



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



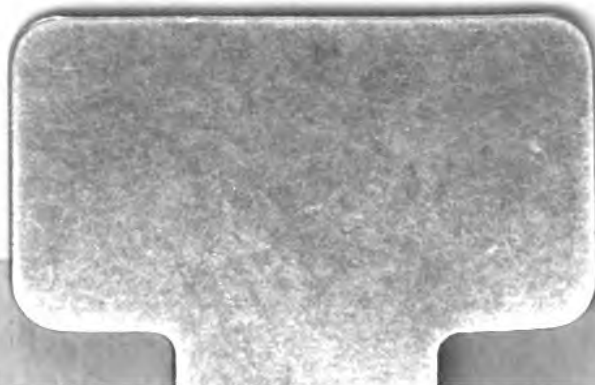
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



FIEDLER COLLECTION



Fiedler ADDS. Per. III. 9/8



833/4





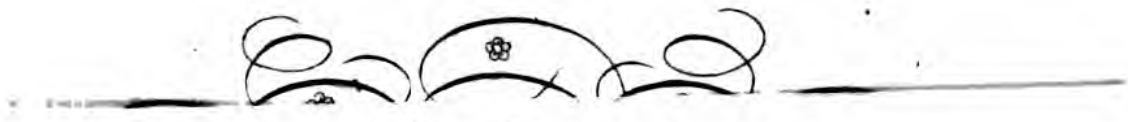


Zeichnung v. P. Felner.

Stahlstich v. Jacquemot.

VERLAG VON F. VON ZIEGLER, LEIPZIG.

Druck u. Papier von "Gutenberg" in Leipzig.



Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or a note, which is difficult to decipher due to its cursive style and fading.



Druck u. Papier von "Gutenberg" in Frankfurt a. M.

Vergiss mein nicht.

Taschenbuch
für das Jahr

1837.

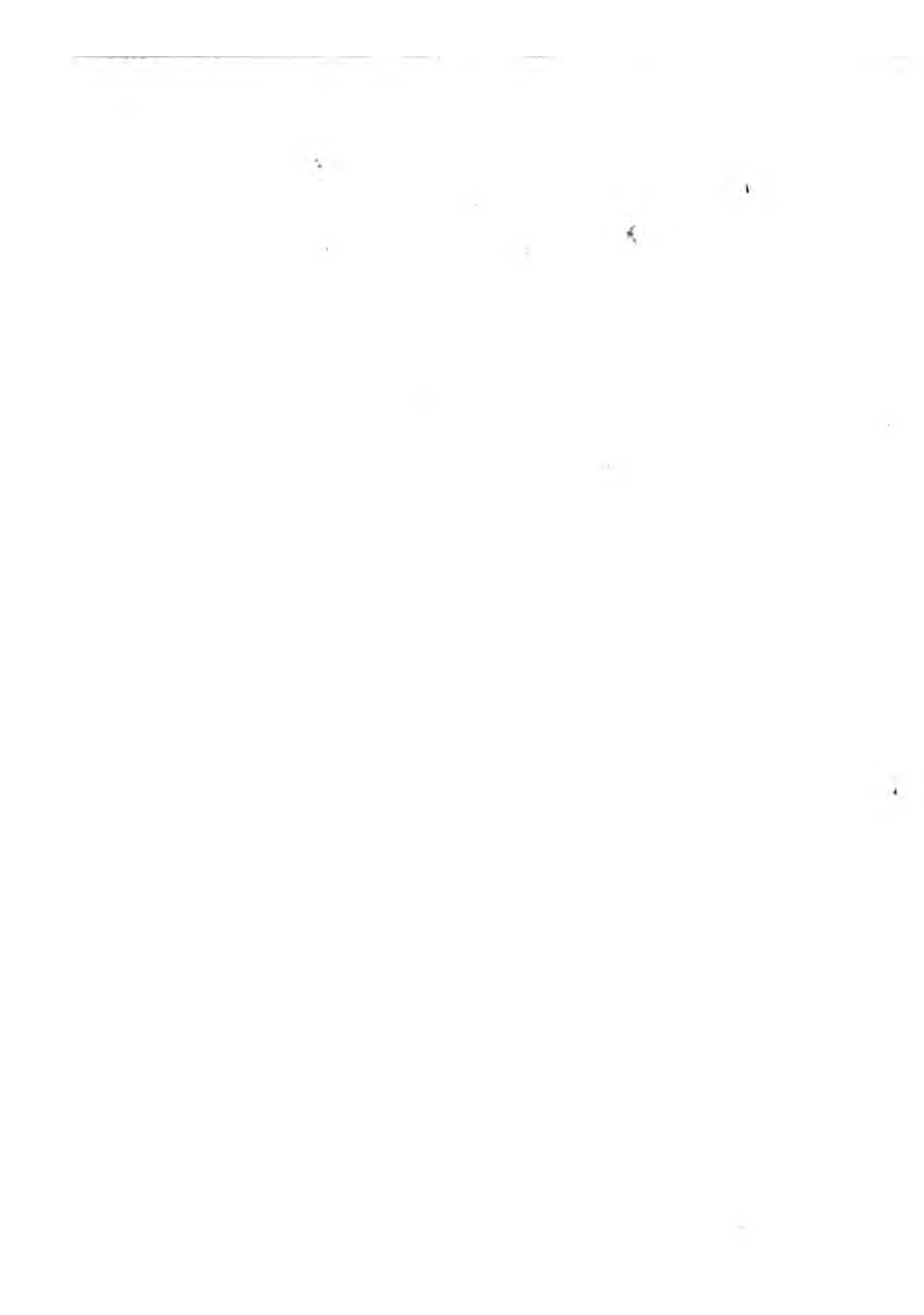
Herausgegeben

von
E. Spindler.

STUTTGART

Hallberger'sche

vormals F. G. Franck'sche Verlagshandlung.



Vergissmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr

1 8 3 7.

Achter Jahrgang.

Von

C. Spindler.



TAYLOR INSTITUTION

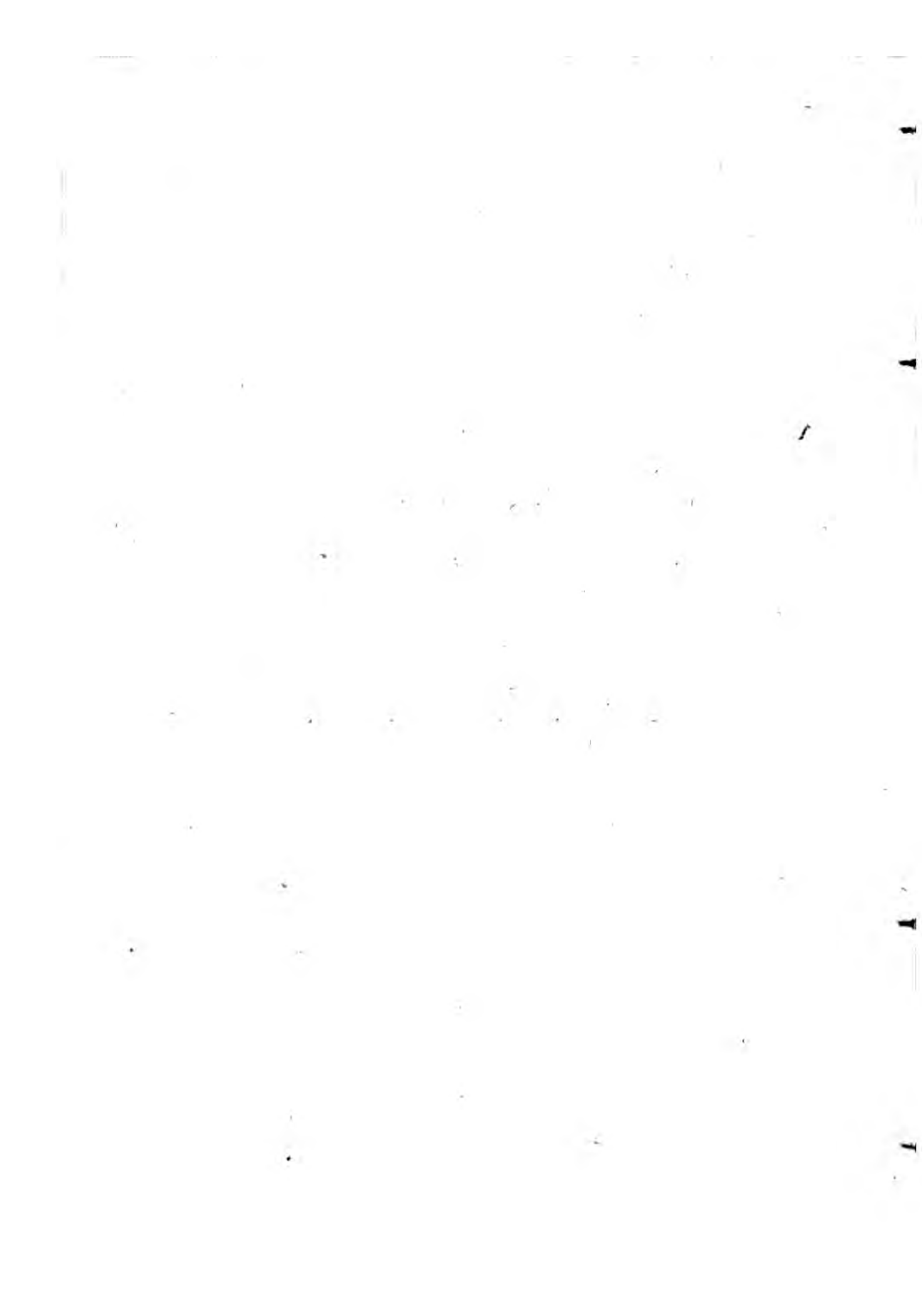
20 JUL 1965

OF OXFORD

LIBRARY

Inhalt.

	Seite
Die Prophetin zu Kottenbrunn. (1705 — 1706.) . .	1
Der Wechselbalg. Sereugeschichte aus dem siebenzehnten Jahrhundert	185

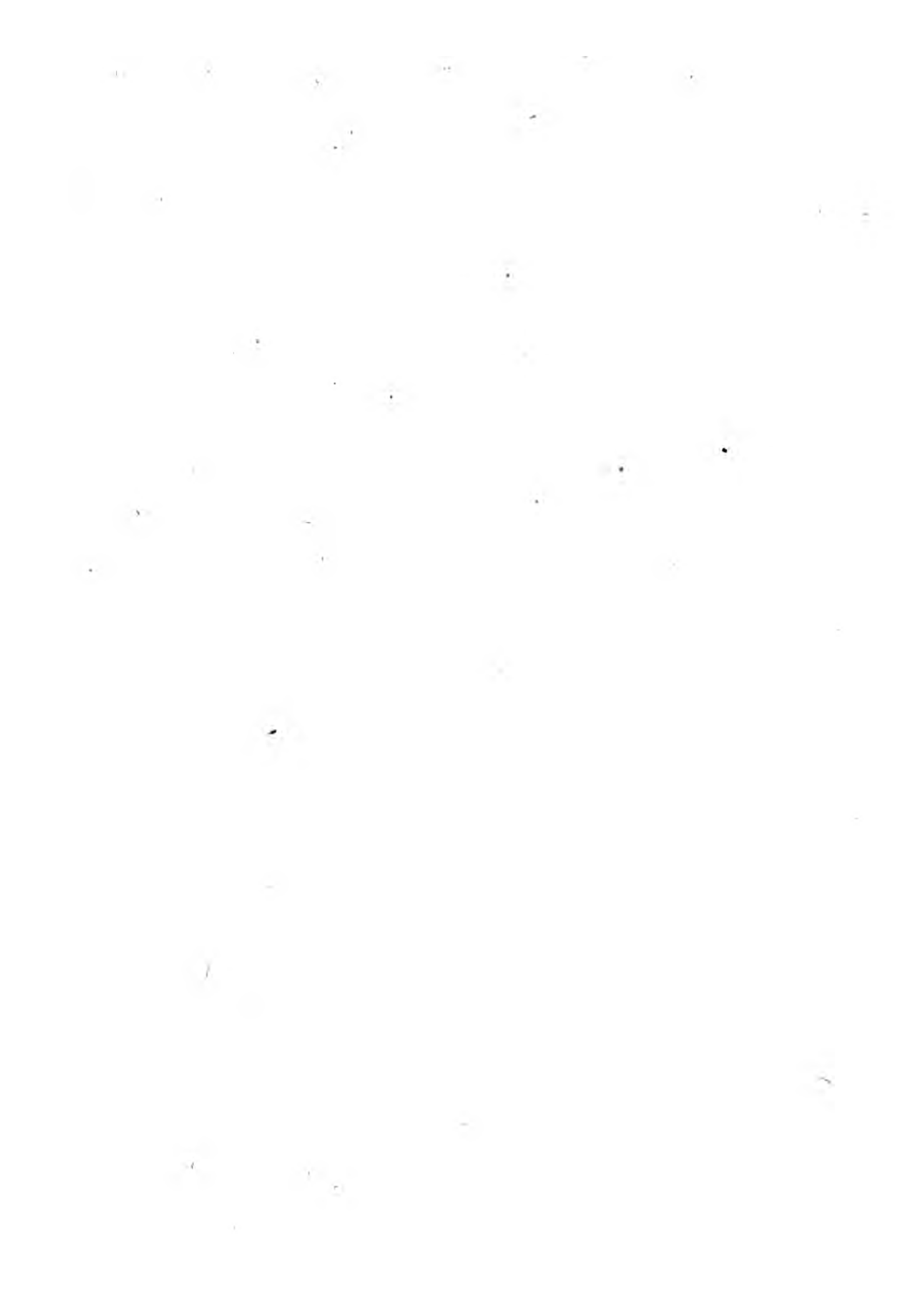


Erklärung der Stahlstiche.

I.

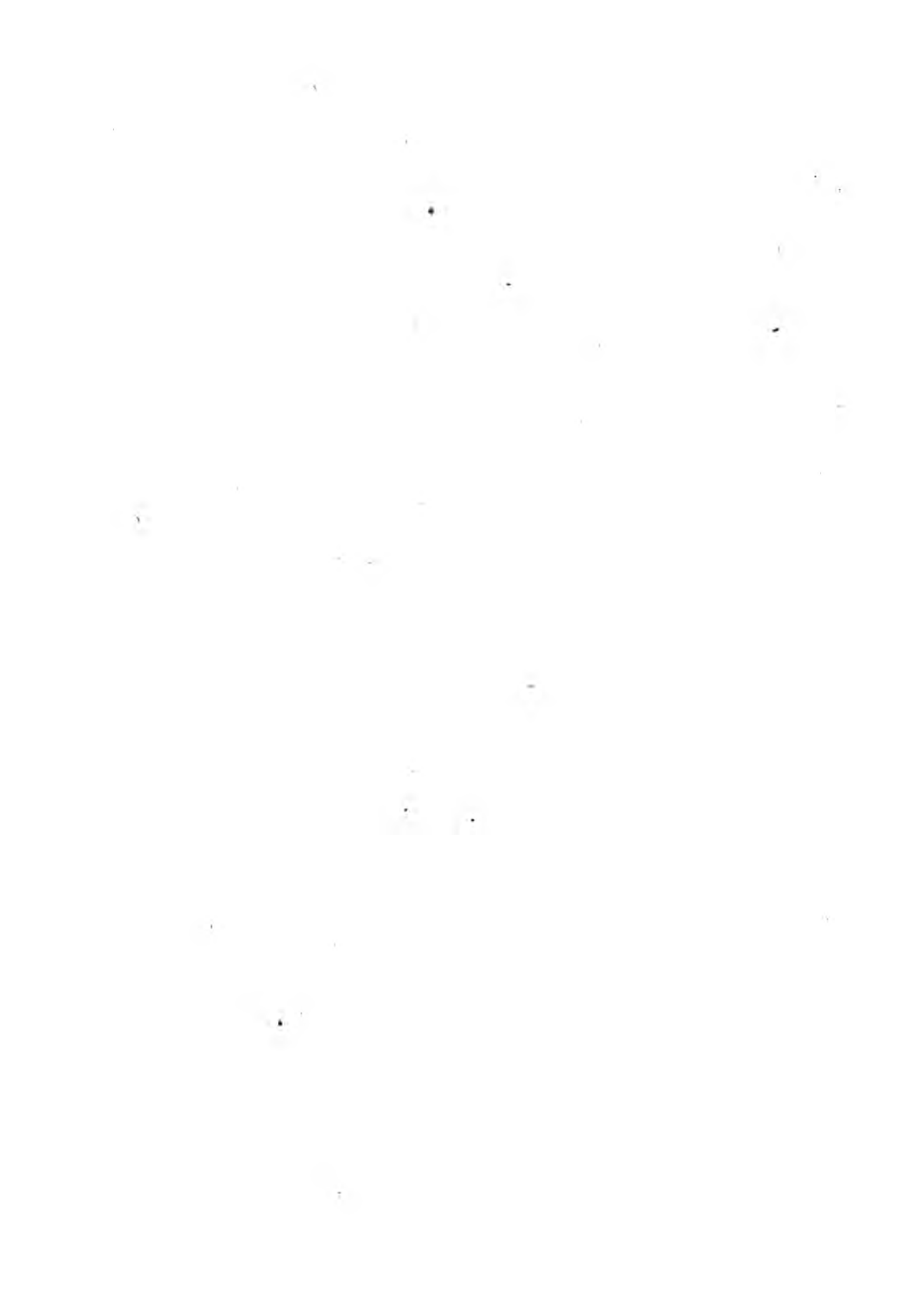
Apollonia.

Siehe die Erzählung: „die Prophetin zu Rottenbrunn“ in diesem Jahrgang des Taschenbuchs.





Band II. Seite 209.
gedr. v. Lange in Darmstadt





F. Fellner gez.

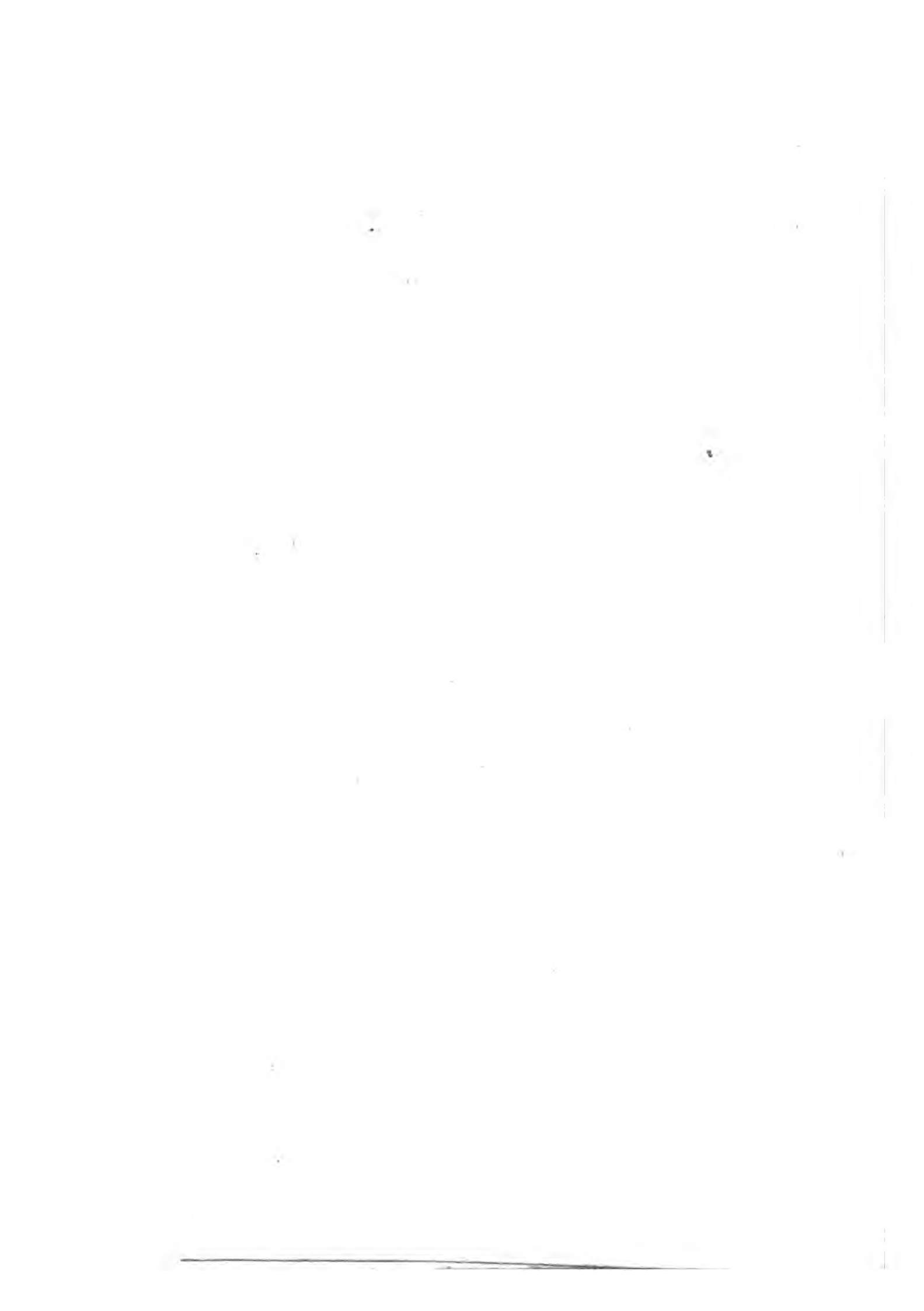
g. v. J. Bürkart

d. v. L. Deyer

DER JESUIT.

Band II. Seite 209.

gedr. v. Lange in Darmstadt.

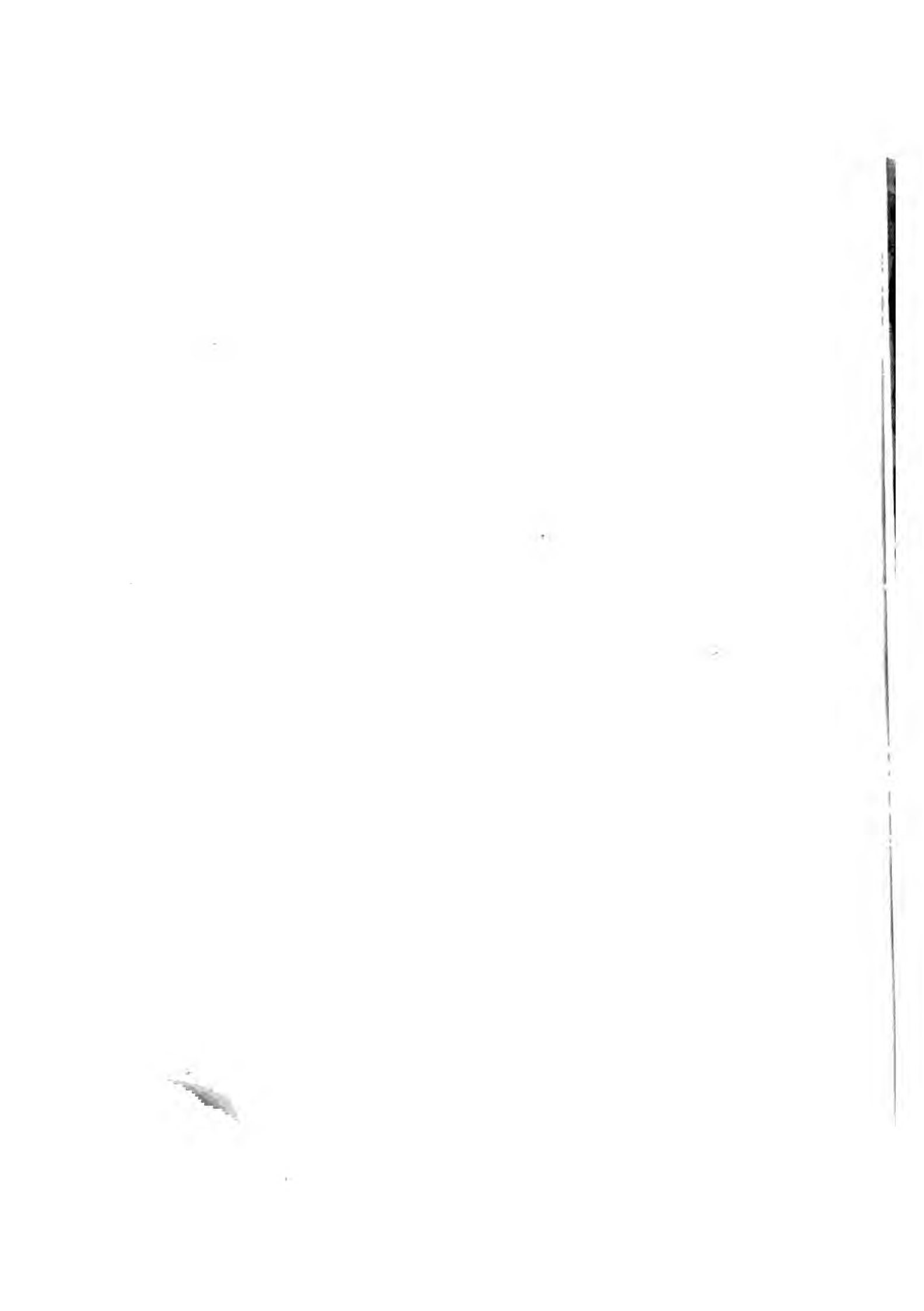




DER JESUIT.

Band II. Seite 297.

Druck von C. & D. in Göttingen.





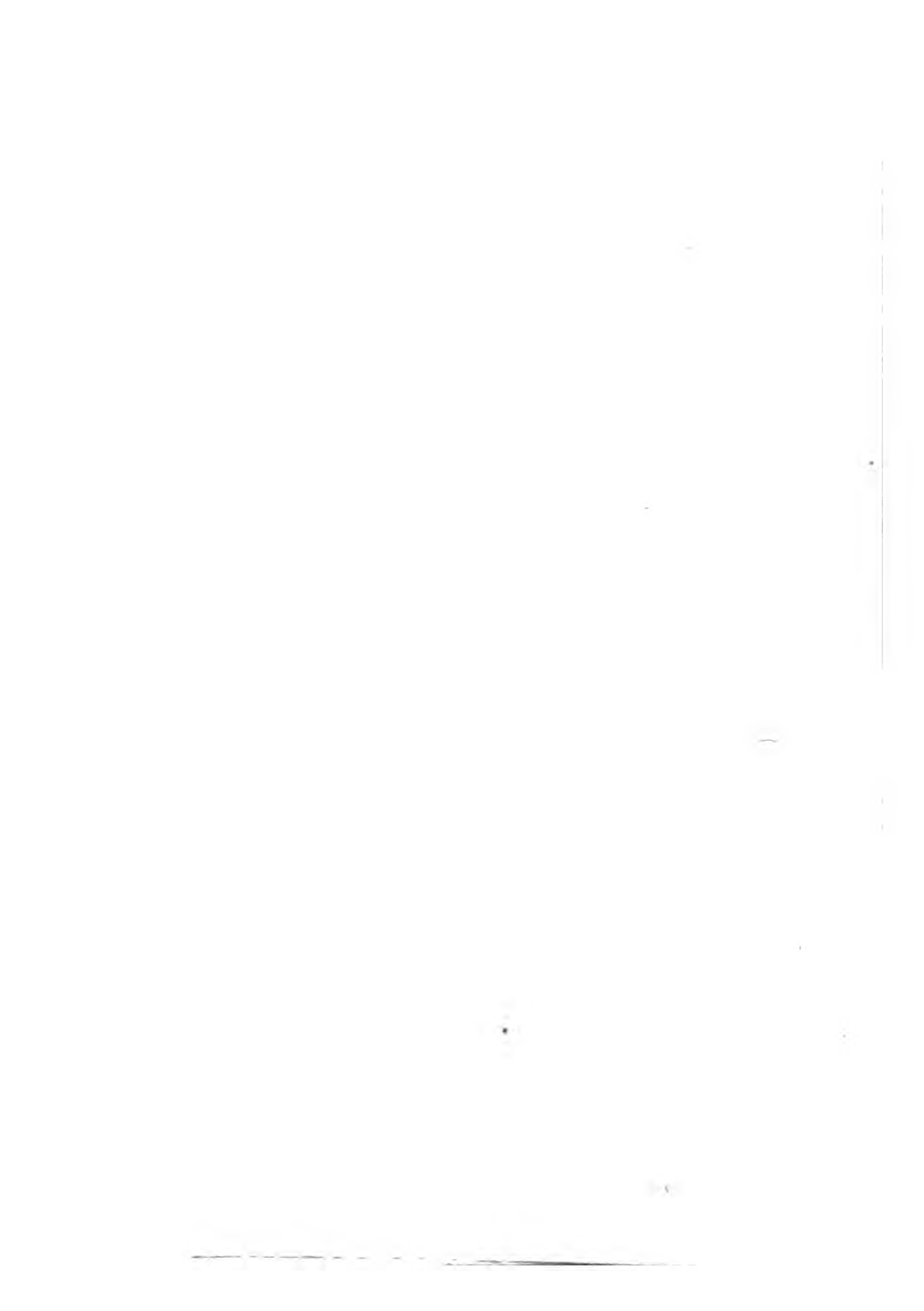
K. Fellner gez.

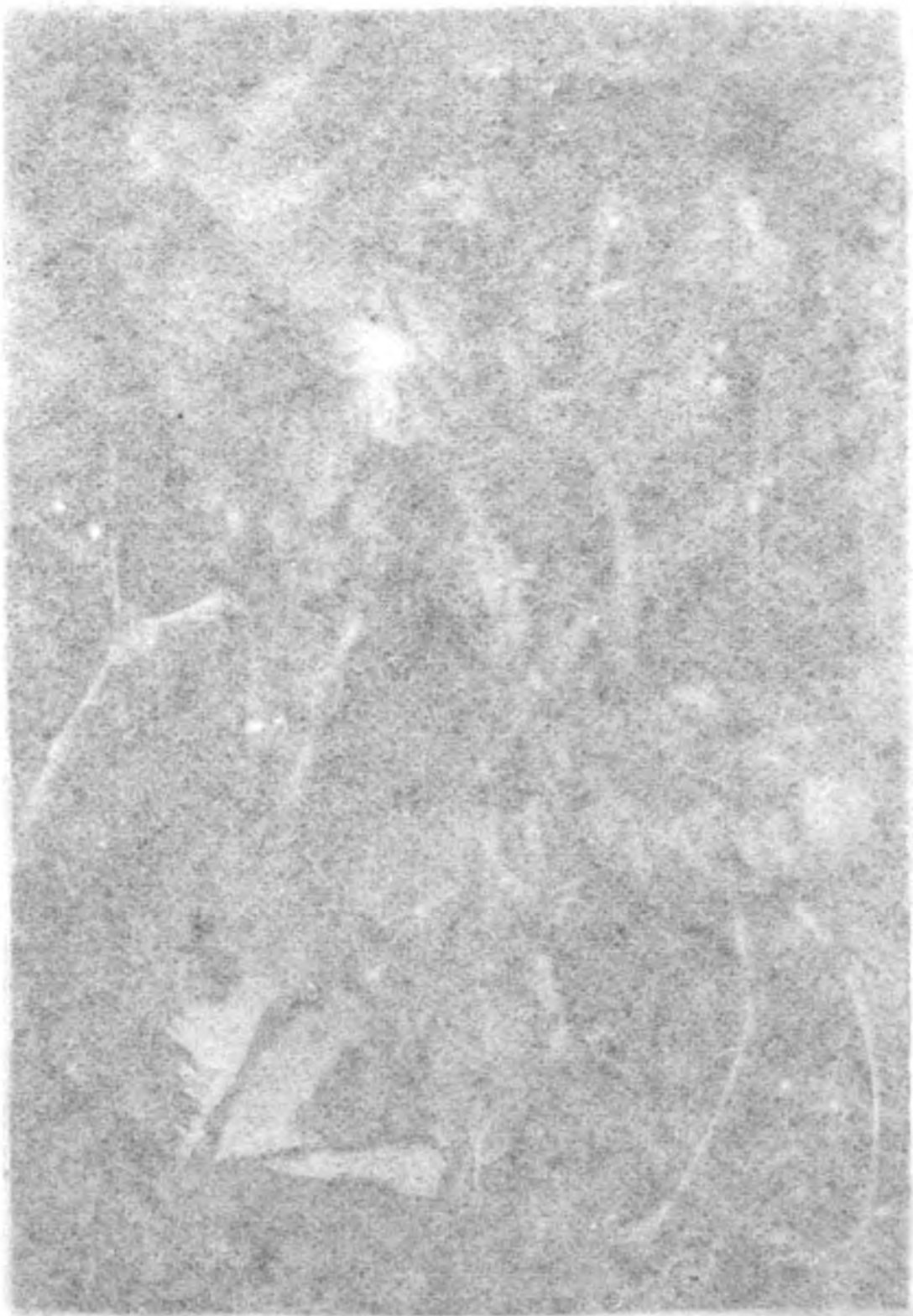
L. Beyer d.

DER JESUIT.

Band II. Seite 297.

mit einer Holztafel an der Wand





DER JESUIT.
Band 5, Seite 13.

—

—

—

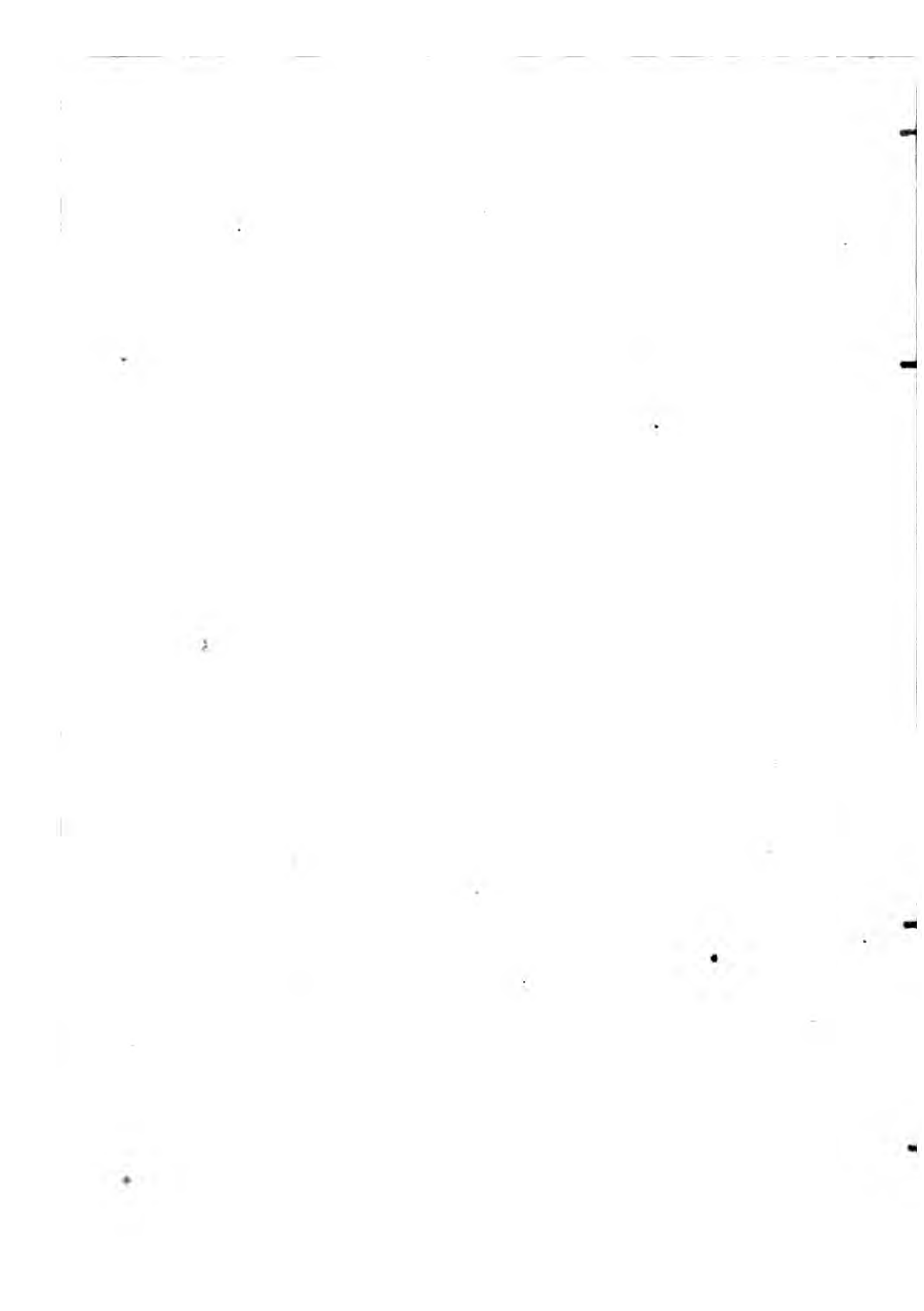


Fellner del.

Eduard Schuler sc.

DER JESUIT.
Band 3 Seite 13.

Druck u. Papier von Susemihl in Darmstadt



II., III., IV.

Der Jesuit.

Der Jesuit, jenem großartigen Cyclus angehörend, auf dessen Bedeutung wir in einem früheren Jahrgang *) dieses Buches aufmerksam machten, hat vielleicht zu noch mehr Mißverständnissen und böswilligen Deutungen Anlaß gegeben, als der Bastard, der Jude und der Invalide zusammen genommen, obschon besonders gegen den letzteren von vielen Seiten Angriffe geführt wurden, unter denen vielleicht keiner lächerlich ist, wenn nicht der, in welchem dem Dichter zum Vorwurf gemacht wird, daß er die Hingebung der Bendéer von der poetischen Seite aufgefaßt habe, statt sie, alles Schmuckes baar, lächerlich zu machen. Des Dichters Beruf ist es, gerecht zu seyn gegen alles Große und Schöne, gegen Cäsar wie gegen Brutus, gegen Robespierre wie gegen den parfümirten Herrn mit der Perrücke, sobald er unter der brokatenen Weste ein treues, ritterliches Herz trägt, wie jene edlen Bendéer, welche zu hassen dem Kämpfer der Gegenpartei, in einem gehässigen Licht zu schildern

*) S. Bergißmeinnicht für 1835.

dem Libellenschreiber, zu verachten aber keinem Biedermann erlaubt ist. Und eben so gut, als einer aus der Anerkennung der hochherzigen Kämpfer für Thron und Altar zu folgern wagt, der Dichter sey den großen Ideen der fortschreitenden Zeit abhold, könnte er aus der so wahren und gerechten Darstellung des Juden schließen, der Verfasser gehöre dem verworfenen Geschlechte an; der eine Schluß wäre so logisch wie der andere. — Dem Jesuiten stehen andere Parteien gegenüber, doch ihre Ansprüche sind nicht minder gehässig, nicht minder unverträglich mit der poetischen Gerechtigkeit, als das, was wir eben anführten; denn nur allzuviele Leser gibt es, welche das Buch in die Hand nehmen, weil sie Schilderungen darin zu finden hoffen, die eines sogenannten Jesuitenriechers, aber nicht eines Dichters würdig wären.

Zwar hat Spindler nicht vergessen, alles das darzustellen, was in der Ordensverbindung Schändliches, die Menschheit Entwürdigendes liegt, und mit starken Farben der Jesuiten Ränke und Schwänke zu malen; aber er hat dem Schatten auch Licht gesellt, neben der List die Kühnheit und Ausdauer, neben des Ordens verderblichem Treiben seine spartanische Zucht gemalt, und (nicht etwa durch Raisonnements, sondern in klaren Bildern) dargestellt, wie der Jesuitismus, dem civilisirten Europa so schädlich, den wilden Indianern einst heilsam war, um auf's Neue die uralte Wahrheit zu bethätigen, daß auch das stärkste Gift, zu rechter Zeit angewandt, einen Heiltrank bieten möge.

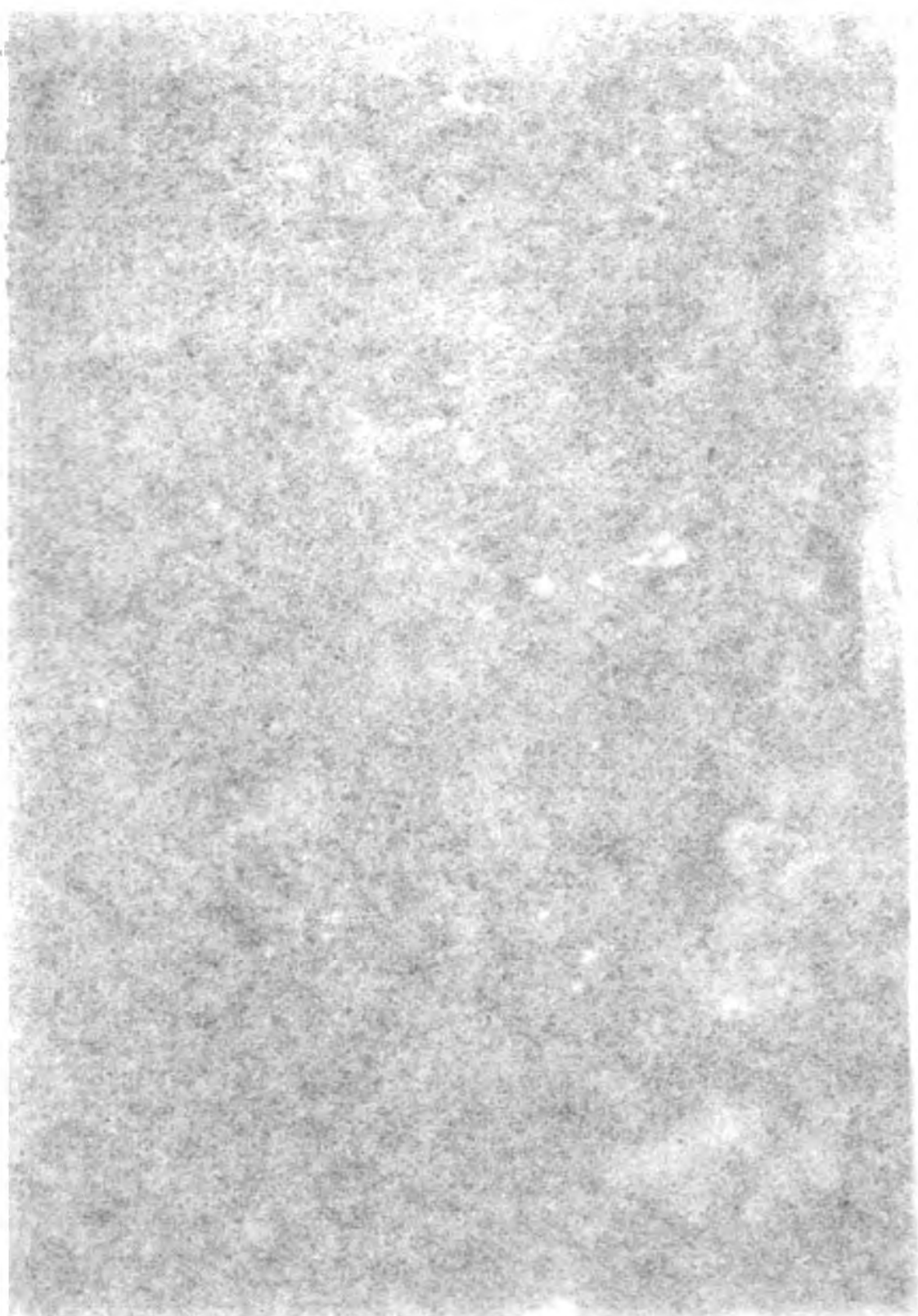
Ferner hat der Dichter in kühner Begeisterung dem nüchternen, pedantischen Protestantismus die würdige,

Herz und Einbildungskraft ansprechende Haltung des katholischen Kultus gegenübergestellt, dem ränkevollen Priester die Glorie, welche ihm dennoch gebührt, nicht vorenthalten, so wie er in dem Amerikaner Birsher und in Justinen die verständigen Kinder der Reformation, in männlichem und weiblichem Gegensatz, zu schildern verstand.

Nun sagen die Einen, die sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen, der Dichter sey parteiisch für die Jesuiten; die Andern aber, welche in dem berüchtigten I. H. S. immer noch ein Zeichen des Heils erblicken, werfen ihm gerade das Gegentheil vor. — Beide Theile wissen aber nicht, daß die epische Dichtung ein Spiegel der Welt und des menschlichen Herzens seyn soll, und für sie ist der Wohlklang des gewaltigen Liedes verloren. Wohlan denn, so lest die Postille und Zollikofer, oder die Legenda Sanctorum und die Controverspredigten jenes schreibhäßigen Paters! — —

Drei Bilder in diesem Jahrgang rufen, ohne nähern Zusammenhang und Bezug aufeinander, verschiedene Scenen aus dem Roman in's Gedächtniß. Das erste Blatt zeigt Justinen und Birsher, der eben das Medaillon entdeckte, auf das ihn der verkappte Magister aufmerksam gemacht hatte, und nun, die ganze Hölle der Eifersucht in der Brust, davonzueilen im Begriff ist. Der Beschauer vergesse nicht, sich zu erinnern, wie das Medaillon in des Mädchens Hände gekommen, und der ganze Charakter Justinens wird ihm deutlich vor Augen treten. — Das zweite Blatt stellt die Scene auf dem Thurme dar, wie James, in der Reiteruniform, von Justinen erkannt

wird, die kurz vorher ihrer Gefährtin verrätherische Absichten entdeckt hat, und schnell beschließt, ihre Rettung in des Jünglings Hände zu legen. — Auf dem dritten Blatte zeigen sich Ines, das Kind der Natur, und in der erotischen Umgebung der europäische Priester. — Für Leser von schwachem Gedächtniß sind unter den Bildern die bezüglichen Seitenzahlen (nach der zweiten Auflage) angezeigt.





Fellner del.

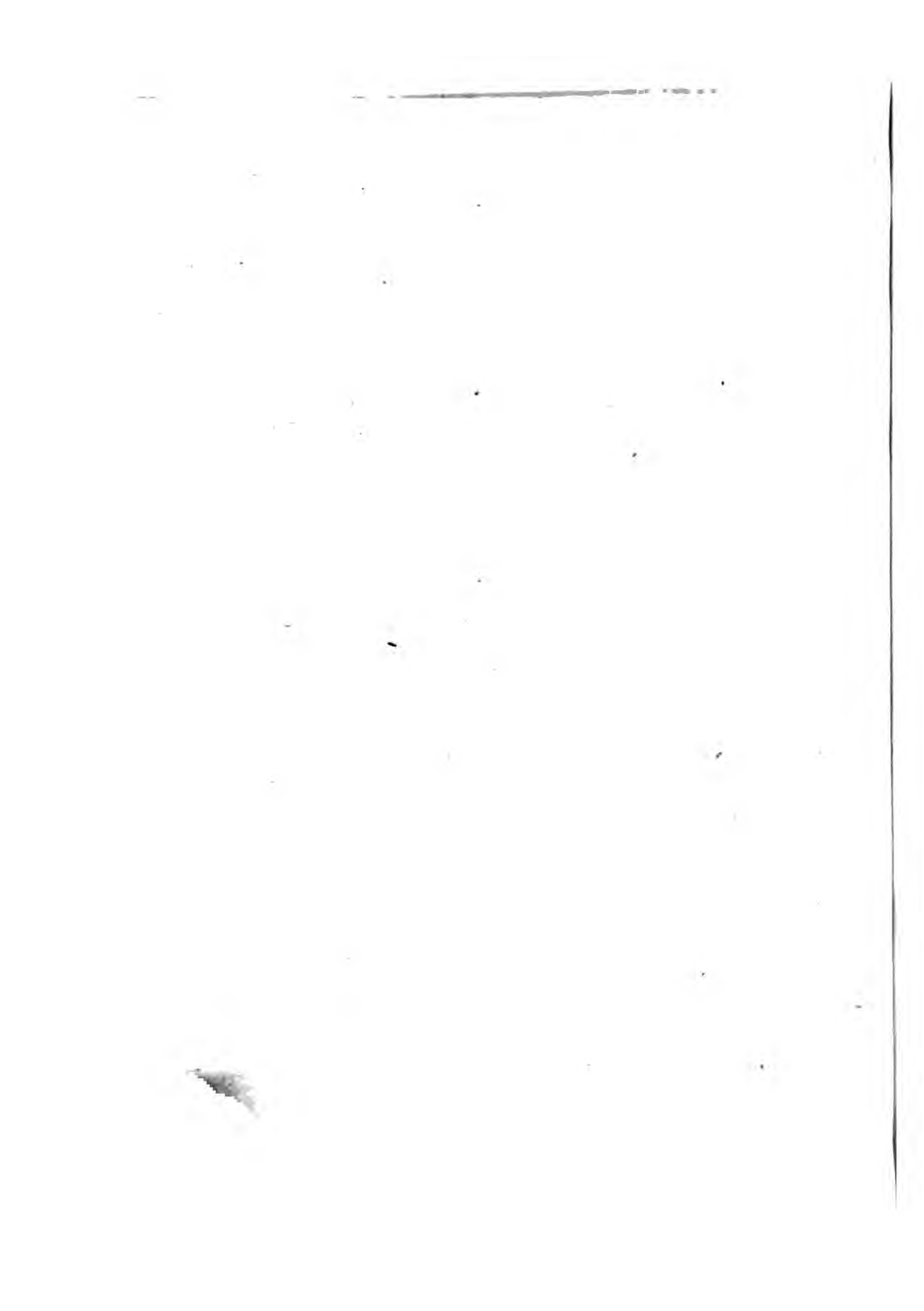
Eduard Schuler sculp.

DIE TRAUMME DES MÖNCHE AUBERT
Aus Spindlers Erzählungen bey Ebbe und Fluth



Aus Spindler's Erzählungen bey Ebbe und Fluth.

gedr. v. Lange i. Darmstadt.





Zeich. v. F. Fellner

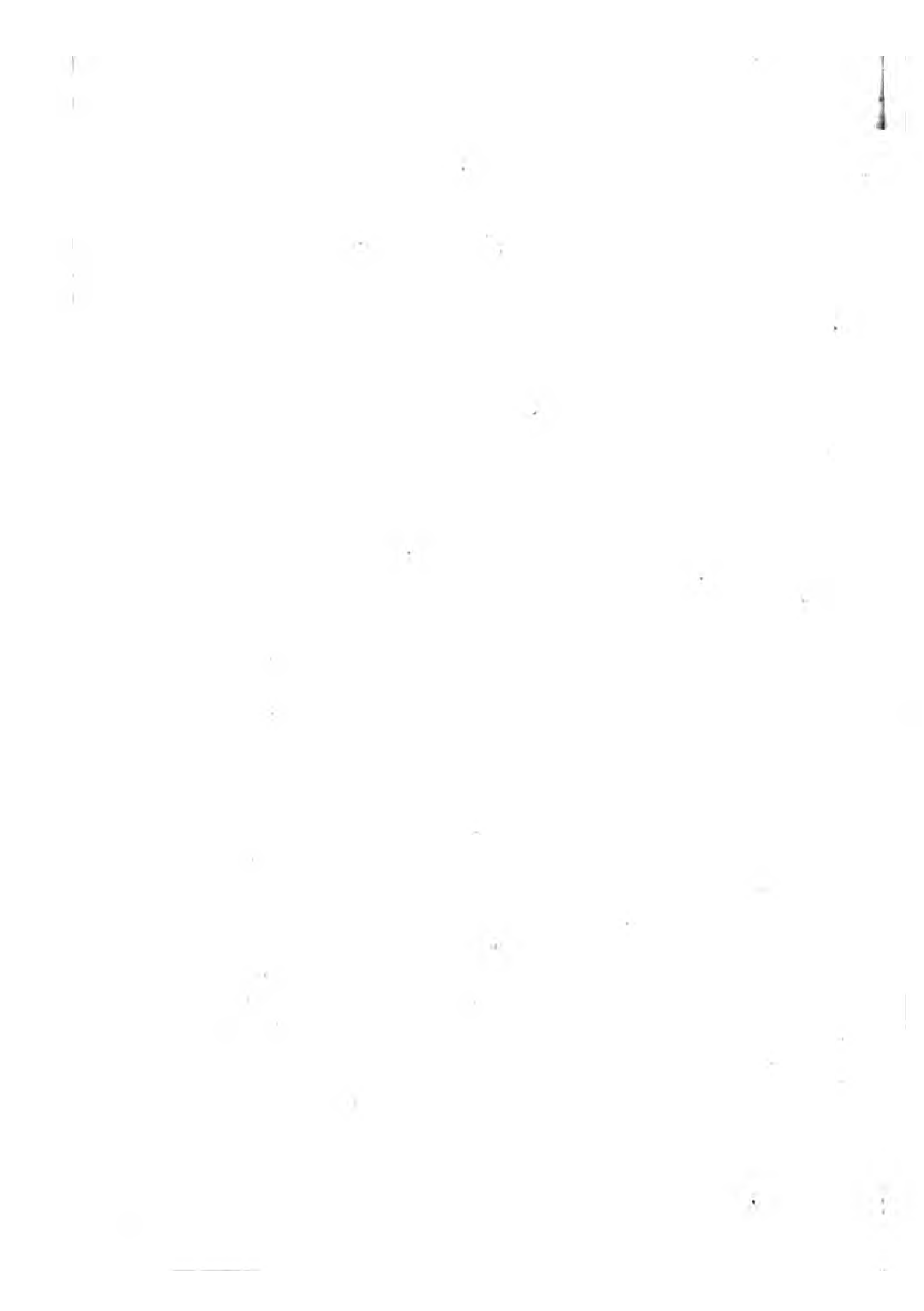
St. v. J. Burckart.

D. v. J. Bayer.

DIE WALLFAHRT DES KÖNIGS LUDWIG.

Aus Spindler's Erzählungen bey Fibbe und Fluth.

gedr. v. Lange i. Darmstadt.

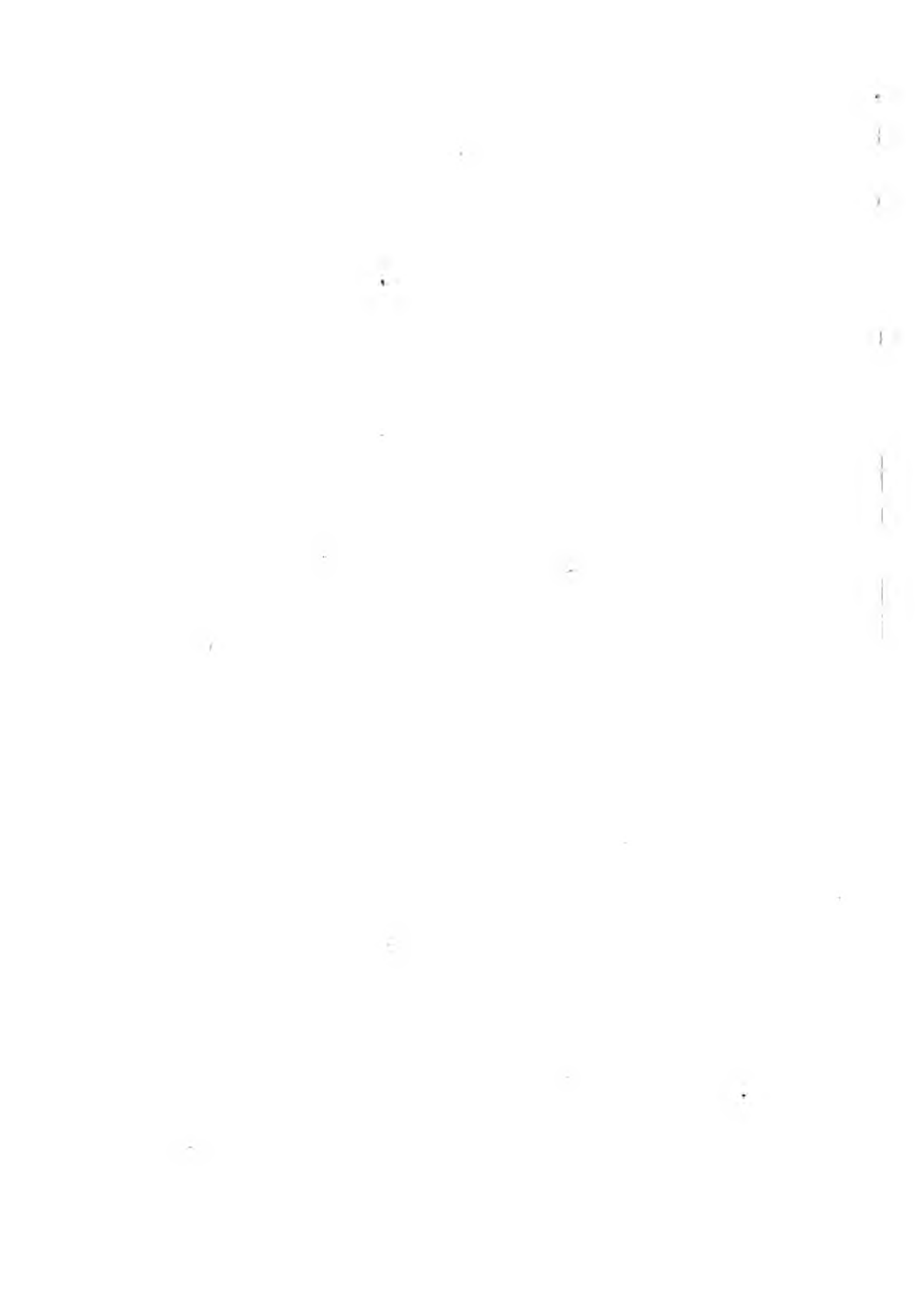


aus dem Jahre

1794 v. Sulzsch

DIE SCHÖNE KATHERINA VON ...

Aus Spindler's Erzählungen bey Ebbe und Fluth. ...





Zeich. v. Felner

gedr. v. Sulzmühl

St. v. Leop. Beyer

DIE SCHÖNE KATHERINA VON ST. MALO
Aus Spindler's Erzählungen bey Ebbe und Fluth



V., VI., VII.

Erzählungen bei Ebbe und Fluth.

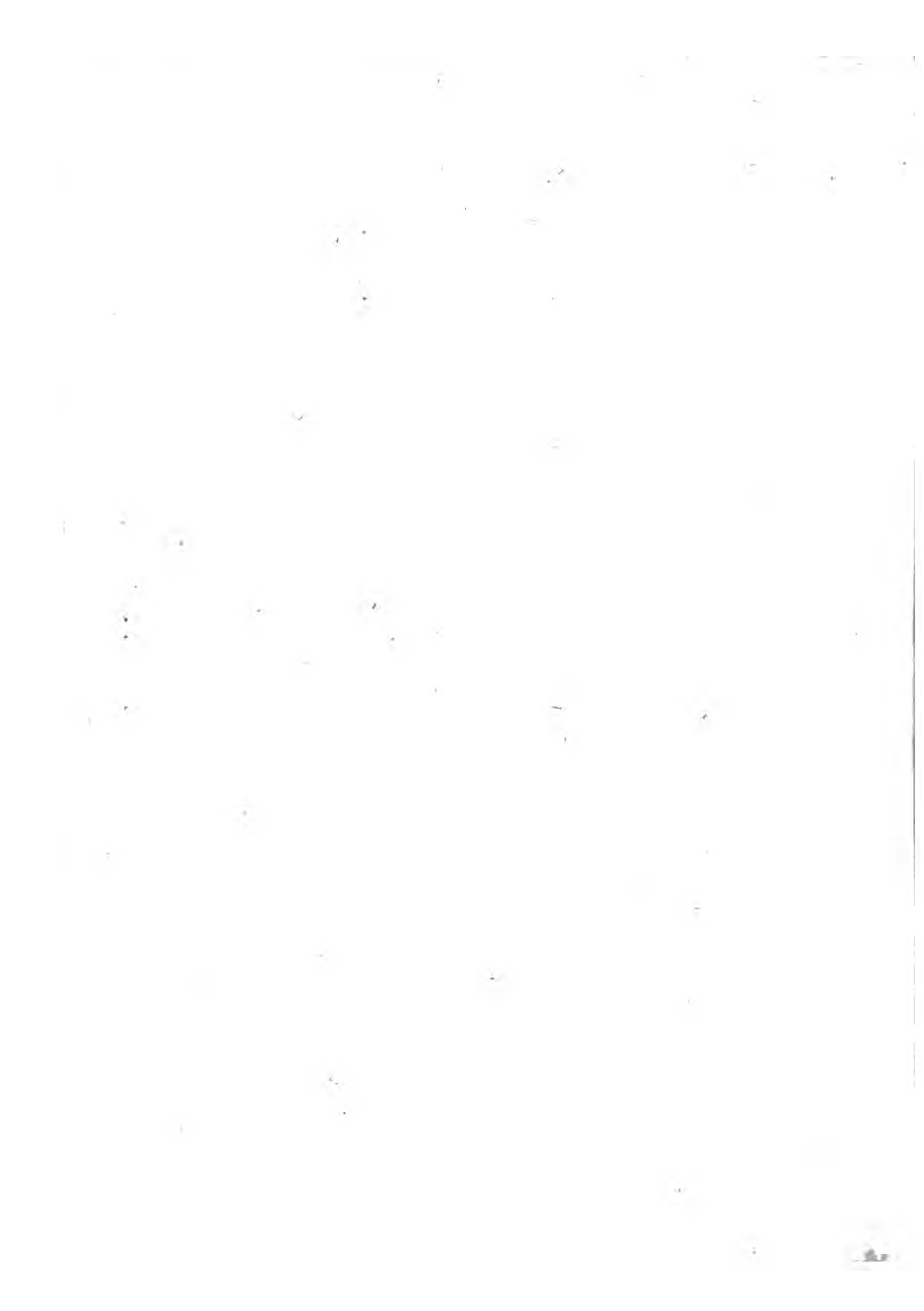
Den Standpunkt, von welchem aus der Dichter die „Erzählungen bei Ebbe und Fluth“ betrachtet wissen will, spricht er selbst in der Einleitung dazu aus. Und es ist ihm gelungen, durch die vier Novellen den Ton zu führen, den er zu Anfang angeschlagen, wobei eine besondere Schwierigkeit auch darin lag, den Worten nachzukommen: „und von den Seeleuten (lernten sie) endlich die Kunst, alte Historien in das Gewand der Gegenwart zu kleiden, weil das Schiffsvolk im Grunde keine Vergangenheit kennt, und nur im Heute lebt.“ — Doch ist auch dies überall wohlgerathen, und dadurch über das Ganze ein Hauch jener frischherzigen und gutmüthigen Ironie ausgegossen, die zu behaupten um so schwieriger ist, da ihre Steigerung zur Parodie führt. Doch ist, natürlich, unter dem Vergegenwärtigen der alten Zeit kein Modernisiren verstanden, nicht in der Haltung der Charaktere, minder noch in der Sprache, welche Spindler überall dem Stoffe anzupassen weiß, ohne ihre Reinigkeit preiszugeben, zur Verzweiflung jenes Berliners, der, selber nur eines stark mit französischen Brocken versehenen Jargons mächtig, diesen für „die gebildete Sprache des neunzehnten Jahrhunderts“ ausgeben möchte.

Unter den vier Geschichten sind zwei, in denen der Erzähler, (welchem der Dichter sie in den Mund legt,) allerdings eine Vergangenheit anerkennt, und dies ausdrücklich sagt; doch deutlich zeigt der Ton, wie der Erzähler sich gar nicht befremdet fühlen würde, wenn auch die Wundergeschichte vom Mönch Aubert vor seinen leiblichen Augen sich entwickelte, wie er sie mit den Augen seiner Seele vor sich sieht, oder wenn der finstere König Loys mit Muschelhut und Pilgerstab daher käme, um „dem heiligen Michael in den Gefahren des Meeres“ ein Gelübde zu lösen. — Zwei andere wieder sind in das Gewand der Gegenwart gekleidet, und doch dabei im Ton uralter, von den Vorfahren ererbter Märchen gehalten, so daß die Träume des Mönchs Aubert, König Ludwigs Wallfahrt, das stumme Kind auf der Grève und die schöne Katharina von St. Malo in guter Harmonie übereinstimmen.

Zu den zwei ersten und zur vierten Erzählung sind hier Zeichnungen geliefert, in denen der Künstler mit glücklicher Wahl bedeutungsvolle Scenen aufgefaßt hat. Auf dem ersten Blatte erscheint in der Felsenhöhle von Tombelene, von der zauberhaften Prinzessin beschworen, die Druidin Belleba. Auf dem zweiten kniet vor Loys der junge Sire von Mortal mit Weib und Kindern, Vergebung flehend. Auf dem dritten erscheint die schöne Seilerstochter von St. Malo in einer Scene, die keiner Erklärung bedarf, so deutlich spricht sie für sich selbst.

Die Prophetin zu Rottenbrunn.

1705 — 1706.



Die Prophetin zu Mottenbrunn.

(1705 — 1706.)

1.

„Die zu sterben haben, grüßen Dich!“
Gladiatorenspruch.

Der Pfarrer stand, eben von der Kirche gekommen, vor seinen alten Schwestern. Noch im Chorhemde, die Priestermitze auf dem weißgelockten Haupte, in strenge Falten gelegt das freundliche Antlitz, kanzelte er die Jungfern verb herunter. „Daß Ihr mir die Toni in Ruhe laßt! das bitt' ich mir aus. Das Dirnel könnt' einmal den Tod haben vor Schreck über Euer Anfahren. Und am Ende ist immer nur Euer übelhöriges Ohr am ganzen Spektakel schuld. Wenn man selber mit einem Gebrechen geschlagen ist, soll man nicht andern Nebenmenschen die ibrigen vorwerfen; das ist gottlos.“

Als auf diese harten, laut herausgepolterten Worte Brigitte in Thränen ausbrach, und Margareth, zitternd vor dem zornigen Gesicht des Bruders, in stummen Jammer versank, milderte der gute Priester seine Reden

und seine Züge, indem er hinzusetzte: „Na, na, 's ist schon recht. Flenne nicht, alte Brid; maule nicht, Du troßige Kettl. Gott, der Herr, hat Euch einmal das Unglück geschickt, und wir wollen's mit Geduld ertragen. Habt aber auch Geduld mit der Loni, hört Ihr? Ich hätte dem Mädcl und seiner sterbenden Mutter einen schlechten Gefallen erwiesen, es in's Haus zu nehmen, wenn's dariinnen schon hienieden das Fegfeuer finden sollte. Welt, Ihr wollt brav und christlich fortan mit Loni umgehen?“

„Wir wollen's halt in Jesu Namen nimmer thun;“ erklärte Brigitte für sich und die stocktaube Margareth, die nur aus den Geberden der Schwester errieth, wovon es sich handelte.

Nun war im Presbyterium, nach solcher Unterwerfung, immer der Friede so gut wie hergestellt. Also auch heute. Der Pfarrer, die geistlichen Gewänder von sich legend, fragte, ob Neues vorgefallen. Der Balthasar Birmerstorfer, der Georg Linsinger, und Bartholome Nachschmitt seyen da gewesen; hieß es. — „Sicherlich Heirathsangelegenheiten;“ seufzte der Pfarrherr: „die Buben haben heut ihre Andacht verrichtet, waren so feierlich . . . ! dem Balthasar hab' ich schon einmal abgerathen. Heute muß es eben noch einmal geschehen. In so elenden Zettkläuften ist nicht wohlgethan, einen eigenen Hausstand zu begründen.“

Es wurde bescheiden an die Thür gepocht, und das Gesicht des genannten Birmerstorfer schaute in die Stube. „Geht's fort, ihr Jungfern; kommt's herein, ihr Buben!“ sagte der Pfarrer, und nahm seine Autorität vor die

Stirn. — Ohne abzuwarten, was die drei Bauernbursche, die nach einander in die Stube traten, vorbringen würden, wendete er sich an den Balthasar, ernst aber freundlich: „Grüß’ Dich Gott. Du kommst mir gerade recht. Rede doch mit Deiner Schwester, der Loni, ein brüderlich Wort. Sieh; der Trübsinn, der das Mädcl schon seit ein paar Jahren beschlichen, nimmt allgemach überhand, und macht sie träg und widerwillig zu jeder Arbeit. Nun aber ist der Mensch nicht geschaffen, daß er die Hände in den Schooß lege, und Müßiggang ist des Teufels Ruhebank. Ich habe viel Geduld mit der Dirne, und nehme vor den Schwestern allemal ihre Parthei; aber schau, lieber Balzer: ich hab sie ja doch in’s Haus gethan, daß sie den alten Mädcln helfen und sie pflegen soll. Nun thät’s Noth, man ginge mit ihr um, wie mit einer Prinzessin. Immer sitzen und in den blauen Himmel sehen, oder träumerisch umhergehen und alles nur halb thun, — das ist nicht gut für mein Hauswesen, und nicht für ihren Leib und ihre Seele. Sag’ ihr das.“

„Die arme Loni ist halt krank;“ erwiederte Balthasar, und seine Rede klang gleichgültig, obschon ein großer Thrämentropfen in sein Auge trat. Der Pfarrer sah diese Thräne, und konnte ihr nicht widerstehen, so daß er begütigend fortfuhr: „Das weiß Gott. Sie hat ein sauber Angesicht, aber alle Farbe ist davon wegge- wischt, und von Tag zu Tag nimmt sie am Körper ab.“

„Die Mutter selig hat viel Kreuz ausstehen müssen, als sie mit der Loni ging;“ bemerkte Balthasar wie oben, worauf der Pfarrer: „’s ist wahr; viel bittres Leid und schwere Schickung. Am Ende kann das Kind nichts

für seine Hinfälligkeit und Betrübniß. Na, laß' gut seyn. Ich will mit dem Pater Felix reden, wann ich wieder nach Benediktbeuern hinüberkomme. Er ist ein gelernter Doktor und Chirurg. Er soll den Leib kuriren; ich will der Seele zusprechen. Wir wollen nicht verzweifeln. Aber — was bringt Ihr mir, Ihr jungen Kerle? Was hättet Ihr gerne?"

Da stellte sich der Einsinger, als der Beredteste, vor den Herrn und sagte treuherzig: „Wir sind alle drei von Ew. Hochwürden getauft, im Christenthum gelehrt, zur Schul gehalten und in allen Stücken wohl berathen worden, und darum haben wir auch zum hochwürdigen Herrn so viel Vertrauen, daß wir ihn um seinen Segen bitten, gleichwie einen Vater. Es ist ein schwierig Ding, das wir unternehmen wollen; aber Gott und die heilige Mutter sollen uns helfen, wir können nicht anders.“ — „Ei nun, was ist's? steht Euch der Sinn nach Veränderung und nach dem heiligen Ehestande etwa?" —

Die Dreie schüttelten die Köpfe, und Einsinger sprach ehrenfest: „Es ist dem würdigen Herrn bekannt, unter welchem gräulichen Druck das gute Bayerland verschmachtet, daß es kaum zu sagen, und noch minder auszuhalten. Die hohe Landes-Defension zu Burghausen hat ein Ausschreiben an alle junge Leute in den Aemtern erlassen, und wir sind mit Gott entschlossen, unter ihre Fahnen zu treten.“

Das fiel dem guten Hirten schwer auf's Herz, und er konnte in seinem Erstaunen keine Antwort finden. Der heftige Nachmitt setzte den Worten Einsingers bei: „Was ist auch zu thun? Seit der Churfürst aus dem

Land ge jagt, ist nur Elend und Kümmerniß hereingekommen. Die Handwerker sind Bettelleute geworden, wie die Andern. Wir alle drei sind Maurer; aber wer denkt heute dran, ein Haus oder eine Kirche zu bauen? Die Hütten zerfallen, oder werden von den Soldaten des Kaisers verbrannt; in den Gotteshäusern füttern sie ihre Pferde. Die Profession geht nicht, der Jammer endet nicht, und sicher sind wir nirgends, nicht einmal in unsrer Haut. Zur Nachtzeit, wo der Krüppel ruhig schläft, müssen wir gesunde Buben wandern von einem Ort zum andern, daß die Kaiserlichen uns nicht vom Stroh holen, und zum Soldaten machen. Sollen wir uns ohne Gegenwehr fügen? uns wegschleppen lassen von der Heimath? Es ist weit nach Ungarn oder Böhmen, und nicht leicht kommt Einer von dort zurück. Nein: müssen wir zu Grunde gehen, so wollen wir's für das Vaterland. Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben!" — Die beiden Andern wiederholten feierlich den Feldspruch, der dazumal, vom heldenmüthigen Plienganser ausgerufen, durch ganz Bayern, bis in dessen fernste Gebirge gedrungen war.

Der Pfarrer, als ein vorsichtiger und kluger Mann, schüttelte das Haupt, während sein Herz voll Begeisterung schlug. Auch er war ein Sohn des Gebirgs; auch er liebte heiß und innig das Heimathland. — Balthasar, sein Kopfschütteln deutend, sagte kurz und bestimmt: „Wir haben Alles überlegt. Wir haben weder Vater noch Mutter mehr; meine Toni wird von Ew. Hochwürden nicht verlassen werden; das Mannerl, meine ehemalige Braut, hat jezo einen Andern. Uns hält nichts auf;

wir haben heut den heiligen Leib darauf genommen. Abends ziehen wir fort.“

„Bedenkt doch, was Ihr thut;“ warnte der bekümmerte Priester: „Ihr bringt Euch in schwere Strafe, und was werdet Ihr, was werden Tausende vermögen gegen die Waffenmacht des Kaisers? Reue und Undank werden Euer Lohn, krüppelhafte Glieder Euer Gewinn seyn; vielleicht der bittere Tod selbst“

„Wir haben uns dazu bereitet;“ erwiederten die Jünglinge fest: „Wohl mag er uns näher stehen, als der Sieg; aber — Gott helf' uns — wir können nicht anders. Es muß seyn!“

„So wartet noch ab;“ ermahnte der Pfarrer endlich: „warum fortziehen in strenger Winterkälte? Der Schnee macht die Berge unwegsam; in der Ebene sind die Ströme ausgetreten, und eine Eisfläche ist das Land. Laßt Euch bedeuten. Kennt nicht blind in's Verderben. Die Bitterung bringt Euch um, wenn es der Feind nicht thut.“

Da lächelte Einsinger pffiffig und meinte: „Bis Weihnachten haben wir ein warmes Winterquartier erobert, oder uns thut kein Zahn mehr weh. Die Kaiserlichen sind geschlagen am Innfluß und an der Bils; das ist gewiß, und für den Sieger ist München auch nicht aus der Welt.“

Um keinen Augenblick unnütz zu verlieren, knieten die jungen Männer vor dem Pfarrer nieder, und baten wiederholt um seinen Segen. Mit überströmenden Augen ertheilte ihnen der Geistliche die Benediktion, und wendete sich ab, voll Trauer. Beim Abschied sagte Einsinger

trocken: „Alle Zungen werden von uns reden, und in's Dorf melden, was aus uns geworden. Sind wir glücklich, so sänge der hochwürdige Herr für uns ein freudiges Hochamt. Wären wir jedoch verstorben, so lese Er eine heilige Messe für unsere armen Seelen.“

2.

„Im Traum lebt mancher, der im Wachen todt.“

Paracelsus.

Apollonia wärmte die erstarrten Hände am erlöschenden Feuer des Küchenherdes, und schaute, weitoffenen Auges, dem Rauche nach, der sich kräuselnd zum Schlot hinaus machte. — Brigitte führte den Pfarrer an die Thüre, und zeigte ihm mit mißfälliger Geberde das in Gedanken verlorne Mädchen. — Der Geistliche näherte sich behutsam demselben, und berührte sanft seine Schulter. Langsam drehte Apollonia den Kopf; ein freundliches Lächeln erheiterte ihr bleiches Gesicht, und sie küßte mit zärtlicher Demuth des Pflegvaters Hand. „Was ist das?“ fragte dieser scherzend: „das Wasser kocht nicht, und der Rauch schlägt hinein. Loni, die Schlafhaube, wird uns eine Suppe kochen, wie für arme Studenten?“ — Beschämt biß das Mädchen die Zähne zusammen, und schnalzte mit der Zunge, unzufrieden mit seiner Nachlässigkeit. Dabei blies es hastig die Flamme an, und gab sich Mühe, das Versäumte wieder in Ordnung zu bringen. — „Schön;“ lobte nun der Pfarrer: „Du bist halt immer was zerstreut? schauft immer, wo die

Spaßen fliegen? Woran hast Du alleweil gedacht?" — Apollonia besann sich. „Ich weiß nicht;" lautete dann die unbefangene Antwort. — „Das ist nicht gut. Der Mensch muß immer wissen, was er thut, und was er will. Wer nicht fleißig arbeitet, betet auch schlecht; und vom Herrn kommt doch nur allein der Fleiß, der Muth, das Heil." — Apollonia nickte freundlich. „Ich unterlasse das Gebet nie;" sagte sie zufrieden. — „Aber die Arbeit . . .?" — „Ich thue sie immer unverdrossen." — „Und doch klagen die Schwestern, daß Du saumselig seyst, und oft mitten im Geschäfte aufhörst, um gen Himmel zu starren, wer weiß wie lang?" — „So? das weiß ich nicht. Aber, wenn die Jungfern es sagen, wird's schon wahr seyn." — „Freilich; erst heute haben sie Dich deshalb gezankt?" — „O nein;" sprach das Mädchen, doch erinnerte es sich allogleich: „Ja doch, ich besinne mich. Ich habe darüber geweint; hätt' es bald vergessen." — „Siehst Du jetzt, wie zerstreut Du bist?" — „Ein wenig; ja." — „Hat Dein Bruder mit Dir geredet?" fragte der Pfarrer, das Gespräch anders wendend. Nach einer Weile versetzte Apollonia: „Ja. Er geht auf die Wanderschaft, hat sich bei mir beurlaubt. Wenn er nach München gekommen ist, will er mir zu Weihnachten schöne Sachen schicken. Ich soll nur fleißig und gehorsam seyn, sagte er, und Ew. Hochwürden bei guter Laune erhalten, daß mich Ew. Hochwürden nicht verstoßen." — „Hm! das werd' ich doch nicht thun? Sey nur munter und wohlauf. Wie steht's mit der Gesundheit?" — „Ich bin wie der Fisch im Wasser;" entgegnete Apollonia mit voller Zuversicht; aber ihre

hohlen Wangen behaupteten das Gegentheil. Mitleidig fuhr der Pfarrer fort: „Deine Eßlust . . .?“ — „Das Essen schmeckt mir trefflich, wenn's schon nicht mehr so gut ist, wie vordem.“ — „Daran sind die Kaiserlichen schuld, die im platten Land Alles aufzehren, so daß für uns Leute im Gebirg nichts mehr übrig bleibt.“ — „So? die Kaiserlichen? wie kommen die zu uns herein?“ — „Sie haben unserm Churfürsten Alles genommen, und regieren jetzt an seiner Statt.“ — „Warum das?“ — „Das weiß ich nicht so eigentlich zu sagen. Die beiden Theile behaupten, ein jeder für sich, sie hätten beide Recht. Ich will's nicht entscheiden.“ — „Ich auch nicht;“ lachte das Mädchen herzlich: „was geht's uns an? Nicht wahr?“ — „Ganz und gar nichts. Jedoch — wieder auf den Text zu kommen — wie ist's mit Deinem Schlafe?“ — „Gut; ich schlafe fest, und drehe mich die ganze Nacht nicht um.“ — „Ei? doch sollst Du manchmal am Tage einschlummern, ehe sich's Jemand versteht?“ — „Ich glaube, ja. Ach, da setzt es schöne Träume!“ — „Wie so?“ — „Mir kommen immer frische grüne Wälder vor, mit singenden Vögeln und goldigem Sonnenschein. Nur diese Nacht hab' ich garstig geträumt.“ — „Was denn, Loni?“ — „Ich sah ganz deutlich den Quirin, der in der kalten Leiten wohnt, wie er von seinem Heustadl fiel, und sich's Genick brach.“ — Der Pfarrer biß sich betroffen in die Lippen, denn das Unglück hatte sich wirklich begeben, und vor einer halben Stunde war die Meldung davon zur Kirche gekommen. Apollonia schien die Ueberraschung des Geistlichen nicht zu bemerken, und schwieg, die Einbrenn für die Speisen emsig bereitend.

Als der Pfarrer wieder fortgegangen, sagte Apollonia vor sich hin: „Was sie doch nur immer mit ihrem Fragen wollen? Bin ich denn noch ein ungeschicktes Kind, daß ich auf einmal nichts mehr recht mache? Die alten Jungfern sind so wunderbar! Doch muß ich aushalten und hübsch geduldig seyn. Ich bin ja nicht besser, als ein anderer Ehehalt, ich arme Waise. Ich hab's eigentlich doch gut im Hause; nur kann ich das Schelten nicht vertragen. Ich muß gleich weinen, und das thut mir weh. Aber krank bin ich nicht, sehe immer gesund aus.“ — Sie betrachtete sich beifällig im Wassergefäße neben ihr. Dann fuhr sie nachdenklich fort: „Eins fehlt mir wohl, und ich weiß selbst nicht recht, was? Ich möchte dann und wann plaudern können. Aber die Jungfern sind taub, und der Herr ist zu gelehrt, und hat nicht einmal Zeit. Die Dirnen im Dorfe lieben mich nicht; sie sagen, ich sey ihnen zu traurig und zu stille. Was nur all' die Leute von mir denken?“

Nun verlor sie sich wieder in ihr Sinnen, und grübelte heraus, daß sie sich doch nirgends besser befände, als in der Kirche, wo der liebe Gott wohnt, der alle Menschen versteht, und die heilige Jungfrau, der sie mit so vieler Liebe zugethan. — Da wurden ihr der Küche rußige Mauern zu heitergemalten Tempelwänden, das knisternde Feuer zu einem Meer von geweihten Kerzenflammen, die brodelnde Suppe zum Orgelgesang. Weihrauch duftete das Fichtenholz; die weiße Raze, die am Boden mit der Kohlschaufel spielte, verwandelte sich in einen klingelnden Chorknaben. — —

Indessen redete in der Stube der Pfarrer zu dem

Sakristan: „Er weiß wohl, wie ich für das arme Kind von jeher gedacht habe. Er alter treuer Diener kennt mein Herz durch und durch, und verdient das auch. Wir sind beide jung hierher gekommen, haben uns hier alt gefressen. Während Er aber ein Weib nahm und Vater wurde, blieb dieses Haus öde, und darinnen trieb sich ein geplagter Mensch umher, den von einer Seite der alte Adam verlocken wollte, und von der andern die Pflicht schopfbeutelte. Nun — Gott sey Dank — der alte Adam mußte schimpflich weichen; deswegen hatte ich aber der Loni Mutter nicht weniger lieb im Herzen, und da sie ihren Mann heirathete, — den Kaufbold, Gott hab' ihn selig — so war nach dem Gebete für die Aeltern und Geschwister, mein Erstes an jedem Tage das Gebt für sie: daß es ihr wohlgehen möge als Ehefrau, als Mutter und so fort, bis zum Absterben. Nun, Gott hat's anders gefügt; sie wurde immer unglücklicher, bis an einem Sonntagabend ihr Mann erstochen aus der Schenke nach Hause gebracht wurde . . .! Damals lag die Loni unter ihrem Herzen.“

„Ja, die arme Frau!“ sagte der Mesner wehmüthig: „Sie hat's nie verwinden können. Zwei Jahre, nachdem sie das Mädchel geboren, trugen wir sie auch zu Grabe. Der Vater Felix von drüben hat die Leiche eingesegnet. Ew. Hochwürden lagen krank zu Bette.“ —

Der Pfarrer holte einen tiefen Seufzer aus der Brust. Schmerzlich lächelte er, da er fortfuhr: „Die Mutter war mir verboten gewesen, aber die Tochter durfte ich haben. Ihr Vater zu seyn hatte ich der Sterbenden zugesagt. Und so will ich's halten, heute

noch, und im Tode. Die Loni soll das Bischen Habe, das mir übrig bleiben mag, bekommen, wenn ich und die Schwestern das Zeitliche gesegnet haben.“

„Ein mehr als christlich Werk, hochwürdiger Herr. Wenn doch nur die bösen Zeiten erlaubten, mit einiger Sicherheit in die Zukunft zu schauen! Aber in dem Jammer, wo wir uns befinden, weiß auch der Reichste nicht, ob ihm ein Kissen bleiben werde, darauf zu sterben.“ Der Pfarrer zeigte gen Himmel; doch mischte sich in seine Zuversicht ein furchtbar banger Zweifel, als er seiner Beichtsohne gedachte, die heute sich dem Tode geweiht, mit vielen Tausenden, tapfer, ungeduldig und gläubig wie sie. — „Was erzählt man von der Gegenregierung zu Burghausen?“ fragte er nach kleinem Stillschweigen.

„O, was die Emissarien der Bauern in's Gebirge bringen, ist nichts als Liebes und Gutes. Braunau- und Burghausen, Kellheim und Bilshofen sind in den Händen der conföderirten Gemeinden. Die kaiserlichen Truppen wurden allenthalben mit Nachdruck zurückgeworfen und versprengt. Die kaiserliche Administration unterhandelt zu Anzing mit den siegreichen Häuptern der Landfahnen. Wenn der Himmel sein Gedeihen gäbe, so könnten wir frei seyn, ehe das Neujahr anbricht.“

„Er ist ja voll von Glauben und Vertrauen;“ bemerkte der Pfarrer kleinlaut, und ließ den Kopf in die Hände sinken. — Der Mesner erwiederte freimüthig: „Warum sollte ich's nicht seyn, Ew. Hochwürden? Bayern ist mir lieb, und der Churfürst, der mit den Franzosen nächstens wiederkommen wird, und seine

durchlauchtige Familie, die gefangen zu München schmachtet. Die Heiligen werden nicht zugeben, daß so viele redliche Herzen in Noth und Trübsal brechen."

"Ei, ei, wenn der Pfleger das hörte . . . ?" —
 „Dem sag ich's nicht. Ich sag's nur dem Herrn Pfarrer, der ein rechtschaffen Landskind ist, wie ich. Was kann ich dafür, daß der Pfleger sich den Kaiserlichen verkauft hat? Im Thale Josaphat soll ihm schon sein Meineid leid und wehe thun.“

„Ja wohl, ja wohl!“ bekräftigte der Priester und der Sakristan fuhr eifrig fort: „Auch sind unsere Leute gut geführt. Der Plienganser, der Meindl, der Dertl-Kaver, der Christian Jäger, die Meisten studirte Männer, fürchten den lebendigen Satanas nicht, und die bayrischen abgedankten Offiziere und Soldaten strömen in Menge den Landsturmbaufen zu. Noch gestern hieß es, auch in unsern Bergen streife ein Hauptmann, ein Franzos, verkleidet umher, um die Schützen aufzubieten.“

Ehe noch der Pfarrer antworten konnte, lief Margareth zur Thür herein, und schrie mit der Stimme einer Besessenen: „Da haben wir's! jetzt kann der hochwürdige Herr Bruder trocken Brod zu Mittag speisen. Die Loni ist abermals am Feuer eingeschlafen, und hat Alles verbrennen lassen. Sie ist nicht zu erwecken und macht ein Gesicht wie eine Verzückte.“ — „Nun;“ erwiderte ruhig der Geistliche: „so essen wir Brod, und lassen die Arme schlafen. Lauf Er aber hinüber in's Kloster, lieber Meßner, und bitte Er den Pater Felix um seinen Besuch, cito citissime!“

3.

„Heflige Leidenschaft und Krankheit, die Fantasmagorie des Rausches und der Träume entwickeln oft Fertigkeiten, die gerade nicht vom Teufel seyn müssen.“
Voltaire.

Die taube Kettl, die in ihrem Leben, kein ander schlafend Menschenangeficht gesehen, als das einfältige ihrer Brüd, und das steinbildartige des Bruders, mochte sich mit Recht über Apollonia's verwundern. Die schönste Rosenröthe der Jugend prangte auf den Zügen der Schlummernden: ein zartes Lächeln umspielte ihren Mund; heiter war die Stirne, und sogar über die Glieder schien eine besondere Anmuth ausgegossen, die im Wachen dem blassen, ernstern, melancholischen Mädchen abging. Fröhliche Bilder schwebten vor ihrer Einbildungskraft; das innere Auge schaute, was das Herz erfreute. — Dabei hatte der Schlaf Apollonien umklammert, wie eine liebe Beute, die der Eroberer so bald nicht zu lassen denkt: Rufen und Geschrei weckten hier nicht, und thätlicher Zudringlichkeit wehrte der Priester, der, ein sorglicher Engel, am Bette Wache hielt. — „Was ist's nun weiter?“ sprach er zu den glänzenden Schwestern, nämlich in's Ohr der nur halbtuben Brigitte: „das Dirnel schläft einen gesunden Stiefel weg. Ist's gleich außer der Zeit, so scheint mir's ein Remedium gegen die Ermattung des Leibes. Gebt's Euch zufrieden; macht's keinen Lärm im Hause und im Dorfe. Die Leute könnten Wunder meinen . . .“

Während er jedoch so redete, träumte ihm selber,

wie von Mirakeln; denn er hörte wohl, wie aus dem halbgeöffneten Munde der Schläferin eine Art von Gesang tönte, dessen Text ungefähr lautete, wie: „Tra-ra-ra, tra-ra-ra! die Reiter sind schon nah! Hallalah, wie die Trompeten klingen! heiffasah, die frischen Köffel springen! Da kommt der goldne Offizier nimmt sein Quartier bei mir“ — Mit einem schwergeseufzten „O weh!“ endigte das Lied, und Loni's Gesicht wurde plötzlich ernst, der Mund stumm.

„Ja freilich, o weh!“ seufzte der Pfarrer nach: „wenn das eine Borahnung wäre; denn eine Einquartierung, womit wir bisher verschont geblieben, gänge uns gerade noch ab, bei den schweren Steuern und der heillosen Theuerung. Wie kommt aber nur das Kind auf das Lied? im Dorfe wird ein solches nirgends gesungen, und einen Soldaten hat sie, glaub' ich, im Leben noch nicht gesehen.“

Apollonia lag von nun an unbeweglich, bis der Abend kam. Der Priester, mit Schmerzen der Rückkehr des Mesners entgegenharrend, hörte mit Verwunderung ein reges Leben vor seinem Hause. Er öffnete das Fenster; Stimmen drangen herauf. Er leuchtete in die Gasse hinaus; eine Menge von Dorfbewohnern war da versammelt. Wehklagen und Verwünschungen brausten durcheinander. Der Sakristan stand mitten unter den Männern und Weibern, focht mit den Händen in der Luft, und erzählte ohne Zweifel etwas sehr Wichtiges; denn nach jedem Absatz, den er machte, erhob sich das Jammern und Fluchen von Neuem. Den Pfarrer überlief die Ungeduld; er rief den saumseligen Boten herauf. —

Mehrere Bauern begleiteten denselben ohne Umstände in die Wohnstube ihres geistlichen Herrn.

„Was habt Ihr, lieben Freunde?“ fragte dieser seine bleichen Pfarrkinder, und übersah indessen, daß Apollonia auffuhr, und ganz verschämt hinter das Bett huschte, worauf man sie, den Arzt erwartend, gelegt hatte. — „Ach, das Unglück . . . das Patent . . . die Dragoner . . .!“ schrieken und murmelten die Bauern in tumultuarischer Verwirrung. Der Mesner gebot aber Ruhe, und trat vor seinen Kirchenherrn, beginnend: „Vorerst einen schönen Gruß von dem Vater Felix, und es thäte ihm leid, aber er könne nicht kommen, weil er nicht darf. Die Bauern lassen keinen Herrn aus dem Kloster, so lange sie selber da sind; und sie sind da in hellen Haufen. Benediktbeuern wimmelt von ihnen, und sie regieren nach ihrer Weise. Sie sind gekommen, wie ein Blitz, haben den Klosterrichter und viele Waffen hinweggeführt, den Gerichtsschreiber mauschellirt und getreten, daß er den Geist aufgeben wird. — Und gestern — nein, heute früh noch sind kaiserliche Dragoner da gewesen; haben Patente von der Majestät angeheftet und ausgetheilt. Da ist ein solches Mordpapier. Ein Ffarwinkler hat mir's mitgegeben, um es in unserm Bergrevier bekannt zu machen.“ — Er reichte dem Geistlichen das Blatt, und fuhr lebhafter fort: „Es ist freilich ein altes Sprichwort, daß ein Papiersegen nicht roth wird, man mag der Schmach so viel darauf schreiben, als beliebt. Wenn das nicht wäre . . . dieses Blatt müßte Blut schwitzen! Heilige Mutter des Heilandes! die Götzenanbeter haben's nie so arg gemacht.“

Ein jeder Artikel spricht Tod und Tod und wieder Tod. Alle Rebellen ohne Ausnahme sind zum Strang verdammt, und die Anführer zu noch Aergerm; und es hat doch nur die bittere Noth, das betrübteste Bettelelend unsrer armen Brüder dahin gebracht!“ — „Es ist himmelschreiend!“ tobten die Bauern. Der Meßner war im Zuge: „Wer den Truppen oder den Gerichten in die Hände fällt, jung oder alt, ledig oder beweibt, ist des Todes schuldig und hinzurichten! Das trifft den Kern unsrer Jugend! Aus allen Thälern sind die Rüstigsten hinaus, ihr armes Leben zu Markt zu tragen. Auch aus unserm winzigen Kottenbrunn sind dreie fort; das ist kein Geheimniß mehr: der Pachschnitt und der Linsinger und Birmerstorfer's Balthasar. Weh ihnen! wenn sie vor's Gebirg hinaustreten, und gerathen unter die streifenden Hussaren, so haut ihnen der Spitzwürfel*) die jungen Köpfe ab, bevor sie selber nur ein Schwert gezückt.“

„Ach, ach! Jesus! Mutter Gottes, steh' mir bei!“ kreischte Loni fürchterlich auf, und das Entsetzen vor des lieben Bruders schmählischem Ende stürzte die Unglückliche in furchtbaren Krämpfen zu Boden. — Nun vergaß allerdings der Pfarrer sowohl das fatale Patent, als die Bedrängniß seines Freundes im Kloster des heiligen Benedict, um nur der armen Pflgetochter beizuspringen. Der Meßner verschluckte seiner aufrührerischen Rede

*) Spottname, den das Volk dem Henker gibt; eigentlich demjenigen seiner Knechte, der bei einer Hinrichtung mit dem Schwerte den Kopf des Patienten hält.

Schluß, und half seinem Gönner und Patron, so gut er vermochte. Das war keine Kleinigkeit, denn die schwache Dirne hatte Riesenkräfte überkommen, und tobte in ihren Krämpfen dergestalt, daß den beiden Männern kaum gelang, sie festzuhalten. Die alten Schwestern heulten, statt zu helfen. Die Bauern gaben stumme, dumme Zuschauer ab, bis ein anderer Anlaß sie vom Schauplatz rief; das Geschrei einer Frau aus dem Dorfe, die herzerreißend durch die Nacht zeterte: „Ach, wer hilft in solcher Noth? Der Pfleger ist mit seinen Schergen gekommen und bei mir eingebrochen; hat meinen Sohn aus dem Bett geholt und schleppt ihn nach dem Tyrol unter die Soldaten!“ — Wüthend entliefen die Bauern dem Pfarrhause, um dem Pfleger und seiner Beute nachzusetzen, wie sie sagten. —

Mit der Stille in der Stube kehrte auch die Ruhe in Apolloniens gemarterten Körper zurück. Sie streckte sich langsam aus, schloß die Augenlieder, und schlief plötzlich. Der Pfarrer wollte sich auf den Zehen entfernen, aber er stand betroffen fest, da er hörte, wie das Mädchen mit ganz veränderter Stimme anhub: „Gebt mir nur Wasser und Milch; das thut mir besser als eine Arznei. Aber die Milch ist selten? Doch wird des armen Quirin Wittwe welche haben.“ Zögernd fragte der Pfarrer, sich über die Kranke beugend: „Bist Du erwacht, Loni? So mache doch die Augen auf.“ — „Was redest Du?“ fragte sie entgegen: „hab' ich nicht die Augen schön offen? ich wache hell wie eine Lerche. Du gefällst mir sehr, alter Franz. Die Nähe Deines weißen Hauptes thut mir recht wohl.“ —

Der Pfarrer schaute erschreckt den Mesner an, der die Hände stumm faltete. Die Schwestern näherten sich dem Mädchen neugierig. Apollonia streckte schnell die Arme abweisend aus: „Da kommt etwas Krankes;“ sagte sie leise, und drehte den Kopf weg. Der Pfarrer scheuchte die alten Eulen zurück. „Das ist sonderbar,“ murmelte er, und der Mesner fing an, halblaut zu beten.

Indessen begann die Schläferin wieder: „Willst Du ein rothes Feld sehen, mit vielen Gestorbenen? Schau da hinaus. Dort liegt München; ach die hohen Thürme! und so viel Blut auf den Wiesen! o wie traurig!“ — „Sie denkt ihres Bruders;“ meinte der Pfarrer: „Seine Erzählung, Mesner, hat sie verwirrt.“ — Schnell antwortete Loni, deren Hand von dem Pflegevater erfaßt worden: „Was hast Du mit dem Balthasar? Der liegt nicht auf dem Felde. Nein: dort läuft der Schelm im schwarzen Tannenwald. Nein: seinen Kopf kriegen die Regenten nicht.“ — Sie lachte sehr zufrieden. „Faxit Deus omnipotens!“ seufzte der Priester. „Sacrosancta trinitas et beatissima virgo Maria!“ setzte die Kranke mit vieler Geläufigkeit hinzu. — Nun fuhr aber ein wilder Schreck durch die Glieder des Pfarrers und seines Kirchendieners. Beide erinnerten sich mit Entsetzen, daß vom Teufel Besessene in fremden Sprachen zu reden verstehen. Ohne darauf Bedacht zu nehmen, daß es gar fromme Worte gewesen, die Apollonia gesprochen, und daß etwa nur ihre gesteigerte Gedächtniskraft die tausendmal in der Kirche gehörte Formel der ungelenten Zunge abgeschmeichelt, entflohen die Männer dem Zimmer, um sich draußen zu erholen, zu besinnen.

4.

„Ich bin ein Mensch, dem nichts
Menschliches fremd.“

Terenz.

Der gute Pfarrherr ahnte nicht, welche neue schwere Sorge sich alsogleich an sein Herz klammern würde. Man klopfte schüchtern an die Hausthüre; ein fremder Mann kam herein, von Kälte durchschauert, in einen schlechten Mantel gehüllt. Er bat, einen ausländischen Accent verrathend, um eine Herberge für die Nacht. „Es geht zu regnen;“ sagte er geschmeidig: „die Nacht wird dunkel; ich werde den Weg nicht mehr unterscheiden können. Da ich schon ein Fieber erwischt habe, möchte ich nicht gerne im schlechten Wetter krank fallen auf der Straße.“ — „Woher, mein Freund?“ fragte der geistliche Wirth zerstreut. — „Von Werdenfels.“ — „Was für ein Landsmann?“ — Nach einigem Zögern versetzte der Fremde: „Ich bin Schweizer.“ — Mißtrauisch schüttelte der Mesner den Kopf, gehorchte aber gleich, als ihm der Pfarrer befahl, das Feuer im untern Gaden anzuschüren.

Da der Fremde sich mit seinem Wirth allein sah, trat er demselben näher, und sprach vertraulich: „Ich trage einen Brief vom Benefiziaten Degler an Euch, mein Herr Pfarrer. Ist das die rechte Adresse?“ — „An den 2c. 2c. Franz Hueber? ganz recht.“ — „Leset, leset, mein Herr.“ —

Nun betrachtete Hueber den Fremden genauer, dann wieder die Adresse, das Siegel des Briefs; endlich öffnete er denselben und las begierig das vom Jugendfreunde nicht unterzeichnete hausbackne Latein: „Tibi mitto,

„excellentissime amice, unum ex defensoribus libertatis
 „nostrae, necnon illustrissimi Principis Electoris
 „fidelem emissarium. Origine Gallus, virtute Bavarus,
 „miles praeclarissimus, sanguinem ac vitam pro
 „patria sacrificaturus, dignus est, habitare sub tecto
 „tuo, usque ad faustam diem redemptionis. Vale,
 „cave tirannos.“

Die Neugierde wandelte sich jetzt in billige Be-
 denklichkeit. „Der Brief ist nicht von meinem Freunde;
 es mangelt die Unterschrift.“ So redete mit prüfendem
 Auge der Pfarrer. — „Das ist, daß er gefürchtet hat,
 sich zu verrathen;“ entgegnete der Emissär ruhig. —
 „Aber mich konnte der Brief in's Unglück bringen,
 wenn der Herr ihn verloren hätte?“ — Der Fremde
 lächelte: „Von diesen Sachen, man verliert sie nicht.“ —
 „Oder das Schreiben kann mich noch jetzt zu Grunde
 richten, wenn es bei mir gefunden wird; he?“ — „Man
 muß zerreißen das, oder verbrennen.“ — Hueber that
 das Letztere alsobald, und fügte mit dem geringen
 Argwohnrest seiner Taubenseele bei: „Auch kann der
 Herr ein Spion seyn, der einen alten guten Narren
 zum schuldigen Dank an den Galgen brächte?“ —

Nun unterlief die Stirne des Andern purpurroth,
 und stolz erwiederte er: „Das hat mir noch niemand
 gesagt. Wohl bin ich ein geheimer Werber für den
 Prinzen von Bayern, und wenn Ihr sein Freund seyd,
 so müßet Ihr mich lieb haben darum. Doch wenn Ihr
 seyd ihm feind, so zeigt mich an. Ich will Euch dazu
 sagen, wer ich bin: Heinrich Michel Reynier, Ober-
 Lieutenant im Lüzelsburgischen Regimente, Adjutant des

Kapitän's Gautier. Ich komme aus Werdenfels, wo ich dachte, Leute zu kriegen. Aber sie dürfen nicht, durch Ordre des Bischof. Der Amtmann, wollend mich einsperren, ich habe desertirt hierher. Es ist was zu verdienen mit mir, mich auszuliefern. Macht jetzt, mein Herr, was Euch belieben wird."

"Pfui!" schalt Hueber in sich hinein; zum Andern sprach er: "Die Nacht mag der Herr da bleiben." — "Das dient mir zu nichts;" entgegnete Reynier ruhig: "in dem Fall liebe ich besser, weiter zu gehen. Wenn Ihr mich nicht verstecken könnt bis Weihnachten . . . ich spaziere fort." — Hueber, an den Fingern zählend: "Das sind acht, neun, zehn Tage . . ." — "Ein Deutscher ist zu schwer, rechnet zu viel . . . Ihr denkt nicht, daß vielleicht ein Anverwandter oder Freund von Euch jezo ist in Gefahr, . . . sonst thätet Ihr abergläubisch, was Ihr nicht wollt vernünftig." —

"Salewatscht der Franzos ein Deutsch! kein Ferkel könnt's genießen;" dachte der Pfarrer bei sich. Doch hatte er recht gut verstanden, was der Soldat wälschte, und: "Topp!" sagte er, ihm die Hand reichend. Nicht ohne Aberglaube geschah die Aufnahme: Apollonia's Zustand, des Balthasar und seiner Gefährten Wagstück quälten den Priester sehr.

Dem Mesner, der nach vollzogenem Einheizerdienste wieder herein kam, wurde Stillschweigen geboten, und der Gehorsam des Mannes war nicht zu bezweifeln. Doch ahnte der Pfarrer die Möglichkeit, daß, trotz aller Vorsicht, die Anwesenheit des Fremden ruchbar werden könne, und wünschte denselben aus den allerding's

verdächtig aussehenden Kleidern, die er trug. „Wie wär's, wenn der Herr die paar Tage einen Pfaffen vorstellte? Er ist von meiner Postur, und eine Reverende*) von mir könnt' Ihm passen? Was meint der Herr dazu?“ — „Ich will wohl;“ versetzte der Lieutenant lächelnd, und gleichfalls lachend fuhr Hueber fort: „Ich werd' hernach eine Fabulam erfinden, und den Herrn zu einem walischen Pfaffen, aus dem Tyrol, machen, der seiner Gemeinde davon gelaufen ist, weil sie hat luthrisch werden wollen. Ja, so geht's. Hört Er, Mesner? Schau' der Herr: meine Bauern sind kindgut, aber sie lassen fünfe grad seyn, und dem Pfleger tuscheln sie nichts, weil ihnen der Mensch zuwider ist, wie Gift.“ — „Eh bien, es ist gut; ich glaub' Euch Alles, mein Herr!“ So willigte der Emissär in die Traktaten. Der Mesner erhielt Befehl, sogleich für die neue Kleidung des Gastfreundes zu sorgen, so wie der gefällige Wirth in eigener Person auf ein mäßiges Nachtmahl bedacht seyn wollte. Er benutzte die Gelegenheit, Reynier mit dem Sakristan allein zu lassen, und nach Loni's Befinden sich zu erkundigen.

Das Mädchen war, wie eine Stunde vorher, mit straff zugezogenen Augenlidern, unverständliche Worte murmelnd. Brid und Kettl saßen gegenüber, halb eingeduselt und steif, wie die Jünger am Delberge auf dem Kirchhofe des Dorfs. Als der Pfarrer wieder sanft die Hand der Schläferin faßte, sprach sie auf der Stelle deutlich, und in wohlgefügter Rede, wie sie wachend nie

*) Coutane; langer schwarzer Leibrock.

gethan und nie vermocht. „Bist Du da?“ fragte sie liebevoll: „ach, wie selig bin ich bei Dir. Gott ist Dir sehr zugethan, und alle Menschen sind Deine Freunde . . .“ — Hier stockte sie, wie eine, die in der Uebereilung zu viel gesagt hat, murmelte dumpf vor sich hin, und fing plötzlich aus einem andern Tone lebhaft an: „Hast Du schon die Stube mit den Bildern aufräumen lassen? Ach nein sie ist zu faul und lässig!“ — „Wer, mein Kind?“ — „Ei, die Loni.“ — „Ja so. Warum aber soll ich die Stube richten lassen?“ — „Um; er wird darinnen wohnen.“ — „Wer?“ — „Je nun, der Offizier.“

„Jetzt weiß die auch schon von dem Soldaten!“ brummte der überraschte Hueber in den Bart. „Welcher Offizier?“ fragte er dann neugierig, und eifrig antwortete Apollonia: „Eh, der Hussar mit der spizigen Flügelkappe, worauf der Adlerfittig. Seine Pelzjacke ist noch schöner, und Quasten sind daran, wie meine Faust; Troddeln an der Schärpe, an dem kalten Säbel und am Mantel, so weiß von außen, und das Futter blutroth.“ — „Ach, welche Träume!“ seufzte der Pfarrer mitleidig: „'s ist doch nichts, als ein Delirium. Den Franzosen meint sie nicht.“ — Apollonia unterbrach ihn hastig: „So mache doch voran, so eile doch. Die Reiter sind da. So eben setzt der Trompeter an zum Hahnenschrei.“

Hueber bebte zusammen, denn es klang ihm wirklich vor den Ohren, als krähe von ferne der eberne Kriegshahn. „Loni, wach auf!“ stotterte er ängstlich, und legte seine Hand auf ihre Stirne. Nun zuckte sie mit Mund und Armen, und das Siegel fiel von ihren Augen. „Was

gibts?" fragte sie langsam: „ist was geschähen, daß der hochwürdige Herr mich so früh aufweckt?" — „Steh auf, geschwinde!" bat Hueber dringlicher, denn es tönte näher und näher das Schmettern der Trompete; keine Täuschung, Wirklichkeit war's.

Der bleiche Mesner schaute durch die Thüre: „Jesus, Soldaten! ihr Hauptmann vor der Pforte!" war sein erstes Wort: „ach Gott, mein Weib, meine Kinder!" lautete sein nächstes. — „Geh' Er heim, in's Himmels Namen!" sprudelte Hueber und wie ein Pfeil von dannen war der Aengstliche. Dann zu Loni, die schaamerfüllt aufgesprungen, und am Nieder zupfte, rief der Priester: „Hinauf in die Stube, wo die Bilder hängen . . .!" — „Die Bilder . . .?" — „Aufgeräumt, abgeputzt, den Ofen geheizt . . .!" — „Gleich; aber, was soll denn geschehen?" — „Schlafmütze, hast Du's nicht selbst gesagt?" — „Ich? . . ." — „Der Offizier wird bei mir wohnen." — „Der Off . . . Off . . .?" — Nur mit Mühe brachte Loni das ungewohnte Wort über die Lippen.

Pferdegetrappel, feuriger Schimmer durch die Fenster, heller Trompetenstoß vor dem Hause, Schreien und Fluchen in fremden Mundarten, Klopfen an der Pforte, als ob's zum Sturme ginge. Verschüchtert floh das Mädchen hinaus. Mit derben Rippenstößen weckte der Pfarrer seine alten Schwestern, die, von der Lohe der Bucheln*) erschreckt, Feuer und Brand schrieen.

*) Spánfackeln.

5.

„Freudiges Leben im Pulverschrein!
 Nichts mehr Dein,
 Alles nur mein!
 So muß die Losung des Reiters seyn!“
 Spanisches Soldatenlied.

„Was is mit Haus und verschlossene Thür? Sakra, wu is Pfaff, verschlafenes?“ brüllte ein Hussar, und polterte mit dem Schaft seiner Pike wüthend an das ehrliche Eichenholz. Indessen schlug ihn der Offizier, auf seinem schlanken Pferde dazwischenfahrend, hinter die Ohren, daß er zusammenfiel. „Ich will Dich lehren, Hund, Dich vor meines Betters Hause ordentlich aufzuführen!“ rief der Held mit schallendem Gelächter. — „Zurück, zurück, Canaglia!“ schimpfte indessen der Wachtmeister und ließ seinen Gaul unbarmherzig mit seinen Hufen die Füße der Neugierigen zertreten, die im Kreise standen.

Das Reiterhäuflein, mit Offizier und Trompeter nicht einmal ein volles Duzend, wollte nicht viel bedeuten; aber es waren die ersten Soldaten, die nach Rottenbrunn kamen, und von einer Waffe, wie sie von den guten Bauern noch nicht gesehen worden. Die rauhen Mützen, die langen Schnauzbärte und geflochtenen Zöpfe, über Schläfe und Ohr hängend, die Schnüre auf Wamms und Hosen, der wilde Mantel darüber, aus dem die lange Pike starrte und der krumme Säbel bligte, — dabei die braunen, fremdartigen, frechen Gesichter und die kleinen ruppigen Pferde, Alles entschuldigte die Neugierde und das Entsetzen der Rottenbrunner.

Ging es doch ihrem studirten Pfarrer nicht besser, da er sein Haus aufthat, und die von den Fackeln der Wegweiser beleuchtete Gruppe, — so malerisch, aber so fürchterlich — in's Auge faßte. Die Laterne schwankte in seiner Hand. — „Quartier für mich, den Trompeter und meinen Knecht!“ schrie ihn der Offizier an, und sprang vom Kofse. — Der Wachtmeister mit den Uebrigen breitete sich im Dorfe aus. Die reputirlichsten Hütten mußten die ungebetenen Gäste aufnehmen, die Wirthhe ihre kümmerlichen Betten räumen; aus den Ställen trieb der Soldat das Vieh, um sein Thier zu beherbergen; wo kein Stall war, fraß der Gaul aus der Tischlade.

Der Pfarrer indessen sagte: „Kommt, ihr Herren, um die Ecke!“ und führte seine neuen Freunde zum Hofthor. Vor Zeiten hatte ein Schloß gestanden, wo jetzt das Presbyterium stand. Im dreißigjährigen Kriege hatte es unter Rauch und Flammen ein Ende gefunden. Die Mauern ragten noch, und streckten ihre schwarzen Zinnen in die Lüfte auf. In ihr Gevierte war das Pfarrhaus — ein neues, sehr wenig geräumiges Gebäude — geflebt worden; so daß an die Gänge und Treppen desselben häufig Winkel und Böden stießen, die noch zur alten Burg gehört hatten. Das alte Schloßthor war jetzt das Thor zu Düngerhof und Kuhstall; der alte Zwinger ein vernachlässigter Garten; die Erdwälle und Mauerbruchstücke des verbrannten Schlosses schirmten noch jetzt das friedliche Besizthum des Priesters, wie dazumal das Erbe des Edelmanns.

Als die Hussaren, die Fackel in der Faust, ihre Mähren zum Stalle zogen, jammerte Sueber: „Gebt's

Achtung mit dem Feuer!" und zeigte besorglich auf die Strohdächer. — „Laß gut seyn, Pfaffe;" sagte dafür der Cornet, ihn auf die Schulter klopfend: „die Leute wissen damit umzugehen, und wollen ihre Pferde selber nicht zu Kohlen brennen lassen. Schau' aber dafür mich an, und rathe, wer ich bin?" —

Der Priester betrachtete den Offizier verwundert, aber konnte aus dem kriegerischen, starkknochigen Gesichte nicht klug werden, so bekannt auch die verwilderten Augen des Befehlshabers thaten. Der Geistliche schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln. „Poß Federweiß!" lachte nun der Soldat: „hab' ich dich auf'n ersten Blick erkannt an der Familienähnlichkeit, und Du kennst Deines Bruders Sohn nicht?" — „Meines Bruders? des Gerbers? des Fabian?" — „Nun freilich, alter Schelm. Ich bin der junge Fabian, sein Ältster, und kann leider keinen Gruß vom Vater bringen. Bin lang von Hause weg, davongelaufen zum Kriegsvolk, und hab's zum Cornet gebracht, ohne heimgeschrieben zu haben." — „Der Fabian!?" rief jezo der Pfarrer, und umhalste fröhlich den Neffen, den er zum erstenmale sah, weil er schon vor vierzig Jahren den Bruder, damals Gesell, jezo Gerbermeister zu Pilsen, zum Letztenmale umarmt hatte. „Fabian, mein Better, ein Fleisch und Blut vom alten Suebergeschlechte!" Die Thränen rieselten über des weichmüthigen Priesters Angesicht. —

Aber der Cornet bemerkte diese Zähren mißfällig und spotthaft, und meinte, in der warmen Stube sey der rührende Willkomm besser am Platze, und der hungrige Soldat reiche noch einmal so gerne über

die dampfende Suppenschüssel hinüber seinem Quartiergeber die Hand.

Während der Knecht die Pferde bestellte, und der Trompeter in der Küche Einlager hielt, traten die andern in den untern Gaden, wo sie von dem nicht wenig betroffenen Reynier mit einem Bückling und ein paar unverständlichen Worten empfangen wurden.

„Poß Pfaffen und kein Ende!“ lachte Fabian, da er wieder einer schwarzen Kutte ansichtig wurde: „wenn ich in Deinem Quartier nicht selig werde, geistlicher Herr, so geschieht's wohl nirgends. Bonus Dies, Caplan. Nehmt mit meinem Latein verlieb, und spricht nicht mehr durch die Zähne. Ich kann's nicht leiden.“

Der Franzose, der beim plötzlichen Erscheinen des Hussaren von Verrath geträumt hatte, jagte seinen Argwohn von dannen, da er sah, wie ihm der Pfarrer pfiffig winkte, guten Muths zu seyn, oder sich wenigstens anzustellen, als wäre er lustig und unbefangen. „Ich sprech nicht gut deutsch;“ entschuldigte er sich mit einer neuen Verbeugung.

Sueber brachte seine Fabel vor, und der rohe Soldat glaubte sie um so eher, als das verstörte Aussehen des Gastes ihm Stoff zum Lachen bot. „Man sieht Dir den Ausreißer an, wälscher Patron;“ witzelte er: „Dein Bart wuchs über die Gebühr, und die Tonsur ist ganz verwildert. Aber, wer in aller Welt will heutzutage noch Gottes Wort predigen, wenn er ein dreißig Jahr jünger ist, als mein Vetter da? Nicht wahr, altes Kirchenlicht? Jungen Leuten gehört jeso der Degen in die Faust, und nicht der Weihwedel. Ich

sollte auch ein Messleser werden, meinte mein Vater; aber ich hab's gemacht, wie unser durchlauchtiger Prinz Eugen. Würdest etwa ein wackrer Hussar, Du schmales Menschenkind. Was sagst Du dazu, Alter?"

Die Zärtlichkeit des Pfarrers, die so lichterloh aufgegangen in seinem ächt apostolischen Herzen, veränderte sich bei den ungeschlachten Redensarten des Neffen in großen Mißmuth. Nachdrücklich sprach der Ehrwürdige: „Ich sage, Better, daß es, zumal von einem Soldaten, wohl gethan wäre, wenn derselbe nicht den Respekt vergäße, so er einem Diener des Altars schuldig ist. Bückt sich doch euer Kaiser — unser Kaiser, wollte ich sagen, — vor den Geweihten des Herrn, und ist ein so gewaltiger Monarch! Thut es ihm nach, ihr Kriegersleute, und denkt des heiligen Martin, der auch ein Soldat gewesen, und des Kaisers Theodos, den der heilige Bischof von Mailand zur Kirchenbuße verdammt hat, wie einen Plebejer, und der sich zerknirscht der Strafe unterworfen.“

Fabian spitzte verwundert die Ohren, und erwiederte verdrüsslich: „Poß, Federweiß! ich bin ja schon der Kinderlehre entwachsen, Better Schwarzkock. Bete Dein Brevier, und laß mir meine Bequemlichkeit. Wir sind da zu euerm Schuß, ihr Herren, und haben also den Vorzug von Rechtswegen. Was gilts, der säße nicht da im kalten Gebirg, wenn er ein Viertelhundert wackre Hussaren zur Seite gehabt hätte, seinen rebellirenden Beichtfindern die Piken um die Köpfe zu schlagen. He?"

Er sah den Reynier lachend an, der die Augen niederschlug, um seinen Zorn und seine Unruhe nicht zu

verrathen. Hueber antwortete trocken: „Ich hätte Deiner nicht zum Schutze bedurft, Better Fabian. Mein gut Gewissen ist mir Wehr und Waffe. — Wirfst Du lange hier verweilen?“

Der Cornet strich boshaft den Schnauzbart. „So lange wenigstens, bis das Essen aufgetragen wurde, das sich ungebührlich erwarten läßt. Soll ich den Trompetenvogel beordern, daß er der gestrengen Köchin des hochwürdigen Herrn helfe?“

— „Nicht nöthig;“ versetzte Hueber ärgerlich: „da kömmt schon, was Gott beschert, und des Kaisers Feldlagerer uns übergelassen haben.“

Apollonia trug die Schüsseln auf: ein schnell und wenig lecker bereitetes Mahl; überaus mäßig zu nennen.

Des Hussaren erster gieriger Blick versenkte sich in die schlecht angefüllten Schüsseln; der zweite, finsterner aber gieriger als der erste, musterte das Mädchen, das seinerseits, der Geschirrlast entledigt, die Hände in die Seiten gestemmt, verwundert die fremden Männer anstarrte; namentlich den reichbefranzten und beschnürten Offizier.

Fabian's Auge zwinkerte ungeduldig und verschmähend. Loni's Gesicht hatte vor ihm nicht Gnade gefunden. Plump fuhr er heraus: „Was schaut und glockt die einfältige Dirne? Hat sie noch niemals ein Mannsbild gesehen? Marschiere, Plattfuß, und bringe, was ferner die Küche vermag; denn schon durch's Ansehen schwindet hin, was Du uns vorgesetzt hast.“

— „Geh, Loni;“ sagte auch der Pfarrer streng zu dem Mädchen, welches reden wollte: „ich will schon

selbst dem Herrn erklären, daß Schmalhans im Gebirge Oberkuchelmeister geworden, und daß die erste Tracht auch die letzte.“

Noch ein-, zwei- und dreimal umsehend begab sich Apollonia zögernd hinaus. — Der Cornet schlug mit der Faust auf den Tisch, sprechend: „Entweder späßest Du, Pfaffe, oder ich lasse Dein Haus an allen Ecken anzünden, um Dir zu beweisen, daß ein abgemüdeter Soldat die Schmach nicht erträgt, die Du ihm anthust. Zum Teufel mit der Mahlzeit! eine bessere stelle ich meinem Hunde vor!“ — Er stieß eine Schüssel von der Tafel zur Erde.

Sehr ruhig nahm Hueber die andere, und warf sie dazu: „Willst Du am Boden speisen, Better? Hättest den Mund aufthun sollen, lieber Fabian. Yoni hätte Dir auch auf der Diele gedeckt.“

Ein kurzes, aber grimmiges Lachen entfuhr dem Franzosen. Fabian sah verdußt bald ihn, bald den Dheim an, der keinen Zug veränderte, dessen Hände aber flogen, vom tiefsten Aerger geschüttelt. Der Hussar, wüthend selber, jedoch beschämt, suchte Worte auf seiner erlahmten Zunge zusammen.

Da sprang Apollonia schreiend in's Zimmer; ihr nach der Trompeter, der jedoch auf der Schwelle, seinen Offizier erblickend, anhielt, als ein verblüffter Mensch.

„Hülfe! helft mir von dem Unverschämten!“ rief das Mädchen, auf den Pfarrer zustürzend. Dieser breitete die Hände über ihr Haupt. Reynier schwang, seine Rolle vergessend, ein Messer auf. — Der Cornet, mißgünstig die Jagd seines Untergebenen ermessend, und beflissen,

durch irgend eine Gefälligkeit seine frühere Wildheit in etwas auszugleichen, erhob sich zur selben Zeit, und schritt dem Trompeter entgegen: „Was machst Du, Bassovich?“

Das unsaubre Lächeln ertappter Niederlichkeit spielte um den Mund des Angeredeten. Das war auch seine alleinige Antwort. Der Cornet fuhr fort:

„Führt man sich in dem Quartier, das ich bewohne, auf wie Du? Willst Du wieder einmal schmecken, wie mein Sarras Deinen Rücken heimsucht? Laß das Dirnel in Ruh, sage ich. Und damit der Uebermuth Dir vergehe, Grobian, so räume da die Scherben zusammen, und . . .“

— „Das ist Arbeit für die Mägde;“ brummte der Trompeter verstockt, und hatte alsobald einen Hieb um die Ohren, der nicht völlig unblutig ablief. — Die Aufmunterung wirkte plötzlich. Der Geschlagene that, wie ihm geheißen, und entfernte sich.

„Welche Menschen!“ seufzte Hueber; und Reynier, obschon an's wüste Soldatentreiben jener Zeit gewöhnt, mochte ähnliches denken, denn er betrachtete mit dem Ausdrücke tiefen Mitleids die arme Apollonia, die in ihrer Angst sich immer noch keinen Rath wußte.

Eine ganz eigenthümliche Befriedigung an den Tag legend, nahm Fabian wieder seinen Platz oben am Tische ein. „Packe Dich;“ sagte er zu der Dirne: „er wird Dir nichts mehr zu leide thun.“

Wie sie im Presbyterium zu thun gewöhnt, näherte sich Apollonia dem Offizier, und küßte ihm dank sagend die Hand. Er ließ sich die zarte Berührung weicher

Lippen schmunzelnd gefallen. Der Kuß war dem Franzosen ein Gräul; auch dem Pfarrer schien er überflüssig. Ein Wink von Hueber wies die Dirne vor die Thüre.

„Das Mädcl gilt was bei'm hochwürdigen Herrn?“ fragte Fabian mit garstigem Lächeln.

— Ohne Rückhalt erwiderte der Pfarrer: „Die Apollonia ist mir näher verwandt, als durchs Blut, lieber Better; sie ist mir herzensverwandt, so wie ein blutjunges Dirnel einem Schneemann verwandt seyn kann. Soll mir und den Schwestern die Augen zudrücken, und dafür nehmen, was die fürtrefflichen Zeiten einem armen Seelenhirten übrig lassen werden.“

Dem Cornet stieg ein lichtvoller Gedanke zu Kopfe. Darum faltete er bedächtig die Stirne, schmaßte mit den Lippen, und hob, wie von etwas Anderm zu reden, an: „Was Tausend! Wasen im Hause? Wo sind die Winterweilchen, daß ich sie begrüße?“

— „Sie haben sich eingeschlossen in eine Kammer, unter'm Dach;“ berichtete Reynier, der Zeuge von der Flucht der keuschen Jungfern gewesen.

„Schade, schade;“ lamentirte der Offizier muthwillig: „einer so wohlbesetzten Tafel geht der beste Leckerbissen ab, wenn die Weiber daran fehlen.“

— „Taub, alte Weiber;“ scherzte Hueber; und der Nefse fuhr fort: „Wenn auch alt, wenn auch taub! Ich habe vor Matronen bei weitem mehr Respekt, als vor jungen naseweisen Mädcln. — Da wir jedoch, wie es scheint, schon abgespeist haben, so gebührte sich wohl ein frischer Trunk, die Verdauung zu befördern?“

— „Das beste, frischeste Gebirgswasser ist zur Hand,

und der Brunnen fließt selbst in der strengen Kälte, da ich ihm einen Strohmantel umhing.“ — Bei diesen Worten füllte der Geistliche aus dem irdenen Krüge das Glas des sauersehenden Neffen.

Vor solchem Beginnen konnte der letztere seine mühsame Fassung nicht behaupten. Er sprang auf mit funkelnden Blicken, donnerte noch einmal auf die Tafel, und rief: „Tausend Pfund Granaten! immer besser! Wer untersteht sich, einem Manne, wie ich einen vorstelle, den Wein oder das Bier zu versagen?“

— „Derjenige, lieber Vetter, der nichts mehr in Speisekammer und Keller besitzt;“ bemerkte Hueber trocken: „Morgen ist wieder ein Provianttag, Fabian. Wir Leute im Gebirge kaufen nur alle vierzehn Tage ein, und meine eignen Borräthe holten schon längst die vielen Armen der Gemeinde, zu deren Vormund mich der Bischof hierher gesetzt.“

Der Franzose nickte wohlgefällig mit dem Kopfe; Fabian stuzte wieder, denn auf der Stirne seines Oheims strahlte ein Licht, das die frechen Augen des Soldaten blendete. — Nach kurzem Besinnen sprach er: „So ist nicht mehr als billig, daß die Gemeinde auch wieder herbeitrage, was sie geholt hat.“ Sprang auf, ans Fenster, und piff dem Knecht.

Nachdem er mit demselben einige Worte in einem rauhen Nothwälsch gewechselt, kehrte er zum Tisch zurück, und langte aus dem faltigen Stiefel eine kurze Holzpfeife, die er ohne Umstände in Brand setzte. — Reynier drehte sich halb von ihm weg. Der Pfarrer retirirte mit allen Zeichen des Abscheu's.

„Nun, was gibt's?“ grinste der Cornet. — Hueber deutete auf die Pfeife, und schüttelte sich hustend. — „Gefällt das dem Better nicht? Das ist Hussarenkost, wenn man nichts anders hat, und ein Schluck Branntwein paßt dazu.“ — Fabian knüpfte von seinem Schnurgürtel eine kleine blecherne Flasche, und that einen frischen Zug.

Huebers Abscheu wuchs. „Fabian! Better!“ begann er schmerzlich: „solchen Lastern hast Du Dich ergeben? Meine Predigten und Ermahnungen haben die Scheufale Tabak und Branntwein von dieser unschuldigen Gemeinde fern gehalten, bis heute, und Du mußt kommen, um mir solch Aergerniß zu geben?“

Fabian lachte unmäßig. „Ich weiß wohl, daß Ihr Pfaffen das Labfal als Teufelswerk verschreit, aber ein fröhlicher Soldat kümmert sich darum nicht ein Bischen. Wohl mir jedoch, daß ich gefunden habe, was Dich ärgert. So oft Du mir versagst, was ich verlangen darf, und was Brauch und Schick unter Quartiergebern und Kriegsleuten, will ich Dich mit diesem übelriechenden Kraut quälen, bis Du zu Kreuze kriechst.“

Zum Franzosen gewendet, hielt er ihm die Flasche hin, und sprach: „Du bist noch jung, Pfäfflein. Du mußt Bescheid thun, oder . . .!“ — Reynier nahm geschmeidig das Anerbieten an. „Auf Eure Gesundheit!“ sagte er, und nippte, wiewohl bescheiden.

Indessen trillerte die Trompete durch's Dorf, wie zum Allarm blasend, und nach einander trafen mehrere Reiter ein, die zu den Füßen des Kommandirenden niederlegten, was sie auf seinen Befehl in den wohlhabendsten Hütten geraubt, um seinen Tisch zu versehen.

Da kam Rauchfleisch und Schmalz, da kamen Hülsenfrüchte und schmackhaftes Bier zum Vorschein, und Toni mußte von neuem des Herdes Flamme schüren.

6.

„Freund oder Feind — sie horchen mit begierigen Ohren dem Gaste zu, der weit herkömmt aus der Ferne, und Geschichten bringt in ihre Einsamkeit.

Crabb.

Die arme Apollonia hatte ihre Mühe und Qual. Alle Hände voll zu thun, der späte Abend hereingebrochen, und die alten Jungfern, auf dem Speicher fest eingeregelt, jedem Rufen unzugänglich, aber schwitzend in Todesangst, und Gebete murmelnd: die Stoßseufzer der Sterbenden. Wäre nicht David, des Offiziers Pferdeknecht, gewesen, der zuthulich der Magd zu helfen unternahm und auf gut soldatisch bereitete, was er dem Gaumen seines Herrn angemessen erachtete, nimmermehr wäre Apollonia fertig geworden. So voll von Bildern und Gedanken war ihr Kopf noch nie gewesen. Eine Fast, wie die heutige, hatte noch nie sich ihrer Glieder bemächtigt. Sie flog an's Werk, ließ gleich darauf es lässig liegen; glühend überfuhr es sie, wie mit Flammen, und eiskalt zitterte sie im nächsten Augenblicke.

David war ein braver Mensch; ein Kleinod unter den rohen Hussarenseelen. Er stammte nicht aus irgend einer bosniatischen wilden Wirthschaft, war nicht auf ungarischen Steppen mit seinen Rossen aufgewachsen. Wohl hatte

ihn Muthwill von seinem geordneten Heerd in Mähren zum Kriegsvolk geführt, aber der Uebermuth war schon längst gewichen, und nur der Zwang, so wie die weite Entfernung von der Heimath hielt ihn bei seiner Truppe fest.

David hatte zu Hause eine Mutter, hatte Schwestern, hatte vielleicht eine Braut, die sich um ihn grämte. Sein Gefühl war nicht stumpf geworden, wie das seiner Kameraden. — So kam es, daß er ein besonderes Mitleid für die junge Loni empfand, und ihre Hast und Angst nach seiner Weise deutete: als eines unerfahrenen, zarten Mädchens Bestürzung vor der fremden lärmenden Sippschaft, wohl geeignet, durch Waffen und Flüche ein Weib zu erschrecken, statt es zu gewinnen.

Darum bot er Apollonien seine Hülfe, die dankbar angenommen wurde. Das Mädchen gewann dadurch Zeit, die Bilderstube in Ordnung zu bringen; ein Geschäft, das eilte. Denn — hatte David gesagt — wenn der Herr genugsam gesättigt und getränkt, liebt er, unverzüglich zur Ruhe zu gehen, und wehe dem Hause, wenn das Lager nicht bereit, Se. Gestrengen aufzunehmen.

Sie ließ den David an der Schmalzpfanne, und wartete ihres Amtes. Der auf den Bildern an der Wand umherirrende Lichtschimmer verlieh denselben eine gewisse Lebendigkeit. Ein paar grobgepinselte Apostelköpfe schienen der Geschäftigen zuzunicken, die von ihnen den Blick verwendete, um ihn auf eine Tafel zu richten, welche den Eintritt der Judith in das assyrische Lager vorstellte. Da standen viele buntgeschmückte Kriegerleute; vor Allen strahlend und heldenmässig gespreizt im goldnen

Harnisch der Feldherr. Die Sonne seines Glücks und Uebermuths funkelte um sein Haupt, von seiner Stirn, aus seinen Augen.

Apollonia betrachtete ihn nachdenklich, und fragte sich, ob sie wohl die Entschlossenheit hätte finden können, den stattlichen Helden zu tödten, wie Judith gethan. Sie mußte verneinen; um so mehr, als das Bild des Assyriers nicht unähnlich schien dem, das ihr heute Abend in der Person des fremden Offiziers unter die Augen getreten war. — Gleich darauf erschrad das Mädchen.

„Was thue ich nur immer mit dem Gesichte und der Gestalt des fremden Herrn? Warum träume ich armes Ding in einem fort von seinem prächtigen Kleide, seinen hellen Waffen und Blicken? von seinem schönen braunen Schnurrbart und seinem schlanken Körper? Was geht er mich an, der Mann, der vielleicht Morgen schon fortreitet, um todtgeschossen zu werden?“ So fragte sich Apollonia.

Dann legte sie wieder die Hände in den Schooß, musterte mit wachsender Theilnahme das Bild, und gestand sich, daß es hübscher wäre, Arm in Arm mit einem geschmückten tapfern Soldaten durch das Leben zu ziehen, als ihn verrätherisch umzubringen. — Abermals schweiften ihre Gedanken zu dem Cornet hinüber.

„Er hat noch nicht über Viele zu befehlen;“ lächelte sie vor sich hin, „aber das wird kommen, und vielleicht steht er über Jahr und Tag an der Spitze von Tausenden und Hunderttausenden, wie der grimmige Holofernes; und es wäre kein kleines Glück, einem so freudigen Kriegsherrn anzugehören!“

„Wie der schwächliche Pater aus Wälschland gegen ihn ausfieht!“ setzte sie, verschminkt spottend, hinzu, und würde etwa nicht so bald von ihren Grübeleien Abschied genommen haben, wenn nicht David gerufen hätte: „Geschwinde, Jungfer, geschwinde! Das Traktament ist fertig, und Sie darf's nur hinein tragen. Von Ihrer hübschen Hand schmeckt's dem Herrn tausendmal besser!“

Sie flog nun mit ungewohnter Lebhaftigkeit, und verrichtete ihren Dienst geschickter als je. Es gingen nur zwei Teller dabei zu Grunde. Ihre Strafe war diesmal nur ein finsterner Blick des Pfarrers. Fabian schien wenig auf ihre Unbeholfenheit zu achten, denn er erzählte gerade mit Feuer und verwegener Aufschneiderei von seinen Thaten.

Apollonia lauschte an der Thüre, unfähig das Gemach zu verlassen. Sie hörte von Wunderdingen erzählen, betrachtete den Wunderthäter mit gespannter Neugierde, und glaubte ihm auf's Wort, daß er jenen Serbier gespalten vom Wirbel bis zum Sattel; daß er mit den oftgenannten drei Croatenhauptleuten auf Tod und Leben gefochten, und sämtlicher Gegner Meister geworden; daß er eines wilden Fürsten der Wallachei vollständige Weiberheerde gefangen, und wohlbeschenkt, ohne ihr Leides zu thun, wieder nach der Heimath entlassen; und daß, wenn ihn das Schicksal nur unter eine Krone gestellt hätte, ein ganz anderer Kriegsheld aus ihm geworden seyn würde, als der Schwedenkönig Carl, der da aussehe, wie eine geschorne Maus, an seinem groben blauen Kittel ein Tuch trage, für jeden Hussaren

zu schlecht, und Kupferknöpfe darauf, statt der schönen goldnen Schnüre eines ungarischen Doliman.

Die Gabel und den Humpen emsig brauchend, fuhr der Herr in seinen Prahlereien fort: „Poß Federweiß! wer sagt, was noch geschieht? Rede selbst, Alter: steckt nicht etwa ein Feldmarschall und Generalissimus in Deinem Vetter? Der Teufel hole die Gerberei; aber der Kaiser soll leben!“

Er schaute seine Tischgenossen nach der Reihe flämisch an, und fragte spitz: „Wird's bald mit dem Bivat und dem Bescheid? Ihr werdet doch, so Gott will, nicht so eingefleischte Bayer- oder Franzosenköpfe seyn, daß Ihr nicht Euern Kaiser hochleben liebet?“

„Der Allerhöchste hat zugegeben, daß Josephus unser Herr sey;“ begann Hueber mit wankender Stimme: „er lebe denn, und Gott verleihe ihm Gnade und Weisheit.“ Er stieß an. — Reynier bekam Nasenbluten und entfernte sich vom Tische.

„Der Patron gefällt mir nicht;“ bemerkte Fabian: „'s ist mir leid, daß die Galgenfrage hier einkehren hat müssen; so daß ich meiner Verwandtenliebe nicht ohne Rückhalt den Zügel schießen lassen kann. Der Dritte zwingt mich in meine Soldatenhaut ein; denn noch weiß ich nicht, wie ich mit ihm dran bin. Die Italiener sind ein schlechtes Volk; das ist ein Sprichwort in der ganzen Armee, und wenn man vollends ihre Diebsprache nicht versteht“

— „Beruhige Dich, Vetter. Er wird nicht lange bleiben, der gute Pater Michel. Wer weiß, ob nicht schon in den nächsten Tagen? Du hast mir

freilich nicht gesagt, wie lange und was Du hier zu schaffen hast . . . ?“

Speise und Trank hatten den Hussaren geschmeidiger gemacht: „Bis auf weitem Befehl, alter Kuttenmann, bin ich beauftragt, aus euern Ställen die rüstigsten Pferde für das Regiment zu nehmen. Ihr habt in den Gebirgen eine gute Zucht für Hussaren, Kosaken und Sulanen. Unsre Gäule sind schwachmatt, darf ich wohl gestehen. Die Strapazen waren groß, und die Fourage auf dem platten Lande zum Erbarmen. Die tückischen Bauernhunde verpflegten uns schlecht, um uns zu schaden. Das Wetter über sie! Aber nur Geduld! Der Statthalter und der Generalfeldwachtmeister von Kriechbaum werden sie schon zu Paaren treiben; den Colonel de Wendt nicht zu vergessen, vor dessen Namen sich schon die kleinen Kinder mit dem Kreuz bezeichnen!“

Ein tiefer Seufzer wurde im Hintergrund der Stube hörbar. Apollonia erinnerte sich ihres lieben Balthasar, und flüchtete sich hinaus, um ihre Wehmuth nicht weiter zu verrathen. „Was hat das dumme Ding?“ fragte Fabian: „Seufzen und davonlaufen? was soll das?“

— „Das Kind ist krank, Fabian;“ versetzte Hueber mitleidig: „Daß Du mir sie in Ehren hältst, und nicht in Schrecken jagst, Du grober Hussar! hörst Du?“

Worauf Fabian, ohne zu antworten grinste, und die Tafel beendigte. Er hob — gleichsam unwillkürlich — den Teller auf, und machte große Augen auf das leere weiße Tischtuch. — „Wo ist denn mein Tafelgeld?“ fragte er entrüstet: „Pfaffe! weißt Du nicht soviel

Lebensart? ist Dir die Ehre, einen Offizier im Hause zu haben, so gar nichts werth?"

Hueber betrachtete den Neffen mit offenem Munde. Fabian fuhr fort, auf den Tisch hämmernd: „Wisse, Du Schwarzrock, daß bisher ein Jeder schlecht wegkam, der versäumt hatte, mir wenigstens einen Gulden nach jeder Mahlzeit unter den Teller zu legen. Das ist Brauch bei kaiserlicher Einquartierung, und — Better hin, Better her — Du sollst mich nicht geringer halten, als Deine Bauern thun müßten. Zudem bist Du heute mein Gast gewesen, und wirst Dich von Deinen schimmeligen Guldenstücken trennen müssen, wenn auch . . .!“

Der Pfarrer, um dem ungewaschenen Fluch zuvorzukommen, hielt mit einer Hand dem Neffen den Mund zu, und zog mit der andern sein Beutelchen hastig hervor. — „Da,“ sagte er mürrisch: „Da, Du Blutigel, und Gott verzeihe Dir die Sünde, die Du an Deinem armen Oheim begehst. Wüßte dieses Dein ehrlicher Vater zu Pilsen, er schämte sich zu Tode, glaube mir.“

„Pah! Soldatenrecht!“ brummte Fabian, und steckte das Geld kaltblütig ein. Dann gähnte er laut, und rief: „David! wo hängst Du, David? — Schaff' Licht herbei, Alter, und leuchte mir zur Kammer!“

— „Gott sey Dank!“ sprach der Pfarrer heimlich vor sich hin, und fügte sich in den Dienst. David mit der Küchenlampe, Hueber mit dem Lichtstock des Zimmers führten den gestrengen Herrn zu Bette. Im Vorübergehen bemerkte der Pfarrer zwei Gestalten am Herde: die weinende Apollonia, und Neynier, der eifrig tröstend vor

ihr stand. — Als Hueber wieder zurückkam, war das Mädchen allein. Er trat zu ihm.

„He! was wollte denn der Franz . . . hm, hm, — der wälsche geistliche Herr bei Dir?“ fragte er geradezu. — Apollonia schlug unschuldig die Augen auf. „Er hat mich gebeten, ihm zu sagen, warum ich weine;“ sagte sie: „Was geht's aber ihn an? ich hab's schön für mich behalten. Der wird nicht mein Beichtvater.“

— „Das wollte ich mir auch verbeten haben;“ erwiderte Hueber halb lachend: „Bin ich nicht schon Dein geistlicher Herr Vater, Toni? — Aber, was das Weinen betrifft . . . Komm mit in die Stube, daß uns Niemand hört . . . doch nein; der andere wird wieder darinnen seyn . . . ; laß Dir also in allem Geheim von mir eine Lektion aufgeben.“

„Ist denn wahr, was der Mesner gesagt hat? wollen die Kaiserlichen dem Balzer den Kopf abhauen?“ unterbrach die Dirne ihren Pfleger mit großer Seelenangst.

— „Titschi, tatschi, piepel, papel!“ entgegnete Hueber: „müßten ihn erst haben; denn es geht ihnen wie den Nürnbergern mit dem Aufhenken; und endlich . . . wer weiß, ob der Balthasar sich nicht eines bessern besinnt. Der Jammer im Lande muß allenthalben groß seyn, und noch größer des Kaisers Gewalt. Da heißt's, die Hand von der Butten, wer kein Laps ist. Und der Balthasar ist doch allwegen ein vernünftiger Bub. Laß uns auf Gott trauen und auf seine unerforschlichen Richtwege.“

„Amen, Ew. Hochwürden;“ setzte Apollonia getröstet bei, knixte, und küßte dem Greise die väterliche Hand. Mit derselben ihre Backen streichelnd fuhr Hueber fort:

„Setz ein Wort zu Dir, mein Dirndl; ein Wort zur rechten und höchsten Zeit, die schlimm genug ist, daß Gott erbarm. Sind wir doch allein?“ Er leuchtete mit der Küchenampel in alle Winkel.

„S ist kein Mensch da;“ sagte Apollonia: „der gottvergessene Trompeter schläft im Stalle, und der David . . .“ —

— „Nun ja; den höre ich oben mit dem saubern Better rumoren. Wird Mühe haben, der Bolleule die Stiefel abzuziehen . . . — Ach, Jesus mein, welche Menschen! — Nun höre mich an, Toni. Weil der Himmel über uns das Strafgericht der Einquartierung verhängt hat, so müssen wir uns beugen, aber Deine Unschuld und arme Seele sollen dabei nicht zu Grunde gehen, mein Herzl.“

„Ei, behüte mich der Herr und alle seine Engelschaaren!“ lispelte das Mädchen erröthend. Der Pfarrer fuhr leise fort: „Soldaten, wenn auch blank und schlank, sind ruchlos böses Volk! Nicht die Trompeter allein, — auch die Offiziere taugen nichts, und namentlich der Better Fabian ist mit allen Wassern gewaschen, wie ich mir vorstelle. Sey daher kurz und barsch mit dem Gesindel, und drehe ihnen lieber zehnmal den Rücken zu, als daß Du ihnen einmal Dein Angesicht weist. Kein gutes Wort, und keine Hand reichen, beileibe nicht. Ein Händedruck führt zum Ruß, und wenn Du von einem Soldaten Dich küssen lässest, so erbst Du nicht allein den wüsten Schnauzbart, sondern auch die ewige Verdammniß. Hörst Du?“

„Ach freilich, hochwürdiger Herr;“ lispelte wieder

das Mädchen und senkte den Blick, mit allerlei Gedanken beschäftigt: „ich will gewiß folgen und brav seyn, daß meine selige Mutter im Himmel ihre Freude an mir haben soll.“

— „Ja;“ wiederholte Hueber gerührt: „Deine selige Mutter im Himmel! denke nur wacker an sie. Sie war ein Ausbund von einem Weibe.“ — Er wischte sich eine Thräne ab. — „Ferner aber, Loni,“ sprach er weiter, „ferner gehe auch dem walischen Pfarrer aus dem Wege. Die Leute hinter den Bergen, sind nicht so gar fromm, als sie sich stellen. Horche nicht auf den Pater Michel. Er ist noch zu jung und roh für einen ächten Priester. Und wollte er Dir irgend zumuthen, was sich nicht ziemt, so sage mir's alsobald.“

„Gar gerne, hochwürdiger Herr;“ antwortete Apollonia lebhaft: „ich kann ihn nicht wohl ausstehen. Er hat nicht viel Ehrwürdiges an sich. Der hätte auch etwas Andres werden sollen, als gerade ein geistlicher Herr. Dabei spricht er kauderwälsch, daß ich ihn zur Hälfte nicht verstehe, und rückt mir mit unverwendeten Augen auf den Leib. Ich werde, glaube ich, froh seyn, wenn er wieder verreist, ob ich schon noch nicht einmal weiß, wie und wann er angekommen.“

Hueber heftete einen langen Blick auf sie. „Du wußtest nicht?“ fragte er langsam: „Du weißt ja doch jetzt so Vieles voraus? bist klüger, wenn Du schläfst, als die Leute, die da wachen?“

Loni betrachtete nun ihrerseits den Alten mit Erstaunen. Dann sagte sie niedergeschlagen: „Ich kann wahrhaftig nicht dafür, Ew. Hochwürden, wenn ich dann

und wann und ziemlich oft unter Tags einschlafe. Die Mattigkeit wird der liebe Gott auch schon wieder von mir nehmen. Aber, wenn ich schlafe, bin ich freilich noch dümmer als im Wachen. Habe der Herr jedoch nur noch ein bischen Geduld mit mir, und necke er nicht seine arme schläfrige Magd. Mit Gottes Hülfe wird sich ja auch ein wenig Klugheit bei mir einstellen. Wenn aber die Jungfern Schwestern hören, daß der hochwürdige Herr mich aufzieht, so schelten und drohen sie wieder, und das thut meinem Herzen gar so wehe!" — Sie fing wieder an zu schluchzen, und Hueber hatte Mühe, sie zu beruhigen.

— „Na, na, Du tappetes Ding! so flenne nur nicht gleich! Poß Kreidelweiß, wirst Du's aufstecken? Ich hab's ja nicht so böß gemeint, und was ich gemeint habe, das weißt Du ja nicht, Du armer Narr, wie ich jetzt wohl einsehe. Aber — da soll der Pater Felix helfen; sey nur ruhig, und denk an meine Lektion und schau: wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt! Dort oben hocken die alten Madeln auf der Treppe. Der Hunger oder die Kälte oder die Dunkelheit haben sie aus der Bodenkammer getrieben. Geh, Loni, führ' sie herunter; sie werden Dir nichts thun, sind froh, wenn ihnen selbst nichts widerfährt. Mußt jetzt bei ihnen schlafen, Loni, hörst Du? — Gute Nacht Loni; sag von meinethwegen der Brid und Kettel auch gute Nacht. Der Herr sey mit Euch allen.“

Die Schwestern Loni's Obhut überlassend, schritt Hueber nach der Stube zurück. Meynier lehnte melancholisch an dem breiten Kachelofen. — Der Hausherr begann mit gedämpfem Tone:

„Wie steht's nun, Herr Franzos? hat uns der böse Geist ein Ei in's Nest gelegt, und wie? Er wird wieder seinen Klappen satteln müssen, he?“

— „Versteh' nicht;“ sprach der Andre, aus seinen Träumereien erwachend, und hielt dem Pfarrer das Ohr hin.

„Der Hussar ist für den Herrn ein böser Nachbar;“ verdeutlichte sich der Pfarrer dem verkappten Offizier: „der Herr wird nicht neben dem kaiserlichen Feldzeichen aushalten können.“

— „Und warum nicht? Fragt sich noch, wer ist der schlimmere Nachbar vom Andern?“ entgegnete Reynier mit Gleichmuth: „ungarisch Volk ist schwer, plump; nicht viel hier,“ — er zeigte auf die Stirn — „Franzos dagegen geschwind, alert, vorsichtig; und Bayer“ — mit schlauem Vertrauen den Pfarrer bezeichnend — „ein viel treuer Mann, der nichts lieber thut, als sein Wort halten. He? nicht so?“

Sueber machte einen Bückling für das Compliment, aber dennoch kratzte er verlegen hinter dem Ohre: „Wenn ich nur wüßte, wie ich's anstellte, Euch zu beherbergen, lieber Freund? Aber da hat mein Vetter Stube und Bett eingenommen, und ein armer Presbyter, wie ich, hat nicht Kammern noch Bettstücke im Ueberfluß; derentwegen“

Reynier unterbrach ihn schnell und lächelnd: „Gute Nacht dem Herr Cousin; wohl zu schlafen ihm. Je mehr er schläft, wird desto besser seyn für mich. Ich bin nicht gekommen für weiches Bett und Cavaliertafel. Ein Soldat wie ich, weiß zu schlafen auf Bank und Stubenboden.“

— „Oho, oho, warum nicht lieber noch auf dem Heuboden! Es läge sich weicher dort, aber für jezo wärs ein gefährlicher Lagerplatz. Der Trompeter schnarcht dort; wenn ihn das bischen Wundfieber schnarchen läßt. Aber . . . weil ich doch einmal A gesagt habe, und Ihr nicht von dannen weichen wollt, und mich also zwingt, B zu sagen, ob mir's gleich den Hals kosten kann“

„Was? versteh' wieder nicht!“ fragte Reynier, wieder das Ohr hinhaltend.

— „Dummer Franzos!“ brummte Hueber, und sagte hierauf, gestikulirend und nach der Weise Reyniers sprechend: „Mir verstanden, Mosje? Paß' auf: wenn Er verrathen, ich muß mit Ihm Kopfab oder Knüpfauf. Verstanden jezo?“

Reynier schüttelte heftig den Kopf. „Ich allein;“ sagte er treuherzig und gefaßt: „ist so gut, als wär' mir die Zunge aus dem Munde geschnitten. Ich meinen Wirth verrathen? pfui tausendmal! Aber, wenn Ihr Angst habt, ich wollte gern gehen. Nur ist mir nöthig, Jemand abzuwarten, der hierher kommen muß, für mit mir zu reden. Alsdann meinetwegen Adieu.“

— „Paperlapapp!“ eiferte nun der Pfarrer, der sich seiner Furcht schämte: „ein Wort ein Mann; Ihr bleibt ruhig, so lang es geht, und ich theile mit Euch meine eigene Kammer. Ist's so recht? Kommt in Gottesnamen schlafen. Mir fallen die Augen zu, und Morgen gibts ganz gewiß einen sauern Tag.“

7.

„Die Zunge des Borgerß,
 „Eine heirathslustige Hand,
 „Und eine gute Pistole
 „Gewinnen das meiste Geld im Land.“
 Sprüchwort.

Der Hussarenpascha gähnte einigemal, daß die Stube dröhnte; dann piff er durch die Finger. David trat vor sein Lager. „Holz in Ofen, Biersuppe herein, Bassovich herein!“ herrschte der Cornet mit strenger Autorität; und es geschah in Allem des Herrn Wille.

Bassovich mit seiner erklecklichen Schmarre stellte sich verdrossenen Gesichts dar. — „Heda, Galfatter! was gibts Neues im Dorfe? Erzähle, bärtiger Postreiter!“ rief ihn sein Oberer an.

— „Um, die Leute haben als gute Soldaten Platz genommen. Die Bauern geben mit scheelen Gesichtern, aber sie geben, und nur der Wachtmeister war gezwungen, einige Hiebe auszutheilen, weil sein Quartierweib nicht daran wollte, ihm, während er aß, die geschnittenen Nudeln mit der Scheere am Munde abzuwickeln. Die Peitsche schaffte jedoch Gehorsam, und willig hockte sich der Bauer dann hinter des Wachtmeisters Stuhl, um statt der Tafelmusik an dessen Sporenrädern zu spielen.“

Fabian lachte herzlich. „Der Tilaschet ist ein Teufelskerl, stets mit neuen Pössen versehen. Und alle gehen ihm ungestraft hin.“

— „Um ja; es ist nicht überall so;“ meinte der Trompeter, und rieb sich den geschundenen Fleck auf der Wange: „Ich hätte in jedem andern Hause der Schönsten

der Schönen in die Backen kneipen dürfen, und nicht so schlechten Lohn davon getragen, wie er mir in diesem Hause wurde.“

„Welcher Satan hegte Dich auch an mein Bäschen, Bruder Lieberlich?“ fragte der Cornet spöttisch.

— „Des Herrn Cornet Bäschen?“ hohnlächelte Bassovich entgegen: „Besser noch als Liebchen. Das blasse Ding schickt sich nicht für einen Hussaren. Der Herr hat Recht, daß mich der Satan gehegt und geblendet hat. Die Dirne ist just nur zum Heirathen gut, denn sie ist die Erbin des alten Pfaffen.“

„Weißt Du das bereits?“

— „Ich weiß schon Alles, gestrenger Herr. Ich bin ein geborner Spürhund; das ist weltbekannt.“

„Nun? erzähle mir, was Du von dem Better Pfarrer und den Seinigen gehört hast.“

Der Trompeter hatte seine Bedenklichkeiten. Achselzuckend entgegnete er: „Wenn mir Ew. Gnaden und Gestrengen versprechen wollten, nicht gleich drein zu schlagen, so mir etwas entschlüpfte, was Dero werthe Verwandte angeht, und vielleicht dem Herrn nicht gefiele . . .?“

„Poß Federweiß! ich verspreche es. Heraus mit Deinen Siebensachen.“

Bassovich ließ den Säbel des Cornets nicht aus den Augen, und begann: „Herr Cornet! der Pfarrer Hueber, unser Better, ist sehr beliebt und angesehen im Dorfe, und wenn ihm die Leute etwas mißgönnen, so ist es gerade nur das Geld, das er besitzt.“

— „So? Das wäre! Viel Geld?“

„Ja wohl. Er soll eine ganze Truhe voll von Thalern haben, sagen die Nachbarn. Lauter pures blankes Silber mit der Muttergottes im Gepräge.“

— „Ei? woher hätte denn der arme Landpfaffe den Reichthum?“

„Hm! wer weiß? Es sey sein und der Schwestern Erbtheil gewesen, heißt es. Die beiden Jungfern sind taub, dumm — mit Verlaub — und eingefleischte Drachen, wenn nicht der geistliche Herr Bruder die Autorität gebraucht.“

— „Taub und dumm? Desto besser. Aber die Appel . . ? nun, was ist mit der?“

„Ja — hm — das ist so eine Sache. Die Dirne“ — hier zog sich der Trompeter bedeutend zurück — „die Dirne gehört eigentlich nicht mit Recht in's Haus, aber mit Unrecht. Man spricht, der Herr Pfarrer habe die Mutter des Mädels wohl leiden können, und das Kind sey ihm nicht ganz fremd — und darum wird sie auch einmal Alles kriegen.“

— „Die Hauptsache ist das Erben, lieber Trompeter; das Andere mag seyn, wie es will.“ Bei diesen Worten machte sich Fabian auf, und ließ sich von Bassovich ankleiden, als wie in tiefem Nachdenken versunken.

Er fuhr daraus empor, da sein eifriger Diener — vielleicht allzueifrig aus Tücke wegen der empfangenen Schramme — den Gürtel heftig zusammenschürte. „Alle Donner!“ rief er: „halt! nicht so fest. Weißt Du nicht mehr, daß hier, in meiner Seite der Stich sitzt, der mich schmerzen wird bis zum Grabe?“

Bassovich ließ plötzlich ab, und stammelte eine

Entschuldigung. Nach einigen groben Verwünschungen schnaufte Fabian aus, hielt die Hand an die linke Hüfte, und sprach: „Der verdamnte französische Grenadier hat mich für alle Ewigkeit gezeichnet. Seine halbe Pike war lang genug, mir den Rest zu geben, und nur mein Pferd hat mich damals vom sichern Tode gerettet. Möge doch Tallard mit seinen Franzosen in der Hölle brennen! — Laß Deine Hände weg, Ungeschickter! ich will mich selbst vollends ankleiden.“

Während dieses geschah, fuhr er zögernd fort: „’s ist doch ein verzweifelttes Leben im Felde. Wer steht mir dafür, daß nicht vielleicht morgen oder übermorgen, eine Kugel mein Lichtchen ausbläst? So gern ich die goldne Schabrake trage, lieber wäre mir, wenn ich recht reich wäre, auf irgend einem Gütlein säße, und meinen Bauern auf die Finger klopfen könnte, je öfter, je lieber.“

— „Das wird alles noch seyn können;“ bemerkte Baffovich, obgleich nicht ohne Spott: „Wenn Ew. Gesehten es einmal bis zum Hauptmann gebracht, und gute Beute gemacht haben wird....“

„Pst!“ unterbrach ihn Fabian: „Hauptmann? — ja, wenn ich nicht des Gerbers Sohn aus Pilsen wäre! Es kommen Tag für Tag mehr die Privilegia und Traditionen der Soldatesca in Verfall. Es ist nicht mehr, wie vor hundert Jahren, da noch der Tilly und der Wallenstein regierten. Die adelichen Milchbärte werden jetzt den wackern Bürgerkindern allenthalben in den Offizierschargen vorgezogen. Wenn ich’s zum Lieutenant gebracht haben werde, wirds mit dem Avanciren alle seyn. — Und die Beute? Zehren nicht die Commis-

sarien und Generale Alles weg, bevor wir kommen? Darf wohl noch irgendwo so recht nach Herzenslust und Bedürfnis geplündert werden? Nein, Bassovich, das ist nichts für unser einen, der sich fühlt. Leicht kann Einer scharmuziren und die Trompete blasen lernen; aber wir Offiziere brauchen Ehre und viel Geld, sonst lohnt sich nicht der Mühe, die goldnen Treffenjacken zu tragen.“

„Ei!“ meinte der Trompeter spitzig, „so nähme ich an des Herrn Stelle den Abschied, und setzte mich im Vaterhause in's volle Nest.“

„Ja wohl ein volles Nest, ein Nest voll von Jungen!“ lachte der Cornet: „Kinder und Theile genug, aber zum Vertheilen ein gar geringer Kuchen!“ —

Nach einer Weile setzte er bei: „Ich will dem Oheim auf den Zahn fühlen. Entweder muß er mich zu seinem Erben einsetzen — die tauben Basen bringe ich schon dazu — oder ich heirathe die Apollonia, um das Geld zu schnappen. — Mit Liebe, oder mit Gewalt, — wenn ein Mammon vorhanden, muß er der Meinige werden; das ist einmal abgemacht, und das alte Kirchenlicht hat mich gestern zu sehr erzürnt, als daß ich ihm etwas schenken möchte. Punktum.“

Der Wachtmeister rasselte in die Stube. „Aufsitz, Signal geben, Allarm blasen, Sporen brauchen!“ waren die ersten hastigen Worte, die der alte Soldat ausstieß: „Der Pfleger hat einen Buben hereingeschickt. Er liegt drei Stunden von hier, in einem Wirthshause verrammelt. Die Bauern wollen stürmen, ihm seine Rekruten abjagen. Wenn wir nicht unverzüglich aufsitz, so ist er verkauft und verlesen!“

— „Poß Federweiß! sollen wir unsere Haut für die blutsaugerischen Dintenflecker hergeben?“ murrte der Offizier finster: „wir führen ja ohnehin ein Leben wie Steckenknechte und Strickreiter. Ich will nichts von dem dicken Kornwurm, dem Pfleger, wissen.“

Der Wachtmeister zuckte die Achseln, entgegen brummend: „Verstehe wohl, was der Herr sagen will. Freilich stechen die Gabeln der Rebellen auch bis aufs Blut, und die Wunden, die sie uns schießen, sind blau, wie die aus ehrlichen Soldatenmusketen; auch ist nicht Ehre dabei, von ihnen todtgeschlagen zu werden. Aber, wenn ich die Instruktion recht gehört habe . . . ? Nun, der Herr Cornet hat's zu verantworten.“

— „Ja doch, in aller Wetter Namen, und brauche nicht, daran erinnert zu werden!“ schrie Fabian, den Mahner mit seinen Blicken durchbohrend: „Marsch, links um, Wachtmeister, Trompeter, hinaus! Signal! alle Hussaren unter die Waffen!“

Alle thaten, wie ihnen befohlen. David stürzte nach dem Stall, des Offiziers Pferd und sein eigenes zu satteln.

Schwörend wie ein Heide, trat Fabian aus seiner Stube. Ein bleiches Antlitz mit allen Zeichen der Verstörung begegnete ihm. — „He, was gibts, Apollonia?“ fragte er barsch. Das Mädchen wollte, den Lehren des Pfarrers zu folgen, schnell umkehren. Der Cornet faßte jedoch ihre Hand, ihre zitternde Hand. Verschämt, halb von der Seite, tief unter den Wimpern hervorblickend, sah sie den kecken Soldaten an.

„Warum so scheu und furchtsam, mein Täublein?“

fragte er weiter, und versuchte einen sanftern Ton anzuschlagen.

Nach einer Pause hob Apollonia, ohne ihre Stellung zu verändern, mit leiser Stimme an: „Ist's wahr, daß es jezo wieder hinausgeht in das Feld und Gefecht? Oder hat mich David nur erschrecken wollen?“

— „Ja; es geht hinaus, wo blaue Bohnen fliegen;“ antwortete Fabian scherzhaft: „das ist des Kriegsmanns Loos. Wie aber konnte Dich die Nachricht in Schrecken jagen? Solltest wohl froh seyn, die ungebetenen Gäste für ein Weilchen los zu werden. Vielleicht kehren wir gar nimmer wieder?“

Apollonia zitterte heftiger, stammelnd; „Ach, das wär' ein Unglück! — Wenn der Herr todtgemacht würde . . . pfui, späße der Herr nicht so garstig . . . und lasse der Herr meine Hand los . . .“ — „Sie ist ruhig vom Herde;“ fuhr sie ängstlicher fort, als der Cornet die Hand fester drückte, statt sie frei zu geben.

— „Was Ruß, was Küche, was Herd!“ lachte Fabian: „Dein Herz ist doch weiß, wie Schnee, mein Schatz, weil es ängstlich für einen braven Reitersmann schlägt.“

Er bückte sich zu ihr nieder. Sie verbarg ihr Antlitz mit den Händen. „Gib mir ein Schmäßchen!“ flüsterte er. — „Um alles in der Welt, nein!“ flüsterte sie. — „Bist Du mir denn gut, Loni?“ fragte er zu wiederholtenmalen. — Mit einem fast unmerklichen Nicken antwortete sie. — „Nun so gib Deinem Schatz ein Küßlein!“

— „Alles, alles, nur das nicht!“ Sie rang sich

wild von ihm los. — „Dumme Gans!“ murmelte er zwischen den Zähnen, als sie schrie, weil er an den Fingern ihr weh gethan. — „Aber lieb Dirndl . . .!“ sagte er dann laut und beschwichtigend. — Sie floh in die Küche, und der Pfarrer stand an ihrer Statt kerzengerade vor dem staunenden Knecht. Er drohte mit dem Finger.

„Ei, ei, Better! Du trittst schnell in Deines Tubabläfers Fußstapfen? Das Buffeln in meinem Presbyterio muß ich mir schon verbitten. Hier ist kein Freihaus, Fabian, und kein Marktenderzelt.“

— „Puh! eine Predigt obendrein?“ spottete der Cornet frech: „sieh doch! sich in Alles zu mischen! Wird die Appel mir etwa nicht gut seyn dürfen?“

„Dir? die Loni?“ fragte Hueber erstaunt.

— „Nun ja, bei'm Bliß. Frage sie selber, Du wunderlicher Kirchenkauz.“ — Fabians Gesicht nahm hiebei einen treuherzigen Ausdruck an, der den Pfarrer ganz verlegen machte.

— „Oder“ — fuhr der Soldat fort — „werde ich meinem Halbbäschen nicht einen Kuß antragen dürfen?“

„Nein, o nein, gehorsamer Knecht!“ fiel Hueber eifrig ein: „das ist verboten, und ich leid' es nicht. Und wenn er alle seine Hussaren zusammen rief, Better, — ich litte es dennoch nicht. Und nehm' Er sich in Acht, daß ich nicht die Bauerschaft zusammenläuten muß. Mit Ihm und seinen paar Pferden, wärs bald vorbei!“

— „So?“ fragte Fabian aufhorchend und gedehnt. — Der Pfarrer merkte, daß er sich etwas zu weit eingelassen, und griff nach dem ausweichenden Scherze.

Mit lachendem Gesichte fuhr er fort: „Wenn Dich jedoch allzusehr nach Jungferbusseln gelüstet, so umarme hier Deine Vaterschwestern. Brid, Kettl, da ist euer Nefse. Heißt ihn willkommen!“

Auf seinen Wink erschienen die beiden Alten, und schleppten unter tausend Freudenbezeugungen den Cornet in die Wohnstube.

Kaun vermochte er sich ihren Liebkosungen zu entziehen, und die stürmischen Küsse der Tanten von sich abzuwehren. Die unerbittlichen Weiber fielen ihn mit zahllosen Fragen an. Der Vater, die Mutter, die Geschwister zu Pilsen sollten, eines nach dem andern, abgehandelt werden; und schrie den Quälerinnen der Cornet auch nur ein Ja oder ein Nein in die Ohren, — dennoch sah er kein Ende der peinlichen Unterredung ab.

Die Hussaren, die vor den Fenstern aufritten, — David, der hereinkam, zu melden, daß die Pferde bereit, gaben endlich der Sache den Ausschlag. Mit angeborener Grobheit verwies Fabian die Seinigen zur Ruhe, und nickte ihnen einen kurzen Abschied. — Aber den Pfarrer nahm er bei den Rockknöpfen, zog ihn in einen Winkel, und raunte ihm zu: „Du hast vorhin eine ganz absonderliche Rede geführt, Alter. So was von Sturmläuten und Aufgebot; nicht so? — Darum binde ich Dir jezo auf die Seele, Alles aufzubieten, das Dorf in Ruhe zu erhalten. Wehe Dir, wenn Du in unserm Rücken einen Aufstand anzetteln, und uns den Paß verrennen wolltest! Kämen wir auch um — die Rächer stehen, Tausende an Tausenden, vor den Pforten eures Gebirgs, und würden hereinbrechen wie gehezte Löwen. Verstanden,

alter Better? Ich denke bei der Rückkehr Alles in Ordnung zu finden."

„Was?“ fuhr Hueber auf: „Was erfrechst Du Dich, zu sagen? Ist Deines Vaters Bruder etwa ein Bösewicht, der sich gegen den von Gott zugelassenen Landesherrn empört, und nach dem Blute seines eigenen Bluts-Verwandten trachtet?“ Er stockte, weil ihm Reynier, den er verborgen, einfiel. — „Aber“ setzte er dann bei, „die Loni sollst Du mir nicht mit der äußersten Fingerspitze anrühren. Dabei bleib' ich; und jetzt reit' in Gottesnamen, und komme mit ganzer Haut wieder heim. Schone Deines Vaters arme, gedrückte und verblendete Landsleute, und der Herr wird mit Dir seyn, obschon Du es nicht viel verdienst.“

Mit einer Drohung, dann in schallendes Gelächter ausbrechend, ließ Fabian den Priester stehen, und sprengte an der Spitze seines Reitertrupps davon.

S.

„Die Lehrlinge des Lebens streicheln die bunte, aber falsche Kaze, und treten den treuen, aber schmutzigen Hund.“
Hamilton.

Apollonia lag im weitgeöffneten Fenster, und schaute den Helden nach. Mochten auch die gemeinen Leute lachen und spötteln, mochte auch Bassovich ein noch so grimmiges Gesicht schneiden — das Alles kümmerte sie nicht. Hatte doch Fabian sie gesehen, und mit leichter Handbewegung begrüßt! — Das Mädchen ließ sich nicht

träumen, daß es ein Gruß gewesen, wie etwa der Landmann gewohnheitspflichtig vor dem Heiligenbilde am Wege die Kappe rückt, oder besser, wie der Geizhals vor einem Goldsack sich verneigt.

Was in der Seele des Offiziers sich begab, beehrte Apollonia's Geist nicht zu ergrübeln. Ihre Sinne hingen dagegen fest an dem schönsten Mann, den sie, obendrein im vortheilhaftesten Puzze, in ihrem Leben geschaut. Sie nickte seinem Grusse ein dankbar-demüthiges „Lebewohl und komm' bald wieder“ zu. Dann gallopirte ihr Herz eine Weile auf dem Pferde des Erkohrnen hinaus; aber endlich, da ihr der letztere aus dem Gesichte gekommen, war das Herz zwar wieder daheim, jedoch so leer, und wüst und öde, daß es beinahe stille stand vor Sehnsucht und Wehmuth.

Langsam bewegte sich Apollonia vom Fenster, und fuhr zusammen, da sie ihren Pflegevater, zur Kirche gerüstet, vor sich sah. Sein Antlitz war betrübt. Forschend und bekümmert ruhten seine Augen auf den ihrigen. Er hob leise an: „Mein, sag' mir doch, Loni, ein paar Worte in aller Aufrichtigkeit. Da hat mir der Fabian was erzählt, das ich nicht gern glauben will. — Ist's denn wahr, Kind? hast Du ihm gestanden, daß . . . oder, kurz heraus: bist Du ihm ein bißel gut, dem Fabian?“ —

Auf diese plötzliche unverhoffte Anrede wußte Apollonia nichts zu erwidern. Die Augen gingen ihr über. Das helle Roth der Alpenrose flammte über ihr blasses Gesicht. Der reine Schnee, gefärbt vom Widerschein verhehlten Feuers, sagte indessen mehr, als der Mund zu sprechen

im Stande gewesen wäre. Der gute Pfarrer verstand die Symptome der Leidenschaft hinlänglich, um dem Herzen eines rohen Landmädchens auf den Grund zu sehen.

„Also dennoch?“ seufzte er und setzte gefaßter bei: „Nun, das muß wahr seyn: Du hast nicht lang gefackelt, Dein armes Herzl zu verschenken. Wollte Gott, er gäb' Dir's wieder, oder Deine heilige Schutzpatronin nähm' es an Deiner Statt wieder von ihm zurück. Loni, Loni, Du bist nicht gescheidt. Ach, welch ein Satanas ist hinter der gutgemeinten Predigt gestanden, die ich Dir gestern erst gehalten! Ach, ihr guten schwachen Weibsleute, wie seyd ihr doch so bald bethört!“

— „Verzeih' mir der hochwürdige Herr, bitt' gar schön!“ stotterte Apollonia, des Pfarrers Hand an ihre Lippen ziehend. Er riß die Hand hastig weg, indem er rief: „Wenn der Beter Deinen Mund berührt hat, sollst Du mir nicht mehr die Hand küssen in Ewigkeit!“

Apollonia betheuerte ihre Unschuld, und bat um Vergebung ohne Aufhören. Das besänftigte den ehrlichen Priester, und er sprach mild und nachdrücklich weiter: „Denk' an Dein Mutterl, Loni, ich bitte Dich um der heiligen fünf Wunden willen! Deine Mutter war eine steife Christin, und hat dem Fürsten der Finsterniß auch nicht ein einzig Haar ihres Haup'ts gelassen. Deine Mutter ist unglücklich mit ihrem Manne, Deinem Vater, gewesen, und hat nur den Engeln ihr blutendes Herz gezeigt. Und es war . . . ich darf Dir's wohl sagen . . . es war Einer da, der sie über alles gerne gehabt, und dem sie selber gar nicht gram gewesen . . . und es hat oft eine

Stunde über den Häuptern der Beiden geschlagen, eine von den bösen Stunden, da der Teufel Gewalt über den Menschen hat; — und dennoch hat der Schwarze immer abziehen müssen. Ja, Dein Mütterl war ein stolzes Staatsweib, und Du sollst auch stolz seyn, und die Talfereien und Schwindelköpfigkeiten an ihrem Ort lassen.“

— „Ich will ja nicht Böses thun,“ schluchzte Apollonia: „und wenn der Herr Better . . . der Offizier . . . gesagt hat, daß ich ihm gesagt hätte, daß ich ihn lieb habe, so hat er eine Lüge gesagt, denn ich habe ihm gar nichts gesagt.“

„Gesagt, gesagt, gesagt, noch zehntausendmal!“ rief der Pfarrer heftig, und, wie gewöhnlich, von Apolloniens Thränen gerührt: „Flennt das große Weibsmensch wieder, als wäre der schönste Engel im Himmel gestorben! Stille, sage ich; das Heulen kann ich nicht vertragen. Und warum der Jammer? Hast Du ihn nicht selber angefangen? Bist noch nicht achtzehn Jahr alt, und denkst schon an die Buben mit Federn auf dem Hut? Lern' erst eine Suppe kochen, und Griesknödl mit einem gelben Stern machen, ehe Du Dich nach den Buben umschauft, und Dir die Hochzeit in den Kopf sehest.“

Er wendete sich zum Gehen; aber das Beste fiel ihm noch ein. Darum kehrte er zurück, stellte sich wieder steif vor Apollonia hin, und sagte: „Hochzeit? ja, wenn noch eine Hochzeit zu erwarten wäre! Aber die Soldaten heirathen nimmermehr solche Landbirnen, wie Du eine bist. Hörst Du? nimmermehr. Den Trumpf wirst Du mir wohl nicht abstechen, he? Und — gib mir die

Hand darauf, daß Du keinen dummen Streich machen willst? versprich Deiner seligen Mutter, daß Du nur eine ehrliche Heirath vor Augen haben willst; und vor der Heirath — wenn's auch der Erzengel Gabriel wäre — nicht eine Fingerspize, viel weniger ein Bussel, he?"

Die in Angst gesagte Apollonia versprach, ihre Zähnen trocknend, Alles, was Hueber verlangte. Mit erleichteter Brust — er wußte, daß dem unschuldigen, frommen Mädchen ein Eid so heilig, wie der Altar — wandelte der Pfarrer zur Kirche. —

Um sich zu zerstreuen, ging das Mädchen geraden Wegs an ihre Arbeit, mitten unter das Geschrei und Getöse, das die beiden alten Jungfern in der Küche anhoben, sobald der geistliche Herr den Rücken gekehrt hatte. — Die Weiber, die sich nur verstanden, wenn eine der andern in die Ohren schrie — und dann nicht recht — brumnten und plauderten vor sich hin, als ob sie nicht bei Troste wären, und gaben dem frommen Herde der Pfarrei das Ansehen einer Zauberküche.

Ketttl rührte im Topfe, und schimpfte: „Wie die Toni heut wieder aussieht, mit verweinten Augen und einer Farb, wie das Kasl am Bauch! Bin nur kurios, wie lang der Herr Bruder mit der Dirn Geduld haben wird; Gott verzeih mir die Sünd!“

Brid im Aus- und Einframen der gekauften Lebensmittel beschäftigt, ließ den Winterkohl in das Backmehl, und die Kuttelflecke zum beliebten sauern Voressen in die Asche kollern, und maulte: „Das muß wahr seyn: der Fabian ist ein Balsam von einem Flegel. Haben wir ihn genießen können? hat er uns nur ein geschaidtes

Wort gesagt? Vom Bruder zu Pilsen, von der Schwägerin, von den Vettern und Baseln . . . ? nichts da. Aber ein frischer Kerl, mit Augen, die einen fürchten machen."

Apollonia trat stillschweigend, aber lächelnd hinzu, um der Alten in ihrer Arbeitsverwirrung zu helfen. Brid schnauzte sie jedoch an: „Was will das Mondgesicht? Mit Deinen ungeschickten Händen geht ja gar nichts zusammen. Du Schlafratz? Wenn ich nur wüßte, was Du immer im Schlaf zu schwätzen hast!"

— „Ich?" — „Was?" — „Ich, liebe Jungfer?" Apollonia schrie heftig. — „Nun freilich; wer denn?" antwortete Brid: „oder bewegst Du nur die Lippen, als ob Du sprächest? Ach, es ist ein großes Unglück, taub zu seyn. Hätt' ich Deine Ohren, und Du dafür meine fleißigen Hände!"

In demselben Augenblicke kugelte wieder ein frisches Kalbshirn in den Sand. Zu gleicher Zeit verbrannte sich Kettl an dem zischenden Topf, den sie nicht schnell genug vom Feuer heben konnte. Ihr Geschrei wurde von dem hellen Gelächter des Mädchens übertönt. Apollonia, deren Herz nach dem Abschied des Pfarrers leichter geworden, je mehr in ihrer Einbildungskraft die Gestalt des davongerittenen Fabian verdämmerte und abblaßte, ließ ihrer Heiterkeit den Zügel schießen, und lachte sich satt, was ihr selten geschah. — Doch zog sie dadurch die zornigen Verwünschungen der alten Weiber auf ihr Haupt.

„Was gibt's da zu lachen?" fragte Brigitte höchst unwirsch, und stemmte die Hände in die Seite.

„Malefiz = Loni! wo hast Du den Florianzettel versteckt?“ kreischte die Verbrannte, die in der sogenannten Wetterschublade wohl den Hubertusnagel und das Loretto glöckchen, aber nicht das Arcanum gegen Brandschäden finden konnte.

„Weinen sollst Du über Deinen Unverstand!“ beiferte Brid. — „Das knüße*) Ding verraumt alles, was ihm unter d'Hand kommt!“ zeterete die Netti, tanzend vor Schmerz, die verbrannten Finger am Munde. —

Das Getöse zog einen neugierigen Zeugen herbei. Die tauben Jungfern wollten in allem Ernste der armen Loni zu Leibe, als Reynier dazwischen trat. — „Friede! Friede!“ rief und winkte er aus allen Kräften.

Das geistliche Gewand übte seine Macht über die Weiber aus. Brigitte trat sogleich schüchtern zurück. Margareth entlief, um für ihre Verletzung ein Hausmittel zu suchen, weil das übernatürliche fehlte.

Reynier näherte sich der Apollonia, die bei seinem Anblick Heiterkeit und Lachen vergaß, um eine unwillige Miene anzunehmen. Er sprach sanft und weich zu dem Mädchen: „Du hast Dich nicht gut betragen gegen mich, gestern. Aber ich möchte, daß Du mich für einen Freund achtest. Ich habe Mitleid für ein armes schwaches Mädchen wie Du bist, das zu Grunde gehen wird bei so bösen Weibern.“ —

— „Und was gehts den Herrn an?“ fragte Loni trotzig: „die Jungfern sind meine Herrschaft, wenn auch taub und wunderlich. Sie dürfen wohl ihre Ehalten

*) unartig oder böse.

zanken, wann sie mögen. Der Herr, als ein Geistlicher, sollte mich nicht aufhezen. Verstehst Er mich?"

Reynier, obschon lächelnd, behauptete seine Freundlichkeit, denn aus den finstern Blicken des Mädchens strahlte ihn ein geheimnißvolles Licht an, dem sein Herz nicht widerstand. — „Du bist böse,“ sagte er, „aber nicht aus der Seele. Junge Dirnen haben Launen; meinethwegen. Ich bin Dir doch gut, und wärst Du noch einmal so unartig.“

— „Das hat der Herr gar nicht nöthig;“ versetzte Apollonia mit steigender Entrüstung: „'s ist eine Schand', daß Er, in dem ehrwürdigen Gwandi da, einer Dirn nachläuft, die nichts von ihm wissen will und darf. Es wäre besser, wenn Er in der Kirche dem heiligen Messopfer beiwohnte, als daß Er hier den nichtsnußigen Cavalier vorstellt.“

Raum auf ihre Worte hörend, aber in ihren Anblick versunken, machte Reynier, seine Maske vergessend, eine Geberde, als ob er — wie ein Soldat — den Schnauzbart aufdrehe, welchen er vor Kurzem seiner wichtigen Mission geopfert hatte.

Loni wendete sich, nachdem sie ihn verwundert angesehen, weg, und murmelte vor sich hin: „Der ist mir ein schöner Diener Gottes, der Taugenichts, der sich gehabt, wie ein Edelmann oder Soldat. — Wischse nur den Bart!“ fügte sie sichernd hinzu: „Liegst noch mit den Gänsen im Streit, Du saubrer Caplan.“

Indessen fühlte Reynier, der noch immer unverrückt dastand, und einmal über's andremal geseufzt hatte: „Quelle ressemblance!“ wie ihn etwas am langen

Gewande zog. Ungebuldig schlug er dagegen aus, wie nach einem Hunde, und traf Brigitte, die leise näher geschlichen war, dem fremden hochwürdigen Herrn aus schuldiger Devotion das Kleid zu küssen. — Die wehleidige Jungfer schrie auf vor Schmerz und Ueberraschung, und ließ sich durch Reyniers Trostsprüche und Entschuldigungen, wie auch durch seinen höchst ungeschickt ertheilten Segen kaum beruhigen. Dazwischen setzte Apollonia ihr Selbstgespräch fort: „Da haben wir's. Jetzt schlägt er noch die arme alte Person. Der ein Geistlicher? Er ist gewiß einer von den falschen Pfaffen des heidnischen Baal, die der Herr Pfarrer so oft abkanzelt. Es ist ein rechtes Unglück, daß der Leidige just in diesen Tagen den verdächtigen Gast anher gesendet hat. Doch wird er am längsten im Hause gewesen seyn, da er sich so ungeschliffen aufführt; und ich werde dem Herrn die Historie haarklein erzählen.“ Als sie indessen jezo bemerkte, wie vorsichtig und freundlichst bemüht, seinen Fehler wieder gut zu machen, der vorgebliche wälsche Caplan die Brid hinüber zu ihrer Schwester führte, setzte sie gemäßigter bei: „Nein, ich mag ihn doch nicht verrathen. Die Jungfer wird's schon selber thun, und thäte sie's nicht, was geht's mich an, wenn er nur mich in Fried läßt? Was Dich nicht brennt, blase nicht. Was Du nicht willst, daß Dir geschehe — das hat mir der Herr Pfarrer in der Kinderlehre stark auseinandergesetzt. Und dem alten braven Mann will ich keinen Verdruß machen; und der Pater Michel ist ja ein Flüchtling, und braucht ein Obdach. — Freilich — wer weiß, — warum der hat entlaufen müssen?“

— Sie probirte ein Liedchen: den Trompetermarsch der Hussaren, und schlug sich den fremden Pater aus den Gedanken.

9.

„Die Menge und Größe der uns überbürdeten Calamitäten seynd von einer solchen Eigenschaft, die, wahrhaftig so zu röden, einen Stein, geschweigent ein Christliches Gemüth zu einem mitleiden zu bewögen feihig ist.“

Unterthenigste Supplica der betregnten Gemain im Lande Ober- und Underbayern. (An die hohe Reichsversammlung zu Regensburg.)

Vor der Kirchenthüre war eine große Versammlung. In einzelnen Gruppen, wehklagend und die Hände gen Himmel erhebend, standen die Weiber. Die Männer, jung und alt, hatten sich in der Mitte in einen großen Kreis zusammen gethan, eng aneinander gedrängt, als würde ihnen ein neues Patent der Regierung zu München verlesen. In dem Kreise befand sich jedoch nur ein Herold menschlichen Elends.

„Was magß wohl da geben?“ fragte Hueber, aus der Sakristei kommend, den neben ihm wandelnden Mesner. — „Etwas Gutes schwerlich;“ meinte dieser, näherte sich indessen als ein gehorsamer Vorspäher dem düstern schweigenden Kreise, blickte, auf seine Zehen gestellt, eine kurze Weile hinein, und winkte dann den Pfarrer mit allen Zeichen des Schreckens heran.

Die Menge war so gespannt auf die merkwürdigen Dinge, die ihr vorgetragen wurden, daß sie schier versäumt hätte, dem geliebten Seelenhirten den gebührenden Platz einzuräumen. Der Meßner erkämpfte mit Schulter und Ellbogen einen Pfad für seinen hochwürdigen Patron. Die Ältesten der Gemeinde, im Innern des Rings versammelt, ließen dem Pfarrer unter vielen Grüßen und Verneigungen den Vorrang; aber er achtete wenig auf diese Ehrenbezeugung, weil das Schauspiel, das ihm sich darstellte, alle seine Sinne fesselte.

Neben einem Manne von kühner Statur, aufrechtem Leibe, und stolzen Gesichtszügen, die seltsam mit seiner lodernen Jacke und seiner Pelzmütze im Widerspruche standen, lehnte an einem Stabe eine traurige Jammergestalt mit geschundnem Antlitz und verbundnen Gliedmaßen; unfähig, selbst zu reden, nur mit beweglichen Trauerblicken die glühenden Worte seines Gefährten begleitend. —

Der Erstere war im Zuge, zu reden, und mit welcher Leidenschaft, mit welchem überzeugenden, obgleich unterdrückten Schmerze! — „Dieser Mann also, meine lieben Brüder und bayrische Landsleute, dieser Mann, den des Kriegs Furie schon um Alles gebracht, der einen Sohn verloren, welcher in Böhmen sein Leben verseufzt, — eine seiner Töchter ist verschieden unter den Mißhandlungen derer, so sich Soldaten nennen, — dieser Mann, der, wenn seine Quartierherren auf seine Kosten mit ihren Buhlerinnen tafelten, sammt seiner kranken Familie im kalten Hofraum unter heiterm Himmel sitzen mußte, und nichts zu nagen hatte, als eine Rinde schwarzen, schimmeligten Brods; — dieser Unglückliche sollte noch

mehr des Geldes liefern. Vergebens hat er die Heiligen als Zeugen seines Unvermögens angerufen, vergebens sich zu den Füßen des Hauptmanns gewunden, wie ein Wurm. Die Stiefel seines Zwingherrn hat er geküßt, als wären es heilige Reliquien; die rohen Schinderhände, die ihn schlugen, hat er mit seinen Thränen befeuchtet. „Es kostet Dein und der Deinigen Leben, so Du nicht Pferde und Geld schaffst!“ hieß der ewig wiederkehrende Bescheid. — Und da er endlich sagte: „In Gottes Namen nehmt mich hin, und thut was Euch gefällt!“ haben die Henker, die den Soldatenrock mit Schande tragen, sein Weib und seine unmündigen Kinder ergriffen, und in den glühenden Backofen gesperrt; er aber mußte davor stehen, daß der Jammer der Unglücklichen sein Herz durchschnitt, und ihm das leere Versprechen abpreßte, zu thun, wie man verlangt hatte. Kaum waren jedoch Weib und Kind, halb erstickt, aus dem Marterofen befreit, so hat dieser Mann seine Lumpen auseinander gezogen, die magre Brust den Schergen dargestreckt und geschrien: „Die Todesangst um mein Fleisch und Blut hat mich zum Lügner gemacht. Ich besitze aber, so wahr mir Gott helfe, nur mein nacktes Leben, und das sey Euer — weil einmal geschworen ist, daß alle Bayern verderben sollen!“

— „Himmelschreiend! Nicht zu dulden! Der Herrgott erbarme sich!“ murrten die Zuhörer, brausend wie der aufwallende Sturm des Meeres. Mit ihren Verwünschungen vereinigte der Märtyrer sein dumpfes Geheul. Der Sprecher fuhr fort:

„Das bittere Elend hat den Hauptmann nicht erweicht,

und seine Knechte haben schon mit grimmiger Wuth ihre Musketen und Pallasche erhoben, den Armen zu tödten. Diesem wehrte aber in bodenloser Unmenschlichkeit der Hauptmann, und befahl, den Meineidigen — wie er sein Opfer nannte — zur Marter und zum Gespött, durch Rinn und Bart an den Tisch zu nageln.“

Ein Schrei des Schauderns tönte aus den enggeschlossenen Gliedern der Bauern zum Himmel auf. Der Sprecher erhob seine Stimme, indem er endigte:

„Da, seht, wie sie ihn zugerichtet, den Erbarmungswürdigen! Er wird nimmer des Wohlseyns und der Sprache wieder theilhaftig werden. Sie haben ihn zum Scheusal gemacht, und sein Weib durch den Schreck in die Grube gebracht. Seine Kinder irren verlassen, eine Beute wilder Thiere, umher. Und dieses haben Sinzen-dorff'sche Dragoner gethan, an einem Hausvater, an einem Bayer gethan! — Schreit nicht diese Gräueltthat durch die ganze Welt? und ist dieser Mann der einzige dem blutige Schmach widerfuhr? Schwebt nicht über dem Haupt eines Jeden in bayerischen Landen das Beil des Henkers? Wollt Ihr in euern Thälern allein ruhig dulden, und der Vernichtung entgegenharren, während rings im Lande der Nothschrei sich hören läßt, und in der verstecktesten Einöde, wo die Gemse und der Geyer Wirthschaft halten, der einsamste Schütze zu seinem Gewehr greift?“

„Nein, nein, wir dulden nicht mehr. Frei, frei — Strick entzwei! jetzt muß es seyn!“ tobten die Landleute durch einander.

Der Meßner, angeregt wie die Uebrigen, stieß

vertraulich den Pfarrer an: „Soll ich die Glocke ziehen? Alle greifen zu den Waffen auf den ersten Wink, und die Blutigel von Hussaren sind verloren, ehe sie noch den ersten Zaun von Rottenbrunn wieder gesehen!“

— „Untersteh' Er sich!“ drohte ihm Sueber, und entriß ihm den Thurmschlüssel.

„Vivat Maximilianus!“ schrie indessen der begeisterte Redner, und alle schrieen ihm nach: „Der Max Emmanuel soll leben, und die arme verbannte Churfürstin, und die armen gefangenen kleinen Kinder unsers gnädigsten Herrn!“

„Gott steh' den unschuldigen Frauen*) bei!“ klagten die Weiber im Chor.

„Die Kindeln erretten!“ hallte die Menge der Männer nach.

Inzwischen hatte sich Sueber in die Mitte gemacht, und winkte heftig mit beiden Händen. „Gebts Fried! haltet Ruhe in Gottsnamen!“ rief er mit äußerster Anstrengung. — Der Mesner unterstützte ihn. „Halt's d' Goshen, ihr Männer und Buben!“ schrie er aus vollem Halse.

— „Stat, stat!“ **) hieß es plötzlich von allen Seiten, und die Hüte wurden abgezogen. — Der fremde Redner schwieg unwillig, und heftete seinen finstern erwartungsvollen Blick auf den Pfarrer. Dieser hob an mit jugendlicher Kraft:

„Wer ist da, der mich nicht kennt, seit ihm die

*) Kinder.

**) Still.

Augen offen stehen? Selbst das alte Mannl, das nicht mehr zur Kirch stapfen kann, und daheim am Ofen hockt, hat den alten Pfarrer, meinen Vorgänger rasibus casibus vergessen, — so lang sitze ich schon unter euch. Ist's wahr oder nicht?"

— „Ja, ja, wir wissen's gar nicht anders! Der alte Pfarrer denkt uns gar nicht mehr!"

„Wohlan denn. Ist einer unter euch, der mir was Schlechtes nachsagen kann? Einer, den ich in seinen Nöthen verlassen, Einer, den ich nicht nach Kräften zu einem guten katholischen Christen gemacht hätte?"

— „Keiner, keiner, Ew. Hochwürden! Segen für Segen, Heil für Heil! Wir bilden uns was darauf ein, des Herrn Beichtsohne zu seyn!"

„Was ist aber von allem Christenthum die Wurzel? die Furcht vor dem Herrn und der von ihm eingesetzten Obrigkeit. Die Furcht ist auch eben zugleich die Liebe. — Haben wir nicht brünstig gebetet für unsern gnädigsten Churfürsten und sein Haus? und thun wirs nicht jezo, noch zu dieser Frist, wenn wir auch zugleich für den Kaiser Josephus beten, den Gott erhalten und erleuchten möge?"

— „Ja, das thun wir; von Herzen beten wir für den Max und sein Haus!"

„Warum thun wir das, liebe Kinder? Weil wir uns zu betrachten haben, als seine Söhne und Unterthanen; als die lebendige Gemeinde, die ihm der Herr durch seine Gnade verliehen hat; als ein Gut, das nicht verkümmern, wohl eher sich mehren sollte. — Aber das Menschenleben ist ein wunderbarlich Ding und hat nicht

Bestand, so wie seine Güter nicht Bestand haben. Ein Fürst, er sey noch so gewaltig, bleibt ein Mensch, der verlieren kann, was er besitzt. Nun fällt aber kein Eichkahl vom Baum, ohne des allmächtigen Gottes Geheiß, und folglich ist's nicht weniger eine besondere Schickung, wenn ein Reich dieser Erde seinem rechtmäßigen Herrn auf einige Zeit entzogen, und in andere Hände gelegt wird. Der Allwissende hat in seiner unerforschlichen Weisheit unser Vaterland dem Max auf ein Weil genommen, und dem Kaiser vertraut, den Er wohl kennt, nicht minder als den niedrigsten Bauernknecht. Wenn uns aber schon nicht erlaubt ist, in die Händel der fürstlichen Häupter uns zu mischen, — um so weniger dürfen wir grübeln über das Verhängniß, so der liebe Gott uns gesendet. Glück und Unheil fällt aus seiner Vaterhand, und der Zufall ist nur ein Trabant des Teufels. Daher ist klar zu ermessen, daß im Himmel wohlbekannt gewesen, wie hart unsers geliebten und fürtrefflichen Vaterlandes Noth anwachsen würde; aber es sollte nun einmal der bittere Kelch nicht von uns genommen werden, weil wir nicht besser sind, als unser süßester Heiland, an dem er auch nicht vorüberging. — Hörts auf mit euerm Brummen und Grunzen, ihr jungen Schmecker, ihr annoch talkete und blinde Lackeln!*) — Laßt's nur den alten Kettenhund bellen, und lernt von ihm's Aufpassen und Lautgeben. — Wenn nun ein Trübsal an uns kommt, liebe Kinder, was haben wir als katholische Christen zu thun? Es demüthig zu

*) Lackel, — großer ungeschlechter Hund.

empfangen, und nicht zu vermehren durch unsern Ungehörigkeit. Geduld ist ein feines Ding, und hat noch niemand betrogen, denn hinter der längsten Zeit kommt zwar alleweil der Tod, aber hinter diesem die Ewigkeit mit dem Paradies oder mit der Hölle, je nachdem's Einer verdient. Es geht jezo ein Martyrthum durch unser Liebes Bayern. Ja wohl, ein blutiges Martyrthum. Haben jedoch die Blutzengen des Christenthums jemals rebellirt? haben sie jemals der, obschon heidnischen, Obrigkeit sich entzogen? Nein, das thaten sie niemals. Der Erlöser selbst, dessen Hand die Welt zertrümmern konnte, so gut, als er sie erschaffen, stellte sich vor den Landpfleger der Heiden, und die Teufelspriester der Juden. — Folge seinem und seiner Apostel Beispiel. Harrt aus in Glaube und Hoffnung; harrt aus in der Liebe und der Pflicht zu Euerm Landesvater. Die Prüfungen, die ihm Gott geschickt, müßt ihr als fromme Kinder mit ihm tragen. Wißt ihr etwa, ob nicht eure vielen Sünden daran schuld gewesen? ob nicht unser durchlauchtiger Herr hie und da gestrauchelt? Fürst oder Volk, — Alle haben immer etwas auf dem Kerbholz. Küßet also den Stab der Züchtigung; er wird dereinst zur Palme werden. — Wer hat ihn angefacht, den verderblichen Krieg im Herzen unsers gepeinigten Bayerlandes? Man sagt euch, der Churfürst thue es; aber der Churfürst läugnet es. — Was wird also daraus entstehen? Ihr werdet vergehen ohne Oberhaupt in Schmach und blutigen Schlachten; ein jeder Schuß, den ihr versendet, erweckt zehn Verderber, und tödtet doch nur Einen; ein jeder Schuß, der gegen Euch gethan wird, zerreißt das sorgliche Herz

Eures guten Vaters in der Fremde. Indem Ihr, die Ohnmächtigen, das Schwerdt aus der Scheide zieht, sezt Ihr hundert kaiserliche Degen an die Gurgel Eurer Weiber und Kinder. Wollt Ihr denn mit Fleiß sammt den Euern, in Sünden dahin fahren? eine Wüstenei aus dem ganzen Lande machen? daß, wenn einst — wie ich gewiß hoffe — der Churfürst heimkehrt, er unter bitterm Zähren ausrufen müsse: wo sind meine Bayern? Sie sollten sich mir erhalten, und haben sich blindlings selbst gemordet! ihnen hatte ich in höchster Noth meine Kinder vertraut, — sie wollten lieber sterben, als meine Kinder bewachen! ihnen war das Vaterland in die Hände gegeben, damit sie es pflügen und gedeihen machen sollten, aber sie haben mit dem Schwerte geackert und mit ihrem unfruchtbaren Blute die versengte Erde gedüngt, daß sie Unkraut trägt, statt des Weizens!“ —

Eine unbeschreibliche Stimmung hatte sich der Zuhörer bemächtigt. Niedergeschlagenheit, Betrübniß und Furcht entmannten den aufstrebenden kriegerischen Muth. Die Weiber hatten sich unter die Zuhörer gemischt. Ihr Schluchzen wurde hörbar. Die Augen der Väter, Brüder und Söhne suchten finster die Erde. — Der Pfarrer, begierig, das höchste Elend von seiner Herde abzuwenden führte den letzten Streich seiner Beredsamkeit, indem er seinen Pathos in den traulichen Ton der Einfalt umstimimte, welcher die Herzen der Naturmenschen in den Gebirgen so wunderbar rührt:

„Gebt's also Fried, sag ich Euch. Laßt's Euch nicht verheßen, und wenn's die Hezer noch so gut

meinen. Habt's um tausend Gotteswillen Mitleid mit Euch und euern armen Seelen, mit dem Churfürsten selber, und dem gesegneten Vaterland! Habt's Mitleid mit Euerm alten Pfarrer, der vor Euch steht mit weinenden Augen. Macht mir nicht die Schand, daß am jüngsten Tag der Gabriel zum Herrn sagen muß: Der alten Schlafhauben, dem Hueber, sind alle seine Lampeln durchgangen, und dahin g'fahren, wo die Engel Schwafferln trag'n. — Thut mir nicht das gebrannte Herzeleid an, daß ich Euch, die ich getauft habe, daß ich Euch Alle begraben muß. Denkt's an die armen Seelen von den jungen hitzigen Grasteufeln, die schon hinaus geloffen sind, um zu rebellen und sich den Tod zu holen. Was soll dann werden aus ihren Seelen im Fegfeuer, wenn niemand mehr übrig geblieben, für sie zu beten und zu opfern? — Gest, jetzt kommt euch's Weinen? jetzt schwißt Ihr, trotz der Kälte, vor Mengsten? Was sind aber diese Mengsten und diese Zähren gegen den Jammer im Fegfeuer und in der Höll? — Geht's heim, geht's heim, liebe Leuteln, und laßt euch schmecken, was Gott bescheert hat. G'segn's euch der Herr und er sey mit euch. Amen."

Gleich geduldigen Schafen entfernten sich die Versammelten. Gehorsam und Dankbarkeit verschloß ihnen den zürnenden Mund. Für jetzt beschränkte sich ihr Vaterlandsgefühl darauf, den unglücklichen, fremden, verstümmelten Bauer zu trösten, zu bemitleiden und zu erquicken. Der Mesner, der keineswegs gern den friedlichen Ausgang des Tumults gesehen, führte den Geschundenen in sein Haus. Der Gefährte, der so hastig

geredet und so verdrüsslich geschwiegen, folgte dem Pfarrer auf einen Wink in das Presbyterium.

10.

„Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
 — — — — —
 Als letztes Mittel, wenn kein andres mehr
 Verfangen will, — ist ihm das Schwert gegeben.“
 Schiller's Tell.

Mit dem Fremden allein, fing Hueber mit zusammen geschlagenen Händen an: „Sag mir nur, Du Landfahrer, ob's Dir im Kopf rappelt, und was Du Dir gedacht hast, in einer Gemeinde, die von des Kaisers Hussaren besetzt ist, Rebellion zu predigen?“

— „Ich hab' keinen kaiserlichen Federbusch gesehen;“ meinte der Andere verwundert.

„Macht nichts; kannst ihn schon noch zu Gesicht kriegen. Aber, wenn auch nicht Einer von den fremden Soldaten vorhanden wäre, — so müßtest Du Dir das Maul dennoch wischen. Ich leid's nicht, daß meine Gemeinde sich empört, und unglücklich macht.“

— „Das habe ich bemerkt;“ antwortete Jener finster: „O mein Herr, Ihr seyd nicht wie der Pfarrer von Oberviechtach, der an der Spitze der Landfahnen, sein eigen Leben in die Schanze schlagend, Cham erobert hat? Ihr seyd nicht wie die herzhafsten Priester zu Keisersbeuern und Engern, die in diesem Augenblick den gerechten Aufstand predigen, und die Hände aller Vaterlandsfreunde bewaffnen. Man hat mir von Euch, als

von einem ächten Patrioten erzählt, aber wie mir scheint, liegt Eure Heimath unter'm Schnee eurer Jahre begraben, und Ihr habt Euch schon drüben eingebürgert."

Er zeigte unmuthig gen Himmel, worauf Hueber mit einem recht hellen Blicke: „Ich will's nur gestehen. Die Sach ist nicht so ganz aus. *) Ein Schneemannl ist einmal kein Aderlassmannl. Mein Geblüt ist nicht mehr hißig, und ich will lieber de dato in eine Pelzjoppen, als in den kalten Wald schliefen. Auch war's schon lang für mich an der Zeit, nach dem himmlischen Vaterland umzuschauen. Weiß noch nicht, ob ich dort oben schon mein Plätz gestiftet **) hab, oder nicht; möcht's wohl gern. Aber deswegen, lieber Freund, bin ich halt doch immer noch ein Bayer auf Erden, und ein geborner, Du Schatz, wie Du nicht bist. Deine Sprach ist ausländisch, und darum bin ich Dir nicht böse, daß Du einen Mann vom alten Schrot für einen Hasensfuß ausgibst, weil er nicht selber raufen geht, und's Raufen seinen Reichkindern einstellen will."

Der Fremde machte ein betretenes Gesicht; aber Hueber, wohlwollend wie zuvor, ließ sich nicht irre machen: — „Schau der Herr: 's geht uns mit einander gar kurios. Der Herr, sammt seiner groben Kopen*) ist doch kein Bauer. Er hat noch kein Körndl Waizen auf die Schranne gefahren; Er hat noch keinen Heller Zins von Seinem Schmalz gezahlt; Er steht überall

*) Es ist etwas an der Sache.

**) gemiethet.

***) grober Mantel, grobes Tuch.

vielleicht an Seinem Fleck; aber nicht auf dem Kodel*) einer Bauerngemeinde. — Wenn ich jetzt sagte: Dein Gwandl ist grob, also bist Du auch ein grober Stod? Du agirst den dummen Christoffel, also bist Du auch der dumme Christoph? — Nein, nein, Herr; man kann alt seyn, aber ist darum nicht feig. Meine priesterlichen Gelübde legen mir jedoch auf, den Frieden zu predigen, und nicht den Krieg, und wenn mir auch selbst das Herz dabei zerspringen sollte!“

Die Bewegung, die in ihm aufstieg, nöthigte den Pfarrer einzuhalten. Der Fremde drückte seine Hand, und sprach: „Vergebt, mein Vater. Ich habe mich betrogen; aber meine Erwartungen sind es nicht. Da Ihr von solcher Gesinnung, so darf ich hoffen, einen Mann noch in Euerm Hause zu finden, den ich suche, und mit welchem mich zu bereden von der größten Wichtigkeit für mich wäre. Dieser Mann . . .“

Hueber, der begriff, wohin er zielte, wollte ihm in die Rede fallen; aber der Besprochene stellte sich von selber ein: Reynier, der mit aufgeheiterten Zügen eintrat, und dem anwesenden Gast herzlich, jedoch mit soldatischer Achtung, entgegenging. „Mein Hauptmann, ich freue mich, Sie zu sehen!“ sagte er zur Verwunderung seines Wirths, dem plötzlich zu Muth wurde, als wolle sich jetzt nach und nach der ganze Generalstab des aufrehrischen Landsturms unter seinem unschuldigen Dache versammeln.

„Kein Geheimniß vor diesem würdigen Manne;“

*) Register.

fügte Reynier der ersten Begrüßung hinzu; dann, sich an Hueber wendend: „Dieser Herr ist der Hauptmann Gauthier, ein Franzose, und dennoch von Geburt ein Bayer zu nennen; ein warmer Anhänger der Heimath seines Vaters.“

— „Das Aenigma ist ein bißel subtil;“ bemerkte Hueber trocken.

Der Hauptmann erklärte es mit aller Freimüthigkeit: „Ich bin ein Kind der Liebe, ehrwürdiger Herr, die Sache kurz zu sagen, und habe früher in des Königs von Frankreich Diensten gefochten. Ein Zweikampf, worinnen ich einen Edelmann zu tödten das Unglück hatte, vertrieb mich aus Meß, und bestimmte mich, das Land meines Vaters zu betreten. Ich habe unter dessen Fahnen in Tyrol gekämpft, habe dann das Unglück aller vom Kaiser abgedankten churbayerischen Offiziere getheilt, und fühle mich jezo, da es gilt, vom unerhörten Zwang sich zu befreien, verpflichtet, mein Bestes dabei zu thun. Mein Blut legt mir's auf, und meines Vaters Ehre. Mein Vater ist nicht der Geringsten einer, die in dem bösen Handel verflochten sind.“

Die Offiziere sahen sich mit bedeutsamem Lächeln an. Hueber grübelte dem Gesagten nicht nach; aber er sagte: „Alles gut und schön, mein Herr Hauptmann; aber was ist hier des Herrn Vorsatz und Begehr? Was hat der Herr davon, mich in Angst und Unruhe, und das ganze Dörrfl durch das Spectaculum des geschundenen Lazarus quasi in ein Fieber zu versetzen? Und zwar in einer Zeit, da zu allen Stunden die Hussaren von ihrer Expedition heimkommen können?“

— „Der Commandant der leichten Reiter ist ein Better zu ihm;“ bemerkte Reynier dem Hauptmann, auf den Pfarrer deutend. — Gauthier stuzte, und sein unruhiger Blick schien den Lieutenant zu fragen: Wie mögt Ihr in des Löwen Nachen verweilen?

Sueber verstand den Blick, da er mit eifriger Aufmerksamkeit die Mienen Gauthier's studirte, und ermangelte nicht, zu des Lieutenants Rede beizufügen: „Dessentwegen wolle der Herr nicht befürchten, als wäre Sein Freund und Waffengenoss nicht sicher in diesen vier Pfählen. Selbiger hat mein priesterliches Wort. Aber der Herr mag sehen, wie er weiter kommt. Ich hätte keinen Winkel, Ihn zu beherbergen.“

— „Ohne Sorge;“ erwiderte Gauthier schnell: „mein Geschäft ist, zu laufen, zu fliegen, nicht zu rasten. Ihr seyd ein wackerer Mann, würdiger Herr. Ich will Euch nicht verhehlen, daß sich Großes vorbereitet. Es ist die höchste Zeit, die Noth zwingt uns dazu. So wie einst der Churfürst, nachdem er Alles versucht, mit dem Kaiser gütlich auseinander zu kommen, den goldnen Augenblick versäumte, und dann genöthigt wurde, zur ungünstigen Frist sich in Frankreichs Arme zu werfen, so haben auch wir viel gezögert und versäumt. In Summa: das Pferd ist verkehrt aufgezäumt worden. Wir haben an Treue und Gelübde geglaubt, haben gehofft, Schiedsrichter und Mittelsmänner zu finden. Wo es galt, blieben dieselben aus. Wir haben zwar viel und herrlich gesiegt, wollten aber alsobald den Frieden. Darum haben wir, unsern in politicis

ungelenken Zungen mißtrauend, den großen Herren vom Adel zu viel vertraut. Auf den Verhandlungen zu Anzing hat die Regentschaft von München uns an der Nase herumgeführt. Unsere adelichen Agenten daselbst haben uns verrathen, und Meindl, der Mann des Volks, aber allzuleichtgläubig, hat diesen Verrath zu spät eingesehen. Wie stehen nun die Sachen? Eine Waffenruhe von neun Tagen, nur dem Feinde günstig, der fränkischen und schwäbischen Succurs erwartet. Dagegen wir? Unsere Eroberungen auf dem Punkte, wieder verloren zu gehen; der hochherzige Plienganser von den Verräthern zu Burghausen in Arrest geworfen. Meindl's Muth durch die beispiellose Hinterlist unsrer sogenannten Verbündeten gelähmt, der gemeinsame Feind wieder das drohende Haupt emporrichtend. Und dennoch ist er der schwächere Theil. Er prahle mit seinen Schlachthaufen, wie er wolle, — wir sind ihm zehnfach überlegen, wenn wir uns vereinigen und ohne Verzug einen Hauptschlag thun wollen. Das wird aber geschehen, alter Herr. Schon lodern die edeln Herzen im Gebirge und in den Thälern voll von Ungestüm empor. Ich habe sie begeistert. Noch viele Andere durchstreifen in gleicher Absicht das Land. Den Krüppel, dem ich auf seiner Bettelfahrt begegnete, habe ich in manchen Gemeinden schon zur Schau gestellt, und was meiner Beredsamkeit nicht gelang, hat das Schauspiel seines Elends bewirkt. Alles steht bereit zum letzten Meisterstreich, der unsre Gegner im tiefsten Leben verwunden, der sie zerschmettern soll. In der Hauptstadt selbst, unter'm Barte unsrer Tyrannen werden ihre Todespfeile geschmiedet, und — ehe wir zählen eintausend

siebenhundert und sechs nach des Herrn Erlösung, wird unsere Erlösung vollbracht seyn.

Da der Hauptmann gewahr wurde, wie der Blitz einer vorübergegangenen fecken Jugendzeit plötzlich in Huebers Augen aufflammte, schüttelte er ihm noch einmal die Hand, sprechend: „Ja, es wird sich Alles so begeben, ob schon Ihr mir heute das Handwerk verboten habt. Aber alle junge Leute Euers Dorfs haben sich in's Herz geschrieben, was ich ihnen zurief, und sie werden nicht die Letzten seyn, wenn das Zeichen gegeben wird.“

„Ich glaub's, ich glaub's, es wird schon so seyn!“ seufzte der ehrwürdige Greis, und dachte an das wunderbare Kreuzpanier, das dem Kaiser Constantinus aus den Wolken fiel.

Indessen kam der Mesner eiligst herein, und flüsterte mit allen Zeichen übelverhehlter Aengstlichkeit dem Pfarrer einiges in die Ohren. Dieser drehte sich rasch zu Gauthier, sagend: „Der Herr darf nicht mehr lange hier verziehen. Der Pfleger ist auf dem Wege hierher gesehen worden. Die Hussaren, scheint's, haben ihn von den Bauern losgemacht, die ihn aufhalten wollten. Er kömmt zurück, und wenn er Ihn fände, mein Herr“

— „Gut, gut;“ fiel Jener unerschrocken ein: „ich will auf ein andermal mit dem Landschreck Bekanntschaft machen. Er steht auf der Lista, und ihm ist das letzte Brod gebacken, sobald erst“

Der Mesner unterbrach ängstlich: „Wenn der Herr seine Freiheit liebt, so mach' Er sich davon. Der Rosshirt hat den gestrengen Herrn Pfleger gesehen, wie er Carriere über den Amselstock in's Thal ritt. Er

muß hier seyn, ehe drei Vaterunser gebetet werden können.“

— „Ich komme ihm zuvor;“ versicherte Gauthier: aber der arme Krüppel macht mir Sorge . . .“

„Hab' ihn schon fortgeschafft;“ versetzte der Meßner.

— „Welchen Weg nehm' ich also? Wo geht's nach Benediktbeuern, wo die Bauern stehen?“ fragte Gauthier.

„Ueber den Kamm; ein böser Weg. Führ' Er den Herrn, Thaddä;“ sagte der Pfarrer.

„Am hellen Tage?“ äußerte der Meßner bedenklich: „wenn ich verrathen würde . . . oder aufgehalten? Ich habe Weib und Kinder, geistlicher Herr.“

„Titschi, tatschi; man muß dem Höchsten vertrauen. Wo bleibt Sein gerühmter Muth, Er malcontenter Schädel?“

— „Ich gehe bis zur Gemarkungsscheide mit;“ rief Reynier, eine Pistole zeigend: „wer uns angreift, soll das Hirn verbrannt haben.“

„Pfui, pfui, laßt's die Faxen;“ ermahnte Hueber: „Der Herr muß sich in seiner Reverenda nicht sehen lassen, viel eher sich auf'm Boden verstecken; denn der Pfleger ist nicht ein Stück Kind, wie mein Better Fabian. Wie man die Hand umdreht, würd' er wissen, daß der Herr nur ein Aff von einem Pfaffen ist. Lauf Er, Thaddä, hinten über den Grendel, an der verbrannten Mühle vorbei. Da sieht Euch nicht Hund, nicht Raß, als etwa ein alts Weiberl, das vom Holzstehlen kommt, daß sich Gott erbarm!“

Der Meßner stand noch unschlüssig. Reynier raunte

ihm zu: „Bilde Dir ein, es ist (sey) der Churfürst er selber!“ auf Gauthier zeigend.

Der Mesner hatte einmal den tapfern Max Emanuel in seiner letzten Glücksperiode auf dem Marsche nach Tyrol gesehen. Mit Bewunderung ertappte er nun, mit einem scharfen Blick auf Gauthier's Antlitz, darinnen eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem in sein Gedächtniß geprägten Regentengesichte. Verdußt flüsterte er: „Was? was sagt der Herr? der Churfürst selbst . . .?“

Reynier wollte etwas erwidern, als ihn der Lärm auf der Straße unterbrach, womit die Ankunft des gefürchteten Pflegers verkündet wurde. Nun faßte Thaddä einen ernsthaften Entschluß, und sagte zum Hauptmann: „Ich bin fertig. Mit meinem Blut zu Ew. Durchlaucht Diensten.“

Gauthier und Reynier überhörten die Rede des einfältigen Glöckners, beschäftigt, wie sie waren, einige gewichtige Worte auszutauschen: „Ich sende einen Boten, Reynier!“ — „Ich erwarte ihn.“ — „Auf den ersten Wink . . .!“ — „Gut; ich habe schon ein Duzend angeworben.“ — „Auf Wiedersehen dann vor München!“ — „Vor und in München; Adieu.“

Der Pfarrer lief vom Fenster mit den Worten: „Wie ich's dachte! Er wird bei mir vorsprechen. Fort, fort, mein Herr, oder aus der Pasteten wird ein Dalken, und Alles ist verloren!“

— „Mit Gott!“ rief, eine Thräne im Auge, Gauthier, den Greis umarmend und forteilend. „Er sey mit dem Herrn!“ antwortete der Pfarrer tiefgerührt. —

So folgte der Spion dem Mefner, Reynier stieg auf den Boden des Hauses, sich in einen der Winkel, die das Gemäuer der alten Burg darbot, zu verbergen. Hueber empfing auf der Schwelle den Pfleger, welcher im Galop herankam, blassen Angesichts, bespritzt mit Roth. Der armselige Mann hatte seine Ketter, die Hussaren, weit, weit hinter sich gelassen, und währte dennoch, die vermaledeiten Bauern, die ihm seine Rekruten abgejagt, saßen noch auf seinen Fersen.

11.

„Vergib, mein Kleinod Du, wenn ich, geblendet
 Vom Pfauenschmuck des Tages und von Sinnenreiz,
 Ein fremdes Angesicht Dir zugewendet.
 Du sollst nun schau'n in stiller Nacht, was selbst der Geiz,
 Mit tausend Fackeln spähend, nimmer fände:
 Mein Herz, ein Herz voll Liebe, und Dein Eigenthum;
 Ich leg's in des Verschwiegnen treue Hände.“

Uitspan. Trauerspiel.

Auf seiner Wanderung durch die öden Räume unter dem Dache des Hauses gerieth Reynier in eine Wirthschaftskammer, deren Thüre nur angelehnt war. In dem Halbdunkel des von erblindeten Fensterchen nur spärlich beleuchteten Gemachs lag vielerlei Geräth umher. In der Mitte desselben, auf einem Schemel sitzend, den Kopf gegen die Fenster gelehrt, eine weibliche Gestalt. Sie hatte das Kinn in die Hände gestützt, die Ellbogen auf die Kniee gestemmt, und regte sich nicht.

Reynier näherte sich ihr langsam. Es war Loni, die trotz der unfreundlichen Kälte, hier so ruhig und bequem saß, wie am warmen Ofen. — Der junge Mann trat neben sie, bückte sich zu ihr, und fragte mit gedämpfter Stimme: „Loni, was machst Du hier?“

Apollonia antwortete nicht. Reynier begann von neuem, eine Hand auf des Mädchens Kopf legend: „Du schläfst, mein Kind?“ — Ohne sich zu bewegen, sagte das Mädchen mit zarter, ganz veränderter Sprache: „Ich sitze im Garten; im Garten ist's so schön.“

Dabei hatte sie die Augen geschlossen, das Haupt geneigt. — „Du träumst wohl?“ fragte Reynier; ohne die Hand von ihrem Scheitel zu nehmen. Worauf sie: „Das Frühjahr hat viele Blumen gebracht, und die Apfelblüthe riecht den Immen*) gut.“ —

Obschon dem Franzosen die Sache verwunderlich vorkam, so ließ er doch nicht ab mit leisen Fragen, daß er die Schlummernde nicht erwecke: „Wir haben noch Winter, und Du genießest schon vom Frühling?“

— Ein bejahender Laut, eine leise Bewegung des Kopfs; dann tiefe Stille.

„Willst Du nicht hinabgehen?“ — „Nein, nein. Warum thust Du deine Hand weg, Michael? Sie ist wohlthätig und stärkt das Haupt.“

— „So? Da leg' ich sie wieder auf deine Stirn. Ich bin wohl froh, daß Du mich doch leiden kannst ein wenig.“

— „Ein wenig? Ich habe Dich nur zu lieb.“

*) Bienen.

— „Du? mich? ein Wort, das ich nicht gehofft habe.“ — „Hm, hm“ —

— „Hast erst heute mir schlimme Reden gegeben?“

— „Hm, Du mußt ihr verzeihen.“

„Wem?“ — „Der Loni. Sie ist grob und unverständlich.“

— „O nein, das bist Du nicht, mein Kind.“ —
Empfindlich verseßte das Mädchen: „Ach, ich habe ja von der Loni gesprochen.“

— „Ei, machen nicht Du und Loni eins?“ —
Apollonia rümpfte die Nase, ohne zu antworten.

In ihre Gedanken eingehend, wiewohl mit pochendem Herzen redete der Lieutenant: „Ich bin ja schon zufrieden von dem, was Du gesagt hast. Weißt Du, was ich dachte? Daß Du dem Hussar lächelst, habe ich geglaubt.“

— „Alles die Loni;“ antwortete sie mit spöttischem Schmollen. „Sie macht mir und dem alten guten Franz viele Molestes. Das glaube mir.“

„Ist das Täuschung, ist das Scherz?“ fragte sich der Offizier, und ein kleiner Schauer überwallte ihn.

— „Du wirst ängstlich?“ begann das Mädchen: „sey es nicht. Das thut mir wehe. Du mußt mir glauben; ich lüge nicht.“

„Was solltest Du denn lügen, meine Liebe?“ —
„Daß ich Dir gut bin. Aber ich bin's gewiß, und will Dir's immer bleiben, wahrhaftig.“

— „Das erquickt mein Blut;“ sagte Reynier. Loni neigte den Kopf ein wenig zu ihm, als höre sie nicht. Er zog ihr Haupt sanft an seine Achsel; sie litt es, ohne zu erwachen.

— „Wie seltsam?“ dachte er: „die Dirne, so gehässig da sie wachend, wird im Schlummer zutraulich wie ein Kind? Dieses wäre Alles richtig, keine Verstellung?“

Apollonia begann klagend: „Du stichst mich in die Schläfe mit Deinen Zweifeln und Deinem Ringe, Michael. Thue ihn ab.“

„Für jezo will ich's;“ antwortete er gehorsam aber ernst: „Doch kann ich ihn nicht wegwerfen. Er ist ein Souvenir . . .“ — „Was sagst Du?“ — „Ja so: ein Denk . . . ein Gedächtniß . . . ein Andenkring von . . .“

— „Von Deiner Liebsten.“ —

Reynier schaute das Mädchen erstaunt von der Seite an. Dann beruhigte er sich mit dem Gedanken, es sey noch nichts Uebernatürliches im Spiele, weil ja eine Dirne stets das Bild einer Liebsten mit dem eines Rings zu verbinden pflege. Um jedoch Apollonia, an deren ächter Schlaffeligkeit er noch zweifelte, auf die Probe zu stellen, sagte er: „Eine Liebste? Bei meinem Worte, Du redest irre. Ich bin ein Pater, ein Mann Gottes . . .“

Apollonia kicherte wie ein loses muthwilliges Kind. „Lugenbeutel!“ sagte sie auf gut bäurisch, dann aber in gewählterer Sprache: „Ich kenne Dich besser. Du bist kein geweihter Mann.“

— „Das weiß Gott; bekannte Reynier sich selber. Indessen, um in seiner Forschung nicht nachzulassen: „Du bist gescheidt, Loni. Ich wette, daß Du mehr wissen wirst von meiner Gebieterin. Ist sie nicht schön

wie Du selber?“ — Das Mädchen verzog wieder den Mund. „Wie die Toni;“ entgegnete sie. — „Richtig; wie Du?“ — „Wie die Toni also.“ Das war der unveränderliche Bescheid. Reynier fuhr in seiner Probe fort: „Oder Toni, oder Du, das ist gleich. Sag mir aber: Ist sie nicht schön?“

— „Sie ist's gewesen;“ versetzte Apollonia langsam und ernsthaft. — „Wie? warum gewesen?“

— „Weil sie lange heimgegangen ist.“ —

Die traurige Wahrheit, die der jungfräuliche Mund gesprochen, erschütterte den Offizier bis in die Seele. Eine Thräne nezte seine Wange. — „Du thust mir mit Deiner Betrübniß wehe;“ bemerkte Apollonia. — „Ich will nicht das;“ murmelte er, sich zusammennehmend.

— „Du bist leichtfertig;“ schmunzelte das Mädchen, nachdem er ruhiger geworden. — „Warum?“ — „Hast schon einer Andern in die Augen gesehen, Bösewicht?“ — „Das wäre! Wem denn?“ — „hm, mir! das versteht sich doch.“

Reynier mußte, schnell von Wehmuth zur Fröhlichkeit überschweifend, ein halblautes Lachen unterdrücken, so ergözte ihn die Unbefangenheit der Schläferin. Verdrießlich fragte sie dagegen: „Was gibts zu lachen, Michael?“ — „Ich lache vor Freude, denn ich liebe Dich wahrlich von meinem ganzen Herzen.“

Apollonia lallte einige unverständliche Worte, schien mit etwas unzufrieden. Reynier fuhr fort, seine Geständnisse anzubringen, und erhöhte unwillkürlich die Stimme immer mehr: „Ja, es ist gekommen, wie ein Blitz. Du siehst dem Fräulein aus Montbeliard, die

mir von dem Ring Präsent gemacht, viel ähnlich. Wahrlich: Du hast seine Augen, schwarz wie Rabenfeder; bist ganz gemacht wie das Fräulein."

— Apollonia brummte: „Das ist jetzt schon wieder die Toni.“ — Ohne inne zu halten ging Reynier weiter: „Ein Tropfen Wasser ist nicht ähnlicher seinem Kameraden, als der schönen Agnes Du. Und darum hat das der gute Herrgott so gemacht, und wenn Krieg oder Frieden erlaubt, und Du einschlagen willst in meine Hand, so will ich Dich lieben treu und ehrlich, wie ich gehabt habe geliebt jene Person, und Dich, wenn gleich eine Bauerntochter, heirathen."

Der allzuirdische Ausdruck beleidigte die in höhere Kreise Verzüchte. Sie drehte mit Widerwillen den Kopf weg, zog die Augenbrauen zusammen, dann straff in die Höhe. Draußen fielen mehrere Schüsse, die von den fröhlich heimkehrenden Hussaren, nach wilder Reiterfittte, aus ihren Pistolen gen Himmel oder in die Fenster der Hütten abgefeuert wurden. — Der Zauber war gelöst. Apollonia erwachte, und ihr Schrecken, sich an der Brust des wälschen Priesters zu finden, war kein erkünstelter.

„Ach Jesus, mein Heiland, und seine ebenedeite Mutter beschützen mich!“ rief sie, mit allen Zeichen des Abscheu's auffpringend: „Was hat's mit mir gegeben? Hat der Spadifanker *) den g'naschigen Herrn schon wieder einmal da, wann ich schlafe nach meiner unglücklichen Natur? Was will denn der Herr von mir? Er sollt' sich schämen; und sponsir' Er, mit wem er will,

*) Teufel.

hört's der Herr? und zieh Er die Kutten aus, eh' Ihm der Churfürst oder der Bischof heimleuchten thut!"

Wie aus den Wolken gefallen, stotterte Reynier, der einer so plötzlichen Umwandlung nicht gewärtig gewesen: „Eh, eh! patience, meine Tochter. Hast Du nicht gesagt selber, daß . . . ich schwör' auf mein Wort, daß ich nicht Dir hab' Böses thun wollen.“ — Er ging einen Schritt mit ausgespreiteten Armen dem Mädchen entgegen.

Apollonia schrie, wie vor einem Mörder, abwehrend und sich behutsam entfernend: „Will der Herr wohl?“ Anrühren, festhalten? das ging' mir noch ab, zu all' den ruchlosen Spasetteln. Ein ehrliches Madel in seinem Zustand zu überfall'n! Jungfer Kettl! Jungfer Brid! O mein, warum müssen denn die Alten gerad heut' so taub seyn? Untersteh' Er sich! Der Herr ist mir der rechte! Aber mein geistlicher Vater soll ihm schon den Leviten . . .“

Bei diesen Worten hatte sie die Treppe erreicht, und flog wie ein Pfeil hinunter, daß ihre letzten Drohungen im Raume verhallten. Sie hätte sich die Faust und Haft sparen können. Reynier war schon längst als eine Bildsäule festgewurzelt. —

Plötzlich fühlte er sich angeregt, der Entflohenen zu folgen. Ob sich zu entschuldigen? ob sie abzuhalten, ihre Klagen anzubringen . . . was wußte er? Der Auftritt mit seinem unerwarteten Wechselspiel hatte ihn so verwirrt gemacht, daß er die Sorge für seine Sicherheit vorkanste. Weder des Pflegers, noch der Hussaren gedenkend, eilte er hinunter. Schon tönten ihm rauhe Stimmen entgegen, die aus der Wohnstube sich, bald

drohend, bald fröhlich wiehernd vernehmen ließen. Da kam auf ihn zu der schwere Tritt des Pfarrers, der ihn auf der Hälfte der letzten Treppe in Empfang nahm, umkehren hieß, und endlich in einer sichern Mauerblende tüchtig in's Gebet nahm.

„Ich hab die größte Müh' gehabt, den Schreihals, die Toni, zum Maulhalten zu bringen;“ sagte er streng: „Wann der Pfleger von dem Herrn hörte . . . na, ein braver G'nickfang an einem grad gewachsenen Galgen wär' das Wenigste. Plagt ihn denn der Satanas — Gott verzeih' mir die Sünd', daß auch Er mir das Madel nicht in Ruh' laßt? Hab' ich nicht schon mit dem Better zu tractiren, dem auch jedes Weibsbild nicht wild *) genug ist? Müßt denn ihr französ'che Windflügel und böhmische Dickshädel euch noch um das Dirndl raufen, wie um's gute Bayerland, dem der Herr gnädig sey in seiner letzten Stund? — Das sag ich dem Herrn: bandelt Er noch einmal mit der Toni an, so ist's mit unserm Pactum Matthäi am Letzten. 'S ist ohnehin — wie ich fürchten muß — ein Pactum diabolicum gewest, und ich hätt' die Nasen davon halten sollen.“

Flehentlich bat Reynier um die Vergünstigung, eine Erklärung leisten zu dürfen. Nur mit Widerwillen ergab sich der Pfarrer darein, indem er sagte: „Pah, pah, was will denn der Herr vorbringen? Er ist halt ein Lecker und Tatschler, wie all' Seine Landsleut! Nur brevi manu, brevi manu, bitt' ich. Der Herr Pfleger

*) Häßlich.

darf nicht lang ohne mich seyn; er soll nicht hinter meine ungerechten Practiken mit dem Herrn kommen. Ergo . . . ?"

Aber seine Ungeduld verkehrte sich in die Neugierde, die nicht Augen nicht Ohren genug hat, als Reynier ihm erzählte, was sich begeben. Der Bericht war kurz, gedrängt, und darum um so ergreifender für den Greis, der im Geräusch des Tages die seltsame und plötzliche prophetische Begabung seiner Pflgetochter gänzlich vergessen hatte.

„Das ist freilich ein ander Korn;“ murmelte er nachdenklich, „und die traurige Gemüthsverwirrung der Toni hält dem Herrn und seinem Betragen die Stange. Aber . . . wer sieht dem Menschen in's Herz? Könnte der Herr nicht auch ein schlechter Patron ohne mores seyn, der sothane Irrthümer mißbraucht, um der armen Creatur ihre Seele nebst ihrem Leib zu verderben?“

— „Wenn Ihr nicht traut dem Wort eines Soldaten . . .“ begann Reynier lebhaft. — Der Pfarrer schüttelte den Kopf. — „Oder dem Schwur eines ehrlichen Cavaliers?“ fuhr Reynier fort, die Hand zum Eide erhebend. — Der Pfarrer fiel ein: „Schon gut, schon gut, ich will dem Herrn glauben und vertrauen, weil's doch himmelschreiend wäre, einem armen Mann seine Gastfreundschaft mit so kohlschwarzem Undank zu vergelten. — Aber“ — setzte er, immer noch kopfschüttelnd, bei: „'s wär mir doch grad recht, wenn die Weihnachten schon da wären. Dahin haben wir aber noch“ — er zählte an den Fingern — „so und so viel Tage.

Gott g'segn' dem Herrn und allen bayerischen Christen die Feiertäge. Ich halt' nicht viel von dem Glück, das sie bescheeren werden."

12.

„Feile Knechte sind neidische Hunde, die einander den schlechtesten Knochen nicht gönnen, welcher von ihres Herrn Tische fällt.“
M a x i m e.

„Laß' uns der Herr Cornet die Zeit nicht mit fortgesetztem Disput hinbringen. Wir wollen dahin gestellt seyn lassen, wer seinen officiis mehr genügte: ob ich, der ich mit Gefahr meines Lebens aus dem Bauernpack die zur Miliz bestimmten Bursche, nach allerhöchstem Befehl, herausfing; — oder der Herr, der mir so spät erst zu Hülfe kam, da er gleichwohl bei'm Einrücken hier bereits gehört haben mußte, wie etliche Rebellen mir auf dem Fuß gefolgt waren, um meine Expedition zu Wasser zu machen. Gott sey Dank! es ist in meiner geringen Person der kaiserlichen Majestät ein getreuer Diener erhalten worden, und ich will alle Versäumniß vergessen, und dagegen dem Herrn Cornet mittheilen, welche fröhliche Neuigkeiten diese Epistel enthält, die mir so eben durch einen ergebenen Boten überbracht worden.“

Mit diesen Worten schlug der Pfleger, Herr Dettlinger, die Depesche noch einmal auseinander, und deutete siegreichen Angesichts auf mehrere darinnen roth angestrichene Stellen: „Sieht der Herr? Kelheim wieder genommen, und gefangen der verrätherische Metzgermeister

Kraus, der hauptsächlich den wichtigen Platz in der Tumultuanten Hände geliefert. Preis und Ehre dem tapfern Obersten von Truchseß, und den fürstlich Dnolzbachischen Grenadieren, die solche Heldenthat effectuiret! Wohl bekomm's aber dem Matthias, dem fleghaften Schlächter, der einen Commandanten hat agiren wollen. Der Henker wird ihn bald selbst in die Schlacht nehmen!"

— „Poß Federweiß!“ murrte Fabian: „konnte ich nicht an der Stelle des Truchseß seyn? Der wird gewiß Generallieutenant, während ich nein, ich halt's nicht aus auf den Schergenpatrouillen, wozu ich verdammt bin, und die nicht Ehre, nicht Beute bringen.“

Der Pfleger lächelte boshaft, fortfahrend: „Da ist auch wieder eine Novität. Die Kreistruppen, die zur Hilf entbotten wurden, sind bereits auf bayerischem Territorio sammt und sonders eingetroffen. — Nur bitt' ich den Herrn, reinen Mund zu halten, damit die Canaille von-Bauerschaft nicht inne werde, wie nahe ihr die Ruthe gekommen.“

— „Nun, hält mich der Herr Pfleger für ein altes Weib?“ fragte Fabian pazig: „ich bin Offizier Seiner kaiserlichen Majestät, und nehme nur von meinen Vorgesetzten guten Rath an.“

„Nun, nun, nun! bitt' den Herrn um Verzeihung, wenn ich Ihn beleidigte. Wird' Ihn nicht mehr incommodiren. Vernehme just, — hier stehts — daß der Herr Oberpflegskommissär ein paar Rotten Dragoner instradirt hat, um meine fernern Operationen zu manuteniren. — Ha, jammerschade um die hübschen,

langen Bursche, die ich in verwichener Nacht gefangen, und die mir abgejagt wurden! Aber weder meine Gerichtsknechte, noch deren Hunde konnten gegen den Schwarm aufkommen."

— „Und mir hätte Seine Werberei bald das Lebenslicht gekostet;" unterbrach ihn der Cornet mit rauhem Tone, indem er seine Flügelmütze zeigte, durch deren obern Rand eine Kugel gegangen war; „ich möchte die Bohne wohl einem Andern, und zwar einige Zoll tiefer, herzlich gegönnt haben."

Der Pfleger überhörte geflissentlich die barbarische Anspielung, indem er sich stellte, als studire er in seinem Briefe. Der Pfarrer kam so eben wieder in die Stube, und redete zur Thüre hinaus: „So geh' Er jetzt mit Gott hinüber, Thaddä, und läut' Er das Ave." — Suebers Angesicht war heiter; der Mesner hatte ihm mit ein paar Worten gemeldet, daß die hohe Person, wie er sich geheimnißvoll ausdrückte, glücklich bis zum Hirschbach entkommen sey, von wannen sie schon allein den Weg zur Prälatur finden werde.

„Hochwürden kommt spät zurück, um sein bayerisches Herz an unsern guten Nachrichten zu erquicken;" bemerkte der Pfleger mit Ruhmredigkeit, und nachdem er seine Neuigkeiten ausgekramt, setzte er bei: „Es wird mir ebenmäßig in einem allerwerthesten Postscripto notificiret, daß sich hier in der Gegend verdächtige Baganten umhertreiben sollen, wie man deren in denen benachbarten Distrikten bereits verspüret; abgedankte Offiziers und Soldaten, namentlich Franzosen, die schon die Werdenfelsischen Aemter heimgesucht haben, und von

dannen weichen müssen. Ist dem Herrn Pfarrer etwas über dergleichen Gesindel bekannt? Es wäre von der größten Wichtigkeit, daß wir, da wir nun einmal hier in loco die Stärkeren sind, sobald meine Dragoner eingetroffen seyn werden, — daß wir, wiederhole ich, fragliches Gesindel zur Captur brächten. Was meint der hochwürdige Herr, und wäre nicht etwa . . . ?“

Fabian machte bei Erwähnung der Dragoner ein Gesicht, wie Einer, der eben Rhabarber genossen. Der Pfarrer ahmte ihm nach, da er sagte: „Wieder eine neue Einquartirung? Gott steh' uns bei. Wie sollen unsre elendigen Hütten aufbringen, was die fremden Menschen und Pferd' begehren?“

Dettinger runzelte die Augenbrauen wichtig: „'s ist kaiserlich Mandat; darüber läßt sich nichts sagen. Warum rebellirt der Bauer, he? Soll ausfressen, was er eingebrocht hat. Nicht alleweil schlapp' ein; Mockerl' auch mit.“*)

*) Nebenart, deren Sinn leicht begreiflich. Sie entstand aus der Volkssage von dem Knaben, zu dessen Milchschüssel eines Tags eine gekrönte Schlange kroch. Der Bube sah ihr verwundert zu, wie sie die Milch schlürfte. Nach und nach entrüstete ihn, daß die „verschlechte“ Schlange die Brodbrocken in der Schüssel liegen ließ, und er schlug sie mit einem Stabe auf den Kopf, rufend: „He, Du! nit alleweil schlapp' ein, Mockerl' a mit!“ worauf sich das gekrönte Reptil plötzlich in eine wunderschöne Prinzessin verwandelte, die sich freundlichst für ihre Erlösung bedankte, und den Hirtenknaben natürlich mit vielen Tonnen Goldes beschenkte; auch versteht sich, daß sie ihn heirathete, und ihren Thron mit ihm theilte.

„Rebellen! rebellen!“ wiederholte Hueber böse: „Der hochgeehrte Herr ist gänzlich im Irrthum. Wir haben keine Rebellen in Rottenbrunn!“

— „Aber doch Quäculanten?“ fragte Dettlinger spitzfindig: „Aus Quäculanten werden unfehlbar Rebellen; das ist klarer als die Mittagssonne. Je versteckter, je gefährlicher die Bösewichter. Ein Mancher stellt sich an, als wie ein neugebornes Kind, so unschuldig und fromm, und ist, beim Licht besehen, ein Hochverräther.“

Es war erwünscht, daß um die Stunde, da Herr Dettlinger diese Worte sagte, noch kein Licht in die Stube gebracht worden war. Die Dunkelheit verhehlte die grelle Röthe, die auf Huebers ehrwürdigem Antlitz aufstieg. Er hätte wieder einen Finger seiner Hand darum gegeben, wenn der Emissär nicht von ihm aufgenommen worden wäre.

Um ihn noch mehr zu verwirren, mußte Fabian just von dem wälschen Pater anheben, und fragen, wohin der bewußte gekommen.

„Ich weiß nicht recht;“ stotterte Hueber: „er ist vor geraumer Zeit ausgegangen, und noch nicht wieder gekommen. Ich bin besorgt, daß ihm etwas zugestoßen seyn dürfte.“

— „Ein wälscher Pfaff?“ fragte Dettlinger aufmerksam: „Wie kommt ein solcher hierher? Das ist zum Verwundern.“

Hueber bereitete sich mit schwerem Herzen, seine Fabel vor dem pffigen Fuchs zu wiederholen, als die Thüre sich öffnete, und Apollonia mit den Lichtstöcken erschien. Brid und Kettl stießen das Mädchen ziemlich

unfanft in das Gemach, und schalten immer in sie hinein, während sie vor dem Pfleger und dem Better in demüthigen Knixen schier erstarben: „Geh' Doch voran, Du Hacktock!“ — „Ist die Dirn wieder verschlafen!“ — „Du Siebenschläferin, wirst Du Dich zusammennehmen?“ — „Du stiehlt dem Herrgott den Tag ab, Du fauler Trampel!“ — kaum beruhigten sich die Alten. Apollonia stand vor dem Tisch, worauf sie die Leuchter gestellt hatte, und schaute wie ein WachsBild über die Flammen hinweg, nach dem Sorgenstuhl, worinnen Fabian sich dehnte.

Sueber, obschon geärgert von dem Benehmen seiner Schwestern und von der bleiernen Unbeweglichkeit seiner Pflgetochter, hatte nicht Zeit, sich mit den Weibern zu beschäftigen; denn seine Aufmerksamkeit war nach verschiedenen Seiten hin gespannt. — Neben ihm lungerte der Cornet, der ihn, blinzeln wie ein Bock, am Kleide zerrte, und halblaut, aber unverschämt genug, fragte: „He, wie stehts, Alter? Bist Du noch böse, daß ich der Appel einen Schmaß angetragen, und daß sie mir gestanden, ein Reiter sey ihr lieber, als ein Dall von Bauer? Maule nicht, Du altes Kraxeisen; es hilft Dir nichts. Wenn Du jedoch brav seyn, und etwas für die Appel thun willst, so bin ich im Stande, und heirathe das Ding.“

Der Pfarrer staunte ihn ungläubig an. Fabian fuhr mit feltner Frechheit fort: „Poß Federweiß, ich thu's. Das Mädcliebt mich zum Fressen, und ich möchte gern ein großes, reiches Bauerngut haben, und die Felder bestellen, weil mir das Militare nicht mehr

behagt. So wäre der Appel und mir geholfen, und Du hättest nur Deine Opfergrofchen herzugeben."

Wie des alten Oheims Herz, fo faß auch feine Zunge am rechten Fleck, und würde eine gar nicht feine Antwort von fich gegeben haben, wenn der Pfarrer nicht, mit innerlicher Angst in den Blicken, auf den Pfleger vigilirt hätte, zu welchem ein Bauer, im Dorfe nicht wohnhaft, aber darum nicht unbekannt dem Geiftlichen, gekommen war. Die beiden flüfterten fehr vertraulich, und dann und wann ſtreifte, wie von der leifen Verhandlung aufgeregt, ein Blick aus des Pflegers Hamfteraugen nach dem Pfarrer herüber. — Das Gewiffen ſchlug dem armen Mann, der ſtets gewohnt gewesen, auch gegenüber dem ärgſten Feinde und Spötter, Bruſt und Kopf in gutem Bewußtſeyn aufrecht zu halten. Der Bauer war aber der ſogenannte Paulaner = Waſtl, feßhaft auf einer Einöb*) bei Hirzing; berüchtigt in der ganzen Gegend als Zuträger und Aufpaffer. Obſchon er alle Schliche im Gebirge wußte, und die beſte Kundschaft hatte, von Allem was ſich begab, hatten doch die Patrioten niemals gewagt, ihn zur Theilnahme an ihren Entwürfen aufzufordern; denn nur, wo es Geld regnete war der Waſtl zu haben, und die es mit Churbayern hielten, befaßen nur ihre Armuth. Darum war Waſtl kaiſerlich geworden, und ein Handlanger der Pfleger und Soldaten der beſthenden Herrſchaft.

„Alſo abgezogen?“ fragte Herr Dettlinger den Waſtl leiſe. — „Abgezogen; haben aus dem Kloſter

*) Einöb: ein einzeln ſtehender Hof.

zwei kleine Kanonen und ein paar Flinten mitgenommen; das ist Alles."

— „Te Deum laudamus!“ begann wieder der Pfleger, wie oben: „Und die Dragoner?“

„Auf dem Wege hierher. Ueber Nacht bleiben sie im Stifte liegen, und werden bis Morgen Mittag hier seyn. Die Hälfte der Mannschaft ist beritten, und muß den weitem Weg nehmen. Die andre Hälfte geht zu Fuß über den Kamm."

— „Trefflich. Und der Krüppel, von dem Du sagtest?“

— „Er liegt noch zu Hirzing. Sein Begleiter ist jedoch verschwunden, wenn nicht der Pfarrer da von ihm weiß."

— „Recht. Er hat mir von der ganzen Historie, die sich hier begeben, kein Wörtl gesagt, scheint mit denen Rebellen vertraut zu seyn; heuchelt Ergebenheit, ist aber ein durchtriebner Bösewicht."

„Ja wohl;" seufzte Wasil heimlich: „Er hat nicht das beste Lob."

— „Thut nichts. Will ihm schon zusprechen, wann's Zeit ist. Sonst nichts Neues?"

„Um, was mir einfällt: wie ich herüberging, ist ein Mönch denselben Weg gegangen, trug ein Blendlaternlein in der Hand, die Kapuze über dem Kopfe. Ich hab' ihn angedet, aber nicht erkannt. Als ich ihn fragte, berichtete er, daß er hieher zum Pfarrer wolle."

— „So? das ist gewiß der walische Pfaff; gewiß ein Landesverräter. Nun, wo bleibt er?"

„Ja, es ist so 'ne Sach. Er ging mir voraus, und verschwand im Haus der Stammesrieder-Wittib, der alten Beronika."

— „Ha, das ist das alte Gespenst, das gestern den Ort aufwiegelte, weil ich seinen Sohn, nach höchster Entschliesung, aus dem Bette fing? Komm, wir wollen den Vogel dort überfallen, und wills Gott, ein ganzes Nest von Rädelshführern ausheben.“

„Was haben denn die beiden Gefellen so heimlich mit einander?“ fragte Fabian aufstehend, seinen Oheim.

— „Sie reden von mir oder von Dir, oder von uns allen zwei Beiden;“ versetzte Hueber ängstlich. Fabian machte sich in die Nähe des Pflegers, der entschlossen auf ihn zu kam: „Wäre der Herr nicht geneigt, mir ein paar von Seinen Leuten zu vergönnen, daß sie mich nur eine Weil' durchs Dorf begleiteten?“

— „Die Knaben sind müd wie die Hunde, Herr;“ versetzte Fabian mürrisch: „Wenn's aber nur im Dorfe gilt, mag's seyn. Doch dinge ich mir aus, daß der Herr Pfleger nicht abermals Streiche anfangt, wie gestern in der Nacht. Meine Hussaren sind nicht zum Menschendlebstahl abgerichtet.“

„Der Herr Offizier führt seltsamlche Reden;“ meinte Dettlinger etwas giftig.

Fabian antwortete darauf nicht, sondern rief seinen David: „Nimm mit Dir den nächsten besten Mann, und begleite den Herrn Pfleger, der noch spazieren gehen will. Sorgt, daß ihm die Bauern kein Kreuz beißen*). Aber nichts weiter, hört Ihr?“

Zum Pfleger gewendet, sagte der Cornet herrisch: „Der Herr kann marschiren, wann er will. Doch wird

*) Kein Leid anthun.

Er schon ein Uebriges thun, und den Leuten ein brav Trinkgeld geben müssen.“

Mit saurer Miene erklärte sich der Pfleger bereitwillig und machte sich eilfertig mit dem Waschl und David davon.

Fabian drohte hinter ihm her: „Freu' Dich, Du mit Deinen Dragonern! Ich will dem speichelleckerischen Schreibersknecht lehren, daß ein braver Soldat keinen andern zur Weide läßt, wenn er sie nicht selber schon zuvor abgegraset hat.“

„Eine tröstliche Aussicht!“ lamentirte der Pfarrer. Da stieß ihn die Kettl unsanft an, und deutete auf Apollonia, die während der obigen Verhandlungen langsam zu dem ledigen Großvaterstuhl gegangen, und auf den Sitz gesunken war. — Brid zupfte ihrerseits den Cornet, und zeigte ihm das arme Mädchen, das gleich einer Starrsüchtigen schlief und wachte zu gleicher Zeit; erstarben ihr leibliches, scharfsichtig in dämmernde Fernen ihr geistiges Auge.

13.

„Vergiß, was tief mich schmerzt: daß ich, geblendet
Vom Pfauenschmuck des Krieges und vom Sinnenreiz,
Dir je ein holdes Antlitz zugewendet.

Es tagt in mir bei stiller Nacht; Dein wüster Geiz
Sprüht Flammen, blutig malend diese Wände.

Mein Herz, ein Herz Dir feindlich, und ein Eigenthum
Der Treue, falle nicht in Mörderhände!“

Antistrophe zu 11.

„Nun, Alte, was solls?“ fragte Fabian, der nicht wußte, wohinaus Brigittens Zupfen wollte. — Da

öffnete Apollonia die blanken Reihen der Zähne zur Hälfte, und sang leise, wie eine kleine Grille; aber die Töne klangen ganz besonders, und waren denen ähnlich, die in weiter Entfernung eine Silberglocke von sich gibt. „Bim, bim, bim!“ schallte es bald vernehmlich, wenn auch gedämpft aus dem Munde der Schläferin: Bim, bim, bim! du gnadenreiche Königin! was weinst du die Augen roth? bim, bim! Du bist betrübt bis in den Tod! — bim! An heiliger Weihnachten, die Lämmer geh'n zum Schlachten!“

Sie schwieg mit einem Seufzer. Fabian war stußig geworden. „Was macht denn der tappige Narr?“ fragte er unsicher: „was ist das für ein Hannswurstenspiel?“

— „Kein Spiel, Better;“ raunte ihm der Pfarrer zu: „störe sie nicht mit Geschrei und Ungeduld. Wer es sey — der liebe Gott, oder ein Anderer — aus dem Mabl redt' ein höherer Geist.“

Die alten Schwestern hingen mit offenen Mäulern an dem Munde des Pfarrers, um ihm die Worte absehen zu können. Fabian verzog sein Gesicht dagegen zum Lachen, und sagte: „Larifari! Die Appel schläft wie ein andres Menschenkind, und plaudert im Schlaf, wie mirs auch schon geschah. Das ist Alles. Was gilt's, sie träumt von unserm Auszug von heute Morgen, und ihr ängstliches Herzel ist bang, daß mir etwas widerfahren möchte. Es kann auch seyn, daß ihr Gebet die verwünschte Kugel bezaubert hat, daß sie durch die Müße fuhr, statt durch den Kopf. Antwortet sie denn auch im Schlaf, wenn sie gefragt wird?“

Hueber nickte, und Fabian schlich zu Apollonia auf den Fußspitzen. Bei seiner Annäherung zuckte die Schlummernde

zusammen, und fing ängstlich an: „Franz, alter Franz, wo bist Du denn, daß Deine Hand mich unterstütze?“

Hueber ging heran, und legte die Hand auf ihr Haupt: „Beruhige Dich; wir sind bei Dir; es kann Dir nichts zu leide geschehen.“

— „Doch, doch;“ hob Apollonia an, schwermüthig den Kopf neigend: „gerade jezo ist Böses unterwegs.“

„Umgekehrt;“ sagte Fabian etwas scheu: „Dein Schatz ist da, und für eine Dirn' gibt's nichts bessres auf der Welt.“

„Siehst Du ihn?“ fragte Apollonia nach einer Pause, und drückte die Stirn aus allen Kräften in Huebers Hand, und klammerte sich an seine Rechte. — „Den Better? ja;“ antwortete er gleichmüthig. Das Mädchen schüttelte sich, wie vor Ekel.

„Freilich bin ich der Better; spottete Fabian: „ich mach' Dir meinen Kraxfuß, Schädel, und wann haben wir Hochzeit?“ — „Pfui, wie grob und boshaft!“ brummte der Pfarrer.

— „Frag die Loni;“ erwiederte Apollonia kurz; sogar verächtlich. — „Nun, das thu' ich ja;“ versetzte Fabian wie oben: „Wir sind ja schon ein Herz und eine Seele, nicht wahr?“

— „Die Loni ist dumm und üppig;“ hieß die Antwort: „sie muß keusch werden und fromme Gedanken haben. Du machst sie unglücklich; Du hast Dir's vorgenommen, Du schlechter Mensch.“

„Poß Federweiß!“ sagte Fabian mit gedämpfter Stimme, voll Furcht zurückfahrend: „Was hör' ich da? Hast Du nicht selbst gesagt . . . ?“

— „Geh' zur Loni; geh' zu der leichtfertigen Närrin. Ich bin versprochen, und Michael ist ein Engel.“ Das Mädchen lächelte dabei und schwieg.

„Das weiß ich,“ antwortete Fabian mit gezwungnem Spas: „ein Erzengel obendrein. Ich aber bin ein Mensch von Fleisch und Blut, und will mich allerdings an die Loni halten. Sprich, Du Tausendkünstlerin: wann heirathe ich sie?“

Hueber schüttelte unwillig das Silberhaupt. Die Hellsiehende wurde verdrüsslich, und sprach endlich: „Geh weg; ich will Dir's nicht sagen. Geh' beichten, rathe ich Dir.“

„Es wäre nach so langer Zeit vielleicht nicht übel;“ höhnte wieder der Cornet, seinen Schnauzbart drehend. „Aber was meinst Du damit?“

— Während dessen flüsterte Apollonia dem Pfarrer zu: „Guter Franz, trau' ihm nicht. Er will Dich berauben und tödten, weil er arm ist, und weil Du mich liebst. Die Loni soll von ihm ablassen. Rathe es ihr, alter, lieber Franz.“

Brid und Kettl hatten sich an den Neffen gehängt, und ihn mit albernen Fragen belagert, so daß er nicht vernahm, was Apollonia gesprochen. Er schüttelte die Weiber von sich, wie ein Eber die kläffende Koppel. „Haltet doch eure geschwägigen Schnäbel, ehrwürdige Alttauben, von deren Surren ich dumm werde, als hätte ich von ihrem Fleisch gegessen! *) Du aber, superkluge Träumerin, wirst Du mir wohl antworten?“

*) Das gemeine Volk glaubt noch heute hie und da, die Tauben seyen wirklich taub und hätten den Namen davon; und wer von ihrem Fleisch esse, werde blöd im Gehirn.

Apollonia drückte in allen ihren Zügen tiefen Verdruß aus, und antwortete zögernd: „Du willst ein Schelmstück verrichten, aber es wird nicht seyn können. Du hast viele Männer und viele Weiber unglücklich gemacht, und der Herr wird in der letzten Stunde zu Dir sagen: Du bezahlst für Deines Vaters Kahlkopf und seine blinden Augen; denn der Schmerz über Dich hat ihm die Haare und das Licht genommen. Du bezahlst für alle Seelen, die Du in Verdammniß gebracht hast, und für alle Gräber, so Du gegraben hast. — Auch für Dich steht eines offen:“ setzte die Prophetin finster hinzu, und verstummte. —

Fabian grinste ungläubig und furchtsam: „Danke; aber das weiß ich schon lange. Für den Tod ist kein Kräutzel gewachsen. Ich rede aber vom Hochzeitlager, und wenn Du nicht antwortest . . .“

— „Better! versuche den Himmel nicht!“ warnte Hueber. — Indessen sagte Apollonia, des Pfarrers Hand fester packend, ohne alle Betonung ihrer Worte: „Du wirst Hochzeit haben mit einer langgewachsenen weißen Braut; auf dem Haar trägt sie ein grünes Kränzchen. Ihr Nieder ist von Silber, glatt und schön, und sie plaudert gern, wenn sie angerebet wird. Ein zotteliger Mann wird Dich mit ihr zusammengeben.“

— „Nun, das ist Alles gut und recht;“ lachte Fabian: „das ist meine stattliche Toni, im silbernen Brustlaß, das Jungfernkranzlein auf dem Kopfe, und schwabend wie ein Specht. Der Pfaff wird aber mein alter Better mit den weißen Zottelhaaren seyn. —

Recht so; aber noch eins zur guten Zeit: sag mir doch wann ich sterbe?"

Apollonia schwieg. — „Nun, wann und wo? herzhast heraus, wenn Du Courage hast, und Deine Traumreden nicht eitel Narrenwerke sind?" — „Besser, laß ab mit den ruchlosen Reden;" ermahnte wieder der Pfarrer.

„Du bist ein schlechter Mensch, und ich kann Dich nicht leiden;" sagte die Schläferin: „frage mich nicht mehr, denn ich werde gleich aufwachen, weil ich Dich nicht mag."

— „Gelogen, mein Schatz. Du redest ganz anders, wenn Du bei guter Vernunft bist." —

„Ich bin vernünftig, und wach; die Loni ist dumm und verschlafen;" entgegnete sie. — Fabian wurde ungeduldig, und fragte voll Zorn: „Wirst Du reden, Staarmaß der Hölle? Lieb oder Leid, Ruck oder Schneid' —: werde ich als Soldat auf dem Felde der Ehre, oder im Bette sterben?"

„Nein, nein, nein!" versetzte Apollonia kopfschüttelnd: „Nicht auf dem Felde, nicht im Bette. Geh' beichten!" — „So wache auf, und laß Dein verwünschtes Kauderwelsch!" rief der Cornet, indem er die Schläferin unsanft bei'm Arm ergriff.

„Willst Du Fried geben, Du Monstrum?" rief Hueber entgegen, und stieß den Neffen zurück.

Die Streitenden bemerkten nicht, daß Leute in die Stube traten: der Pfleger nämlich, der Paulaner Wastl und zwei Hussaren, die in ihrer Mitte einen Mönch im Benediktinerhabit führten.

Die dröhnende Stimme des Dettlinger machte sich jedoch bald verständlich: „Se, ihr Herren! Schämt's euch in die Seel hinein! Ein Diener Gottes und des Kaisers Offizier! G'scheit! sag ich. — Dreh' sich der hochwürdige Herr herum, und sag Er mir einmal, wer der Benediktiner ist?“

„Was seh' ich?“ fragte Hueber, nachdem er des Fremden Antlitz betrachtete.

— „Aha!“ murmelte der Pfleger: „schmeckst Du was? der erlogene wälsche Pfaff, der Landsverrätther ist's; gar keine Frage mehr!“

Indessen bot der Mönch dem Hueber die Hand, sprechend: „Gelobt sey Jesu Christ!“

— „In Ewigkeit, Pater Felix!“ antwortete Hueber sehr erheitert: „ich hab' nicht geglaubt, Dich so bald wieder zu sehen.“

„Pater Felix, hört's der Herr?“ wisperte der Wastl dem Pfleger zu: „da hat die Beronika einmal wieder Recht gehabt, und nicht gelogen, leider Gottes.“

— „Das fragt sich noch;“ meinte Dettlinger: „'s kann abgeredt seyn. Und der fremde Mönch fehlt doch einmal und die persona vere suspecta muß doch irgendwo stecken, folglich zu finden seyn.“

Aber die betschwesterliche Demuth und Vertraulichkeit womit die alten Jungfern dem längst bekannten Arzt und Seelentröster entgegen gingen, zerstreute nur zu bald des Pflegers menschenfreundliche Hoffnung, einen Rädelshführer der rebellischen Schelme am Strick zu haben.

Pater Felix war einer von den Männern, wie sie unter katholischen Priestern nicht selten zu finden: in

sich abgeschlossen, niemand über sich erkennend, als gerade den Abt und den Statthalter Gottes zu Rom; rücksichtslos freimüthig im Vorgefühl seiner überwiegenden Würde. Ein Mann von hoher, heitrer Stirne, im Alter noch das Prangen rüstiger Jugend an sich tragend; beinebst ein Arzt, der seiner vorurtheilvollen Zeit vorangeschritten. Seine Barmherzigkeit gegen Arme und Niedre hatte etwas Bornehmes, aber seine Haltung, dem höhern Stande gegenüber, nichts von Demuth oder Schmiegsamkeit. Stets bereit zu helfen, war er gebieterisch in seiner Hülfe, schroff und unnachsichtlich gegen Hoffart und Eigensinn, kalt und unversöhnlich dem, der ihn beleidigt hatte. Er war gewohnt, Leib und Leben an seine Grundsätze zu wenden, und ließ sich nie und nirgends etwas von seiner Ueberzeugung abhandeln. Ein Monarch oder ein Thürsteher, ein General oder ein Steckenknecht, sie wogen einer so viel wie der andere auf seiner Wage.

Die Strenge gegen Andere würde ihm übel angefallen haben, wenn er nicht streng gegen sich selber gewesen wäre. Aber der Mensch mit den wenigsten Bedürfnissen und geringsten Ansprüchen ist der eigentliche König der Welt. Dem Pater Felix war nur Eines kostbar im Leben: die Zeit.

Darum ging er hier ohne Weiteres auf den Zweck seines Erscheinens über. „Du hast mich durch einen Boten beschicken lassen:“ sagte er zu dem Pfarrer: „Der Bote drang sehr in mich, darum halte ich dafür, daß meine Gegenwart Dir sehr am Herzen liegen müsse. Siehe, hier bin ich. Vor ein paar Stunden haben die Bauern das Stift geräumt, und sich in die Berge

zurückgezogen, und ich brach alsobald trotz des schlechten Abends auf, denn meine Beine sind noch stark, und ich habe nichts von Menschen zu fürchten. Wo ist die Patientin?"

— „Liebster Bruder im Herrn, willst Du nicht vorerst ruhen, und mir sagen, wie es kommt, daß Du in dieser Gesellschaft . . . ?“ fragte Hueber, auf die Begleitung des Priesters weisend.

„Ei wohl; ich hätte schier vergessen;“ versetzte Felix mit verächtlichem Lächeln, und trat vor den Pfleger. „Der Herr hat mich aufgegriffen, da ich am Todbette eines armen verzweifelnden Weibes saß. Wer ist der Herr, der mich für einen Spion ausgeben wollte?“

Der Pfleger nannte seinen Namen und seine Würde mit prahlerischer Wichtigkeit. Der Vater lächelte geringschätzig und erwiderte: „Wenn alle Amtleute der Regierung dem Herrn ähnlich sehen, so wundert mich nicht mehr, warum sie der Feinde so viele hat. Es kann ja der gemeinste Kofsbub' von der Alm nicht gröber und ungattiger seyn, als der Herr da.“

Nachdem Felix eine Weile den verwundert glänzenden Pfleger mit dem Blicke betrachtete, der den wilden Thieren sogar Respekt einflößt, zog er ein Schreiben aus seinem Ärmel, und hielt es dem Pfleger hin: „Ich hab' noch obendrein das da an den Herrn abzugeben, von Seiten unsers hochwürdigsten Herrn Prälaten. — Setze sich der Herr nicht in Unkosten von Scharrfüßen und Bücklingen. Ich bestelle

den Brief sub obedientia, *) und hätte ihn freiwillig wohl nicht herübergetragen."

Der Pfleger bemächtigte sich des Schreibens, und pußte seine Brille, rückte das Licht. Der Cornet verkehrte in einer Ecke leise mit seinen Hussaren; Wastl, der Spitzkopf, beobachtete schweigend die Versammlung; die Jungfern waren versunken im Anblick des Paters Felix, der an der Hand des Pfarrers sich Apollonien näherte.

Das Mädchen, aufgeschüttelt von dem plumpen Fabian, war alsobald wieder in Schlaf gesunken, und verhielt sich ruhig, bis der Pater, ihren Zustand erkennend, ihr die Hand auflegte. — „Du wirst mich heilen,“ begann sie alsdann, „Du und Michael. Aber es ist noch nicht an der Zeit.“

— „Sie ist, was man so allgemein eine Mondfüchtige heißt;“ flüsterte Felix dem Pfarrer zu.

„Ich werde mir schon selber was verschreiben;“ fuhr Apollonia fort: „nach Weihnachten werd' ich's. Jetzt ist nichts zu thun.“

— „Du hast recht, meine Tochter. — Leidest Du Schmerzen?“ begann nun der Benediktiner.

„Nein; mir ist wohl. Aber die Toni hat Kummer und Weh.“ — „Wo denn, lieb's Kind?“ — „Da, da;“ sie zeigte auf das Herz.

*) Unter Auflegung des geistlichen Gehorsams. — Die Prälaten der meisten Stifter in Bayern waren dazumal kaiserlich gesinnt, und gaben sowohl der Regierung zu München, als auch den Beamten fortgesetzt Notizen und Berichte über die Stimmung des Volks und die Bewegungen seiner Streitmassen.

Der Pater, sie verstehend, nickte beistimmend mit dem Kopfe, und murmelte: „Das denk' ich mir, Du arme Creatur.“ Dann drehte er sich zu Hueber, klopfte ihm scherzhaft auf die vor Betrübnis herabgesunkene Unterlippe, sprechend: „Se, Du, steh' Mannerl! Du machst 'ne Pappen*), als ob's an's Abfragl'n ginge? Die stirbt noch nicht, wird noch einmal kreuzwohl auf seyn, und uns allesammt auslachen.“

„Geb's Gott, der Allmächtige!“ seufzte Hueber, und verschluckte eine Thräne.

— „Der Prälat schreibt mir, wie Du gesagt;“ wendete sich der Pfleger zum Wastl: „Was gibt's denn aber dort am Ofen, he?“ — Wastl zuckte die Achseln, und Dettlinger schlich neugierig hinzu. „Da kommt wieder was Böses!“ fing Apollonia an, und verdrehte den Hals mit aller Gewalt, um das Gesicht zu verbergen. — Felix schaute um. Den Pfleger erblickend, sprach er trocken: „Die Henne spürt den Marder. Sey getrost, Lieb's Kind.“

Herr Dettlinger war Aug und Ohr. „Sm!“ schnarrte er mit der Miene eines Inquisitors: „Da spielt wohl ein unreiner Geist seine diabolischen Künste? Was meint der hochwürdige Herr? Wäre dieses possessio oder obsessio, oder nur schlechtweg circumsessio?“ **)

*) Berzogner Mund oder Gesicht. — „Abfragl'n“ Halsumdrehen.

**) Drei Grade der sogenannten Teufelsbesitzung, wie die Theologen jener Zeit sie annahmen.

„Apage, Satanas!“ versetzte Pater Felix mit Abscheu und Härte: „Wahrlich, ich sage dem Herrn Pfleger, daß aus dieser kranken Creatur ein besserer und reinerer Geist redet, als Seine Sinne zu begreifen vermögen.“

— „Oho, was wär' mir denn das?“ rief Dettlinger entrüstet; aber der Pater fuhr fort: „Ein Erdenkloß ist nun einmal keine Lerche, und wird keine, wenn er auch den lieben Heiligen die Füß' abbeißt, und zum Jubeljahr wallfahrtet. Der Geist dieser Dirne ist aber zu vergleichen einer Lerche, die den Erdboden dahinten läßt, um an die Sonne zu fliegen. Der Geist dieser Dirne schwingt sich über die Zeit hinaus, und predigt die Zukunft. — Wer dieses begreift, wer das verstehen kann, Herr, der hat den Glauben an die Unsterblichkeit in der Hand, und braucht sich ihn nicht erst vom Kapuziner am Sterblager vorbeten zu lassen. Aber noch mehr: diese Dirne weiß auch jezo in den Herzen Derjenigen zu lesen, die neugierig da herumstehen. Sie plaudert gern, die Mondsüchtige; und darum ginge ich lieber weg, Herr Pfleger, wenn ich hier nichts zu thun hätte.“

Dettlinger wurde roth, gelb, blaß vor Aerger, und unglücklicherweise versagten ihm die Worte vor dem Anblick des unerbittlichen Gegners, den sein plummes Zutappen ihm erweckt hatte. — Felix war noch nicht fertig, denn er fügte hinzu:

„Lieber träte ich zu der verscheidenden Stammesrieder-Wittib, und bäte sie um Gotteswillen um Verzeihung, daß ich ihr die letzte Stütze, den Sohn, auf so schändliche Weise geraubt. Mich hat eine innre

Ahnung in die Hütte der Alten gezogen, die ich schon lange kenne. Was hab' ich hören müssen! Und nicht helfen, den bitteren Tod nicht wegiagen können, das ist hart. Um wie viel gräßlicher, selber den Todesstreich geführt zu haben! Was meint der Herr?"

Dettlinger stierte auf den Boden. „Welche Conduite!“ murrte er: „einen Diener Seiner römisch = kaiserlichen Majestät also zu maltractiren . . ! werd's rapportiren, rapportiren, auf Parole!“

— „Ich wache auf; es ist die Stunde!“ sprach Apollonia, dehnte sich, gähnte und öffnete verwundert die Augen.

Indessen stand Fabian bei dem Pfleger, und kanzelte ihn ab: „Spricht der Herr von Parole? So halte Er auch die Seinige, Poß Federweiß. Sollen meine Leute die ganze Nacht da stehen, wie die Störche aufgepflanzt? Zieh' der Herr den Beutel, und schenk' Er ihnen das versprochene Gratial. Wir Soldaten geben nicht Credit. Blank und baar heißt unsre Lösung. Wer alle Tage auf dem Sprung steht, kann sein Bißchen nicht auf Zinsen legen. Ausgezahlt daher, geehrter Herr, und — ich rath' Ihm — keine Lumperei und Pappenstiel!“

14.

„Vertrauen ist der Herzschlag der Freundschaft; das Geheimniß ihr Tod.“

Maxime.

Vater Felix stand am Fenster der Schlafkammer des Pfarrers, und beobachtete sorglich die brauenden Regenwolken, die am düstern Morgenhimmel aufstiegen. — „Ich werde mich bald auf den Heimweg machen müssen;“ sagte er zu Hueber, der von dem Bodenraum kam, wohin er dem versteckten Reynier sein Frühstück gebracht hatte: „Die schnelle Umwandlung des Wetters nach der hellen und trocknen Nacht prophezeit Sturm und Regen.“

— „Ich seh' Dich mit Bekümmerniß scheiden,“ antwortete Hueber, „und wollte Gott, daß dem Pfleger gefallen möchte, sammt der lästigen Einquartierung von dannen zu ziehen an Deiner Statt. Dennoch danke ich Dir wiederum für den kurzen Besuch, weil Du mir Balsam und Ruhe in die Seele gefloßt hast.“

Worauf Felix sanft, aber bestimmt: „Wegen der Toni magst Du ruhig seyn, lieber Bruder Franz. Der Teufel hat mit der Unschuldigen nichts zu schaffen; und wosfern starke Erschütterungen von ihrem Geiste abgehalten werden, darf sie zuversichtlich hoffen, einst ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Das beste Mittel wäre, das arme Kind einem braven Manne zu geben. Die Sorge für den eignen Heerd und die Liebe zu einem rechtschaffnen Gatten müßten Wunder wirken, und den übeln Zustand völlig beseitigen.“

Hueber schüttelte betrübt das Haupt: „Du hast gut reden und rathen; aber wie es richten in dieser Zeit der Wirrsal und Noth? An Freiern fehlt's wohl nicht. Der Taugenichts von Sussarenvetter hat noch gestern spät um Loni's Hand geworben. Aber dem boshafsten Menschen ist um mein bißchen Habe zu thun, wie ich merke, und er würde das Mädel in der Patsche sitzen lassen. Spricht von seiner Lust, von der Soldateska Abschied zu nehmen, ein Gut zu bewirthschaften . . .; und würde in ein paar Monaten Alles durchgebracht haben, der verlogne Verschwender!“

— „Gott bewahre Dich vor einer Reiterhochzeit;“ versetzte Felix: „die Dirne hat ihn nicht einmal lieb. — Wer ist jedoch der Michael, von dem sie in ihren wunderlichen Gesichten spricht?“

„Um! das ist so eine eigene Sache;“ erwiderte Hueber, und besann sich, schwankend, ob er dem Freunde sein Geheimniß offenbaren solle. Endlich verriegelte er die Thür, und vertraute ihm, wie im Beichtstuhl, was sich mit Reynier und Loni zugetragen, und wer der Reynier sey.

Felix machte große, mißbilligende Augen. „Das ist höchst seltsam;“ hob er sofort an: „hat Dich, ruhiges Friedenslamm, der unselige Hader dieser Zeit in seine Kreise gezogen? O, wie beklage ich Dich, denn das Schwert der Tyrannie hängt über Deinem Haupte! — Aber wer bliebe auch frei von aller Theilnahme am Zwist der Partheien? Zudem ist's die edlere Parthei, für die Du aufgefordert wurdest, zu handeln. — Ich verdamme Dich nicht, Franz. Wir haben ja bayerisch

Blut in unsern Adern, und von Rindsbeinen an gelernt, unser uralt angestammtes Regentenhaus zu verehren. Ich will Dir nicht läugnen, daß ich ebenfalls mit voller Seele für einen glücklichen Ausgang des gerechten Aufstandes bete, ich, der einzige unter meinen Klosterbrüdern. Wie Du mich hier siehst, hab' ich gestern auf dem Kamm in einer versteckten Waldschlucht eine Schaar von glühenden Landesvertheidigern eingeseget und mit tröstlichem Zuspruch gelobt. Sie bedurften des Beistandes, denn die Kleinmüthigkeit tritt doch öfters an die Stelle der Begeisterung. — Indessen ist der letzte entscheidende Actus vor der Thüre. Uebermorgen ist der heilige Abend, und — so viel mir bekannt geworden, soll am Festtage selbst der blutige Wettkampf auf allen Theilen der Ebene beginnen. Der Herr lenke ihn zu Gunsten des Rechts und der Unterdrückten!"

— „Mein, wie wird das enden? was wird aus uns werden?“ seufzte Hueber: „So die Kaiserlichen die Oberhand gewinnen, wären wir verloren! Und meine arme, arme Loni! Wie es falle, muß Ihr Herz brechen; denn es hängt am Bruder, und im Wachen an dem Fabian, und im Schlummer an dem Michael; und einen von ihnen muß das schwarze Schicksal treffen, ihn zu Boden schlagen, oder weit in die Ferne wirbeln, wie ein dürres Blatt, das auf ewig der Sturm von seinem Zweige wegführt. Betrübtes Doppelleben, dem die unglückliche Creatur verfallen ist!"

„Das ist die geheimnißvolle Trennung der irdischen Sinne von dem unsterblichen Geiste;" bemerkte Felix: „ich habe schon oft diese Erscheinung beobachtet, da der

Geist gewaltig siegt über den Leib, wie im Narren der Leib den Geist erstickt, obgleich nur scheinbar. Demzufolge liebt Apollonia den Michael aufrichtig; ob auch ihre Zunge ihn schelte, sobald die Sinne wach und kräftig werden. Den plötzlichen Verlust dieses Seelenbräutigams würde sie schwerer ertragen, als den des Fabian, den ihre irdische Sehnsucht erwählte. — Aber nach und nach magst Du versuchen, den Michael von ihr abzutrennen, glimpflich und behutsam, daß ihr Auge sich auf einen andern Gegenstand richte. Denn, — ich gebe zu, daß des Churfürsten Streiter siegten — wer steht Dir für den fremden Offizier? Franzosen, — heißt es — sind Schelme ohne Treu und Glauben gegen die schwachen Weiber. — Schaff' ihn aus dem Hause, sobald Du kannst, wenn er zur Weihnachtszeit nicht ginge, sich seinen Brüdern anzuschließen, und schicke dann die Loni für eine Weile fort. Wehre auch ferner dem Franzosen den Zutritt bei ihr. Das Dirnel ist für einen Bauer gut, jedoch zu brav, um eines Soldaten Muthwill zum Opfer zu fallen, und zu plump und einfältig, eines Offiziers Frau zu werden. Dixi.“

— „Hast Recht, hast recht, Bruder Felix. Aber mich trennen von der Loni? scheiden von dem Ebenbild ihrer Mutter? das ist eine harte Nuß.“

„Thu's um Loni's willen. Denn wahrlich, es ist gut, daß sie mit ihrer Mondsuchtigkeit dem Pfleger aus den Klauen gerückt werde. Wenn den alten Wehrwolf nicht die Tribulationen dieser kriegerischen Tage beschäftigten, — wer weiß — er schien Lust zu tragen, das arme Kind als des Zauberwesens verdächtig, zu inquiren.“

— „Nun ja, das ginge mir noch ab, bei meinen tausend Sorgen!“ klagte Hueber: „hab' ich nicht zu wachen, wie der fabulose Vogel Greif, über meine alten Madeln und ihr bißchen Geld und Gut? dann über meine aufrührerische Heerde, dann über den versteckten Franzosen, und . . . o, ich weiß bald nicht mehr, wo mir der Kopf steht.“

„Sieh, sieh, da reitet Dein saubrer Vetter mit seinen Leuten hin!“ schaltete Felix ein. — Hueber rief hinunter: „Heda, Fabian, grüß Dich Gott! wohinaus am frühen Morgen?“

Der Cornet, brummig und verstockt, stellte sich, als überhöre er des Alten Gruß, und trabte fürbaß. David richtete den Kopf in die Höhe, und antwortete höflich: „Patrouille reiten, Ew. Hochwürden.“ — Und so entfernten sich die Reiter allmählig, während Hueber zu Felix sagte: „Hast Du gesehen, Welch ein Gesicht der Bösewicht schnitt? Er trägt mir nach, daß ich ihm die Loni rund abgeschlagen. Der Bube ist boshaft, wie ein störriges Roß. Wir werden noch was erleben.“ — —

Vor dem Dorfe draußen gedieh der innerliche Grimm des Cornets zu baaren gewichtigen Worten. Er drohte nach den Zinnen des Pfarrhauses, einen Fluch zwischen den Zähnen, dem er beifügte: „Mich soll eine Karthaune entzweischlagen, wenn ich noch einmal nur dem Pharisäer ein gutes Wort schenke!“

Der Trompeter, neben dem Offizier reitend, versetzte, wie vor sich hinsprechend: „Der Satanas hat die Weiber in die Welt gesetzt, daß sie überall Unheil stiften. — Wer hätte gesagt, daß mein gnädiger Herr Cornet sich

abürgern würde um der Dirne willen, die er vorgestern mit dem Säbel gegen seinen treuesten Knecht vertheidigt hat?"

Fabian schielte den Bassovich wild von der Seite an, redete jedoch kein Wort. Dagegen fuhr der andre, vor sich hinlächelnd fort: „Aber das Mirakel auch, ein solches Weibsbild heirathen zu wollen! Das verstehe, wer da kann!"

Der Offizier hielt sich nicht mehr: „Ich wollte es ja nicht, Du Schuft. Mir war's um die lieben Mutter-Gottesbilder zu thun, die der Geizhals aufgespeichert hat, der Schwarze weiß, wo? Pah! glaubst Du, ich hätte die dumme Gans nicht laufen lassen, wohin es ihr beliebte? Aber, um mit Art und Manier an den Schatzkasten zu kommen, mußte ich freilich vom Schazerl reden.“

— „Um, - der Herr Cornet hat uns gelehrt, nicht blöde zu seyn. Der Soldat greift zu, wo's ihm gefällt; ob Dirnen oder Thaler, das ist ihm gleichviel.“

„Poß Federweiß! ist denn der Alte nicht meines Vaters Bruder, und sollte ich wie ein Straßenräuber über ihn herfallen? Ich wollt' ihm glimpflich ablocken, was er gutwillig nicht gegeben hätte. Alle Wetter! er hat mich schön anlaufen lassen. Doch brauche ich so nöthig Geld! Weiß der Geyer, wie's kommt, aber ich habe von Tag zu Tag größere Furcht vor dem Malefiz-Blei. Kreuzlahm, zum Krüppel geschossen werden, welch ein Schicksal, so man nicht Geld hat? Im Kriegsdienst komme ich schon nicht weiter, bleib' schon bei der Standarte sitzen. Was dann?"

— „Die Erbschaft des Vaterbruders gehört von

Rechtswegen meinem gestrengen Herrn, als seinem Better."

"Ja wohl, freilich, zum Bliß. Aber der Pfaff ist noch nicht zur Ruhe eingegangen. Und, wie gesagt, er ist der Bruder meines Vaters. Wenn ich mein Soldatenrecht brauchen wollte, was spräche wohl der Obristfeldwachtmeister? Wenn der Pfleger, der boshafte Gesell, der mir nicht hold ist, so wie ich ihn hasse gleich dem Gifte, eine Meldung an des Kaisers Statthalter machte, daß ich meinem alten Better sein Geld und Gut abgepreßt? Denn ich müßte ihn wahrlich torquiren lassen, um endlich zu wissen, wo er seinen Reichthum verborgen hält."

Der Trompeter schaute dem Fabian listig und bedeutsam ins Gesicht. Dann sagte er beweglich und gekränkt: „Der Herr Cornet hat mich um der Kröte willen erbärmlich mißhandelt“

— „Na, es thut mir leid, Bassovich. Du warst aber so tölpisch, und ich mußte ein Exempel geben.“

„Der Herr Cornet hat seinem allergetreusten Knecht mit dem scharfen Säbel das Ohr wund gehauen;“ fuhr der Trompeter kläglich fort.

— „Ei, was Du redest! nur geschunden, — auf Parole — ein wenig aufgerieben mit dem flachen Sarras. Schweig doch von der alten Geschichte, und gieße etwas Aquavit auf die Schramme.“ Fabian reichte seinem allergetreusten Knecht die Feldflasche.

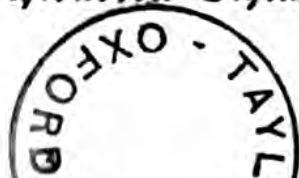
„Bivat, auf meines Offiziers hohes Wohlergehen!“ sagte dankend der Trompeter, und schlürfte den reizenden Trank. Dann, mit verändertem Tone redete er: „Wenn

der gestrenge Herr ein Vertrauen zu mir fassen wollte, ich könnt' Ihm wohl verrathen, wo des Pfarrers Geldkiste zu finden."

— „So? laß' hören ohne Verweilen, meine Neugierde zu befriedigen. Ich will Dich mit einem Gratia! bedenken, das zu verdienen der geizige Marlborough Boten laufen würde, von Constantinopel bis Jerusalem. Du sollst gefüttert werden, bis an Dein selig Ende, wohlgemerkt, wenn die Bagen so weit reichen."

Bassovich lächelte: „Vielen Dank für die fürstlichen Gaben. Ich thu' ja Alles nur aus uneigennütziger Dienstfertigkeit." — „Weiß, weiß, lieber Trompeter; spottete Fabian: „aber zur Sache jetzt."

„So mag der Herr erfahren, daß ich gestern, um die Mitternacht, gesehen, wie der Pfarrer und der Schulmeister oder Glöckner hinter unserm Stalle eine Truhe aus dem Boden geholt haben, die von Reisig und Stroh bedeckt gewesen. Der Mond schien klar, ungefähr eine Stunde lang, und ließ mich nicht schlafen. Ich saß hoch auf meinen Heubündeln, und sah und hörte Alles was unten vorging. Der Glöckner sagte: „Warum holt denn der Hochwürdige, was wir erst vor Kurzem vergruben?" Der Pfarrer sagte: „Ich traue den Pelzjacken nicht. Es haben ihrer etliche schon hie und da den Erdboden visitirt, und im Keller Wasser ausgeschüttet, um zu entdecken, an welchem Fleck es sich am schnellsten einsauge, wonach zu schließen, daß darunter ein Verschluß für Gold und Silber." — Dann sagte der Mesner: „Somit ist's besser, daß wir das schwere Kindlein in Ew. Hochwürden Schlafkammer unter's Bett stellen.



Wenn uns jedoch Einer gewahr würde . . ." — Er schaute sich ängstlich um, und war nicht dumm; aber ich war gescheiter, und ließ mich nicht sehen. — Dann sagte der Pfarrer: „Titschi, tatschi; die" — hier, verzeihe der Herr, hier gebrauchte er einen ehrenrührigen Spitznamen — „die so und so sind müde und schlafen alle wie die Murmelthiere. Wir wollen auch geschwind davon gehen." — Was sie ferner sagten, weiß ich nicht. Sie gingen langsam und ruhten wohl zweimal noch mit ihrer Last im Hofe aus. Sie trugen schwer, und der Brautschatz muß nicht gering seyn."

Dem Cornet lief das Wasser im Munde zusammen. „Was thut der Filz mit dem Mammon? Seine Beichtkinder, die Tröpfe, werden nicht ihn, nicht die alten Betteln Hungers sterben lassen. Die Appel mag aber zusehen, was aus ihr wird. Die mond-süchtige Gule! Am Tage läuft sie mir nach wie ein Hund, und bei Nacht fällt ihr ein, die Spröde zu agiren. Berrückt oder besessen — eins von beiden ist das Weibsbild."

Der Trompeter nickte; und er nickte wieder, als der Cornet, wie von Begeisterung ergriffen, beisezte: „Hör' Du! wir müssen den Schwarzrock um seine Geld-tasche pressen."

Der Wachtmeister, der mit einem Hussar voraus gewesen, die Gegend zu erkundschaften, sprengte heran. „Volk zu Pferde vor uns!" rief er: „marschirt gegen uns!"

„Aha, des gestrengen Pflegers Leibdragoner!" spottete Fabian: „Aufgeritten ihr Hussaren! klopfst

mir die hungrigen Tölpel in's Loch zurück, aus dem sie krochen!"

Mit verwundertem Blick hielt der Wachtmeister vor dem Commandirenden. „Was gibts?“ fragte dieser: „hat Er mich nicht verstanden, Tilaschel?“

— „Ich muß blind seyn, oder ich erkenne die kaiserlichen Farben;“ bemerkte der Unteroffizier mit rauher Zuversicht.

„Und wenn auch?“ fragte Fabian wieder: „kaiserliche Farben, aber bayrische Schädel. Sind Trümmer vom Regiment des Chevalier Santini; churfürstlich vom Wirbel bis zur Zehe; haben nur um des armen Lebens willen zu des Kaisers Fahne geschworen. Diese Bengel aber sollten kommen, und mit uns im Neste liegen, worinnen wir schon darben? Der dicke Hamster, der Dettlinger, sollte mit ihrer Hülfe uns seine Autorität fühlen lassen dürfen? Poß Federweiß! Freund oder Feind, wir schlagen sie zurück.“

Der Wachtmeister schüttelte zweifelnd den Kopf: „Der Wille des gestrengen Herrn ist gut und väterlich für den gemeinen Mann;“ sagte er: „doch geb' ich unterthänig zu bedenken, daß die hohe Generalität in solchen Dingen keine Raison annimmt, und daß der Pfleger nicht säumen wird, einen Rapport zu machen, der auf Haut und Haar, auf Leib und Leben des gestrengen Herrn dirigiret seyn würde. Andererseits könnte man's einrichten, daß die Dragoner aus unserm Standquartier gehauen würden, gleichsam als hätten sie selber das Scharmüßel angefangen? Eile mit Weile, sollt' ich meinen.“

Der Cornet war unschlüssig; er hätte so gern den Pfleger in seinen Trabanten gedemüthigt. Da flüsterte ihm Bassovich zu: „Der Wachtmeister meint's gut, gestrenger Herr. So wir an des geistlichen Betters Kasten wollen, müssen wir nicht Gefahr laufen, plötzlich nach München vor ein Kriegs- und Standrecht abgeführt zu werden.“

Das leuchtete dem Fabian ein. Er gab Befehl zu schwenken, und nach dem Dorfe zurückzujagen. Das schwache Detachement der Dragoner folgte ihnen langsam, aber mit ruhmstrahlenden Blicken. Sie hatten einen Gefangenen zwischen ihren Pferden, dessen Aeußeres auf eine wichtige Person schließen ließ. Ein Kleiner, nur zur Halbschied bewaffneter Trupp von Bauern hatte den Mann auf dem Amselstock begleitet, und die Dragoner hatten ihn beim Morgenessen überrascht. Nach hartnäckigem aber vergeblichem Feuern war die Schaar zerstreut worden, und ein verunglückter Sprung über ein paar zu Boden liegende Baumstämme hatte den preis gegebenen Chef in die Hände der Angreifer geliefert. — Als er zu Rottenbrunn eingebracht wurde, liefen die Einwohner heran, und erkannten mit Entsetzen und Betrübnis in dem Gebundnen den beredsamen Führer jenes Krüppels, welcher am gestrigen Tage durch seines schweren Unglücks Schauspiel alle Gemüther bis zur Empörung aufgereizt hatte.

15.

Es ist ein Unterschied in allen Dingen.
Der Jäger schießt den gemeinen Raben
nieder; den königlichen Adler fängt er ein.

„Jetzt gilt's, Pater Michel;“ sprach, erzwungenen Scherz auf den bleichen Lippen, der Pfarrer zu Reynier, dem er Gauthiers Gefangennehmung mitgetheilt hatte. — Der Lieutenant war außer sich, und schwieg, an den Nägeln kauend. Hueber fuhr fort: „Wir werden unser Testament machen können, Herr Franzos. Der Pfleger, der Cornet und der Anführer von den Dragonern sitzen drüben im Gemeindehaus beisammen, und verhandeln mit dem Gefangnen. Der Paulanerwastl hat den geschundnen Krüppel verträttscht, und auch der ist zur Stelle geschafft. Um alles Unglücks Maas vollgerüttelt zu machen, hat die alte Loyfel, die triesaugete Bäckerin, sehen müssen, wie der Mesner mit dem fremden Herrn über den Grendel gegangen ist. Die hat's dem Meisenseppel gesagt, der hat's seiner Frau gesagt, die hat's dem Wachtmeister gesagt, . . kurz: der Thaddä ist just in hoher Person hinübergeholt worden, und leider kenn' ich den Mann darauf, daß er nicht lange wird schweigen können. Ein großes Maul, und wenn's darauf ankommt, nichts dahinter. Ein braver Mann, aber ängstlich und verzagt. Er wird plauschen*), ohne daß man ihm mit Feuer und Schwert zuzusetzen braucht. — Dann kommt's an mich, und alsdann, wenn sich der Herr nicht

*) plaudern.

unsichtbar machen kann, an Jhn selber, und die Tragödie ist fertig. Domine, libera nos!"

— „An mich?“ fragte Reynier mit entschlossenem Lächeln, und zeigte auf zwei Pistolen, die er unter seiner Kutte verborgen: „Seht Ihr? eine Kugel für den, der kommt, mich zu nehmen; eine hernach für meinen Kopf. Das ist gesagt und abgemacht. — Aber“ — fügte er leidenschaftlich hinzu: „Gauthier muß gerettet seyn. Ohne ihn ist Alles zu Ende. Rathet mir, mein Vater. Es stehen tausend Bauern hier umher, und warten auf Signal. Könnt' ich nicht hinaus, sie zu rufen?“

„Umsonst, vergebens!“ antwortete Hueber, trostlos verneinend: „Posten überall. Der Herr wär' alsobald bei'm Kragen genommen.“ — Plötzlich richtete er den Kopf gefaßt in die Höhe: „Ich wüßte wohl Jemand, der's verrichten könnte, und der weiß, wo die Buben zu finden. Ja, wenn der Vater Felix es übernähme? — Ich will geschwind mit ihm reden, auf der Stell', denn meine Augenblicke sind gezählt: sie holen mich gewiß bald ab. — Halte sich der Herr nur indessen ruhig im Winkel. Schleich' Er nicht der Loni nach, daß Er sich nicht selber verrathe.“

— „Ach, Loni!“ seufzte Reynier; dann ermannte er sich: „es ist nicht Zeit, jetzt an sie zu denken. Die Freiheit meines Capitäns muß erhalten seyn. Geht, geht, ich will still seyn, wie der Fisch.“ — Hueber, von der Furcht vor der höchsten Gefahr angeregt, eilte wie ein junger Mensch hinunter, seinen Freund, den Benediktiner, aufzusuchen. — —

Er hatte kaum Zeit gehabt, demselben ein paar

schnelle, aber gewichtige Worte zu sagen, als schon ein Bote vom Gemeindehause erschien, ihn dahin zu laden. — Die Schwestern heulten laut und unvernünftig, von den Gerüchten erschreckt, die sich im Dorfe zu verbreiten begannen. Trostlos und weinend klammerte sich Apollonia an des Priesters Gewand. „Was wollen die Soldaten, was will der Pfleger mit dem hochwürdigen Herrn?“ schluchzte sie: „Der geistliche Herr Vater wird doch wieder zu seiner armen Loni zurückkommen?“

„Nun freilich, freilich;“ erwiderte Hueber, wiewohl nicht mit besonderer Hoffnung: „Was flennt Ihr, als ob Euch das Messer an der Gurgel stände? Sie werden sich doch nicht an einem unschuldigen Priester vergreifen?“ — Dann flüsterte er Apollonien zu: „Wenn Du nur ein Wörtl von dem wälschen Vater schnaufst, sind wir alle des Todes!“ — Das Mädchen erblaßte. Hueber setzte laut hinzu: „Präge Dir noch die Lehren des ehrwürdigen Paters Felix ein, und thue, was er Dir rathen wird. Ich habe nicht mehr hier zu weilen, denn es ist die Pflicht eines Jeden, die liebe Obrigkeit nicht warten zu lassen.“

So wandelte er dem Rathhause zu. Mit Verwunderung bemerkte er, daß ihm der Pfleger mit Höflichkeit entgegen kam. Der Cornet sprach keine Silbe, war finster und verschlossen. Dettlinger begann: „Es hat sich herausgestellt, daß Hochwürden, obgleich Er uns verschwiegen, was sich gestern hier nach der Kirche zugetragen, eine Pflicht des getreuen Unterthans erfüllte, indem Er zur Ruhe gemahnt hat, wo die Rebellion schon beliebt werden wollte. — Der Hauptgefangne,

hinter welchem unstreitig eine persona von Importanz steckt, wenn er es schon nicht gestehen will; der Krüppel; endlich der Mesner und die Aeltesten der Gemeinde bezeugen einstimmig des Herrn Pfarrers Rechtschaffenheit. Nur thut uns leid, Demselben mit einigen andern quaestionibus beschwerlich fallen zu müssen. Namentlich: ob Derselbe dem Mesner den Auftrag gegeben, den dato noch unbekanntem Hauptgefangenen von dannen zu spediren?"

Nach einigem Besinnen, aber schon gesammelter, erklärte Hueber, daß er es allerdings befohlen, um den Aufruhrprediger aus der Hürde seiner Schafe zu treiben, denn, ihn zur Haft zu stellen, sey nicht in seiner Mission, nicht in seiner Macht gewesen.

— „Gut. Ferner: ob derselbe den notorisch zu den Rebellanten entwichenen drei ledigen Bauerburschen aus Rottenbrunn den Anschlag zu selbiger Practik gegeben?"

Hueber verneinte mit gutem Gewissen. Er habe ihnen abgerathen, sie jedoch nicht halten können, wie begreiflich.

— „Bene noch einmal. Endlich: was es mit dem walischen Pfarrer oder Mönch für eine Bewandniß gehabt, und wohin derselbe auf einmal gekommen?"

Die Frage war schwieriger zu beantworten, als die vorigen. Es war jedoch nicht lange zu wählen. Mit Geistesgegenwart erzählte der Pfarrer seine Fabel, setzte aber listig hinzu, er sey jezo selber überzeugt, daß dieses nur eine Fabel gewesen, und halte den besagten Mönch oder Caplan für einen Emiffar der Gegenparthei. Heute

könne er übrigens mit seinem priesterlichen Wort versichern, daß sich genannter Bagant nicht mehr in den Mauern seines Presbyteriums befinde. — Wirklich hielt sich Reynier auch in einem halbverfallenen Gange des alten Schloßbau's verborgen. —

Die Zuversicht des Pfarrers machte den gleißnerischen Pfleger irre, und verdüsterte den Cornet mächtig. Nach einem langen Stillschweigen, während dessen alle drei sich sorgsam mit Blicken ausforschten, fragte Hueber, ob er nach Hause kehren dürfe?

„Es eilt nicht;“ versetzte Dettlinger zuckersüß: „Wir haben noch eine winzige Bitte an den hochwürdigen Herrn. Wollte Er wohl so gefällig seyn, während der Wachtmeister der Hussaren Sein Haus durchsucht, — eine überflüssige Formalität, wie wir hoffen — den fremden Gefangenen und den Mesner Thaddä zum Tode zu bereiten? Sie haben nichts rechtes bekannt, doch sind alle Indicia ihnen entgegen, und sollen sie aufgehenkt werden.“

Hueber knickte zusammen. „Auf — aufgehenkt?“ stotterte er. „Der arme Thaddä? und der Fremde, von dem Ihr Herren noch nicht einmal den Namen und die Personalien wißt?“

Der Pfleger lächelte hämisch. „Unsre Sache, Ew. Hochwürden. Wenn die Leute beichten wollten . . . vielleicht könnte ein Aufschub zugelassen werden; . . . vielleicht könnte die hohe Regierung, in Betracht günstiger Revelationen Milderung eintreten lassen; . . . es ist die Pflicht des Beichtvaters, die Delinquenten zu obigen Offenbarungen zu bewegen. — Gute

Berrichtung, hochwürdiger Herr! Man soll Ihn alsogleich zu dem Fremden bringen."

Ein Gerichtsknecht führte den Pfarrer hinaus. Dettlinger sagte pfißig zu dem Cornet: „Es ist doch nicht ganz richtig um den alten Fuchs. Begebe dich also der Herr an das Luftloch, das aus der Keuche des Fremden in den Gang führt, und horche Er ein wenig, wie verabredet. Ich will alsdann beim Thaddä dasselbe prästiren."

Der Cornet folgte dem Wink. Er hatte noch so viel Ehrlichkeit im Leibe, daß er sich zögernd auf seinen Posten begab. Vielleicht war's aber nur Mißgunst gegen den Pfleger, die ihn säumen machte. Wenn der Pfarrer der hochverrätherischen Mitschuld überwiesen wurde, so kam er freilich um Leben und Gut. Aber das Letztere war alsdann mit dem Pfleger und dem Fiskus zu theilen, und Fabian wollte es allein besitzen. — —

Bei dem Mesner hatte inzwischen die Todesangst die Oberhand über jede Rücksicht genommen. Er schickte an den Pfleger, flehentlich bittend, daß derselbe ihn noch einmal vernehme. Er wolle Dinge von der höchsten Wichtigkeit gestehen.

Dettlinger fügte sich triumphirend dieser vielversprechenden Bitte. Ein abgehärmttes Bild des Jammers wand sich zu seinen Füßen. — „Nun, was will Er? nun, was gibts?“ war des gestrengen Herrn erste Frage. — „Gnade, Gnade für mein armes Leben!“ war die klägliche Antwort, und lange aus dem Mesner nichts anders herauszubringen. Dann kam er auf seine Familie zu sprechen. „Mein Weib wird sterben, meine

Kinder werden zu Grunde gehen, sobald ich des Todes bin. Ich will aber den Tod abkaufen. Ich weiß etwas wider den Tod."

— „Hat Er mich rufen lassen, um mir den Narren vorzumachen?“ fuhr ihn Dettlinger an.

„Ach nein; ach Barmherzigkeit; ach, nur mein Leben! ich will gerne eingesperrt seyn; der Herr kann mich nach Venedig auf die Galeere verkaufen; er kann mich unter die Muskete stecken, wenn ich noch hiezu tauglich wäre; aber nur das Leben, das Leben . . . ! ich will's bezahlen!“

— „Womit denn in's . . . in Gottesnamen?“ rief wieder und zwar ungeduldiger der Pfleger.

„Lassen mich Ew. Gestrengen nacher München führen, . . . aber nur den andern nicht aufhengen . . . denn es wäre alles verloren . . . nur nach München . . . denn der Andere . . . ach mein Gott, die Regierung muß mich mit Gold überziehen lassen, wenn ich's sage . . . nicht nur die Freiheit, . . . sie müssen mich zum reichen Mann machen.“ —

— „Halt Er's Maul, Er Fex und Narrentattl! Ich will nichts mehr von seinen Dalkereien hören!“ Dettlinger drehte sich unwillig nach der Thüre. — Doch horchte er noch einmal, und zwar aufmerksamer, da Thaddä, wie verstockt, ihm nachrief: „So will ich's denn dem Dffizier sagen, daß er sein Glück mache. Er wird dankbarer seyn als Ew. Gestrengen, und mich nicht langsam am Spieß todt zappeln lassen.“

— „Der Dffizier? sein Glück machen? Hör' Er, Mesner: ich bin Sein Borgesepter, nicht der Hussar,

verstehst Er mich? Sag' Er jezo getrost heraus, was Er auf dem Herzen hat. Ich verspreche, daß es Ihm nicht an den Kragen gehen soll, wenn Er etwas vorbringen und behaupten könnte, das von Wichtigkeit und der hohen Regierung von absonderlichem Nutzen wäre. Auf Parole. Jetzt thu' Er's Maul auf."

"Nun, in Gotts Namen! Gott Vater hat Ew. Gestrengen Versprechen gehört. — Der Andre ist aber nicht ein simpler Offizier, wie die Herren meinen, und ich bekenn' es jetzt: ich hab' ihn aus dem Dorfe weggeführt; aber ich konnte halt nicht anders. Denn er ist nichts mehr und nichts weniger, als unser durchlauchtiger Herr Churfürst."

Dettlinger wurde zu Stein. Im Munde stockte ihm die Stimme. „Mirabile dictu! ist's möglich?“ rief er bestürzt. — Thaddä bejahte fest, und immer fester, da er bei dem Andern die Ueberzeugung wachsen sah.

— „Wie das? woher weiß Er? hat's der gnädigste Herr selber gesagt? Wer weiß noch um das Geheimniß?“

Die Fragen kollerten jetzt aus dem Munde des Pflegers. Worauf Thaddä: „Ich kenne den Churfürsten, hab' ihn zu Ruffstein gesehen. Der Emissar, der eine Weil hier gewesen, hat mir's vertraut. Der gnädige Herr hat sich selbst ein paarmal verschnappt. Es weiß niemand im Orte darum, als meine geringe Person, denn selbst der Pfarrer hat's nicht capirt, glaube ich.“ —

— „Der Pfarrer? also doch der Emissar? ich dachte mir wohl . . . ;“ bligte Dettlinger auf, und des Mesners Blut gerann zu Eis, da er bemerkte, wie unvorsichtig er den alten guten Hieber preis gegeben.

Doch beruhigte ihn wieder in etwas, daß der Pfleger nachdenkend hinterher sagte: „Nun, das mag vor der Hand unbeschrieben bleiben. Keiner Mund ist für jezo die Hauptsache. Das Andre findet sich hinterher. Wenn nur ich hätte nicht gedacht, daß Se. Durchlaucht noch so jung und rüstig zwar die vielen Reisen der Herr war schier niemals zu Hause bald zu Brüssel, bald unter den Türken und Franzosen wenn die Sache nur ihre Richtigkeit hat . . ! Thaddä, wenn ich doch nur einen Zeugen hätte, außer Ihm!“ — Der Mesner suchte die Achseln.

„Wenn der Emiffar zur Hand wäre“ begann er kleinlaut: „aber, der ist fort, wie's heißt. Oder vielleicht fände sich unter den Dragonern einer, der den Churfürsten kennt, oder der Offizier von den Hussaren“

— „Pst! pst! stat um tausend Gottswillen!“ fiel Dettlinger ein: „Alles ist verdorben, wenn die Sache ausgeplauscht wird. Daß der liederliche Hussar hinginge, mir die Ehre ganz wegschnappte, und sein Theil vom Braten nähme! B'hüt Gott. Wir wollen allein schlucken, was es in München für den Fang absezt. Hm“ der Beamte schmunzelte „ich könnte Hofrath werden, und einen hohen Preis gewinnen, . . und Er, Thaddä, halt' Er sich nur an mich. Ich werd' sein Glück machen. Was kümmert Ihn der Lummel von Hussar? Er ist froh, daß Er den Hals salvirt hat, und ein schön Stück Geld kriegt, he, nicht wahr? Was stände Ihm jezo zu Liebe, braver Thaddä? was? sag' Er's heraus.“

„Hm, ein bißel Bier, und meine Fragen umarmen

und meiner Alten ein'n gut'n Tag sagen, und hernach noch ein wen'g Bier... das thät's schon; das wär nicht aus."

— „Soll gewährt seyn, alles gewährt seyn. Aber unter der Bedingung, daß Er mauerstill schweigt, und bloß sagt, Er hoffe von mir, hört Er? von mir keine Begnadigung zu erhalten. Merk' Er sich: so wie Er plaudert, so muß Er baumeln, und wenn Er zehn Churfürsten angezeigt hätte. — Jetzt will ich eilen, den gnädigsten Herrn selber zu besuchen, und das Aufhenten einstellen. Ich seh' Ihn bald wieder.“ —

Der Pfleger ließ einen seligen Menschen im Kerker zurück. Aber auch er war selig, überglücklich. Ein glänzendes Ziel seines hochfahrenden Ehrgeizes, wie seiner niedrigen Habsucht, stand thurmhoch vor seinen Augen. Er schwebte, wie auf den Wolken, dahin. Er sah sich beladen mit Golde, mit einträglichen Aemtern, hochklingenden Titeln, eingewickelt in einen ungeheuern Wiener-Wappenbrief. In solcher freudigen Stimmung nahte er dem Gefängnisse Gauthier's. Nur mit halbem Ohre hörchte er dem Berichte Fabian's zu, der ihm entgegenkam. Dieser sagte, daß die Unterredung des Pfarrers, und des Gefangenen bloß die Religion zum Gegenstand gehabt, daß keine frühere Bekanntschaft und Vertraulichkeit daraus zu entnehmen gewesen; daß Tilaschel ebenfalls nicht das geringste Verdächtige im Pfarrhause gefunden, worinnen ihn Loni selbst herumgeführt.

Der Cornet hatte schon aufgehört, zu sprechen, und Dettlinger starrte ihn noch immer mit weit offenen, gleichsam verglasten Augen an. Endlich sprudelte er heraus, was ihm so lichtvoll gerade eingefallen: „Und,

was der Herr thun muß? Aufpassen am Amselstock. Der Thaddä hat bekannt, daß ein Convoy, von wenigen Bauern geleitet, dort vorbeigehen soll, noch ehe es finster wird. 'S gibf Beute; legt Euch in Hinterhalt, Herr Cornet. Ich will dem Andern jezo in's Gewissen reden, und verschiebe das Henken gnädig bis Morgen."

— „Beute? das läßt sich hören;“ lachte Fabian in sich hinein, und machte sich bereitwilliger als sonst, auf den Weg: „Zuerst der Bauern Säcke geleert, dann in der Nacht des Betters Kiste geholt, alsdann morgen den Dragonern die Köpfe blutig gesäbelt! Das soll mir ein Vergnügen werden!“ —

Dettlinger schlüpfte indessen in Gauthiers Gemach. Es war heller und geräumiger, als Thaddä's Kerker. Der Hauptmann saß am Fensterchen. Das volle Tageslicht fiel auf seine edeln und großartigen Züge. Der Anblick wirkte sehr auf den Pfleger, und die Ruhe, womit ihn der Gefangene empfing, schien ihm unläugbar eines Fürsten vornehme Fassung und Gelassenheit. —

„Was ist zu Euern Diensten?“ fragte Gauthier mit voller Stimme: „ist's schon an der Zeit? Wenn nicht, so laßt mich allein. Hab' ich doch den Priester weggeschickt, was sollte ich mit Euch?“

— Mit einem Bückling versetzte Dettlinger: „Ich erscheine nur, um etwa . . . wenn Hochdieselben geneigt seyn sollten, etwas zu befehlen . . . zu wünschen“ — verbesserte er sich — „um bei der Hand zu seyn; auch wenn Hochdieselben irgend etwas auf dem Herzen hätten . . .?“

Gauthier erhob sich mit Würde: „Erwartet nicht,

daß ich jezo Dinge sagen werde, die ich vor einer Stunde verschwieg. Die Todesfurcht macht mich nicht beichten. Ich bin mit dem Tode vertraut."

— „Oh, warum nicht? das ist weltbekannt;" entgegenete der Pfleger unterthänig: „die Kanonen von Wien, und Tyrol . . . unter Türken und Christen ist das wohlbekannt; Hochdieselben als ein fürstlicher Held berühmt . . . reden Ew. Durchlaucht nicht vom Tode, denn . . ."

Verwundert und langsam unterbrach ihn Gauthier: „Ihr gebt mir einen Titel, der mir nicht gehört, lieber Freund. Laßt Eure seltsame Zerstreung. Meine Augenblicke sind gezählt."

— „Ein Titel, der Ew. Durchlaucht nicht gebührt? Oh, . . . freilich . . . caeteris paribus . . . ach, was rede ich denn? Höchst Sie meinen, daß weil des Kaisers Majestät Dero Titul in der Ahtserklärung revociret, . . .? aber . . . nichts als Formalität . . . ein guter Unterthan . . . ein gewesener, wollte ich submissiv vortragen . . . gibt immer dem Fürsten von Gottes Gnaden den Respekt, und . . . exempli gratia möchte ich sagen, daß . . . wenn auch der durchlauchtige Herr nicht gerade mehr eine Durchlaucht heißen dürfen, oder mögen . . . dennoch Dero erlauchter Vater diesen Titul geführt, und auf Dero Haupt . . ."

Er schwieg in gänzlicher Verwirrung. Der schlaue Halbfranzose errieth des Irrthums Umfang, und die frische Lebenshoffnung, die ihn durchschauerte, führte schnell den Scherz auf seine Lippen zurück. So entgegenete er dem Pfleger lächelnd: „Was meinen erlauchten

Vater betrifft, so sag' ich nicht Nein, mein Herr." — Dem Pfleger wurde leicht um's Herz; er war jetzt seiner Sache gewiß. Gauthier fuhr in seiner Rede fort:

„Hoffe der Herr nicht, mir ferneres zu entlocken. Ich bin entschlossen, zu schweigen, wie bisher. Hier ist nicht mein Richter zu finden. Jede Verantwortung falle auf Euern Kopf, Herr.“

Dettlinger verneigte sich tief. Gauthier endigte: „Aber den armen Narren, der um meinetwillen den Tod erleiden soll, . . . ihn bedaure ich, und soll sein Blut nicht gar zu schwer Euch jenseits belasten, so mildert das barbarische Urtheil, oder nehmt's zurück.“

— „Ist schon geschehen, gnädigster Herr;“ versicherte der Pfleger: „es kann jezo nicht die Rede mehr seyn von einer Execution des vorschneellen Processes. Man verfährt mit Personen eines allerhöchsten Ranges nicht, wie mit denen gemeinen Leuten, oder der, *salva venia*, Canaille. Ich werde alle Vorkehrungen treffen, daß Ew. fürstl. Durchlaucht ungestört bleiben, bis die Regierung, an die ich noch heute eine Staffete abfertigen will, einen Commissär abgeschickt haben wird, Höchst Dero heilige Person in Empfang zu nehmen.“

„Macht mit mir, was Ihr wollt;“ antwortete der Hauptmann, indem er gnädigst mit dem Kopfe nickte: „wisset aber, daß ich förmlich und ernstlichst gegen den Titel protestire, den Ihr mir beilegt. Ich will nichts gesagt haben.“

— „Ew. Durchlaucht wollen sich nicht fangen lassen,“ bemerkte Dettlinger mit ungläubigem Lächeln: „wollen sich nur von dem unumstößlichsten Zeugniß und

Beweis, luce meridiana clarior, überführen lassen? — Mir gebührt nicht, darüber weitere Observationes anzustellen. Doch empfehle ich mich jezo zu höchsten Gnaden, und flehe devotest“ — der kluge Mann berechnete mögliche Fälle in ferner oder naher Zukunft — „daß mir nicht bösslich vermerkt werden möchte, was ich jezunder zu thun gezwungen und verpflichtet bin. Ein durchlauchtiger Regent kann unglücklich seyn, .. die Zeiten sind vielleicht nicht favorabel . . . das Volk thut allerlei, hat aber noch de dato nicht die Inspiration . . .“ — Gauthier seufzte für sich: „Ja wohl, ja wohl; bien dit, Monsieur le bailli!“ — „aber wie die Erde rund, so ist auch das Glück quasi auf eine Kugel gestellt, und die fürstlichste Tugend ist die Geduld. — Befehlen indessen Ew. fürstliche Gnaden, daß Höchst Ihnen eine geringe Collation serviret werde?“ —

„Das kann nicht schaden, mein Herr;“ versicherte hierauf der Hauptmann, und erhob dankbar seine Hände zum Himmel, als der Pfleger die Thüre hinter sich zumachte. Der wachthabende Dragoner stand wie ein Meilenzeiger, aber weit aufgesperrten Mundes, vor der Pforte, durch deren Spalte er in den Kerker gelauscht hatte. — „Was soll das!“ schnauzte ihn der Pfleger an: „was hat Er seine Nase dort hinein zu stecken, Dragoner?“ — Der Soldat, ein ehrlich bayrisch Kind von Landshut, antwortete, während Lächeln und Weinen um seinen Mund zuckte: „Verzeih’ mir’s Gott, aber ich hab’ gemeint, unser gewester gnädigster Herr Churfürst stehe leibhaftig da drinnen vor Ew. Gestrengen. Da wir den Rebeller herführten, hab’ ich’s nicht so genau

beachtet, denn ich hatt's mit meinem wundgedrückten Köffel zu thun. Aber jezo in dem winzigen Augenblick"

— „Aha! pfeifen die Vögel schon also?“ brummte der Pfleger in den Bart: „da muß ich gleich dahinter her seyn. — Er muß heute noch nach München abreiten, und einen Brief tragen;“ begann er laut zu dem Dragoner: „ich werde Ihn gleich ablösen lassen, und mit mir heim nehmen.“ —

„Ei, hm, ja — aber mein müdes, gedrücktes Roß?“ fragte der Soldat verlegen. — „Pah, pah,“ polterte der Pfleger entgegen: „ich gebe Ihm das meinige; ein Thier, so feist wie ein Dachs, und wie der Wind so schnell. Aber komm' Er nur ohne Verweilen.“

Mochte sich nun der Dragoner verwundern, wie er wollte, — ohne ein Wort mit seinen Kameraden wechseln zu dürfen, saß er binnen einer halben Stunde zu Roß, und trug das in Eile entworfene Schreiben des Pflegers in's Weite.

16.

„Ein Diamant, in grobes Linnen gewickelt,
Blickt mich an! Wie kann im Staub der Erde
Ein Engel athmen?“

M a r t. R i z a s.

Der Pfarrer kam trübselig heim. Man hatte ihn nicht mehr zu dem Hauptmann gelassen; die Thüre zu Thaddä's Kerker war ihm ebenfalls verboten worden. —

Eine bitterliche Angst zerknirschte sein Herz. „Soll ich an den Aufschub glauben, von dem sie reden?“ fragte er sich: „oder ist's nur eine höllische Lüge der Tyrannen, die da wollen, daß ihre Opfer in ihren Sünden dahinsterven? — Loni!“ rief er dann: „Gehe doch hinauf in das Thürmlein, und schau aus nach dem Rathhause, ob dort Alles ruhig. Wär' ein Auflauf dort, so meld' es mir.“ — Das Mädchen ging mit gesenktem Haupte. Hueber setzte sich an sein Pult, und schlug die Gebete für diejenigen, so in Todesnöthen schweben, auf. — Während des Lesens horchte er manchmal, ob sich auf der Gasse nichts rege noch bewege, das eine schnelle Hinrichtung der Verurtheilten anzeigen möchte. — „Bald wird's dämmern;“ sagte er: „dann ist der gräßliche Actus nicht mehr wohl vorzunehmen. Aber wär's — nichts soll mich hindern, den armen Schelmen Trost und Beistand im letzten Augenblick zu bringen. Wenn nur der Franzos dort oben nichts davon erfährt! er wäre dann nicht mehr zu halten, und würde in sein eigen Verderben rennen, ohne den Andern zu helfen. — Ob Felix wohl Hülfe schafft? er ist schon seit mehreren Stunden fort; . . . o böse Zeit, in welcher Alles vom blinden Zufall oder von blinder Willkühr abhängt!“ —

Apollonia hatte ausgeschaut und nichts im Dorfe gesehen, als das Bild vollkommner Ruhe. Die Einwohner hielten sich ängstlich in ihren Häusern. Die Dragoner standen oder spazierten träge vor dem Gemeindehaus. Die Vorboten des Abends stellten sich am Himmel ein. — Das Mädchen ging wieder in's Haus hinab. Da reichte plötzlich aus dem Dunkel eines

halb mit Steinen zugesezten Ganges des alten Schlosses über das Treppengeländer ein männlicher Arm, und eine kalte Hand drückte Apolloniens warme Rechte.

Das Mädchen zuckte, doch wußte es, welchem Gast die Hand gehörte, und fragte halblaut: „Nun, was hält mich der Herr? Soll ich Ihm was bringen für den Hunger? Mach Er's kurz, damit Ihn die Leute nicht gewahr werden.“

„Ich danke Dir,“ sagte Reynier, „daß Du heute mein Engel gewesen. Zweimal sind die Spürhunde ganz nahe an mir vorüber, — Du hast sie weiter geführt und mich gerettet.“

— „Das hat mir der geistliche Herr auf die Seele gebunden. Brauch' keinen Dank.“

„Warum immer so böse gegen mich? Kann ich nichts thun, Dir mich lieb zu machen?“

— „Singt der Herr schon wieder das alte G'seßl? Ich bin Ihm nicht böse, weil ich merke, daß Er unglücklich ist. Er muß auch nicht so ganz schlecht seyn, als ich glaubte, weil der Herr Pfarrer so viel für Ihn thut, und sich abhängigstigt um Seinetwillen.“

„O gewiß nicht schlecht, gewiß nicht, liebes Kind. Aber ich bin auch voll Sorgen, denn mein Herz ist bang für den Freund, und gehört doch Dir vollends.“

— „Der Herr jagt mich schon wieder fort. Ich will und darf Ihn nicht anhören. Verstanden? Laß' der Herr jetzt meine Hand.“

„Freilich, Du Boshafte: ich bin Dir nicht gut genug; hängst an dem ungarischen Schnauzbart. Wie? ist's wahr? Verstell' Dich nicht.“

Apollonia schwieg, im Kampfe mit sich selbst. Reynier setzte mit bewegter Stimme hinzu: „Du hast stumm ausgesprochen meinen Tod. Ich liebe Dich so sehr“ Die Rührung erstickte seine Worte. Apollonia fühlte auf ihrer Hand eine heiße Thräne. — Darob erschrock sie, und stotterte hastig: „Der Herr quält mich, wie ein Peiniger. Was Er von dem Offizier sagt, ist nicht wahr; und wie dumm wär' ich, wenn ich ihm gut wäre! Ein Offizier und eine Bauerndirne! Aber 's stünde immer noch besser, als ein geistlicher Herr und ein junges Mädcl. Und warum weint Er denn? — Er wird mich selbst noch weich machen meine Augen sind so schwach geworden, daß sie die Zähren nicht mehr aufhalten können und, was wollte ich sagen? — Ja: wenn der Herr so schön wäre, wie Sein Patron, der heilige Erzengel, und ich hätte Ihn lieb, mehr als mich selbst betracht' Er nur Sein Gewand. Er dürfte nicht, ich dürfte nicht, oder verdammt wären wir alle beide!“ — In der heftigsten Aufregung machte sie sich von Reyniers Händen los, und verschwand in der Dunkelheit des untern Stockwerks.

Reynier kehrte seufzend in seinen Schlupfwinkel zurück, streckte sich in das warme Heu, und schalt sich mißbilligend aus: „Die kostbare Zeit versäumt, ohne nach Gauthier gefragt zu haben! o wie schändlich! müssen die Liebespossen ohne Ziel alle ernste Gedanken verschlingen? — Die Ungeduld zersprengt mir die Brust. Ich soll ruhig seyn, und kann's doch nicht aushalten ohne Nachricht, ohne einen Versuch, den Freund

zu retten! Aber was mich fesselt, — mehr als die Nothwendigkeit, — das ist das geheimnißvolle Band, welches um Yoni und mich geschlungen ist. Fast scheint mir Wahrheit, was ihr träumender Mund mir vertraute. Sie war heut nicht unempfindlich, wie gestern.“ — —

Als Apollonia in die Wohnstube zurückgekommen, fand sie den Pfarrer nicht; sondern nur die spinnenden Jungfern, die um die Wette laut seufzten über das Unheil, das ihr Dörfchen heimgesucht hatte. Je weniger sie von dem eigentlichen Zusammenhang der Dinge wußten, um so wunderlicher waren die Vorstellungen, die sie sich davon geschaffen. Seufzer und trostlose Geberden waren ihre Unterhaltung, und wie es nach und nach dunkel wurde, legten sie zwar die Arbeit, aber nicht ihre Gedanken bei Seite, und spintisirten, stumm in die Dämmerung starrend, vor sich hin. Apollonia hatte ihre gewöhnliche Stelle am Ofen wieder eingenommen. —

Sueber war zum Pfleger hinüber gegangen, der, nach abgefertigter Staffette, vergnügt wie ein König, auf- und niederschritt in dem Zimmer, das ihm Fabian mit Mißvergnügen abgetreten, um eine bescheidnere Kammer zu beziehen. — Herr Dettlinger beseitigte die ängstliche Sorge des Pfarrers auf der Stelle. —

„Das Urtheil ist gesprochen,“ sagte er, „aber seine Vollstreckung ist aufgeschoben, wird wohl gar nicht stattfinden, denn mein Gemüth ist voll Gnade, und den reuigen Sünder — wie's heißt, sollst Du nicht tödten. — Sey der hochwürdige Herr wieder guter Dinge.“

Sein Schulmeister wird nicht sterben; der wackre Mann kann sogar — nun, ich will der Zukunft nicht vorgreifen. Es kann, es wird — es muß sogar sich Vieles ändern: — Schau der Herr: ich lieg' Ihm da zur Last; ich wollte heute wieder auf mein Amthaus zurückkehren aber es geht jetzt nicht. Muß auf dem Flecke seyn; es hängt viel, Alles hängt daran. Morgen Abend wird Großes entschieden seyn. Seine Gastfreundschaft soll ihm hoch belohnt werden, geistlicher Herr. Ich werde Ihm durch eßliche Gnaden vergelten können. Mein Amt ist de dato nicht das schlechteste, aber es gibt im Land noch andre, wichtigere Posten, und der Seppel, der Dettlinger, ist kein Ochß, kein Kindvieh ohne Verstand. Er weiß, wo der Barthel . . . nun, Er wird schon sehen, lieber Pfarrer. Halt' Er sich an mich, und bestell' Er mir eine Suppe, recht heiß, mit Ingwer gewürzt. Ich fühle ein verdächtiges Zucken durch den ganzen Leib, eine Verkältung und muß doch noch einmal ausgehen, um zu hören, ob nicht Seine Durch was denn? ob die Gefangenen gut besorgt sind. Die Hussaren liegen draußen, werden die Nacht schwerlich wieder kommen! darum ist's gut, die Augen offen zu halten.“ — An der Thür drehte er sich wieder um, sagend: „Kann sich der Herr die Frechheit denken? Da ist ein Bolz an's Rathhaus geschossen worden; daran ist ein Zettel gehangen, und auf dem Wisch stand geschrieben, daß ich den Gefangenen loszulassen hätte. Die Bauern vom Kochelsee hätten die Dragoner aufgefangen, die zu Fuß von der Prälatur hieher auf dem Marsch gewesen, und würden sie alle über die Klinge

springen lassen, wenn der Hauptmann — wie sie ihn heißen — nicht liberirt wäre morgen mit dem Glockenschlage zwölf zu Mittag. He? gelt, der Herr stupescirt? Die da sind extra legem, wollen mir, dem Tutori legis, vorschreiben; he?"

— „So gäb' ich halt den Einen frei, um so viele andere Menschenleben zu retten;" bemerkte der Pfarrer treuherzig. — Der Pfleger wurde roth wie ein Hahnenkamm: „Eia popaia, warum nicht gar. Einen solchen Braten, einen solchen Fund . . . ? und wenn's ein Bataillon kostete, ein ganzes Corpo d'Armada b'hüt' Gott. Steck' der Herr Seine Plebsgedanken ein, und sorg' Er für die Ingwerbrühe. Adieu."

Auf seinen Stock gelehnt, hinkte der Pfleger, in dessen Beinen die Gicht muckte, fort. — Kopfschüttelnd und traurig begab sich Hueber zu seinen Schwestern. — „Eure Ragen schreien, füttert doch die armen Vieher!" rief er den Jungfern in's Ohr, und sie humpelten gehorsam fort, ein Geschäft zu verrichten, das sie, — wie träge sie seyn mochten — niemals einer fremden Hand überließen. — „Apollonia, he?" sagte der Pfarrer sodann zu der Dirne, indem er ihre Schulter berührte: „Der Herr Pfleger will . . . aber, was ist denn das? Mein, Apollonia, schläfst Du denn schon wieder?"

— „Es ist die Stunde, alter Franz." — „Aha! schon wieder der Paroxismus. Wie lang wirst Du's denn so fort machen, Toni?" — „Bon morgen an werde ich des Tags nur einmal schlafen." — „So? das laß' ich mir gefallen. Warum aber? wird Deine Gesundheit besser werden?" — „Sie ist's schon jetzt; mein Herz

wird zufrieden. Sie wird auch wieder brav und fromm.“
 — „Sie? wer ist das?“ — „I, die Loni.“ — „Das wär' mir grad recht. Schau, wenn die Loni nicht mehr an den Fabian dächte“ — „Pfui!“ — „Wohl, und noch einmal pfui; wenn sie aber auch den Michael vergäße“

Das Mädchen verklärte sich in einem holden Lächeln, und schüttelte den Kopf, schalkhaft antwortend: „O nein, o nein! der ist mein! hangen und verlangen, Der hat mich gefangen! Fabian ist ein Bösewicht, von dem Michel laß ich nicht.“

„Jetzt sprichst Du wieder in Versen; jezo ist mit Dir nicht auszukommen;“ bemerkte Hueber mißvergnügt: „die Loni ist noch immer nicht bei Vernunft.“ — „Hab' Geduld, es wird schon.“ — „Sie wird sich noch in's Unglück stürzen.“ — „Bah, bah, kurzes Unglück, langes Glück; das ist ein Meisterstück.“ — „Glaub's schon, Du Hans Narr, aber . . .“ — „Du thust mir wieder weh mit Deinen Zweifeln. Sie stechen mich. Ich will Dir etwas sagen.“ — „Da werd' ich etwas hören. Nun?“

Apollonia schwieg ein paar Augenblicke, als ob sie sich sammelte. Sie hob endlich an: „Der Fabian will Dich bestehlen. Du hast Dein Geld unter Deinem Bette. Schlafe nicht, wenn's Nacht ist. Zwei werden kommen, voll von Waffen. Es wird ihnen nicht gelingen. Aber Du mußt wach seyn; hörst Du?“

— „Seltsam;“ sprach Hueber für sich: „Sie weiß, wo die Truhe steht? Sagte sie die Wahrheit, oder wär's nur eine Comödie des verlarvten Morpheus?“ — Dann fragte er sie: „Wenn Du Alles

weist, so sage mir, was mit den Gefangenen im Rathhause vorgeht?"

„Ich sehe sie;" begann das Mädchen nach einer Pause: „der Thaddä schläft ruhig auf dem Stroh; der Offizier sitzt im Dunkeln, voll von Gedanken.“

— „Das glaub' ich. Er soll aufgehängt werden?"

Apollonia lächelte: „Warum nicht gar? Den hängen sie nicht auf, und nicht den Thaddä.“

— „Desto besser. Aber, was gilt's, den Michel erwischen sie, und alsdann . . .“

Wieder das obige Lächeln und Kopfschütteln: „Was gilt's, Du ungläubiger Thomas? Schweig doch, und laß Dich nicht auslachen. Erwischen? Eia, dabei müßte der Michel auch seyn. — Der heirathet noch die Loni.“

— „Schon wieder? O der thörichten Einbildung! Hast sonst vom Heirathen nichts hören wollen, sprichst heute selbst davon?" — „Ich red' von der Loni, und der Pater Felix wird sie copuliren.“ —

Diese unbefangenen geredeten Worte preßten aus Hueber's Augen helle und plötzliche Thränen. Er seufzte: „O Du böses Dirndl! So prophezeist Du also meinen Tod? denn, wenn ich lebte, würde ich's nicht seyn, der Deine Hände legen würde in die des Bräutigams, den einst Dir Gott bescheeren wird?" — Apollonia wurde unruhig, und versetzte leise: „Du bist ein Eigensinn, und quälst mich ohne Ursach. — Doch, still: ich sehe jezo den Pater Felix. Er steht auf dem Moos, hoch in der Luft, und viele Männer steh'n um ihn, mit Stuken und Gabeln und Sensen. Der Pater

redet mit ihnen, und sie hören nicht. Er spricht ihnen zu, und sie folgen nicht. Sie sollen thun, was er haben will, und sie wollen nicht. O ihr dummen Leute! Der Balthasar ist auch dabei, der liebe Bruder . . .! ich werd' ihn sehen gib Acht, Franz: ich soll bald aufwachen . . .!"

17.

„Die Massen gehorchen nicht der schlichten Vernunft, und nicht der Menschlichkeit. Sie folgen nur dem Drang eines enthusiastischen Fanatismus.“
Raynal.

Zur Stunde, da Apollonia dem Pfarrer ihre Offenbarungen machte, begaben sich die Dinge wirklich, von denen sie gesprochen. Pater Felix stand auf dem Kamm, hoch in der Luft, auf dem Moos, und im Kreise um ihn her die Schaar des Landsturms, die von Benediktbeuern ihren Rückzug in die Berge genommen. Er ermahnte sie, der würdige Priester, aber sie hörten nicht auf seine Ermahnungen. — „Was kümmert uns,“ sprachen sie mit Kälte, „der Franzose, den wir nicht kennen? Die Fahne vom Rochel, zu der er gestern gestoßen, wie es heißt, soll ihm aus der Schlinge helfen. Was geh'n uns die Rottenbrunner an? Dort stehen Hussaren und Dragoner. Wir würden's mit unserm Leben bezahlen. Ein Mann aber, ein einziger hin oder her, weniger oder mehr, was liegt daran?“

Bergebens traten Pachschnitt, und Einsinger und Birmerstorfer dem Pater zur Seite, und fragten: „Sind wir Rottenbrunner nicht zu euch gestanden mit Gut und Blut? warum soll unser Heimathsort für gar nichts gelten? Wir haben dort unsre Freunde und Sippchaft, den ehrwürdigen Pfarrer, den wir lieben. Warum sollten diese verderben, da es nur einen raschen Angriff, einen fecken Versuch erfordert?“

Aber die rauhen Genossen schüttelten die langhaarigen Häupter und meinten: „Das sey ihnen gleich und einerlei. Sie hätten genug für sich selbst zu thun, und müßten jeden Augenblick gewärtig seyn, in's Land hinunter zu rücken. Die Schlachthaufen von Braunau und Detting seyen schon im Anmarsch, wie die Boten melden. Aus den fernsten Bergen längs der Isar nahten schon die Schützen in hellen Haufen. Es gelte nun, aufzupassen, und nichts zu versäumen. Die zu Rottenbrunn könnten noch warten. Auf einen Tag auf oder ab komme es da nicht an.“

Die drei Rottenbrunner verstummten vor Verdruß. Des Paters Eifer erlahmte. Nachdem er das Letzte versucht, gab er seine Mühe mit den Worten auf: „Es stand bei euch, unschuldige Landsleute, und ein paar Offiziere des Churfürsten zu retten. Ihr habt's nicht gewollt. Möge das Blut dieser Armen nicht über euch kommen.“

Mit der obigen Gleichgültigkeit antworteten die Bauern: „Amen; denn wir können nicht anders;“ sammelten sich alsobald in einzelnen Haufen, und zündeten Feuer an, weil der näßliche Abend gekommen war. —

Felix schickte sich an, betrübt fürbaß nach seinem Stifte zu wandern, als durch die Dämmerung, und gerade durch die ausgestellten Wachen schreitend, eine ungeheure Mannsgestalt sich den Feuern näherte. Trotz des einbrechenden Dunkels erkannten alle Versammelte den Kommenden. „Der Riesengrenadier! der Schmidbalthes!“ schrie und murmelten sie von allen Seiten, und hundert Hände streckten sich aus, die schwere Faust des Schmieds zu schütteln. „Woher? woher?“ fragten die Neugierigen allesammt. — „Woher? woher?“ fragte Balthes grob und schnauzig entgegen: „sagt's mir lieber, wohin. Wo find ich die Männer vom Kochelsee, meine Landsleute? Ich hab' Eile, wieder bei ihnen einzutreffen.“

Der Weg nach dem versteckten Berglager jener Motten wurde dem Schmied angegeben, schlecht und recht, wie ihn die unbewanderten Leute selber wußten. „Was gibt's Neues unten?“ fragten sie dagegen um so dringender. „Gebt's mir einen frischen Trunk!“ versetzte der Riese, dessen Gesicht vom Pulverdampf der Türkenzüge des Churfürsten Max Emmanuel geschwärzt worden: „hernacher will ich euch sagen, was ich weiß. Das ist aber nicht viel. Die Kaiserlichen haben den saubern Waffenstillstand gebrochen und Kelheim überrumpelt; jezo aber sollen sie durch uns Jesum Christum erkennen lernen. Keine Raß, die schießen kann, bleibt daheim, und übermorgen müssen wir in München seyn.“ —

„Schon übermorgen?“ — „Ja freilich. Der Dettl oder der Meindl, was weiß ich, sagt, wir seyen

verrathen, und darum müssen wir zwei Tage früher drein schlagen.“ — Er hob die Faust, die gewaltige, die binnen kurzem so manchen Feind zu Boden strecken sollte, bevor sie selber im Tode erstarrte. —

Nachdem der Schmied getrunken, schaute er sich im Kreise um: „Ist einer da, der lesen kann? Kreuztibi-domine! Da ist ja ein geistlicher Herr; das ist ja der Vater Felix, der's mit uns hält, wie selbiger Pharisäer mit dem Heiland. Wollt' der Herr nicht von der Güt' seyn, und das Briefel vorlesen? 's ist mir unten ein kleines Dragonerl begegnet; das hab' ich vom Köffel g'schupft, und ich glaub', es ist nicht mehr aufg'standen. Das Briefel hab' ich ihm g'nommen, denn er hat's nicht umsonst mit sich herumgetragen.“

Felix öffnete zitternd das Schreiben, das dem Landshuterkind sein Leben gekostet, und las mit vernehmlicher Stimme und wachsender Bewegung dem Volke vor, was Herr Dettlinger an den Grafen von Löwenstein zu München berichtet haben wollte. — Immer ruhiger, immer stiller wurden die Zuhörer, und da endlich das letzte Wort gefallen, und der Vater gelesen: „Johann Joseph Dettlinger, manu propria“ — war eine ganz lautlose Pause von wenig Sekunden.

Dann brach mit einemmale ein Gebrause los, wie das Rollen wilder Donnerwolken, und wie aus einer Kehle schallte es in die Luft: „Allweil marsch gen Rottenbrunn! Allweil marsch, ihr Buben und Lieben Brüder! Den Churfürst erretten, unsern gnäd'gen Herrn erretten, und sollt' das Leben verloren seyn!“ — Demzufolge zogen sie ohne Säumen ab, und zerstreuten sich

auf alle Straßen, um von allen Seiten in den Ort zu brechen, wo sie ihren Fürsten in Ketten schmachtend vermutheten. — —

Welch' ein Abstand von der geschäftigen Unruhe dieses wunderlichen Heerzugs zu der tiefen Ruhe in Mottenbrunn! Alles schlief dort, die Wachen an dem Rathhause ausgenommen. In dem Pfarrhause schlummerte selbst, der nicht schlummern sollte; der ehrwürdige Franz Hueber. Die Mattigkeit seiner Glieder, des Alters unerbittlich zudringliche Schwäche hatte seine Augenlieder zugeedrückt. Die Schwestern schliefen in ihren Betten; neben ihnen Apollonia. — Doch schien bald ein unordentliches Beginnen sich ihres Körpers zu bemächtigen. Sie erhob sich mondsüchtig wandelnd, wie eine Diebin von dem Lager, und schritt durch's tiefe Dunkel sichern Fußes hinaus, über den schmalen Gang, in des Pfarrers Kammer. Die mit höhern Kräften Begabte sah scharf mit verschlossenen Wimpern in der Finsterniß, wo Katzenaugen Mühe hatten, sich zurecht zu finden. — „Er schläft dennoch, trotz meiner Warnung, der Bergeßliche!“ zankte sie vor sich hin, und setzte sich still zu den Füßen des Bettes nieder. Hueber ahnte nichts von der sonderbaren Wächterin, die ihre Leuchte im Haupte trug. — Sein Ohr hörte auch nicht, wie zwei dunkle Gestalten über die Mauer des Hofes stiegen, und eine zur andern mürmelte: „Der David glaubt, wir seyen einer Liebchaft nachgegangen. Wir sind ungesehen hereingestiegen.“ — Worauf die andere: „Poß Federweiß! hätten wir nur die Kiste schon bei'm Kragen! dann in den Stall mit ihr, unter das Schüttstroh.“

Derweilen fängt der Tilaschel mit den Dragonern Händel an, schlägt die Schmarozer hinaus, und die müssen dann Alles gethan haben, oder der Pfleger, oder — der Schwarze; gleichviel.“ —

Fabian und Bassovich zündeten eine kleine Hornlaterne an, wobei der Erste brummte: „Möcht' wissen, was der Pfleger vorhatte, daß er uns in blauen Nebel hinaussprenge? Eine Teufelei, ohne Zweifel. Dafür soll er schweigen.“ — „Er läßt sich nicht träumen, daß wir wieder da sind, um seine Kuckucksvögel aus dem Nest zu jagen; spottete Bassovich: „Da; die Laterne ist fertig. Unfre Vermummung wird jeden betrügen, der uns begegnen sollte.“ — „Geb' Gott, daß der Alte ruhig schlafe, Bassovich.“

— „Na, meinetwegen auch;“ versetzte der Trompeter: „Wenn aber das Unglück wollte, daß er erwachte, dann werd' ich das Kopfkissen zu Hülfe nehmen müssen.“ — „Verzweifelter Kerl, Du! Mindestens jedoch drücke nicht zu stark, daß ihm der Athem nicht ausbleibe. Ich würde ihn sonst an Deinem eignen Schurkenschädel rächen.“ — „Danke vielmals. Nein, Herr Cornet, ich will leben, um meines Antheils am Gelde, und der Loni mich zu erfreuen, da mir der Herr doch einmal die Dirn versprochen hat.“ — „Meinetwegen schon. Fang mit dem Gänselein an, was Du nur willst.“ —

Trotz dieser schönen Worte waren Fabians Gesinnungen seinem Helfershelfer nicht allzugünstig. Es lag etwas im Hintergrunde, wie eine Wolfsgrube mit ein paar Schaufeln Erde, um geschwätzige Leute zu stillen. —

Da nun die Gauner vorsichtig längs den Wänden

gleiteten, huschte auf dem Speicher Reynier aus seinem Versteck. Der Traum, ein wilder Gaukler, hatte ihm Gauthier gezeigt, der sich sträubte unter Henkershand. „Ich will hinunter,“ sagte Reynier in Fieberangst zu sich selber, „ich will die Bursche vereinen, die mir Treue geschworen, und vielleicht gelingt, — da die Hussaren auswärts — ein fecker Handstreich, dem Freunde aus den Ketten zu helfen.“

— „Hörst Du nicht Jemand?“ fragte Fabian unten, während Reynier oben, einen schwachen Lichtschimmer bemerkend, den aufgehobnen Fuß wieder von der Treppe zurückzog. — Bassovich spitzte die Ohren, dann antwortete er ruhig: „Ich spüre nichts. Laß der Herr uns eilen. Alte Leute haben kurzen Schlummer.“—

Der Mahnung gehorchend, prüfte Fabian die Klinke an des Pfarrers Kammer. Das Schloß ging auf, baumwollenweich und leise. Der zitternde Strahl der Laterne flog an das braune Getäfel der Decke des Gemachs; dann auf das Lager im Winkel, worauf der Greis ruhig schlief, die Hände über die Brust gefaltet; dann fiel das Licht auf die blaue mit rothen Blumen bemalte Truhe unter dem Bette. — „Dort steht, was wir suchen, Herr;“ sagte der Trompeter mit feuchender Brust.

Noch zwei Schritte, dann ein kurzer Stillstand, — wieder zwei Gänge, und vier raubbegierige Hände streckten sich nach der Kiste aus; da fuhr Fabian zurück: „Was ist dort? sieh, sieh, was ist?“ — „Ein Gespenst. Gott sey uns gnädig!“ — Apollonia erhob sich langsam und schwebte abwehrend den Räubern entgegen. Die

Feigen ließen die Laterne zurück, und entflohen vor dem Blendwerk. Es folgte ihnen bis auf die Thürschwelle, ohne ein Wort zu reden.

Bassovich ermannte sich zuerst, und hielt den Cornet auf. „Pfui der Schande!“ rief er gesammelt: „sollen zwei herzhafte Soldaten vor dem weißen Ding entlaufen? Hört der Herr, wie es geht? So wandelt kein Gespenst: das ist der schwere Schritt einer füll- und saftreichen Dirne, oder ich bin der dümmste Tropf auf Erden!“

Bei diesen Worten fiel er fest das Mädchen an. „Fleisch und Bein!“ jubelte er, einen runden Arm packend, und mit einem Schrei des Erwachens antwortete Apollonia. Nun sammelte sich auch Fabian. „Die verdammte Mondsüchtige!“ zürnte er, und packte sie wie Bassovich. Apollonia schrie noch lauter auf, nach allen Heiligen. — „Du bist todt, wenn Du nicht schweigst!“ heulten die Banditen dumpf, und rissen das Mädchen mit grausamer Mißhandlung zu Boden. — Da leuchtete ein Blitz durch die Nacht; — ein Knall, und der Trompeter fiel platt zur Erde: „Bermaledeit! meine Rippen! Mörder!“ brüllte er. Fabian sprang empor, und griff, seinen Gefährten zu rächen, den Franzosen an, der, Apollonia im Arm, dem Offizier ein Pistol entgegenhielt. — Hueber erschien mit Licht auf seiner Schwelle, und schauderte vor dem Blute zu seinen Füßen zurück.

„Ihr seyd besser todt gemacht, als diese Arme hier,“ rief Reynier dem Fabian zu, „wenn Ihr nur einen Finger rührt!“ — Der Cornet zauderte. Aber

der Pfarrer seufzte mit Beklemmung: „Beter, Du bist's, in diesem Aufzuge? O, wenn ich recht ahne, was Du beginnen wolltest!“

Fabian hielt die Anklage des alten Mannes nicht aus, und entwich eiligen Schritts, den schwer Verwundeten zurücklassend. — Apollonia schlug an Reyniers Brust die Augen klar auf, und wunderbar hatte sich in dieser Stunde der Angst und Gefahr das Traumleben mit der Wirklichkeit verschmolzen; denn sie rief verschämt, aber aus voller Seele: „Was ist vorgegangen? wie komme ich hieher? Nichts weiß ich von allem diesem; nur daß Du mir das Leben gerettet, Michael, das fühle ich, wie Deine Liebe, und dafür gehört Dir auch mein Leben!“

Ein unwiderstehliches Gefühl drängte den Priester, sein Amen zu sprechen, aber die Stunde des Friedens war noch nicht gekommen. Draußen fiel Schuß auf Schuß. „Mordio! Alarm! Pardon!“ schrieken auf den Gassen rauhe Stimmen.

„Ich muß fort; jezo ist nicht hier zu weilen. Es soll zu End' gehen!“ sagte Reynier hastig, legte dem Pfarrer an's Vaterherz die Pfllegetochter, und sprang aus dem Fenster in die Straße, aus vollem Halse schreiend: „Heraus, heraus, Marsch an den Feind! Vivat Maximilianus Emmanuel!“ — Die jungen Bursche, die mit ihm vertraut, hörten kaum die Zauberworte, als sie mit Knütteln und Stangen aus den Häusern brachen.

In des Pfarrers Hofe war Tilaschet gegen den Cornet gerannt, hinter ihm David mit dem Rosse des

Offiziers. — „Die Dragoner = Canaille ist zu allen Teufeln gejagt!“ triumphirte der Wachtmeister: „Sitzt auf, sitzt auf! und wo ist der Pfleger, der das Gefindel gegen uns rottirte? Trompeter, heraus!“

— „Laß ihn;“ fuhr ihn der Cornet an; „der hat sich selber den Todtenmarsch geblasen. Wir wollen den Kornwurm in Gewahrsam nehmen, der alle Schuld tragen muß, wenn wir den Kopf aus der Schlinge ziehen wollen.“

Indessen rief Herr Dettlinger aus dem Fenster: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, was gibts?“

— „Werdet's gleich sehen. Eure Hunde von Dragonern haben unsere Leute angefallen, und dafür büßen müssen. Sie sind in voller Flucht, und Ihr wandert als Aufwiegler in den Kerker. Steigt herab.“

„Mein Gott! mein Podagra, ich kann nicht vom Fleck. Die fürchterlichen Schmerzen! Ich in den Kerker? ich, der treueste Diener des Kaisers? Die Dragoner auf der Flucht? Das Dorf preisgegeben! bin ich toll, bin ich rasend, träume ich?“

— „Eilaschef, hol' Er den Narren herunter! Marsch, und binde Er ihm die Pfoten fest.“

„Erbarmen, Gerechtigkeit, Herr Offizier; ich bin krumm und lahm, kann nicht die Thüre zu öffnen gehen.“

— „Sprengt sie ein, die Thüre, Eilaschef!“

„Halt! halt! Cornet, verweilt! ach, bringt wenigstens den Churfürst in Sicherheit, eh' er entspringt!“

— „Den Churfürst? Plagt Dich der Reitstanz?“

Der Pfleger beichtete mit der Schnelligkeit eines Erwürgenden, und einige Worte reichten hin, in Fabians Gehirn eine Fackel anzuzünden. „Poß Federweiß!“ schrie er mit wilder Freude aus: „Das ist ein Fang, der mich zu Ehren bringen und all' die dummen Streiche todtmachen soll, die mir der Schuft von Trompeter aufbürden möchte! David, Kerl, reit' zu!“

In einer Minute jagten die tollen Reiter bis vor's Rathhaus. Der Posten war verlassen, von den rebellirenden Bauern noch nicht besetzt. Schloß und Riegel mit einer Art sprengend, war im Nu der Cornet in Gauthiers Gefängniß, riß den Staunenden, der sein Ende oder seine Befreiung erwartet hatte, hinaus, zwang ihn, Davids Pferd zu besteigen, das er selbst bei'm Zügel ergriff, und fort ging's im schärfsten Trabe, David auf einem herrenlosen Dragonerpferde hinterdrein; fort auf der Straße nach München.

Zur nämlichen Zeit brachen vom Amselstock die ersten Bauerschaaren ein, unter dem Geschrei: „Jesus Maria! Der Churfürst lebe! Es muß seyn!“

Mit Staunen, von Grimm entbrannt, vernahmen sie, daß der Gefangene auf und davon geführt worden. Ihre Verwunderung stieg, als sie von Reynier hörten, daß der nur ein Offizier gewesen, den Dettlinger für den Churfürsten ausgegeben. Sie machten ihrem Zorn mit bittern Verwünschungen Luft, und beschloßen, während einige zu Pferde dem Cornet und seiner Beute nachsetzten, ihre Rache an dem Pfleger, und einem Cavalier zu fühlen, welchen sie auf ihrem Marsche gen Rottenbrunn gefangen genommen, da er sich verkleidet durch den Paß

schleichen wollte. Es war ein Herr von Lang, ein Anverwandter des Bürgermeisters Bacchiery von München, und vertraut mit den wichtigsten Gliedern der Regentschaft. — Er und der Pfleger waren ausersehen, der Volksrache, und zwar ohne Aufschub, zum Opfer zu fallen. —

18.

„Die Volksjustiz, — ein launenhaftes Weib — verdammt und begnadigt, je nachdem sie gut oder übel gestimmt worden.“
Montesquieu.

„Horch, horch, da wird geschossen! horch, horch, da wird Sturm geläutet! Die Bauern sind schon an der Arbeit, und wir kommen zu spät! Frisch, hebt's die Haxen auf, ihr Schlafhauben!“ So ermunterten sich die Bauern, welche auf dem breiten Wege gen Rottenbrunn anliefen, und schalten auf die weite Straßenkrümmung, die sie aufgehalten. — Birmerstorfer brummte verdrießlich: „Jetzt könnt' ich schon die Loni an's Herz gedrückt haben, wenn mich nicht das Loos zu diesem Trupp verwiesen hätte. Die andern werden vom Churfürsten Lob und Geld vollauf erhalten, und wir zur Belohnung — können uns das Maul fein abpußen.“

„Heda! halt! Reiter vorne, ein Vortrab!“ riefen die voranschreitenden Schützen, und liefen zum hellen Haufen zurück: „Der Morgennebel versteckt die, so hinter den Reitern marschiren. Auf den Bauch, in den Graben, wird n

wohlgezielt!“ — Auf das Commando lagen alle im Bersteck: die Straße war sauber, wie gefegt, und nichts rührte sich, als der feuchte Luftzug.

— Dennoch hatte David's scharfes Auge Gestalten, wie die Schatten, gesehen, die so plötzlich verschwanden, daß ihm bedenklich zu Sinne wurde. — „Dort scheint mir's nicht richtig;“ sagte er zum Herrn — sie hielten jetzt den Gauthier in der Mitte: „Laß mich der Herr voranreiten.“

— „Daß die kostbare Zeit verloren ginge?“ schnauzte ihn Fabian, von Hast auffer sich, an: „hörst Du nicht, so zu sagen, die Hufschläge der Verfolger hinter uns? Dort ist nichts als Strauchwerk und eine Rabenheerde auf dem Moose. Die Vögel wachsen vor Deiner Furcht wie Riesen auf.“ — David schüttelte rechthaberisch den Kopf. Darob sich der Cornet ereiferte, und schalt: „Bist Du ein altes Weib? geh' an den Spinnrocken. Und wenn auch dort zehntausend Teufel säßen, wir müßten durch. Werden schon hinter unsern schnellen Pferden zurück bleiben, poß Federweiß. — Aber“ — zu Gauthier gewendet — „Ew. Durchlaucht zu dienen, nur ein Wort. Allen Respekt, so lang Sie schweigen, und sich nicht rühren. Aber nur ein Laut, nur eine Bewegung, sobald uns Leute, Freund oder Feind, begegnen, und zwei Kugeln sitzen in des Herrn Churfürsten Gehirn; auf Offiziersparole.“

Gauthier antwortete nicht; er schloß in Gedanken seine Rechnung mit der Erde und dem Himmel ab. Hoffnung und Furcht vor der nächsten Zukunft peitschten sein Blut. Das Schweigen ringsum, nur von dem

Geklapper der Pferdehufe unterbrochen, beängstigte ihn. „Ich gäbe viel darum, wenn ich plötzlich aus dieser schwülen Stille in eines lebhaften Gefechts Getümmel versetzt wäre!“ Kaum hatte er dieses gedacht, so donnerten neben den flüchtigen Reitern drei Schüsse empor. David's Mütze flog gen Himmel, eine Kugel pfiß an Gauthiers Locken vorbei, das Pferd des Cornets, von Blei und Kieselsteinen getroffen, stürzte auf den Vorderfüßen zusammen, und der Zügel Gauthiers entschlüpfte Fabians Händen. David, voll von Geistesgegenwart, riß des vermeinten Churfürsten Pferd an sich, und dieser Wendung dankte der Hauptmann sein Heil. Die Pistole des wüthenden Fabian fehlte ihr Ziel, und alsobald war der Cornet zu Boden gedrückt von den Fäusten der wie aus dem Boden wachsenden Bauern. — „Tödtet mich nicht! der dort ist der Churfürst!“ ächzte er an seinem Leben verzweifelnd.

— „Du wagst?“ schrie unterdessen Gauthier mit einem wahren Hobeitsblick den David an, der, des Herrn gegebenes Beispiel befolgend, seine Pistole auf ihn angelegt hatte. Vor der einfachen Anrede ließ der verdutzte Hussar die Waffe fallen, und ergab sich den Siegern.

Die Bauern brachten dem Befreiten ein gellendes Bivat nach dem andern. Die Ungestümsten drängten sich im dichten Knäul um ihn zusammen, küßten seine Hände, seine Stiefel, seine Kleider. Sein Sträuben vermehrte nur die zutäppische Begeisterung, seine verneinende Stimme verhallte unter dem rauhen Liebes- und Jubelruf.

Da kamen die Reiter des Landsturms von Rottenbrunn nach; an ihrer Spitze Reynier, der sich an des Hauptmanns Brust stürzte, ein Herold der Enttäuschung. „Nicht den Churfürsten habt Ihr gerettet!“ rief er mit aller Kraft der Wahrheit: „aber den Helden, der euch zum letzten, siegreichen Kampf zu führen, befehligt ist!“ — Plötzlich beruhigten sich die Wogen des zügellosen Taumels, und die Worte des Befehlshabers erhielten wieder Gewicht. Beschämt verstummten die schlichten Bergbewohner, und Gauthier fand endlich Zeit, für das Schicksal seiner feindlichen Begleiter besorgt zu seyn. Er schirmte des ehrlichen Davids Haupt, und blickte um, nach dem Offizier, in dessen Person er die Ehre des Waffenstandes geschützt sehen wollte.

Aber keine Spur von ihm. Die wildesten der Schützen, der blinden Rache unterthan mehr als der Gerechtigkeit des offenen Kriegs, hatten ihn in den Busch geschleppt. — „Wart! Du Sakra! wir wollen Dich lehren, auf den Churfürsten zu schießen!“ hatten sie in seine Ohren gebrüllt, und Quasten und Troddeln von seinem Doliman gerissen, nachdem schon die Fesseln der unscheinbaren Vermummung des Unglücklichen ein Raub der Winde geworden. —

„Senkt ihn auf!“ schriegen sie dann, nachdem sie ihr Schlachtopfer geplündert: „Wohin? wo ist ein schlanker Galgen, wo ist ein Baum, das Früchtlein zu tragen?“ — Und an den Fuß einer Birke stießen sie den Verurtheilten, in dessen Gehirne Alles dahinschwand, bis auf die unselige Prophezeihung der Seherin Apollonia. —

Ja; da stand sie, die langgewachsene weiße Braut

im Silberkleide; auf ihrem Scheitel flatterte ein verdorrter Kranz, und sie plauderte, angeredet von dem streifenden Winde. Ein grimmer Waldschütz im zotteligen Pelz schnürte den Strick und gab den Verlorenen mit der Braut zusammen. Der niedergebogne Stamm schnellte mit seiner gräßlichen Zierde empor, und die herzueilenden Ketter fanden bereits das Urtheil der ungeduldigen Blutrichter in seinem ganzen Umfange vollstreckt. —

O, wäre er, wenn gleich beladen mit all seiner schweren Schuld, in Rottenbrunn vor dem Volke gestanden, der unglückselige Cornet! — Auch dort waren gierige Henkerhände bereit, die zitternden Gefangenen zu erwürgen. Der Pfleger, geschleppt wie ein Schlachtthier, der Herr von Lang mißhandelt von der rohen Menge, die ihm saure Holzbirnen in den Mund stopfte, und dabei höhnte: „Frisß und werde satt, Du Vielfräß; frisß, was wir haben. Ihr habt uns ja nichts andres gelassen!“ — Und „zum Tode!“ verlangten kreischend Weiber und Männer.

Aber den Elenden zur Seite stand der Diener des Evangeliums, und deckte ihren Körper mit seinem eignen Leibe, und bot sein Blut dar, für das ihrige, und warnte, alles Heilige vom Himmel herabbeschwörend, die erzürnte Menge vor schwerer, mörderischer Schuld. Lange schwankte dennoch die Wage, bis endlich des greisen Priesters Ermahnungen überwand, und die Gnade der Grausamkeit den Sieg aus blut'gen Fäusten rang. — Die Verurtheilten glaubten Engel aus den Wolken reden zu hören, als die Unerbittlichsten endlich, von dem Flehen des Pfarrers erschüttert, aus-

riefen: „Amen; sie sollen leben zu ihrer Schmach!“ Unter dem Mantel des würdigen Geistlichen kehrten sie halbtodt in das Gefängniß ein, und auf ihren Knien betheuertem sie dem Retter in der höchsten Noth, ihm nimmer, zeit ihres Lebens, vergessen zu wollen, was er heute mit Aufopferung seines eignen Daseyns für sie gethan und gelitten.

Dettlinger ging dann hin und schwor zu den Fahnen des Volks, während der von Lang geduldig im Kerker ausharrte. Dem Schwur vertrauend, führten die Arglosen den Pfleger in ihrer Mitte fort gen München. Er wußte jedoch, ihre Wachsamkeit zu täuschen — die Todesfurcht hatte seine Fußgicht und seine Feigheit be- meistert — entfloß bei Nacht und Nebel, entrann zur Hauptstadt, die schon lange keinen Boten, keinen Brief empfangen, und zettelte den Verrath an, unter dessen Bürde die tapfern Streiter von Sendlingen am Weihnachtseste erlagen.

19.

„Der Tod ist nur ein Schummer, und seine wüste Gestalt sieht manchmal — nur wie eine schelmische Maske — in den Garten des Lebens.“

Sie hatten gut sich die Hände drücken, und mit den Augen stolz zuwinken; sie hatten gut das Abendmahl darauf nehmen, daß sie München und ihres Churfürsten Kinder erretten wollten, — ihr Schicksal ging rasch daher mit eisernem Tritt, und Apollonia wurde die

Cassandra ihres Dorfes, sobald der Tag der Menschen von ihr wich, und der Tag des Himmels für sie anbrach. Wie sie im Wachen bald Thränen vergoß um den unglücklichen Fabian, und dann wieder in Liebkosungen für den Bruder überfloß, so hatte sie im magnetischen Schlummer nur ein Wehe für die Vertheidiger des Landes, und überschwengliche Liebe für Michael, und Abscheu für das Andenken des Cornets.

„Sie ist eine Närrin, sie ist im Gfraisch, aus ihr spricht ein böser Geist!“ pflegten alsdann die Bauern zu sagen, und der Pfarrer, Reynier und Balthasar schwiegen, obschon ihre innigen Freunde, weil sie selber nicht ganz begriffen, welch eine herrliche Seele vor ihnen ihre traurigen Orakel aussprach.

So kam der Augenblick des Auszugs gegen München. Die letzte Stunde bildete vollkommen Apollonia's Liebe zu Reynier in das körperliche Leben über. Sie vergaß Fabians Andenken zu beweinen, um Michaels Abschied ihre Thränen zu schenken. Die Unbefangenheit und das plötzliche Hervortreten ihrer Leidenschaft war im Begriff, den Kriegsmann zu verwirren. Darum ermannte er sich, und sagte ernst: „Kein Lebewohl! keine Versicherung, aber ein tapfer und siegreiches Wiedersehen! Ein Sieger ist herzhaft und wagt zu reden.“

Ein Blick des Offiziers auf den alten Hueber verrieth demselben wohl die Art der Geständnisse, die im guten Fall der Sieger ihm machen würde; aber der Priester konnte weniger dieser Regung zürnen, als vielmehr die blinde Zuversicht bedauern, womit der Franzose von dannen schied. Er hatte gelernt, den

Prophezeiungen der Schläferin zu vertrauen, und hoffte nicht, daß Fortuna seine für's Vaterland auf tretenden Landsleute an Münchens Thoren bewillkommen würden.

Sie zogen demnach hinaus, stolz auf ihre Zahl und Waffen; — ach, wenige von ihnen kehrten zur süßen Heimath wieder. Dettlingers Verrath flog ihnen voraus, lieferte die einverständenen Bürger der Hauptstadt, die dem Landsturm die Thore öffnen wollten, in die Hand des Henkers, rief die jenseits der Isar campirenden sorglosen Truppen zurück auf die Posten, wo es gefährlich stand. Die Kriegskunst der Kaiserlichen überlistete und trennte die Macht der Bauern, vereitelte ihren Ungestüm, daß er eine Waffe zu ihrem eignen Verderben wurde. — Sendlings Kirchhof weiß davon zu sagen, und Alles begab sich, wie Apollonia verkündet: Gemetzel und Blut, Niederlage der Tapfern, muthiger Rückzug eines unerschrockenen Häufleins. Gauthier führte dasselbe; doch auch ihn erreichte am Saume des Waldes, der ihn schirmend empfangen sollte, die für ihn gegossene Kugel. Den theuern Leichnam tragend, entwichen Reynier und Balthasar nebst wenigen Gefährten durch den schwarzen Tannenwald, und holten nur erst zu Leutstetten Athem — um ihren Hauptmann zu begraben. — In der Frühe des andern Tages gelangten sie nach Rottenbrunn.

Welch' ein Empfang wartete ihrer daselbst? Heulende Wittwen, verlassene Kinder, verzweifelnde Eltern, sangen ihnen mit Schluchzen und Zähnklappern den Triumphpsalm, daß sich ihre Haare sträubten, und ihre Augen, noch voll vom Feuerstrahl feindlicher Musketen, dunkelten wie im Tode. Und als ihnen der Tod selbst

entgegentrat in seiner rührendsten Gestalt . . . als sie Apollonia wieder sahen, entseelt, kalt und ausgestreckt auf dem Strohlager, dem letzten Bette des Menschen, bevor ihn der Sarg umschließt? — Reynier sank zusammen vor dem stummen und dennoch so beredten Schauspiel, vor dem steinernen und doch so geschwägigen Jammer des alten Pfarrherrn, der in einem und demselben Augenblicke den Untergang des Vaterlandes und des liebsten Wesens, das ihm auf Erden lebte, zu beseufzen hatte. —

„Loni!“ klagte der Bruder in herzerreißenden Tönen: „Loni, ich habe von Dir Abschied nehmen wollen, und Du bist schon fort, Du böses Kind?“

— „Sie starb gestern, da es dämmerte, plötzlich;“ stammelte der Pfarrer: „Ich werde einschlafen! hat sie vorher gesagt, und streckte sich dann, und athmete nicht mehr.“ —

„Die Zukunft, die Du wußtest, hat Dein Herz gebrochen!“ murmelte Reynier erschüttert: „Du starbst, und ich wollte Dich führen hinweg in meine Heimath, in den Frieden!“

— „Sie ist in der Heimath des Friedens;“ entgegnete Hueber: „der Herr Franzos hätte sie aber nicht aus dem Hause ihres Vaters reißen dürfen. Besser ist es so. Der Allmächtige hat sie geholt, und wird mich bald ihr nachführen.“ — Da warf er einen Blick auf die hülflosen Schwestern und setzte leise hinzu: „Mich dauern nur die armen alten Madeln. Sie brauchen mich noch so nöthig!“ — Und gleich, als hätte er mit seinem Wunsch zu sterben, die Schwestern verlegt,

schritt er zu ihnen, und umarmte sie voll aufrichtiger Liebe.

Indessen zog Balthasar unter dem verhüllenden Kopftuche Apollonia's eine ihrer Locken hervor, und zeigte sie dem Offizier, der sie mit einem raschen Schnitt, aber verstohlen, von dem geliebten Haupte trennte. Hueber würde nie den Raub an der Todten zugegeben haben. — Behende und auf den Zehen verschwanden die Flüchtlinge. Sie ahnten nur zu deutlich, daß die Rache des Feindes ihren Fersen nachjagen werde, und vor dem Drang der Selbsterhaltung wich sogar der heißeste, aber vergebliche Schmerz. —

Hueber bemerkte kaum ihre Entfernung; als er sich abermals wie ein Wächter zu den Füßen der Leiche niedersezte, gehörten alle seine Gedanken Apollonien, wie seine Blicke nur auf ihr hafteten, dem leblosen Ueberrest der reinsten Liebe eines tugendhaften Priesters. Trotz seines bitteren Leides umspielte ein zufriednes Lächeln die Lippen des Pfarrers. — „Sie ist rein wie ein Thautropfen hinübergegangen;“ sagte er vor sich hin: „ihr Gesicht glänzt von der Heiterkeit der Engel; die Klauen der Finsterniß haben es nicht verzerrt. — Und der unerbittliche Tod selber zögert, diesem jungfräulichen Opfer sein trauriges Kleid anzuziehen. Es ist, als ob Loni's Wangen nicht aufhören könnten, zu blühen; als ob die Fülle der Jugend nicht aus ihren Gliedern zu weichen vermöchte! — Und dennoch . . . so viele Schönheit und Frömmigkeit . . . dahin!“

Die alten Schwestern fürchteten sich vor der Leiche. Die Bewohner des Dorfs hatten, ein jeder, genug des

Jammers in der eigenen Hütte; niemand kam, niemand störte den Greis in seiner Trauer, und er versank daher in jenes stumpfe Hinbrüten, das dem Schlaf so nahe kömmt.

Die Kirchenglocke regte ihn auf. „Ist schon Zeit, zum Altare zu treten?“ fragte er, und dachte widerwillig an seine Pflicht. — „Wer wird heut zur Kirche kommen?“ fragte er wieder, denn auf der Gasse war alles still wie im Grabe. — Durch diese Stille wehte jedoch ein leiser Athemzug, auf- und absteigend, wie eines sanft Schlummernden. „Ist denn Jemand hier?“ rief der Greis barsch, und drehte das Gesicht nach jedem Winkel. Niemand zugegen. Dann ein scheuer Blick auf die Todte, — und plötzlich lag der fromme Geistliche wie vom Bliß niedergestürzt auf seinen Knieen, und rang die Hände, und ließ Thräne auf Thräne über sein Angesicht rollen, und schrie auf zum Himmel. Aber seine Hände begrüßten den offenen Himmel und seine Thränen waren freudige, und aus seinem Munde erschallte ein verwirrtes, aber namenlos entzückendes: „Herr Gott, Dich loben wir!“ — Apolloniens Wangen blühten reicher als zuvor, ihr Busen hob sich sanft wie kommende und gehende Wellen, und die Scheintodte erwachte von dem Freudengeschrei ihres Pflegers.

„Wunder!“ schrie das Volk, das von der seltsamen Begebenheit aus seinen Nöthen aufgejagt worden. „Gerechtigkeit des Himmels!“ antwortete der Priester frohlockend. — Apollonia selbst wußte jedoch nichts von dem, was mit ihr vorgegangen, und fragte nur nach Michael und dem geliebten Bruder. — So glimpflich

nun das Unglück der Letztern ihr mitgetheilt wurde, — verschwiegen konnte es ihr nicht werden, und mit Seelenangst harrete der Pfarrer der Wirkung seines zögernden Verichts entgegen. Aber wider alle Erwartung blieb Apollonia, obgleich ernst das Haupt senkend, ruhig, und antwortete auf die Hiobspost nur die zuversichtlichen Worte: „Gott ist gerecht; er züchtigt, aber er hilft uns wieder auf. Es wird noch Alles gut werden, und Balthasar ist nicht verloren.“ Leiser setzte sie bei: „Auch Michael wird wiederkommen; ich weiß das gewiß.“ —

20.

Die Zeit wird nicht alt; aber es altern in der Zeit die Herzen. Alles Leid stumpft sich ab in langen Jahren; nur die Hoffnung bleibt jung, und an ihrer Hand die Liebe.

Nach manchem Jahre lag der gute Pfarrer Franz Hueber, jezo Frühmesser an der Peterkirche zu München, von der Gicht an seinen Gliedern gelähmt, zu Bette, und an seiner Seite saß ein Mann, der voll Theilnahme und Besorgniß das ehrwürdige Antlitz musternd, gerade eine Erzählung geendigt hatte, die einen hellen Strahl von Freude auf des Kranken Stirne zauberte.

Mühsam erhob der Benefiziat seine schwachen Hände, und rief: „Gott erhalte unsern vielgeprüften Churfürsten und Herrn, benebst den Seinigen. Nun mag aber der

Allmächtige mich in Frieden dahin fahren lassen, da sein Knecht diesen Tag gesehen!“

— „Leben, leben, noch lange leben in der wieder-aufsteigenden Aurora des Vaterlandes!“ erwiderte der Krankentröster mit bewegter Stimme.

„Wie Gott will;“ sagte Hueber ergeben: „ist doch kein Mensch auf Erden so elend und alt geworden, daß er nicht wenigstens noch Augenblicke des Glücks gezählt hätte. Auch hat keiner noch ausgelernt. Mußte ich nicht erst in meinen späten Tagen erfahren, daß die Tugend edler Dankbarkeit und Menschenliebe wahrhaftig auf Erden lebt? Ja, mein gnädiger Herr von Lang: Ihrer Milde bin ich mein Leben schuldig, nächst meinem Schöpfer, obschon Sie es nicht gern hören wollen. Als der Dettlinger, seiner Bosheit folgend, mich als einen Landesverräther, meine arme Loni als eine vom Teufel Besessene gen München schleppen ließ, hatte ich die Rechnung für diese Welt abgeschlossen, und lebte so zu sagen nur in der angstvollen Sorge um mein Pflegekind. Das feuchte Gefängniß hat rüstig angefangen, meinen Leib zu zerstören, wie Figura zeigt, und es war ohne Rettung aus mit mir, als Sie plötzlich wie ein Heiliger zu mir in den Kerker stiegen, und mich herausführten an Gottes Luft und in die Arme meiner trostlosen Schwestern; von der Loni zu schweigen, welche Sie in das Stift gebracht hatten, worinnen sie mehrere Jahre unterwiesen und beherbergt zu werden das Glück genoß.“ —

— „Ei, was für Aufhebens?“ schalt der Herr von Lang gutmüthig: „Hat mich Ew. Hochwürden nicht vom

sichern Tode gerettet? das vergißt keiner, der ein Herz hat, wohl zu merken. Hätt' ich nur, was ich gefollt, ganz thun können! Aber die Justiz unsrer Amtleute hatte dazumal klebrige Finger, und des Herrn und Seiner Schwestern Hab und Gut war leider schon zur Hälfte durch das Sieb gefallen, wohin es nicht gehörte. Das wurmt mich noch, und hat auch die damaligen Regenten geschmerzt, die den Dettlinger und seines gleichen so aufrichtig verabscheuten, als sie deren bedurften. Aber wie gesagt: ich konnte nicht mehr thun, und leider auch nicht mehr dem Herrn die Pfarrei wieder schaffen, die indessen von einer Creatur des Prielmayr besetzt worden war."

„Dafür hat mir der gnädige Herr zur Pfründe eines bequemen Emeritus verholfen;" bemerkte Hueber dankbar.

— „Wer weiß," lächelte der von Lang, „ob mir Ew. Hochwürden nicht die Kleinigkeit vergelten können? Die Zeiten haben sich geändert. Dazumal brauchte ich meinem Schwager, dem Bacchiery, nur ein Wort zu sagen, und der sprach mit dem Grafen Lamberg und der schlug dem von Löwenstein vor, was er wollte. War denn eine große Mühe dabei, einem Biedermann wieder auf die Beine zu helfen? — Aber heute? Der Churfürst kömmt zurück; schon ist ihm der Bürgermeister entgegengegangen. Doch will ich dem Herrn vertrauen, daß dem Bacchiery das Herz ein bißel klopft, und zwar ein bißel viel. Wir haben's mit der kaiserlichen Regierung gehalten; . . . wir haben freilich gemußt, wenn wir nicht springen wollten, und wer springt gern? Aber

— wird uns der Churfürst von Herzen verzeihen? Eine Amnestie nimmt sich auf dem Papiere fein aus, aber . . .? Wenigstens ist unser Einfluß dahin, und wenn's dem neuen Herrn einfällt, die Märtyrer emporzubeheben, so ist Ew. Hochwürden einer der Bordersten, und ich empfehle mich in Dero Wohlwollen und Affection."

„Was sollte der Gesalbte beginnen mit dem niedrigen Unterthan?“ entgegnete Hueber demüthig: „ich verlange nichts von ihm, und darf es nicht; habe nur noch mit Gott zu thun, und denselben zu bitten, daß er mir einen sanften Hintritt und ein Platz neben meiner Brüd und Kettl verleihen möge. Schon lange spielt der Wind in den Grashalmen ihrer Grabhügel. Die Toni ist hinausgegangen, frische Kränze darauf zu legen. Wir halten's so in der Charwoche, wie am Tage aller Seelen."

— „Es thut mir leid, daß ich die Jungfer nicht zu sehen bekomme;" äußerte der Herr von Lang, indem er eine wichtige Priese aus der Muschelbode nahm: „ich hätte gern sowohl Ew. Hochwürden, als der besagten Apollonia eine Frage vorgelegt: eine Frage von Wichtigkeit."

„Weiß schon, was der gnädige Herr meinen;" versetzte Hueber traurig: „sicherlich wieder ein Antrag von Dero Brauhausverwalter? Mein, Ew. Gnaden, der brave junge Mann muß sich schon den Appetit vergehen lassen. Ich red' nicht davon, daß ich alsdann ein armes Waiserk wäre, ohne Wartung und Pflege. Trotz dem sah' ich die Toni gern unter der Hauben. Das Dirndl ist nicht mehr die jüngste . . .; aber sie will nicht, und

will nicht, und Punktum, und aus ist's. Ach, das ist ein schwer's Kreuz, Ew. Gnaden, und oft frag ich mit Angst und Kummer: Wie soll's werden, Loni, wenn ich einmal nicht mehr da bin?"

— „Es ist dem Mädcl immer noch Melancholie zurückgeblieben im Geiste, seit ihre Mondsüchtigkeit nach jener Crisis eines scheinbaren Todes aufgehört;" sagte Lang kopfschüttelnd: „sodann das lange Leben in dem Stift . . . ich wette, sie will in's Kloster gehen?"

Nun schüttelte Hueber lächelnd den Kopf: „B'hüt Gott; weit gefehlt, Ew. Gnaden."

— „Oder hofft sie auf die Rückkehr ihres Bruders? Er dürfte wohl jezo aus der Verbannung heimkommen; jedoch: wer weiß, ob er noch am Leben, oder wo er irgend angesiedelt?"

Hueber seufzte: „Freilich weiß man nichts g'wisses von ihm. Hat kein Zeichen von sich gegeben, der Schlori. — Aber das Dirndl wartet nicht sowohl auf den Bruder, als auf den Franzosen, den Reynier."

— „Pah! nicht möglich?"

„Auf mein priesterliches Wort. Der heilige Vater selber würde das arme Mensch nicht auf andere Gedanken bringen. So oft ich ihr zurede, und sage: Sey vernünftig, Loni, sey g'scheit: Der Reynier ist, wenn nicht todt, doch gewißlich schon verheirathet, oder sitzt, wo der Pfeffer wächst; — schüttelt sie den Kopf. Dann fahr' ich fort: Baue doch nicht auf eines Soldaten Wort und Treue; der hat Dich lang vergessen. Dann sagt sie drauf: O nein, ach nein, das hat er nicht. — Und ich fang wieder an: Er hat auch ein Recht, Dich zu

vergessen, Du guter Narr. Muß er Dich nicht für todt halten? lief er nicht quasi von Deinem Sarg in die weite Welt, und hat denn irgend Jemand etwas seither von ihm gehört? — Da stußt sie, und simulirt ein wenig, und singt hernach das alte Lied: Er kommt aber doch wieder, und wird mich heirathen. — Dabei, Herr von Lang, dabei macht sie obendrein Augen, so klar und ruhig und getrost, daß mir beinah das Herz bricht, und die hellen Zähren über die Backen schießen. Ich hab's aufgegeben, sie zu quälen. Wenn's eine Narrheit von der Loni ist, sich solche Dinge einzubilden, so ist sie wenigstens glücklich dabei, und wer hat noch ein Kräutl wider Weiberthorheit gefunden?"

Apollonia kam vom Kirchhof zurück. Ihr Gesicht war ernsthaft, aber durch den Ernst schimmerte der Glanz einer sanften Jungfräulichkeit. Sie hatte in der langen Zeit wenig gealtert, aber aus der plumphen Bauerdirne war eine wohlhändig gekleidete Bürgertochter geworden, wohlgesetzt redend, und sitzsam, wiewohl etwas klösterlich einherschreitend. Ihres Emporkommens sich bewußt, strahlte Zufriedenheit aus ihren Augen, und daneben eine unauslöschliche Liebe zu dem würdigen Pfleger ihrer ersten Jahre. — Nachdem sie den Herrn von Lang begrüßt, setzte sie sich neben den Pfarrer, und sagte freundlich: „Die schöne Sonne thut dem Rasen der Gräber wohl, doch bleichen davon die Kränze ab. Es war Zeit, frische Kronen auf die Kreuze zu hängen.“

— „Sie ist heute fein gepußt, Jungfer;" begann der Gönner des Hauses.

Unbefangen erwiederte Apollonia: „Ei, ist denn

nicht heute ein froher Tag? Der Churfürst kommt mit Frau und Kindern. Die Leute stürmen fast das Zeughaus, durch welches der Herr ohne alles Geräusch in die Stadt einziehen wird."

— „Ohne Geräusch? ohne Glockenklang, ohne Kanonenschall?“ fragte der von Lang verwundert.

Worauf Apollonia: „Freilich, gnädiger Herr. Der Churfürst gibt ein Exempel, wie man Gott und seine Heiligen verehren soll. In die ernsthafte heilige Woche schicken sich nicht Feste und Getöse. Aber in den Herzen ist es hell wie von geweihten Kerzen.“

„Wirklich?“ fragte Hueber mit inniger Theilnahme: „Gott erhalte unser frommes Fürstenhaus! sag mir jedoch, Loni, ob auch in Deinem Herzen geweihte Flammen brennen? Du bist still aber innig vergnügt?“

„Das bin ich, Ew. Hochwürden;“ antwortete Apollonia sinnig: „es ist heut ein wichtiger Tag, und ich möchte die ganze Welt glücklich sehen. Ich bin es ja so sehr.“

— „Aber mein armer Verwalter, der Mauriz, ist es nicht;“ pläzte Lang heraus: „und es stände nur bei der Jungfer, ihn glücklicher zu machen, als der Churfürst selber es ist; und Sie brauchte nur ein Wort zu reden, um . . .“

Vor dem durchdringenden Blick des Mädchens verstummte der Cavalier. Nach einer Pause senkte Loni die Augen, eine lebhafte Röthe erleuchtete ihre Wangen, und sie versetzte leise: „Will denn der gute Herr Mauriz nie sich merken, daß ich schon eine Braut bin?“

— „Hm, eine Braut des Herrn von Niemand!“

brauste Lang auf. — Apollonia schwieg. — Lang fuhr fort: „Aha? nicht wahr? Wir werden kleinlaut? wir geben am Ende klein zu? Ja, temporisiren wir noch ein paar Jahre, und uns wird dann keiner mehr wollen, wie? Wir werden eine alte Jungfer seyn, aber der arme Mauriz wird dann schon längst unter der Erde liegen, und der Herr Niemand wird ausbleiben, ausbleiben bis an den jüngsten Tag!“

„Sie zanken mich unverschuldet;“ sagte Apollonia mit unerschütterlicher Heiterkeit: „Meine Hoffnung, und was mir die Engel versprochen haben, wird mich nicht zu Schanden werden lassen.“ Lang wendete sich achselzuckend zu dem Pfarrer, der ihn mitleidig fragte: „Sagte ich's nicht?“

— Da wurde die Thüre ohne Meldung und Klopfen aufgerissen, und lebhaften Schritts trat ein Mann herein, dessen Erscheinung alle Anwesende für einen Moment sprachlos machte. Die blaue Uniform des Churfürsten, die gelben Paremens, der Federhut, die scharlachrothen Offizierstrümpfe mit goldnen Kniebändern, die glänzenden Achselschleifen . . . das war eine hohe Militärperson, ein Adjutant Max Emmanuels, ein Cavalier, ein Franzose . . . der Herr Obristwachtmeister Baron Michael von Reynier! Der Drang des Augenblicks entschuldigte manchen Verstoß gegen die Förmlichkeiten damaligen Lebens. Reynier hatte plötzlich Apollonia in den Armen, ihre Hand faßte biederherzig der Grenadierunteroffizier Balthasar Birmerstorfer; Lang stand wie niedergedonnert, und Hueber schluchzte an der Brust seines alten Freundes, des Paters Felix.

„Und wir konnten Dich für todt halten?“ fragte, selbst in Staunen versunken, der Major: „Wir wollten Dein Grab besuchen, da wir aus der Fremde nach Bayern kamen, und fanden es nicht, und hörten von diesem Mönche erst, was sich zugetragen. . .? — O meine Loni, ich bin treu gewesen einer Todten; die Lebende, wird sie mich zurückstoßen? Mein ehrwürdiger Vater, darf nicht der Benediktiner unsre Hände vereinigen, weil Ihr krank gefallen seydt, und nicht könnt?“

Felix breitete segnend die Hände über die Häupter des Paars, und Hueber, neuverjüngt im Anblick von Loni's Entzücken, sprach feierlich: „Ja, ja, es sey also, und also erfülle sich Loni's Prophezeiung. Ich kleinmüthiger Thor, der ich fürchtete, die heilige Handlung nicht zu sehen! Allmächtiger, der Du alles so wohl machst auf Erden! Felix, Du sollst, Du mußt diese Eheleute verbinden. Zuschauen mag ich wohl, und aufleben in der Hochzeitwonne; aber selber die Leutln zu trauen, ginge über meine Kräfte; ich würde sterben vor Freud' bei dem *Conjungo vos!*“

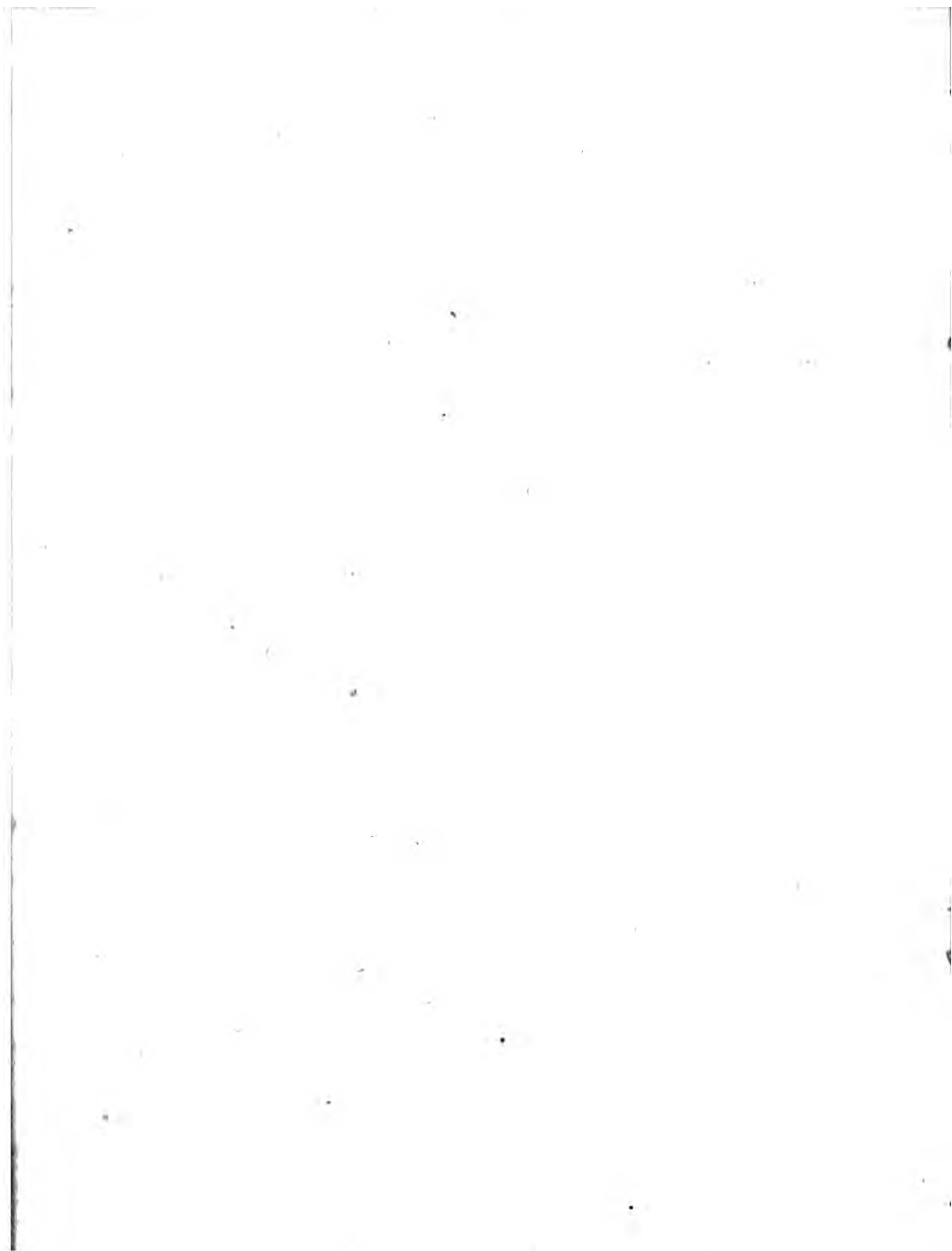
Der Wechselbalg.

Hexengeschichte aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

„E poi le sacre carte non son piene
Di maghi, e streghe, e cose simiglianti?
E in chiesa l'aqua santa a che si tiene?
E a che si fanno tanti preghj e tanti
Su le campane? — — —

— — — — —
Si fanno solo per guastar con esse
Le traversie, che il Diavol ci facesse,
Le quali tante sono, che potria
Guastar il mondo in un Avenmaria.“

Ricciardetto, poem. Canto XX.



E r s t e A b t h e i l u n g .

1599.



„Komm, setze Dich zu mir, Anne,“ hob der blasse Schneider Kunz an: „bete mir etwas vor. Die leidige Arbeit kann das Gebet wohl vertragen.“

Die Frau, bleich und verkümmert, wie ihr Mann, gehorchte seinem Befehl, trennte sich von den drei Kindern, die in einer Ecke nackt und bloß durcheinander krochen, und nahm an dem Arbeitstische Platz. Mit der einen Hand drehte sie das Wollrad, mit der andern hielt sie ein Gebetbuch, und las daraus eintönig, langsam und unaufhörlich verbessernd, oft auch buchstabirend wie ein Schulkind, eine Weile vor. Anfänglich hörte Kunz aufmerksam zu, und die plumpe Nadel ging rüstig auf und ab durch das grobe graue Tuch, das auf seinen Knien lag. Dann wurde der Mann über die vielen Leseschnitzer seines Weibes ungeduldig, und fiel endlich der Anna ohne weiters in den Text, mit den Worten: „Du verlernst Deine Kunst täglich mehr. Wer sollte noch hinter Dir die gelehrte Tochter des Gerichtschreibers suchen?“

Das junge Weib erwiederte gekränkt: „Gott habe ihn selig, den braven Vater! aber es ist kein Wunder,

wenn ich lesen und schreiben verlerne.“ Sie deutete mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Vorwurf auf die Kinder in der Ecke, auf das Wollrad, auf die dürftige Stube, die an jeder Leiste so zu sagen das Gepräge von Armuth trug.

Kunz zürnte dieser Geberde nicht; er reichte dem Weibe traulich die Hand, und seufzte: „Du gute Seele! hast mir viel aufgeopfert! hättest im Leben es um vieles besser haben können!“

Bersöhnt entgegnete Anna: „Nun wir haben, wir beide, manches aufgeben müssen, um zusammen zu kommen. Ich schlug nur die Hand mehrerer reichen Freier aus; aber Du hast Deine Religion für mich dahin gegeben. Das ist mehr werth, wenn's schon ein irriger Glaube war.“

Des Schneiders Stirn verfinsterte sich. Er blickte gen Himmel. „Irrig, oder nicht; ich war darinnen erzogen!“ sagte er langsam: „Wenn meine Eltern es wüßten, im Grabe lehrten sie sich um. — Aber — es war nicht anders zu machen. Ich hatte Dich lieb, wie meine Augen, und als ein Lutheraner hätte ich Dich niemals bekommen. Ich hätte auch nicht Meister werden, mich nicht niederlassen dürfen. Geschehen ist geschehen, und ich hab's so eigentlich nicht bereut. Der liebe Gott wird mir's nicht entgelten lassen. Hat er doch unsere Ehe, wenn nicht mit Haus und Hof und Reichthum, so doch mit Kindern gesegnet.“

Es wies nicht allein auf die spielenden Kleinen; sein zärtlicher Blick fiel besonders auf die Catin, die neue Mutterfreuden hoffte, aber mit der Hoffnung bange

Furcht vereinte. Sie faltete über dem Wollrade die Hände: „Wie wird's gehen, da wir selber mit aller Arbeit kaum das nackte Leben durchbringen?“

Da wurde der Schneider zornig; nicht sowohl über seines Weibes Kleinmuth, als über sein Schicksal. Er nähte heftig darauf los, und brummte den Namen des Satanas zwischen den Zähnen. Alsobald schrie er auf. Die Nadel war ihm tief in die Finger gefahren, und sein Blut tropfte auf die Arbeit.

Trotz allen Bedauerns enthielt sich Anna nicht, ihm warnend zu sagen: „Warum schwörst Du auch beim Schwarzen? Diese Arbeit, und den Satan im Munde zu haben!“

— „Nun, so bin ich auch dafür gestraft, und genug davon. Das Blut eines Biedermanns macht den Schandkittel ehrlich; das ist Alles. Gib mir das Kreuz her. Es ist das letzte, das ich darauf zu setzen habe, und ich werde mein Wort halten. Der Kittel wird vor dem Feierabend noch fertig seyn, und ich hoffe, der Herr Dechant werde sich in der Folge erinnern, daß der arme Kunz ihm aus einer großen Verlegenheit geholfen, wo kein Anderer anbeißen wollte; und wer von den geistlichen Herren empfohlen ist, hat an Kundschaft keine Noth.“

„Das gebe Gott!“ sprach Anna. Es trat ein langes Schweigen ein. Die Frau unterbrach es zuerst: „Morgen wird in der Kirche kein Apfel zur Erde können.“

— „Man sieht auch nicht alle Tage ein solches Schauspiel.“ — Kunz hatte bei diesen Worten gelächelt;

nachdenklich setzte er aber hinzu: „ich möchte nur wissen, ob denn wirklich etwas an der Sache ist? Die Schweikard ist immer fleißig zur Messe und Vesper gegangen, und zum Tisch des Herrn. Wie verträgt sich das mit geheimen Künsten?“

„Geheime Künste gibts;“ versetzte die Frau trocken: „also gibts auch Leute, welche dieselbe treiben, und der finstere Herr dieser Leute lehrt ihnen schon Verstellung genug, daß sie sich nicht verrathen.“ — Sie schloß seufzend: „Es muß doch schön seyn, den Elementen gebieten, und alle Schätze finden zu können. Wenn ich das vermöchte . . . es sollte in unserm Hause gleich anders stehen.“

— „Ei, pfui, welche Gedanken!“ ermahnte der Mann, das Kreuz schlagend: „Sprichst so ruchlos, nachdem Du mich kaum verb angelassen, weil ich ein Bischen gewettert habe? — Nein, mein Rannele: wir hungern freilich öfter und darben allerwegen, aber unsere Zufriedenheit? Ich möchte wahrlich mit der reichen Kronenliese nicht tauschen.“

Dieser Name brachte eine blitzschnelle Wirkung auf das Weib hervor. Annens Augen funkelten von wilden Strahlen, bitter und geringschäßig verzog sich ihr Mund. „Mit der hoffärtigen Jesabel? mit ihr am allerwenigsten. Die Truthe, die kaum mehr weiß, was sie vor Hochmuth thun und lassen soll! Wenn Du mich noch ein Bischen lieb hast, so rede nicht von der unverschämten Person!“

„Nun, nun, beruhige Dich nur;“ hob Kunz mit sanfter Stimme an: „ich verstehe recht wohl, daß Du

gegen die Liese aufgebracht seyn muß, aber machst Du's nicht zu arg, Anne?"

— „Aber bist Du nicht noch ein wenig in sie vernarrt?“ gab ihm das Weib mit erbittertem Spott zurück: „Kannst Du sie noch immer nicht vergessen? Gest, meine Blüthe ist dahin jezo, dahin, unter Mangel und Verdruß erstickt, und jenes Weibsbild glitzert noch immer mit rothen Backen und stolzen Gliedern, als wär sie erst gestern achtzehn Jahre alt geworden? Ich wette jedoch, sie hat sich die Backen angestrichen, und die kostbaren Fäden, womit sie sich behängt, machen allein das Uebrige aus. Freilich noch immer schön und reich genug für den Meister Kunz, der einmal in sie verliebt gewesen, und den sie abgewiesen, wie den ärmsten, häßlichsten Tropf. Nicht wahr?“

Kunz zuckte mitleidig die Achseln, und gab keine Antwort. Sein Schweigen belehrte die Frau, daß sie wieder einmal in ihrer Eifersucht und Verbitterung zu weit gegangen. Nachdem sie, ihre Beschämung zu verbergen, das Wollrad, woran die zitternden Finger nicht mehr handthieren konnten, in den Winkel getragen, und mit den Kindern gescholten, setzte sie sich wieder an den Tisch, stützte den Kopf in die Hände, und begann mit Klagetönen: „Wie ist's denn möglich, lieber Herrgott, daß eine Creatur so verstockt seyn kann! Sie ist mit mir aufgewachsen, wir haben uns gedugt, waren ein Herz und eine Seele, und da kommt auf einmal der Reichthum, und verrückt ihr den Kopf. Von dem Tag, wo ihre Eltern, die Affen, ihr die reiche Aussteuer gezeigt, war kein Auskommen mehr mit ihr, und ich war

die erste, die sie über die Achsel ansah, ich, ihre beste Freundin. Warum? weil mein Vater ehrlich, aber arm gestorben, während der ihrige, der Dieb, im Gold schier erstickte."

„Ihr Weiber seyd nun einmal so;" schaltete Kunz ein: „die besten Herzen von der Welt, aber böse und verschobene Köpfe, wenn nicht Alles Euch nach Willen geht. Der Reichthum hat schon vielen die Sinne verrückt; warum nicht auch der Kronenliese? Gab's einen Wunsch, den sie nicht erfüllen konnte? sie hatte nur zu winken, und Alles war ihr zu Gebot. Es muß doch eine schöne Sache um das Geld seyn, da Du Dich so bitter über unsern Geldmangel ärgerst."

— „Ei was!" versetzte Anne verdrießlich. Dann besann sie sich eine gute Weile, fuhr mit falschem Lächeln fort: „Alles ist ihr nun doch nicht eingeschlagen. Es gibt immer etwas, das den Himmel hält. Den kaiserlichen Offizier hat sie nicht bekommen; ich glaub', er war ein adelicher Herr. Der hätte ihr behagt mit seinem Wappen und seinem Schloß! Und wie ihr nun endlich Keiner gut genug gewesen, hat sie den dicken Anselm genommen, der sie nach Bühl in sein Kronenwirthshaus setzte. Wie lebt sie aber mit dem Schmeerbauch, der kalt ist und dumm wie ein Frosch? Mit den Kindern hat sie auch kein Glück. Das erste starb, ehe es noch den ersten Schrei in die Welt gethan. Mit dem andern, dessen sie genesen will, wird's auch nicht anders seyn. Das ist Gottes Finger."

„Pfui, das heißt wüßt und ruchlos reden;" murzte der Schneider, der mit verdrießlicher Verwunderung

seiner Hälfte zugehört hatte. Anna mochte ihre Zunge aber nicht bändigen, sondern eiferte geläufig weiter: „Das sicht mich nicht an. Die Kronenliese vom Wirbel bis zum Absatz ihrer rothen Corduanschuhe ist viel ruchloser als mein bißchen Geplauder. Wie hat sie mich behandelt, da ich neulich drüben bei ihr war, und ihr das Bekenntniß unserer höchsten Noth machte? Ach, das ging mir ohnehin schwer genug von Herzen, aber ich dachte, daß eine Jugendfreundin mich nicht stecken lassen würde. Du hattest Recht, mir abzurathen. Ich hörte nicht, und mußte es dann haben, wie es kam. Gescholten wie eine Bettelbirne entließ ich dem Hause, und habe vor-dem Strom meiner Thränen kaum mehr das blanke Dach des Steinbacher Kirchenturms erkannt. Nein, es kann der Liese nicht wohlgehen auf Erden, und wenn sie noch drei Tonnen Goldes im Keller vergraben hätte.“

„Wie Du keiffst, wie Du schwagest!“ ermahnte der Schneider: „Warum gleich einen Menschen verkeßern, und böse schelten? Es kommt allemal darauf an, wie mit den Leuten geredet wird. Ich höre immer, daß die Kronenliese vielen Dürftigen Almosen austheilt, und — um nur ein Exempel anzuführen — ist die alte Hedwig nur ein einzigesmal von Bühl zurückgekommen, ohne von der Liese beschenkt zu seyn?“

— „Hm, das ist ein ander Ding;“ sagte Anne pffiffig und geheimnißvoll.

„Warum ein ander Ding?“

— „Sie fürchtet sich, und ihrer Furcht kann man alles abschwägen.“

„Fürchten? wovor?“

— „Um . . . ei . . . die Hedwig . . . es heißt, sie könne etwas“

„Ei, Welch ein Gewäsch! Können? was denn?“

Es klopfte an der Thüre. Anne fuhr zusammen, und murmelte: „Alle gute Geister . . .!“ — „Nur zu, in Gottsnamen!“ rief der Mann. — „Grüß' Gott!“ sprach eine Frau, die in das Stüblein trat. Kaum fanden jedoch die Bewohner desselben ein schüchternes „Dank Gott“ zur Antwort; denn die Besucherin war just die Person, von der sie so viel geredet: die reiche Kronenliese von Bühl. —

Wie die Eifersucht gewöhnlich, obschon wider Willen, ihren Gegenstand richtig zeichnet und ausmalt, so hatte diesmal Anna den Fleck recht getroffen. Die Kronenwirthin war eine wunderschöne Frau zu nennen, wenn auch nur in dem Geschmack der Leute vom Lande. Groß, von üppiger Fülle und strotzend von Gesundheit, zog sie allenthalben die Blicke und das Lob der Menge auf sich. Ihre blauen Augen funkelten, weit geöffnet, unter der schneeweißen Stirne, die von einem schmalen aufgekämmten Wulst der schönsten braunen Haare, worüber die feinen Spitzen der reichen Haube starren, gekrönt wurde. Der Mund etwas groß, aber mit blanken Zähnen verziert, wäte lockend genug gewesen, wenn er nicht beständig entweder von dem hoffärtigen Zuge in den Winkeln, oder von den Falten einer peinigenden Furcht und Unruhe entstellt worden wäre. Das Kinn gespalten, ein Zeichen des Eigensinns, die Nase bald aufgeblasen von Dünkel, bald spitz von feiger Bänglichkeit. Die Hände sehr weiß, sehr voll, sehr ge-

schont, und mit Ringen überladen; der Hals kurz und gebläht, aber seinen Schmuck, eine Schnur von gelblichen Perlen, durch seinen hellen Glanz beschämend. Der Busen von einem reichgeblühten Seidentuch verhüllt, der Leib in ein kostbares Nieder mit silbernen Ketten und Spangen geschnürt. Ein feiner Rock fiel tief auf die rothen Corduanschuhe, deren Anna gedacht, hernieder, und die ganze Gestalt umgab ein Mantel von glänzendem Tuch mit einer goldnen Schnur um den schmalen Kragen, so prächtig, wie ihn kaum die reichen Kaufmannsweiber von Straßburg zu tragen im Stande waren.

Die Kronenwirthin näherte sich mit dem schweren, vornehmschleppenden Schritt, den ihre wichtigthuende Eitelkeit schon vor langem angenommen, der sich aber im jetzigen Augenblicke schöner Hoffnung noch bedeutender ausprägte, und hob herablassend freundlich an: „Laßt Euch nicht stören, Meister; mach' nicht viel Wesens, liebe Anna. Ich will euch nicht beschwerlich fallen.“

— „Was ist das? sie dußt mich auf einmal wieder?“ fragte sich Anna verstohlen, als die Kronenwirthin rauschend auf den Stuhl neben dem Tische niedergleitete, den die Schneiderin kaum verlassen.

„Wenn Ihr's erlaubt, Frau Anselm, mache ich weiter fort; es drängt die Zeit.“ — So sprach indessen der Meister. Die Anselm schenkte ihm keine Aufmerksamkeit, sondern wendete sich zu dem jungen Weibe, und streckte gegen dasselbe eine Hand aus, die der weichsten und weißesten Bäckerin keine Schande gemacht haben würde. „Ich habe an Dir mein Unrecht gut zu

machen;" lächelte sie: „Wie lange ist's, daß Du drüben bei mir gewesen bist?"

— „Ich weiß nicht mehr, will von dem ganzen Gang nichts mehr wissen; entgegnete Anna finster: „Ihr wollt mich aufziehen und verspotten, nachdem Ihr mich so übel tractirt habt.“

Die so zart gezeichnete Ader auf Liefens Stirne schwoll plötzlich an; die Backen pausten leicht auf, die Mundwinkel klemmten sich schärfer zusammen: „Was glaubt Ihr von mir? hab' ich nicht gesagt, daß ich komme, um gut zu machen? Warum dußt Ihr mich nicht, da ich doch Euch Du nenne? Ist das nicht ein vermaledeiter Hochmuth von Leuten, die — — —“

Die Kronenwirthin unterbrach sich erbleichend, machte eine Bewegung, als klopfte sie an ihre Brust beim mea culpa, und sagte, nachdem sie die Lippen wie zu einer Gebetformel gespißt, mit ganz verändertem Tone: „Nicht doch, Anna. Es ist nicht schön von Dir, einen Irrthum, den ich bereue, nicht zu verzeihen. Glaub' mir: ich hab so viel Verdruß und Herzeleid, daß ich dann und wann gar nicht zu mir selber komme. Man sieht mir's auch an, nicht wahr, liebe Anna?"

Sie suchte mit den glänzend umherschweifenden Augen einen Spiegel. Mit boshafter Demuth versetzte Anne: „Wir haben kein so kostbar und gebrechlich Ding im Hause, Liesel. Mußt schon warten, bis Du heimkommst.“ — Die, obwohl von ihr herausgeforderte Vertraulichkeit verdüsterte Liefens Stirn. Anna errieth auch das, und setzte, sie empfindlicher zu kränken, bei: „Doch hast Du die Wahrheit gesagt; man sieht

Dir's an. Ich finde Dich schmaler und weniger farbig als sonst."

Der Schneider lächelte in seine Arbeit hinein. Der Kronenwirthin war's aber nicht ums Lachen zu thun. Bedenklich und furchtsam öffnete sie horchend den Mund, und trocknete sich dann mit der verkehrten Hand den ausbrechenden Schweiß von der Stirne. „Es heirathe nur Keine einen alten grämlichen, schläfrigen Mann!“ seufzte sie, gleichsam unwillkürlich: „Da komme ich von meinem Bruder, dem Papierer, und habe wieder die ganze Litanei hören müssen. Es ist wahr; er hat mir's immer gesagt, hat mir immer abgerathen, und ich habe nicht darauf geachtet. Jetzt hab' ich einen Mann, der sich um Alles nicht kümmert, als um's Geld, mir Alles überläßt, und wenn ich anfange, zu zanken und zu drohen . . . 's ist just, als ob ich in jene Mauer hineinspräche. Da steigt mir die Galle zwiefach, und . . . gerade nach einem solchen Tummel bist Du neulich bei mir eingetreten, liebs Mannele, und ich hab' nicht gewußt, was ich sage oder nicht sage. Verzeihe mir also, und sey nicht mehr böse.“

„Wenn's so gemeint ist, — meinetwegen;“ entgegnete Anna ziemlich freundlich, aber nicht versöhnt. Die andre fuhr, gleichfalls mit einem innerlichen Rückhalt fort: „Nicht mehr böse also? das lasse ich mir gefallen. Hast mir auch nichts Böses gewünscht? gelt lieb Schäzel, das thust Du nicht? bist allzufromm und gottesfürchtig dazu?“ — Anne nickte stumm. — Ohne ihre Hand loszulassen setzte Liese fort: „Wenn nur vollends die Zeit herum wäre! Ich fürchte mich, daß

mir etwas begegnen könnte. Mit meinem ersten Kinde ging mir's schlecht. Du weißt davon, nicht wahr?" — Anne nickte wieder.

„Ja, da ist etwas versehen worden; ich lasse mir's nicht nehmen. Der Junge ist nicht auf natürliche Weise gestorben, als er kaum da war. Ist ein herzig Bübel gewesen. — Wie viel Kinder hast denn Du, Nannele?" — Anne zeigte auf die zwei älteren Knaben und die ganz junge Bärbel.

„Ein liebliches Kind, ein Engel von einem Mädchel!" pries die Kronenwirthin, über die Kleine gebeugt. „Gott behüt's!" sagte Anne darauf mit einem giftigen Seitenblick auf die Liese, und fügte leise hinzu: „Krieg' die böse Angst!"

„Warum schaust Du mich so zornig an, Nannele?" — „Ich will nicht, daß Du meine Kinder lobest." — „Nun, ich werd' sie nicht beschreien, ich hab kein böses Auge, liebe Frau. Wenn nur jedermann Deine Kleinen so freundlich ansieht, ist's schon gut. Ich fürchte mich selber zu sehr vor der Kinderverhexung, und möchte beschwören, daß mein Bübel an einer Teufelei hat zu Grunde gehen müssen." —

„So?" fragte Kunz, halb ungläubig: „Wer solls dem Kind gethan haben?" — Worauf die Kronenliese: „Ach, mit der Schwiegermutter wars nicht richtig. Erinnerst Ihr Euch noch ihrer roth eingebändelten Augen? Sie war dabei, als der arme Bub geboren wurde. — Na, sie hat ihm bald folgen müssen; aber meine Angst ist diesmal nicht geringer. Wir reiche Leute sind von so Vielen gehaßt! An allen Ecken droht

der Teufel und seine Brut. Wenn ich auch in die Kirchen gehe, und opfre, und Almosen gebe, — wenn mich auch dieses Halsband vor Bezauberung schützt, — die Perlen sind gar zu gut dafür — wer steht mir aber für die Zukunft? Kann nicht unter einer Schwelle meines Hauses ein Zauberhasen verscharrt seyn, der meinem nächstens erwarteten Kinde Verderbniß und Hinsterben bereitet? Ach, wohin ich schaue, ist Gefahr, und wenn mir auch dieses Kind geraubt wird, stürze ich mich in den Rhein!“

— „Ja, da ist freilich nicht zu helfen!“ beklagte Anna mit schadenfrohem Mitleid.

Eifrig und hastig fiel die Kronenwirthin ein: „Doch doch, es ist zu helfen, es ist viel gegen des Bösen Spuck und Trug zu thun, wenn nur gute und fromme Leute sich mit dem bedrohten Menschenkind in Gebet und guten Werken zusammenstellen. Betet für mich, Schneider Kunz, bete für mich, Mannele, und ich will ja gerne alles verrichten, was in meiner Macht steht, euch zu leisten. — Ich habe Bohnen und Mehl mitgebracht, Anna; Salz und ein tüchtiger Sack mit Rauchfleisch ist auch nicht vergessen worden. Laßt's euch schmecken, liebe Leute. Baar Geld lacht aber noch mehr. Da habt ihr, was ich aus meinem Sparhasen fragen durfte, ohne daß mein fauler Anselm etwas merken konnte. Verbraucht's für euch, oder gebt's Almern, wie ihr wollt. Aber schließt mich in euer Gebet, und Du lieb Mannele, erhalt mir die Hedwig geneigt. Sie wird Dir schon sagen, warum. Auf die Hedwig ist all mein Hoffen gebaut, hörst Du?“

Anne horchte ganz erstaunt zu, und schob nicht den Beutel zurück, und wies nicht die Speisevorräthe ab, die von ein paar Trägern indessen vor die Thüre gesetzt worden waren. — Der Meister runzelte jedoch die Stirn, und antwortete, nicht ohne Groll der frühern Härte der reichen Frau gedenkend, kurz und spitzig: „Ei, ei, das ist zuviel der Gnade und der Geschenke, liebe Frau Anselm! der Himmel hat uns vor sechs Wochen durchgeholfen, da die Noth viel größer war, als heute. Was sollen wir mit Euern Gaben? Da hab ich Arbeit, Frau Kronenwirthin, und heute trägt sie mir mein gutes Geld, die Arbeit.“

Die Anselm tippte geringschätzig mit dem Finger auf das Tuch, und sagte lächelnd: „Was wird das Großes seyn, lieber Mann? Ein grober Kittel, wie von Stricken zusammengewoben . . . ?“

— „Hm! wenn man nur ein Ding recht betracht't, gibt man besser darauf acht!“ witzelte Kunz seinerseits: „auch diesem Kittel fehlen seine Zierrathen nicht, und wird nicht alle Tage ein solcher gemacht.“

Der Meister faltete ihn auseinander. Er hatte die Gestalt eines plumpen Mannshemds. Aber vorne auf den Brustflügeln prangten fünf große saffrangelbe Kreuze. — Mit einem lauten „Zeter“ wich die reiche Frau zurück, und wehrte den Anblick von sich: „Ein Keßerkittel, ein Hexensack, des Teufels Nothhemd!“ kreischte sie: „fort damit! fort mit den Armesünderlumpen!“

— „Die alte Schweikard wird morgen darinnen Kirchenbuße thun, dem Teufel und seinen Werken absagen,

und den Habit sechs Wochen auf dem Leibe tragen;" bemerkte Kunz kaltblütig. Liese wollte sich aber nicht begütigen lassen, und schalt immer heftiger: „Auf den Scheiterhaufen mit der Unholdin! Warum soll sie mit dem Leben davon kommen? Wer weiß, ob sie nicht mein Büble verherbt hat? Wer weiß, ob ihre Basiliskenaugen nicht schon in den Mond gesehen haben, um meine und meines armen ungeborenen Würmleins Augen zu verderben? — Ach, laßt mich fort! ich kann nicht mehr da bleiben. Mir wird übel vor diesem Kittel; den Eckel, den Abscheu überwinde ich nicht!"

Wirklich war alle Farbe von ihren brennenden Wangen gewichen. Sie taumelte hinaus, die unterstützende Hand des Schneiders verweigernd, um nicht mit der von Hexerei beschmutzten in Berührung zu kommen, und wankte erschöpft dem Hause des Papierers zu, wo der Wagen stand, der sie nach Bühl zurückbringen sollte. —

„Siehe, wie sie erlahmen, die Stolzen in Israel!" rief ihr Kunz nach, und kramte spöttischlächelnd seine Arbeit zusammen, um sie fortzutragen. „Fürchtest auch Du, Nannele, mich zu umarmen, weil ich das Hexenhemd unterm Arm trage?" fragte er scherzend.

— „Ein gut Gewissen scheut sich nicht vor dergleichen Dingen;" antwortete Anna sehr zufrieden. Die Verwirrung und Demüthigung der eiteln Kronenliese that dem armen Weibe wohl, und der Schneider freute sich des Sonnenschimmers auf Anna's Wange, obschon er den Beweggrund ihrer Heiterkeit nicht gut hieß, und etwas von deren Vergänglichkeit zu erzählen wußte. Er ging mit munterm Herzen aus. —

Vor seiner Thüre begegnete ihm die alte Hedwig; in dem Städtchen, um ihres schwermüthigen und verdrießlichen Aussehens willen, gemeinhin „die Pröplerin“ genannt. Kunz wendete sein Gesicht halb von dem Weibe weg, grüßte obenhin und befangen, und schritt weiter. „Brr!“ sagte er vor sich hin: „die Alte ist mir heute widerwärtiger als je. Ein Glas Wein wird gut seyn, den Abscheu hinwegzuschwemmen, und verdient habe ich die Erquickung; das weiß mein Gott.“

Noch warf er einen besorgten Blick auf sein Haus, worein die Alte geschlichen war, und wandelte sodann nach der Pfarrei. —

Hedwig ihrerseits war indessen in das dämmerige Stüblein des Eaniders getreten, wo Anna sich beschäftigte, die ärmliche Lampe anzuzünden. Nach einem vertraulichen und leisen „Guten Abend“ hockte sich Hedwig auf die gemauerte Ofenbank, und da die Kinder schliefen, und das Wollrad nur dann und wann nach langen Pausen schnurrte, endlich ganz und gar verstummend, erhob sich zwischen den Weibern ein heimliches Gespräch:

„Hast Du nicht heute einen Besuch gehabt?“ fragte die Alte.

— „Um, die Kronenliese von Bühl ging just von hier;“ erwiderte die Junge.

„Was hat sie gewollt, mein Schatz?“

— „Es muß wahr seyn, was die Leute munkeln: daß der jüngste Tag mit dem Sylvester dieses 1599er Jahr's kommen werde; denn die Kronenliese hat sich auf schöne Worte und auf's Schenken verlegt. So und

so hat sie uns behandelt und geschmeichelt und gebeten. Endlich hat sie mir an's Herz gelegt, ein gutes Wort für sie bei Dir zu sprechen."

„Hm, hm! hat sie das?“

— „Sag' mir aber: was will sie von Dir?“

„Zweierlei, mein Schatz. Einmal soll ich ihre Wärterin seyn, denn sie traut plötzlich der Hebamme aus dem Thal nicht mehr; und ich denke, sie hat in diesem Stücke nicht Unrecht.“

— „Warum, Mutter Hedwig?“

„Ei, die Seutterin steht gar zu gut mit dem Papierer, der gar zu gern für seine Kinder das Hab und Gut der Liese möchte. Er hat scheel zu ihrer Heirath gesehen, und hätte sie mit Freuden in's Kloster gesperrt, wenn sie nicht ihren eignen Kopf gehabt hätte.“

— „Nun? wie hängt das mit der Seutterin zusammen?“

„Es ist nicht gut, von solchen Dingen zu reden, aber die ganze Welt spricht, daß die Hebamme im Thal ein böses zauberisches Weib sey, das mit dem Leben der neugebornen Kindlein dann und wann nicht säuberlich verfare.“

— „Alle gute Engel! Hätte sie das erste Kind der Kronenliese todt gehert?“

„Gehert? ich weiß nicht. Aber todt gemacht? vielleicht. Der da oben sieht Alles, während wir Menschen blinde Schafe sind.“ — Hedwig sagte diese Worte mit verstecktem hinterhältigem Lächeln.

— „Du aber hast dennoch scharfe Augen?“ fragte Anna mit bedeutsamem Forschtblick.

Selbstgefällig versetzte Hedwig: „Das meint auch die Kronenliefse; deshalb will sie mich zur Wächterin ihrer Person und ihres Kindes — das zu erwarten — bestellt wissen. Sie mag nicht die Kunst der Seutterin entbehren, will jedoch nicht abermals unter ihrer Tücke leiden.“

— „Ich fange an, zu verstehen. Was ist jedoch das Zweite, das sie von Dir verlangt, die hoffärtige Anselmin?“

„Man hat ihr gesagt, daß ein Heinzelmännchen ihr Glück und Heil bringen würde; und das will sie von mir haben.“

— „Was ist das?“

Unwillig schüttelte die Alte ihr graues Haupt, brummend: „Ei, Du gelehrte Schreiberstochter! So viel hast Du gelernt, und weißt nicht, was ein Erdmännlein oder ein Alträunichen ist?“

— „Ei wohl; davon hab' ich gehört, und möchte wohl einmal ein solches Zaubermännlein mit meinen Augen sehen.“

„Das kann Dir werden;“ lächelte Hedwig: „Wenn Du Herz hast, sollst Du mir heute Nacht eines suchen, und ausgraben helfen.“

— „Wie? Heute Nacht? Warum nicht gar? Die Augen, die mein Kunz machen würde!“

„Dafür gibt's Mittel;“ entgegnete Hedwig geheimnisvoll: „ich will Dir ein Sprüchlein lehren; das sagst Du über ein Besenreis, und legst dasselbe in Dein Bett; so wird Dein Kunz schlafen und Dich im Hause wähen, und nicht erwachen, als bis Du wiederkommst.“

Anna schüttelte ungläubig den Kopf. Prüfend fuhr die Andere fort: „Zudem ist der Weg nicht weit; nur bis zum Galgen; denn unter dem Hochgerichte wachsen die Heinzelmännchen in der Erde. Der Todesschweiß und die Thränen der unschuldig zum Strang Verdammten machen sie wachsen.“

— „O weh, mir wird eiskalt vor Schauer!“

„Höre nur zu, und sey kein Kind. Das gibt ein Kraut mit breiten Blättern, wie der Wegerich, und so es reif geworden, wächst aus der Mitte eine gelbe Blume hervor. Die Wurzel aber ist das Alräunichen; ein Männlein bald, und bald ein Weiblein; die erstern sind die Gesuchtesten. Wem nun ein solches Galgenmännlein verrathen, und wer es zu besitzen begehrt, der gehe hinaus nach Mitternacht, doch so, daß ihn der Sonnenaufgang nicht mehr auf dem Platze finde, beschreibe drei Kreuze über dem Kraute, und umgrabe es dann bis auf die äußerlichste Faser. Zuvor habe er jedoch die Ohren wohl verstopft mit Pech oder Wachs und einen völlig schwarzen Hund zur Seite; denn der Hund muß für ihn das Leben lassen.“

— „Ei, behüte uns in Gnaden! Ein völlig schwarzer Hund, sagst Du?“

„Weißt Du?“ — die Hedwig geberdete sich immer lebhafter mit den Fingern und Händen: „Die Wurzel lebt bereits, als ein Alraun, und so man sie aus ihrem heimathlichen Boden reißt, stößt sie von sich einen ganz erschrecklichen Schrei, woran des Todes stirbt, wer ihn vernommen. Es wird daher das unvernünftige Thier billigerweise für ein Menschenleben dahingegeben; so

nämlich, daß ein Faden an das Kraut des Alraunichen befestigt, und dem Hals des Hundes umgeknüpft wird. Darauf lockst Du aus der Ferne den Hund mit einem Brocken Fleisch, und er zerrt im Dahinlaufen die kostbare Wurzel aus der Erde. Deine tauben Ohren vernehmen in der Ferne nicht den Schrei, woran der Hund zur Stelle verdirbt, und Du magst alsdann den Schatz heimtragen, der für ein wenig Geschicklichkeit so viel Segen Dir verleiht. — Willst Du kommen?"

Anna verneinte schnell mit den Zeichen abergläubischer Furcht. Hedwig sagte hierauf geringschätzig: „Hast nicht einmal den Muth zu solchem unwichtigen Ding, und möchtest doch gern vom Zaubern was verstehen? Laß ab von den übernatürlichen Künsten, und wiege Deine Kinder, Nannele.“

Da hob Anna gar trübselig zu klagen an: „Ist nicht gerade um der Kinder willen, daß ich gewünscht habe, etwas von geheimer Wissenschaft zu verstehen? Aber die Furcht ist uns Weibern einmal angeboren. Du wirst auch nicht an Dein erstes Zauberstücklein gegangen seyn, wie etwa zum Tanze? Und endlich die Sorge für die arme Seele? Es ist doch bitter, sich dem Bösen zu eigen zu geben. Betrachte ich jedoch diese armen Würmer, und ihren noch ärmern blaffen und abgemagerten Vater, der sich schon hohläugig gearbeitet und geweint hat, daß der Tod selber nicht trauriger anschauen mag, — dann blutet mir das Herz, und ich möchte wohl meine Seligkeit an das irdische Wohlseyn wagen.“

Die alte Hedwig grinste spöttisch, und versetzte,

da Anna Athem holte: „Sprich nur weiter, Kind. Ich höre Dir zu, und will Dir etwas sagen, sobald Du ausgeredet haben wirst.“

Anna fuhr fort: „Wagen, hab' ich gesagt, und wenn Du mir auch um meines Unglaubens willen böse würdest. Wer steht denn am Ende für das Gelingen des waghichen Bündnisses mit Jenem? Wenn ich Dich vor mir habe, die klüger ist als alle Weiber in der Stadt, und gefürchtet, mehr als unser fürstlicher Herr selber, was sehe ich da? Deine Wissenschaft hat Dir nicht eine Kunzel erspart, Dein Hauswesen ist kümmerlich, wie vor zwanzig Jahren, Gebrechen auf Gebrechen folgen bei Dir, wie eine Sonne auf die andre. Wenn Du Segen über die Felder sprichst, so finds doch nicht Deine Felder, die gedeihen; wenn Du Gebrechen heilst, was nützt es Dir, da Du keins der Deinigen abthun kannst? Man sagt, daß oft der Gottseybeiuns blanke Thaler verschenke, die sich nachher in Plunder und Scherben verwandeln. Hätte er Dir ebenso mitgespielt, da es Dein Glück galt?“

— „Ich hab' Dir schon oft eingeschärft, daß ich mit dem Fürsten der Finsterniß nichts zu schaffen habe, Schwägerin. Du könntest mich mit Deinem Salbadern in Kirchenbuße und Herenhemd bringen. Es geht Alles bei mir mit dem Mächtigen dort oben zu, und wenn dann und wann der Böse sich darein mischte, so ich jemand zu strafen hätte, so dient er mir als Knecht, und ist nicht mein Herr; verstehst Du? Die Leute schwören drauf: ich könne etwas. Nun, vielleicht ist's wahr; aber der einzige Gewinn, so ich davon ziehe, ist,

daß die Menschen das arme alte Weiblein ruhig seines Wegs ziehen lassen, aus Furcht es möchte ihnen was anthun. Gibts ein elender Ding, als ein Mütterlein, das jeder Luftzug umwirft, das der kleinste Lumpenbub mißhandeln kann? Eine alte Wittib ohne Kinder — o weh, welch ein Jammer! von den Weibern verachtet, von den Männern verlacht, vom Aermsten über die Achsel angesehen, und doch noch ein Mensch, der geht und steht, und Hunger hat, und Lust am Leben! Und selbst dieses nackte Leben, um alle Freuden der Kraft und Jugend bestohlen, mißgönnen sie uns, sie, die wir auf unsern Armen getragen, die wir aufgefäugt, die wir aus schmutzigen Ferkeln zu Menschen gemacht haben! Ihre verwunderten Augen fragen uns jeden Morgen: „Bist Du denn noch nicht todt? Wie lang willst Du uns noch mit Deiner Häßlichkeit quälen? Vor dreißig Jahren haben wir Dich geküßt und geherzt, aber heute, was soll uns Dein Gerippe?“ Und was selbst der Pfaffe zu uns spricht, heißt immer: „Bereite Dich, dein Stündlein ist da!“ Noch hat keiner gesagt: „Lebe in Frieden, und recht lange noch, Du gutes altes verlassenes Weib!“

Hedwig konnte vor Schluchzen nicht weiter reden. Getröstet von Anna, nahm sie nach langem Weinen abermals das Wort: „O, ich hab' sie geliebt, diese Menschen, diese Felder, diese Hütten und Häuser! ich hab' sie geliebt wie meine Geschwister, wie mein eignes Gut, wie meines Vaters Haus und Hof. Aber der Lohn solcher Treue? Ein Mann, der mir alles verwirthschaftete vor seinem unseligen Ende, eine Tochter, die schlecht wurde, und unselig dahinstarb, wie ihr Vater —

ein Sohn, der vor Jahren als Musikant in die Welt ging, und nicht mit einem Gedanken seiner Mutter sich erinnert hat! Vielleicht ist er schon bei Vater und Schwester, vielleicht aber auch schalmeit er zum Tanze, jezo, da seine Mutter blutige Thränen um ihn vergießt, und alsdann, wann sie auf der Bahre liegen wird. Der Gottvergeßne hat mich geschlagen, mit seiner Faust geschlagen, hat zu allererst mich, seine Mutter, eine Hexe genannt! Ich will ihn nicht mehr sehen, nicht hier und nicht dort; denn was seinem wüsten Munde gegen mich entschlüpfte, haben Alle nachgerufen. — Und da habe ich erst gelernt, was nicht alle wissen, damit sie mich fürchten, weil sie mich doch nicht lieben können. Und Du, mein Nannele, die so herzlich gewesen, mich nicht zu fliehen wie die Pestilenz, Dir möcht ich so gern meine Wissenschaft hinterlassen, welche ich immer zum Besten meines Nächsten ausgeübt habe; nur selten zu dessen Schaden.“

Seufzend entgegnete Anna: „Liebe Hedwig; wenn auch nicht eben ein Bund mit dem Bösen dazu gehört, um solche Kunst und feine Wissenschaft zu erlernen, so braucht man doch wenigstens eine glückliche Hand dazu. Und die meinige . . ? Alles, was ich anrühre, will mißrathen. Da lob ich mir dagegen des alten Jost Sybille; sie hat Glück, wohin sie nur den Finger legt. Wenn das Weib Morgens hinausgeht, sein Büschelchen Hanf zu brechen, so ist Mittags das Hemd davon schon fertig, wie man sagt.“

— „Die gute Sybille!“ spottete Hedwig: „wie lange noch und sie werden die Frau als eine Zauberin verschreien! Du bist jedoch sehr im Irrthum, Anna,

wenn Du meinst, daß eine unglückliche Hand nicht zu einer glücklichen zu machen sey. Wem unter den Fingern Gold in Spreu verwandelt wird, der kann wiederum aus Spreu Gold machen, wenn er nur stets das Gegentheil von dem thut, was der Kluge beginnt, um sein Glück zu erzielen. Sieh Deine Kinder, die armen Schäflein. So Du sie hätscheltest und segnetest und Dein Blut dahingäbst, sie glücklich zu machen, — glaub' mir — sie würden's nicht. Stoße sie aber hinaus, jage sie, wie man spricht, in's Elend, und sie werden gedeihen an zeitlichen Gütern, weil immer nur das geschehen wird, was Du nicht begehrt. Aber das ist für Dich hebräisch, mein gescheidtes Töchterlein. Und von der Sybilla zu reden ich schwöre darauf, daß sie ein Heinzelmännchen hat."

„Einen Alraun? wie der, den Du an die Kronenliese schenken willst?“ fragte Anna etwas mißgünstig.

— „Schenken? Nein, mein Kind; nicht schenken. Verkaufen, für fünfzig schwere Gulden verkaufen den Gefallen will ich der eiteln Liese thun. Doch könnte ich Dir das Männlein vorher leihen auf ein paar Tage oder Wochen, und Dir's wieder schaffen, wenn ich finde, daß es schon zu lang im Kronenwirthshaus zu Bühl gewesen. He? aber freilich müßtest Du mitgehen, um es zu holen.“

„Wie gebraucht man einen solchen Zaubergeist?“

— „Das ist kindleicht, Du Närrin mit dem ängstlichen Gesichte. Du legst das Männlein in eine saubere Schachtel, worinnen ein fein Stück Weißzeug wie ein Leilach ausgebreitet. Zuvor muß der Heinzelmann in

ein hübsches Röcklein von rother oder blauer Seide gesteckt worden seyn. Am besten wär' hiezu ein Stück von einem Messgewande. Und endlich: so oft der Mond wechselt, hast Du den Alraun zu baden, und seine langen Haare fein zu kämmen. Das Wasser nun, worinnen er gebadet worden, ist gut zum Trinken und zum Waschen, hilft gegen Fluß und Gliedersucht, stärkt das Herz, und macht munter zu allen Dingen. Die Leiden der Gebärerin, die Angst des Todes und die schwarze Melancholy müssen davor entweichen. Dabei hilft der Alraun, so er gut besorgt und gepflegt wird, zum Gelde und zu Ehren. Nicht selten hat er Weisheit, Ruhm und Reichthum auf dem Haupte seines Besizers vereinigt."

Anna's Augen flammten begehrlieh. „Gib mir den Alraun, Hedle! Was soll der übermüthigen Kronenliese der Schatz? ihr, die Alles schon besitzt in Hüll' und Fülle? Mir das Kleinod, mir die Hülfe in Kummer und Armuth! Hedle, kannst Du mir's abschlagen?"

Hedwig schüttelte den Kopf wichtig und bedenklich. „Ich hab's der Liese versprochen, und muß mein Wort halten. Doch, wie schon gesagt worden . . . ich schaff' Dir das Erdmännel wieder, sobald die Kindtaufe bei Anselms vorüber. Aber . . . Du gehst heute Nacht mit mir.“

Anna schüttelte sich ein wenig, und murmelte: „Mein Mann, der Kunz! . . . die Kinder . . .!“

Hedwig rückte ungeduldig auf ihrer Bank hin und her. Mit zitternder Hast suchten ihre Finger etwas vom Boden auf. Es war ein Strohhalme. — Mit besonderer Feierlichkeit reichte sie, nachdem sie einige Worte über

den Halm gemurmelt, denselben der Anna zu, mit der Belehrung: „Dein Mann wird heute gewiß nicht ohne Wein im Kopfe nach Hause kommen. Da er ging, war sein Herz fröhlich und voll guter Dinge. Ein Mann, so schwach und abgehärmt, wie der Kunz, schläft nach einem frohen Becher, wie sonst nur Kinder schlafen. Daher, sobald die Mitternacht herangekommen, erhebe Dich von Deinem Lager; leg' an Deine Stelle diesen Halm, und sprich darüber die Worte:

„Oben 'naus, stoß' nirgends an,
Schlafe, wie ein Strohmann,
Kindlein sollen sich nicht regen,
Das ist unser Saubersegen.“

Mit wachsender Begierde prägte sich Anna den Spruch ein. „Und dann, lieb' Hedle?“

„Dann wirst Du Dein Haus fein verschließen, und in's meinige kommen, wo ich Deiner harrend seyn will, mit Laterne, Schaufel und Hund. Binnen kurzer Frist ist Alles abgethan, und Du legst Dich alsdann unbenutzt an die Stelle des Strohhalmes, und kein Hahn kräht darnach. Dein wird aber seyn das Erdmännlein, binnen kurzem Dein ausschließlich Eigenthum mit all seinem Heil und seiner Wunderthat. Nun, mein Schatz, wie ist's? Soll ich meine Thüre offen lassen? Es ist schon spät; die Nachtglocke läutet schon, und mein alter Kopf verlangt nach ein paar Stunden Schlaf, sich auf das Werk vorzubereiten.“

Schnell entschlossen reichte ihr Anna die Hand. „Nach 12 Uhr, gleich nach Mitternacht bin ich bei Dir.“ — Die Hedwig schlich davon. Sie hinkte, wie ein

Nebelschatten farblos, die Gasse hinunter, während aus dem Sternwirthshause eine Rotte locherer Vögel tumultuierend heimkehrte, gerade nur dem Gebote des Amtknechts weichend, der die Polizei der Schenken zu besorgen hatte. Die Schreier waren ein greller Gegensatz zu der stillen, innerlichen Freudigkeit, wovon beseelt der arme Schneider Kunz ebenfalls aus dem Stern seinen Heimzug hielt. Seine Brust voll Gram und Furcht und Sorgen, war erwärmt von dem so selten genossenen Nebenblute, seine Augen blickten durch die finstere Nacht auf den holperigen Gassen, sinnig und vergnügt, in die Zukunft; er hatte wieder Hoffnung, der Geprüfte. „Ich will schlafen wie ein König;“ sagte er vor sich hin: „Die Arbeit hat mich müde gemacht, und nicht weniger der goldne sauer verdiente Trunk. Wie ein König schlafen, einem heitern Morgenroth entgegen!“ —

Sein Weib küssend, sagte er ihm dasselbe, und setzte hinzu: „Gib acht, Nannele: ich habe eine Ahnung. Es wird uns auf einmal wohl ergehen, und das Glück ist vor der Thüre; denn heute Abend spannt mich schon unser hungriges Daseyn, wie ein neuer, schlecht gemachter Rock, und ist es doch schon ein alt bequem Camisol für uns gewesen. Der Henker hole aber die Bequemlichkeit zerrissener Lumpen!“

— „Du hast Recht, lieber Mann;“ sagte dagegen Anna mit verschmizter Geschicklichkeit: „mir ist auch zu Muthe, als müsse das Elend müde geworden seyn, uns weiter zu verfolgen. Die Kronenliese und ihre Geschenke . . . und wer weiß, was noch geschieht?“

„Ja, ja, wer weiß? Aber, — was hat die alte Hedwig bei Dir gemacht?“

— „Hm, sie hat mir Geschichten erzählt.“ —

„So? Nichts weiter?“

— „Hm, sie hat mir auch prophezeit.“

„Prophezeit? Sieh doch! Was sagte die alte Unke?“

— „Hm, wir würden glücklich werden.“

„Ei? Dann ist's wahr, gewißlich wahr. Das Teufelsweib hat niemals unwahre Dinge vorausgesagt, wie die Leute behaupten. Besser ist's immer, wenn ihre Zunge uns Gutes verkündet, als das Gegentheil. Erzürne sie nur nicht, liebes Weib. Dem Teufel ein Licht anzünden, heißt es im Sprichwort. Der jüngste Tag ist vor der Thüre; es ist gut, oben und unten Freunde zu haben. Die alten Weiber . . . es ist wohl möglich, was man von ihnen munkelt. Das Aug' eines alten Weibes ist das Zauberauge einer listigen Schlange. Na, die Schweikardin, die Morgen Kirchenbuße thut, ist ein Exempel . . . ich bin neugierig, was einst für ihre Richter bescheert seyn, und ob sie ihnen nicht zum schuldigen Dank für das wüste Hexenhemd nach ihrer Weise einen gelben Kittel anhängen werde*). Das Verbrennen wäre freilich kürzer und gewisser, denn die Verbrannten kommen nicht mehr wieder, aber unser allergnädigster Markgraf hat geschworen, Keine brennen zu lassen, und den Schwur hat er gehalten, trotz allen

*) „Einen gelben Kittel anhängen“ — einen durch Zauberei schädigen.

Einredens. Wie's aber bereinst der Nachfogler zu halten gedenkt . . . ? gute Nacht."

Die schläfrige Zunge des Schneiders lallte träumerisch, und verstummte. Mit dem Vater um die Wette schliefen die Kleinen. Sie trieben's wie eine Arbeit, die zur bestimmten Frist abgethan seyn muß. Für alle, wie eine aufmerksame Hüterin, wachte die Mutter, und zählte, die Ohren offen, wie die Augen, Viertelstunde auf Viertelstunde von des Thurms Glockenstreichen ab. Als Mitternacht herankam, enthuschte sie leise ihrem Bette, und öffnete verstohlen den Fensterladen. Die Nacht war hell und still, beruhigend für die Aengstliche, die vor dem gräulichen Sturmwinde sich gefürchtet hatte, der, nach des gemeinen Mannes Sage, beständig die grauen Pfeiler des Hochgerichts umbrausen soll. Die Heiterkeit des Himmels beschwichtigte Anna's Bangigkeit vor teuflischen Erscheinungen und Gespenstergestalten, die, fabelhaft anzuschauen, um die Gebeine der Gehenkten tanzen, wie es heißt, sobald die Nacht dunkel und schauerlich geworden.

Zwölf Uhr endlich! Der künstliche Hahn der Uhr, der sogenannte Petersgockel, schrie dreimal laut auf, und auf dem Thurm traten hervor der Zinkenist und sein Gefelle, und bliesen ein ernsthaftes Lied. Unter diesen Klängen sprach Anna mit klopfendem Herzen den Hexensegen über den Strohhalm und verließ den Gatten, und die Kinder. — Ein Mann begegnete ihr, schwarz, groß, mit hinkendem Fuße. Sie gedachte der Sage vom Buhlteufel, und glaubte schon, an einem Beine des Wandrers den bräuchlichen Pferdehuf zu entdecken, oder

den leeren baumelnden Strumpf. — Doch schwand die Täuschung. Der Papierer war's, der so spät von Bühl zurückkam, wohin er seine Schwester begleitet hatte. — Endlich war Hedwigs Hütte erreicht. Das niedrige Pförtlein klappte. Ein matter Lampenschimmer stahl sich aus der Kammer in die Küche, die Anna zu durchschreiten hatte. Mit dem Rücken gegen die Thür gedreht, stand die alte Hedwig, und betrachtete eine offene Schachtel in ihren Händen. Sie stellte sich, als würde sie die Besucherin gar nicht gewahr. Nur auf die schüchterne Anrede der Letztern wendete sie erstaunt das Haupt.

— „Wie Du mich überraschest! Ich hoffte nicht auf Dein Erscheinen. Und es ist wahrlich nicht mehr nöthig, Du armes Weiblein. Denn sieh: da ist schon der Heinzelmann. Er hat mir ihn selbst gebracht. Er hat heute seinen artigen Tag; wenn er will, kann er höflich seyn, wie der beste Cavalier.“

Die Augen der Alten, indem sie also redete, flimmerten von ganz besonderem Glanz und Lichte. Darinnen lag eine Späßhaftigkeit, die wehe that, und eine Wildheit, dem Taumel eines Wüßlings nicht unähnlich. — Anna, ihre Blicke von denen Hedwigs nach der Mandragora wendend, die wie eine Greisenpuppe mit langem Haupthaar und verhüllendem Barte in der Schachtel lag, fragte langsam: „Wer hat Dir den Zaubergeist gebracht? Von wem sprichst Du?“ —

Vorerst antwortete Hedwig nur mit einem stumpfen, fast blödsinnigen Grinsen; nach einer Weile sagte sie jedoch mit einer scherzhaften Verneigung, die noch etwas Jugendliches hatte: „Gehorsamste Magd; das verrathe

ich Dir nicht so bald. Aber — wenn's Dir gefällig wäre, so ließen wir den Kraun vor der Hand noch schlafen, und plauderten eins, weil Du doch einmal gekommen bist, mir Gesellschaft zu leisten."

— „Wo denkst Du hin? Da ich hier überflüssig bin, will ich stracks nach Hause."

„Beileibe. Nicht eher doch, als bis Du von meinem Schlaftrunk versucht hast, Anna?" Hedwig verschloß die Schachtel, stellte sie zur Seite, und nahm aus dem Schrank eine Flasche, der sie schon selber zugesprochen hatte. — Anna weigerte sich: „Ich nippe nicht von einem Trank, den ich nicht kenne."

„Puh! so redet jede Bauernmagd, wenn man ihr auch Marzipan vorsetzte. Kannst Du glauben, daß ich Dir Böses anthun will? ich, die Dich liebt, wie eine Mutter ihr Kind liebt? Du machst mich böse, Nannele, wenn Du mir's abschlägst, und wenn Du's mit mir verdorben hättest, so hättest Du den Heinzelmann gesehen für alle Ewigkeit, und all Dein Glück fiel in den Brunnen." —

— „Nun so gib, in Gottesnamen!" — Indem Hedwig der Freundin zutrank, sagte sie: „Warum den Namen des Höchsten zu jeder Frist im Munde führen? Schäme Dich, bessere Dich. Trinke; einmal, zweimal, . . . alle gute Dinge sind dreie."

Das Getränk schmeckte nicht gut, aber feurig, und Anna hatte es kaum genossen, als sie schon ein Wohlbefinden verspürte, wie es zufolge ihrer kümmerlichen Lebensweise schon lange nicht mehr bei ihr eingekehrt war. Eine behagliche Mattigkeit beschlich sie zur

gleichen Zeit. Nach einigen, laß und träge gewechselten Worten erhob sie sich von ihrem Schemel, und sagte gähmend: „Ist mir doch, als hätte ich wenigstens bis Baden zu laufen, und unser Haus ist doch kaum vierzig Schritte von hier; so müde und faul komme ich mir vor, wie mit bleiernen Gliedern, und dennoch ist mir wieder so wohl, daß ich fliegen möchte.“

„Fliegen?“ wiederholte Hedwig lachend: „Soll ich Dir das Hexenpferd satteln, den Besenstiel? Oder verlangst Du nach einem stattlichen Bock, mein Kind? Befiehl, und alsogleich wird er mit seinen Hörnern an's Fenster pöppeln.“

Verwundert schaute des Schneiders Ehefrau die leichtfertige Greisin an. „Du späßest;“ versetzte sie halb ungläubig, halb ängstlich. — Hedwig verzog ihre Larve immer mehr zum Spott. Was bei ihr zu dieser Stunde Ernst, was Scherz seyn sollte, war nicht zu ergründen. Sie fuhr im obigen Tone fort: „Du arme Schreibers-tochter, Du armes Schneiderweib! Du hast vergessen ganz und gar, wie die Rosen blühen, und die Fröhlichkeit aussieht. Du hast die Schwindsucht geheirathet, und Tanz und Schmaus beim Wollrade und am Hungertuche vergessen. Was bleibt Dir von Deinem Ehestand? Ein paar schmutzige, gespensterartige Kinder. Das ist alles, unglückliches Weib; für die Ewigkeit leiblichen Elends Alles, mein gutes Kind. Warum willst Du eine ver-stohlene Stunde der Freude verschmähen? eine auf tausend Unglücksstunden gerechnet? Komm, Du wirst blöde im Haupt; ich will Dich salben, daß Dein Gehirn wacker werde, und wir gehen alsdann zusammen an

einen Ort, wo Lust und Spiel und Schwank und Reigen wechseln, bis der Morgenschein die Berge und den Rheinstrom vergoldet." —

Bei den letzten Worten stand Hedwig schon mit einem Salbentöpfchen vor ihrer Freundin, die sich nur schwach sträubte gegen die zudringliche Hand, welche ihre Schläfe rieb. „Schmecke, schmecke *) nur mit Deinem feinen Näslein, Anna. Ist's nicht ein Geruch, wie lauter Beilschen?“ — „Wie lauter Beilschen!“ antwortete Anna schlaftrunken. Die Alte bestrich ihre eigne Stirn mit der geheimnißvollen Salbe, und murmelte dabei in Anna's Ohr:

„Oben auß, stoß nirgends an!
Fahr' auf und davon!“

„Fahr' auf und davon!“ wiederholte Anna, wie oben, und faßte nach ihrer Stirne, die plötzlich kühl wurde, wie von Sturmwolken im Fluge gefächelt. In ihrem Haupte schwanden die Sinne, und neben ihr, ihren Leib umfassend, sanken Hedwigs morsche Glieder ebenfalls dahin, vom Schlummer gelähmt. — —

Wenn es ein Zauber war, so wirkte er kräftiger, als der Strohalm im Bette des armen Kunz. Der Mann wachte plötzlich auf, beängstigt von trockner Hitze in der Kehle, von Schmerzen in der Brust. „Wasser!“ seufzte er lechzend. Die befreundete Stimme der Gattin antwortete nicht. In fieberhafter Hitze sein Lager meidend, zündete er die Lampe an. Nirgends eine Spur von Anna. Wie ein Irwisch flog Kunz mit der

*) „Schmecken“ Provinzialismus für riechen.

flackernden Leuchte durch jeden Winkel der kleinen Hütte. Von Anna keine Spur. Da prallte er zurück vor der offenen halb zugelehnten Hausthüre. Sein Unglück schien ihm gewiß. „Die Heuchlerin hat mich betrogen. Ein Buhle hat sie bethört. Ich Aermster! in meinem Elend solche Schmach!“

Trotz des Fiebers, das ihn schüttelte, und trotz seiner Schmerzen wollte er auf die Gasse laufen, Jeter schreien, mit Wuth und Grimm sein Weib zurückfordern von dem unbekanntem Böfewicht, der es ihm entfremdet. — Die Klagstimmen der Kleinen, die sein Toben aus dem Schlummer geschreckt, fesselten ihn an's Haus. Ungeschickt und täppisch, einer Amme nachäffend, versuchte er, die Kinder wieder einzuwiegen; aber kaum war ihm die Kunst bei einem derselben gelungen, so wurde das Andere unruhig, und der Arbeit kein Ende. Während dieser Plage fiel ihm ein, daß Anna wohl von hinnen gegangen seyn möchte, um sich das Leben zu nehmen; unfähig, ihr Loos ferner zu ertragen. — — Dieser Gedanke entwaffnete seinen Zorn, und stimmte ihn zu finstrem Wehmuth herab. — „Sie hat mich gestern mit schönen Worten gespeist, die Unselige!“ seufzte er: „sie redets von Glück und Hoffnung, und der Rhein schaufelt vielleicht jezo ihre Leiche, und die ihres Kindes!“ — Wild fuhr er empor: „Ihres Kindes! die Elende! hätte sie an unser Kind die Hand gelegt?“

Der Frühstrahl übergoss mit grellem Lichte Runzens verzernte Züge. Da schwankte auf vorsichtigen Füßen, aber blaß, entstellt, kaum zu kennen, Anna's Gestalt in die Stube. Ein Schrei des Staunens und des Jubels

riß sich aus der Brust des Gatten los. „Du lebst? Gott sey Dank!“ flüsterte er dann, sie in seine Arme schließend und einen Strom von Thränen an ihrem Busen weinend. —

Sie erzitterte vor diesem Weinen, und nur zu bald kam der Augenblick, da seine Zähren trockneten unter der ungeduldigen Frage: „Wo bist Du gewesen, Nannele, wo? sage, mein Herz, woher kömmt Du jezo?“ Da war's an ihr, in Weinen auszubrechen, und sie drängte den Gatten von sich, und seufzte halb vernehmlich: „O, laß mich, denn ich habe keinen Theil mehr an Dir. Ich bin verloren, ewiglich. Ich war in dieser Nacht bei'm Hexentanz zu Ottersweyer.“

Kunz schauderte. Zurücktretend forschten seine Augen in Anna's Gesichtszügen nach einer Spur von Wahnsinn. Die Arme war jedoch nicht toll, aber noch befangen von den Fabeln ihres zauberhaften Schlummers. Schluchzend auf die Kniee sinkend, rief sie: „Verloren auf ewig! Ich habe dem schwarzen Bock einen Eid geschworen und der alte Kaplan zu Ottersweyer hat mich mit ihm zusammengegeben. Er hatte ein grünes Messgewand an, und hat mir einen Heinzelmann geschenkt. O, mein Kopf, wie schwer vom Schmaus, o meine Füße, wie müde vom Tanz auf dem Wasen unter'm Hexenbaum!“

— „O, so falle ein, Du blauer Himmel! Brenne die Erde hinweg, Du rother Sonnenschein!“ stammelte Kunz, und stürzte auf sein Lager, um keine Silbe mehr zu reden. Das Ungeheure hatte ihn überwältigt, die Fäden seines Lebens zerrissen. Er versuchte, die Hände

wie zum Gebet zu erheben; — sie waren gelähmt. Der Athem suchte keuchend den Ausweg aus seiner zermalnten Brust. Nur seine Augen lebten noch, um bald wild die verzweifelnde Gattin zu durchbohren, und bald mitleidig auf ihr zu haften, wie auf einer der ewigen Verdammniß Verfallenen. —

Von Hülfe war keine Rede. Anna, von diesem neuen Schreckniß bedrängt, hatte nichts zu geben, als ihren Jammer. Für die Armuth war kein Arzt zur Hand, und kein freundlicher Nachbar betrat das Haus des Elends. — Hedwig war das einzige Wesen, das sich bei dem Sterbenden einfand. „Hülfe!“ verlangten Anna's vertrocknete Lippen. Die weise Frau suchte die Achseln. Mit Abscheu wendete sich von ihr der Kranke. —

Und da es mit ihm zum Sterben ging, schrie Anna auf: „Er stirbt um meinetwillen! So will ich denn hingehen, und mich den Gerichten ausliefern. Sie sollen mich verbrennen, wenn ich nur meine Seele rette, und den armen Kunz im Himmel wieder sehe!“

— „Und Deine Kinder?“ fragte Hedwig mit grellem Vorwurf, auf die Kleinen zeigend. — Die Mutter schwieg entsezt. — „Um eines wüsten Traums willen magst Du daran denken, die Unschuldigen zu verderben?“ sprach die Mahnerin hart weiter: „Nein, Du bist nicht so weit, von dem Baum der Erkenntniß zu essen; da ein Blendwerk Dir für Wahrheit gilt; ein Blendwerk Deiner Sinne, Deiner Furcht und Deines Aberglaubens. Auch ich habe von dem Wundersaft genossen, aber ich träumte von Engeln, während Du mit dem Teufel und seiner Sippschaft verkehrtest. — Nimm Dich jezo

zusammen: dieser hier ist verloren, aber Deine Kinder lasten auf Deiner Seele, hörst Du? und nicht weniger Deiner getreuen Freundin Wohlfahrt. Ein unbesonnenes Wort von Dir, und wir stehen beide im Herensack an der Kirchthüre, den Staupenschlag erwartend, wie ihn heute die Schweikardin empfing. Schweige daher, und hoffe. Du bist noch jung, Du hast noch Hoffnung."

Der letzte Kampf des armen Schneiders, begonnen im Frühroth, endigte im Abendschein. Noch einmal drehte Kunz mit Mühe den Kopf gegen sein Weib; sein Mund versuchte mit der äußersten Anstrengung ein Wort von sich zu geben . . . umsonst. Er schied von der Welt, der Arme, und Anna wußte nicht, ob sein letzter Blick Vergebung oder Fluch bedeutete. —

Nachdem Alles vorüber, verkehrte sich des Weibes lauter Schmerz in finstres Schweigen. Sie hatte jedes Lächeln abgeschworen, und erwartete hinbrütend den Tag, da sie einem schuldlosen Geschöpf, einem bereits vaterlosen Kinde, das Leben geben würde in der Behausung des Todes.

Der Abstand von Anna's Wohnung in Steinbach, wo selbst die fleißigste Armuth kaum sich der Spinnweben und Tausendfüße erwehren mochte, zu dem stattlichen Wirthshaus des Anselm in Bühl, wo der Reichthum seine Paniere prahlend aufgesteckt hatte, war unermesslich. — Vom Schilde an, das eine große goldne Kaiserkrone vorstellte, längs den sauberangestrichnen Mauern und blanken Fensterscheiben hinauf, bis zu den

in mannichfaltigen Farben glasierten Ziegeln des Dachs, war das Haus der Liese nichts als Glanz und Schimmer des Wohlstands. — Das Erdgeschoß voll von fröhlichem Gelächter und dem Papagayengeschwätz reicher und lustiger Trinkgäste; Anna's Kammer dagegen eine feuchte dumpfige Einsamkeit. Der obere Stock des Kronenwirthshauses eine ungeheure, aus mehreren Gemächern bestehende, bequem hergerichtete Wochenstube, worinnen alles zu finden, das nothwendig und auch gerade nicht nothwendig war; — dagegen über Anna's dürftigem Lager das wurmfstichige Getäfel der Holzdecke, — wie der Deckel eines großen staubigen Sargs, — und jenseits dieses auffälligen Gebälks kein Trost, kein Beistand der Menschen; aber das Auge Gottes. —

Es schwebten Engel über der bittern Stunde der beiden Wöchnerinnen: der Liese längst dahingegangenes Kind, und die beiden vor kurzen Tagen gestorbenen Knaben des Schneiders Kunz, die ihrem Vater plötzlich nachgefolgt waren, wie das trauernde Blatt das Schicksal des geknickten Zweiges theilt. — Anna hatte um die Söhne keine Thräne vergossen, aber vertrauensvoll blickte sie ihnen in den Himmel nach. Sie waren besser dort aufgehoben, als auf der schmutzigen Erde; das begriff Anna, und weinte nicht.

Die Kronenliese jammerte und klagte; aber nicht dem zum Himmel gewanderten Kindlein galt die Klage, sondern der Furcht vor der nächsten Zukunft. Die reiche Frau, zu deren Beistand zwanzig Hände sich ausstreckten bei'm geringsten Wink, vermischte schmerzlich im äußersten Augenblicke die Gegenwart der Wehmutter aus dem

Thale, die sich entfernt hatte, wähnend, immer noch zeitig genug zurück zu seyn. — Anna war ganz allein; denn die Person, die sich bei ihr eingefunden, eine ehemalige Laienschwester eines Nonnenklosters, that ihre Berrichtung, wie so oft Berrichtungen um Gotteswillen gethan werden: stumm, lieblos, verdrießlich, und glich, eher als einem Menschen von Fleisch und Blut, einer der künstlichen Maschinenfiguren, die, ungefähr ein fünfzig Jahre vorher, der berühmte Künstler und Mathematicus Turriano zur Bewunderung der ganzen Welt erfunden und verfertigt hatte. — —

— „Die Seutterin, die Vertraud wo bleibt sie?“ ächzte einmal über's andremal die Kronenliese in die Ohren der Hedwig, die gekommen war, ihren Wärterdienst anzutreten, obgleich ihr Sinn und Herz zu Steinbach bei Anna war, während ihr Leib zu Bühl handthierte.

„Laßt Euch nicht anfechten, daß die Vertraud nicht kömmt;“ tröstete Hedwig: „wohl ist's besser, sie bliebe fern. Ich will Euch zeigen, daß ich auch etwas verstehe, und Euer Kind wird leben hört Ihr? . . . leben wird es, während das erste in der Amme Händen starb.“

— „Gott sey Dank; verlaßt mich nicht, Hedwig, mein einziger Trost!“ — „Nein; nimmermehr.“ — „Brennt das geweihte Licht? steckt das Erdmännlein unter'm Kopfkissen? holt mir doch das seidne Käpplein von Einsiedeln! wenn ich nur eins von den fürtrefflichen Nothhemden bekäme, die Alles gelingen machen! Stehen die Kreuze am Thürbalken und auf der Schwelle, daß

der Zauber fern bleibe? — ein Stück von einem Niklasbröbchen . . . ! wenn mir das nur früher eingefallen wäre . . . ! Hedle, verlaß mich nicht !"

Also kämpfte die Kronenwirthin mit Angst und Aberglauben, mit Zuversicht und Hexenfurcht. — Anselm, der fette Bürger von Bühl, saß hinwieder sehr geruhig in seinem mächtigen Sessel, und thronte als Beherrscher seiner Trinkstube. Einige Verwandte umstanden ihn feierlich, und unterredeten sich halblaut über das, was die nächste Stunde bringen würde. Ein paar lustige Kumpane unter den Gästen, ließen bereits den zu erwartenden Stammes- und Standeserben hoch leben, schlau berechnend, daß die Freigebigkeit des geschmeichelten Vaters einen großen Beitrag zu dem Gelage geben würde. — Aber Anselm war weit entfernt, an solche Verschwendung zu denken, und berechnete für sich im Stillen, was ihn leider die Taufe kosten würde, und wie im verflossenen Jahre der Wein leider nicht zum Besten gerathen sey, und wie auch für laufendes Jahr die Hoffnung eines trefflichen Herbstes keineswegs begründet sich herausstelle.

Aus diesen nachdenklichen Betrachtungen weckte den Kronenwirth ein freudiges Gemurmel seiner Gefippen, und ein verdoppeltes Bivat der Trinker. Er hob den Kopf, und vor ihn trat Hedwig mit einem Kinde auf dem Arm, und reichte es ihm. — „Ein Sohn ist's, Herr Anselm, und lebendig, wie ein Fisch im Wasser. Ich empfehle mich Euerm gütigen Andenken.“

Der Anblick des Erben riß ein blankes Guldenstück vom Herzen des erfreuten Vaters. Anselm that noch

mehr; er stand auf, bemühte sich selbst mit dem Knaben, und vergeudete, ihn auf dem Arm haltend, eine Thräne oder zwei. — „Ein Sohn, ein Prinz, ein Stammhalter!“ brüllten die Zecher dem Papierer von Steinbach entgegen, der just geschäftig eintrat, und verblüfft an der Thüre wurzelte, da er vernahm, was er nicht erwartete. — Während dessen war durchs Hinterhaus die Seutterin zu der Kronenwirthin geeilt, und derselbe Freudenruf, „ein Sohn, ein gesunder Sohn!“ bewillkommte höchst unlustig die Wehmutter, die, im Verdruß ihre Klugheit hintansetzend, wild und rauh herausfuhr: „Wo ist das Kind, wer hat den Buben weggenommen?“ und da ihr geantwortet wurde: „die Hedwig von Steinbach;“ und diese wirklich, gleichwie triumphirend der Seutterin unter die Augen trat, knirschte die Amme mit den Zähnen, und brummte in sich hinein: „O die vermaledeite Hexe! Wo sie die Hände im Spiel hat, bringt sie Unglück, und alle meine Vorsätze werden zu Wasser!“ —

Seit Hedwigs Erscheinen in der Krone hatten sich die beiden Weiber mit feindseligen Blicken gemessen. Die Seutterin, um vieles jünger, als Hedwig, fürchtete sich vor den Erfahrungen und der durchbringenden Menschenkenntniß der ältern Frau, und duldete nur mit Widerstreben das Gewicht ihrer Nähe. Hedwig, um ihrem Dienste getreu zu seyn, und der gehasteten Nebenbuhlerin in verborgnen Künsten, wo möglich, einen schweren Streich zu versetzen, strengte ihre Falkenaugen doppelt an, und bediente sich geschickt des Einflusses, den sie auf der Kronenliese leichtgläubiges Gemüth gewonnen hatte. Denn, wie sehr auch, so oft Hedwig den Rücken

kehrte, die Hebamme aus dem Thal sich des Ohrs der schwachen reichen Frau bemächtigte, ihre Feindin zu verläumben und zu verfeßern, — immer neigte sich die Schale alsobald auf Hedwigs Seite. —

Indessen war das Kind gesund und frisch. „Ich will es hüten, wie mein Auge;“ hatte Hedwig sich selber versprochen. Nun kam jedoch der Taufstag heran, und diesen Tag wollte die Steinbacherin benutzen, ihr Hauswesen nachzusehen, und Anna zu besuchen, von der sie seit einer Woche nichts gehört und vernommen. War doch gerade am Tauffeste ihre Gegenwart am leichtesten zu entbehren, da die Wöchnerin sammt dem Kinde schier über den ganzen Tag unter den Augen der Verwandten und Freunde sich befand, und Gertraud nicht lange mit dem Säugling allein seyn konnte, um demselben, mit dem Volke zu reden, etwas anzuthun.

Mit schwerem Herzen erteilte die Kronenwirthin ihrer weisen Wärterin die Erlaubniß sich zu entfernen; mit ahnendem Herzen wanderte Hedwig gen Steinbach, um Anna zu umarmen. Die Ahnung hatte die Freundin nicht betrogen. Auch Anna war Mutter geworden, und reichte mit kummervoller Freude ihr Söhnlein dem einzigen Wesen dar, das sich ihres Elends annahm. — „Die Kinder der Wehmuth bleiben am Leben;“ seufzte Kunzens Wittib: „ich hoffte, der liebe Gott würde dieses zu sich nehmen; aber es ist oben anders beschlossen gewesen. Der Knabe lebt, sich und mir zum Unglück. Was werde ich Bettlerin mit ihm und der Bärbel anfangen, da ich Verwaiste kaum mehr für mich selbst das Brod der Thränen haben werde?“ —

Diese so natürliche Frage erschütterte Hedwigs Seele. Sie theilte mit Anna, was ihr der Kronenliese Freigebigkeit bescheert hatte, und versprach, über das Schicksal der Mutter und der Kinder nachzudenken. — In ihre Hütte verschlossen, zermarterte sie auch wirklich ihr Gehirn, und über solchem Sinnen kam der Abend heran, und die Zeit, nach Bühl zurückzuwandern. — Die Alte machte sich eben dazu fertig, und griff nach ihrem Stocke, als an dem Fenster, das nach der Wiese hinter dem Häuschen die Aussicht hatte, eine derbe Faust gebieterisch anklopfte.

Hedwig stuzte; es überlief sie kalt. „Das ist er;“ sagte sie vor sich hin: „was führt ihn so schnell wieder zu mir? O gewiß nichts Gutes!“ — Dennoch eilte sie, das Fenster aufzuthun, ehe der Fremde genöthigt war, zum zweitenmale zu pochen. —

Ein langer schwarzer Mann schaute zum Fenster herein. Ein breiter Krempehut beschattete noch mehr als die Dämmerung des Abends das gefurchte, braune und freche Gesicht des Klopfers. Der Mann war alt, ohne noch ein einziges graues Haar zu haben. Die Stimme klang noch ziemlich tief, aber befehlend; fürchterlich sogar, wenn sie gesteigert wurde. Die Geberden des verwitterten Burschen waren die eines Berg- und Landläufers. — Er begann: „Heda, alte Unholde! wie siehst aus mit dem Gelde für das Galgenmännle? Ich borge nicht gerne gar zu lange.“ — „Das weiß ich, Zäckle, doch schenke mir jezo Geduld. Ich hab' mit dem Gelde ein bedrängtes Mutterherz getröstet.“ — „Pfui, Alte! Du willst mich hintergehen, hast noch zum

wenigsten die Hälfte des Preises in der Tasche?" — „Daß ihm nur einer meiner geheimsten Gedanken entginge!" murzte Hedwig mißvergnügt für sich, und zeigte das Geld. Die braune Hand des Fremden fuhr darnach aus, und strich Alles ein.

„Was bleibt denn mir übrig?" fragte Hedwig. — „Das Bewußtseyn eines guten Werks;" spottete der Andere: „ich will aber noch mehr haben, Du Knickerin." — „Ich besitze nichts mehr." — „So?" hohnlachte er wieder, und war mit einem Satz im Fenster. Hedwig wollte zurückweichen, aber die eiserne Faust des Drängers faßte sie bei der Schulter. Mit der Rechten drohte er, sie zu mißhandeln. — Sie schrie: „Jäcklin, was hab' ich Dir gethan, daß Du mich wieder schlagen willst? Gelt, da ich noch jung war, kamst Du öfter, aber nicht immer dergestalt mit leeren Händen, wie jezo, wo's Dir selten einfällt, Deine alte Freundin zu besuchen, die Du jedoch allemal plünderst?" — „Darum bin ich der Teufel, und Du hast Dich mir verschrieben;" lachte der Andre wild auf, und schüttelte das arme Weib, daß es den letzten Gulden herausgeben mußte, um seinem Peiniger zu entgehen. — „Nimm, nimm Alles hin;" seufzte sie; „nimm's, Du schwarzes Gespenst. Aber gib mir einen guten Rath dafür." — „Welchen?" — „Ich weiß eine Mutter mit zwei kleinen Kindlein; am Verhungern sind sie alle drei. Wie soll ich ihnen helfen?" — Wieder ein rauhes Gelächter, wie zuvor. — „Sollen sich mir verschreiben;" hieß die Antwort: „junge Hexen haben Glück und Gnade." — „Daß sich Gott erbarme! das lehrt mein eigen Exempel!" klagte

Hedwig, und höhrend wie bisher, sprang der Schwarze zum Fenster hinaus.

„Alfi, Alfi medi, Chobabiel, Horammamme!“ rief er noch in barbarischem Rauderwälsch herein: „über acht Tage komm' ich wieder, und hole den Rest des Geldes für den Alraun. Hörst Du? wehe Dir, wenn ich umsonst käme! Ich drehte Dir die Kehle um; das schwör' ich Dir bei'm Semiazas, Azalzel!“ — Sodann verschwand er hinter den Zäunen der Wiese. —

Gedemüthigt, mit zitternden Gliedern setzte sich Hedwig nach seiner Entfernung nieder, wühlte mit den Händen ärgerlich in ihren langen grauen Haaren, und schien von einem jeden dieser Silberbüschel eine Erinnerung aus schwarzer Vergangenheit abzuflechten. Ein trauriger Kalender! Diese verblichenen wirren Haare waren einst geschmeidige braune Locken gewesen, und viele Verhängnisse waren über das gelockte Haupt hinweggegangen, bis es endlich durch alle Wechsel- und Mißfarben des Sommers und des Herbstes in des Winters Todtenfarbe sich gehüllt hatte. Denn der Schmuck des Menschenhaupts ist der Rocken, den das Schicksal spinnt und färbt, unermüdblich, in guten und bösen Tagen. —

Die Vergangenheit im Kopfe zu behalten mit all' ihren Einzelheiten, ist schwer, wenn nicht unmöglich. Aber die Punkte, wo die Quellen sprudelten, aus denen der Strom des Lebens mit glatten oder stürmischen Bogen entstanden, jene Wegsäulen des Daseyns werden nie vergessen, bleiben sogar des Thoren Eigenthum. Hedwig schaute gerade zurück, weit zurück durchs La-

byrinth der Jahre auf einen solchen Drudenstein, auf eine solche Rolandssäule. —

Sie meinte, die Sonne hätte nie schöner geschienen, — wie überhaupt die Jugend den schönsten Sonnenschein hat — als an dem Abend eines jezo längst verblichenen Bartholomäustages; und dennoch war's so finster in ihrem Haupt und in ihrem Herzen gewesen. — Geschlagen von ihrem Manne, hinausgestoßen aus dem Hause und dennoch unschuldig an dem leichten Fehl, den das Ungeheuer ihr zur Last gelegt, war sie ins Feld gelaufen, und hatte sich hinter langen Hanfstauden, die einzeln und verdorrt umherstanden, an einem Rain niedergelassen. Liebe und Schmerz wollen keine Zeugen. Hedwig glaubte besser sich auszuweinen in der Einsamkeit, als vor den Leuten. — Plötzlich ist etwas vor ihr gestanden, wie ein Schatten, und wie sie bestürzt aufgefahren, ist's ein baumlanger brauner Mann in schwarzen Kleidern gewesen, mit breitem Krempenhut, darauf ein Büschel Hahnenfedern. Der hat sie getröstet, und sich ihr als Freund und Schutz angeboten, und sie hatte es angenommen, da sie just gegen ihren Mann aufs höchste verbittert gewesen. Aber wie oft sie auch gefragt, wer er sey, der Fremde, hat er stets geantwortet, er heiße Jäcklin, und das sey genug. Worauf er ihr einen blanken Thaler geschenkt, den sie auch später ausgegeben. Nun hat der Jäcklin aber in der Folge ihr so greuliche Anschläge gegen ihren Mann und mehrere Menschen veroffenbart, daß sie sich geweigert, und ausgerufen, wer solches begehre, könne nur der Teufel seyn. „Der bin ich auch! und Du bist jetzt

mein eigen ohne Gnade!" hat der Fremde darauf gerufen, und Hedwig hatte erst zu jener Frist eingesehen, mit wem sie Freundschaft gemacht. Seit der Zeit war sie die Schülerin des Schwarzen geworden, der dann und wann, wie ein Blitz, in der Gegend erschien, und wieder verschwand, der Hedwig verschiedene Künste und Sprüche lehrte, die Hexensalbe zu bereiten angab, und manchmal etwas Geld brachte, das jedoch, wenn nach dem Fortgehen des Bösen Hedwig in ihrem Beutel nachsah, immer zu Scherben oder zu Kohlen geworden ist. Dester hat der Jäcklin Alles mitgenommen, was Hedwig nur herbeischaffen konnte, und hat sie geschlagen, wenn sie ihm Widerpart halten wollte. Da der Schwarze sehr oft mehrere Monate hintereinander ausgeblieben, hatte Hedwig geglaubt, er möchte von ihr gewichen seyn, und schöpfte leichter Athem; aber immer ist er mit einemmale wieder da gewesen, sie zu peinigen, ärger als zuvor.

Ueber all diesen Erinnerungen wurde Hedwigs Brust so schwer und gepreßt, daß sie weinen mußte, wie an jenem alten Bartholomeabend. „Wie schön war ich!“ seufzte sie: „und wie garstig war Er immerdar, obschon viel jünger, als wir Beide heute sind. Denn selbst der böse Geist, wenn er eine Menschengestalt angenommen, kann der Zeit nicht verbieten, diesen irdischen Leib zu benagen und zu verwittern. — Welch ein greulich Werk war's, da er mich zwang, den Herrn im Himmel zu verläugnen, um hexen zu lernen! Welch eine Angst, da ich zum erstenmale in verschlossener Kammer die Walspurgissalbe probirte, und auf den

Hexentanz getragen wurde! Manche hielten das wohl für einen Traum, aber glaube an den Traum, wer will. — Ich weiß das besser, da ich immer, so oft ich's verlangte, zum Hexenreigen getragen wurde, kaum nachdem ich mich gesalbet. — Wird mir aber je der liebe Gott" — sie sah sich scheu nach Jäcklin um, der jedoch wegblieb — „vergeben, was ich gethan?" —

Hedwig sann hin und her, bis ihr Anna einfiel. „Sie soll meine Schülerin werden;" sagte sie entschlossen: „aber mit dem Schwarzen selber soll sie nicht zu schaffen haben. Es ist mir nicht verboten, meine Künste einer Andern zu lehren, ohne Jäcklins Dazwischentunft. Ich will ihr nicht mehr von dem wilden Trank, nicht mehr von der Salbe reichen. Jäcklin soll kein Recht auf ihre Seele haben."

Auß neue brach die Alte in helle Zähren aus. Sie wußte nicht, welches Schicksal trauriger sey, ob Anna's, ob das ihrige. Und dieses Brüten vertrieb ihr die Stunden der Nacht, daß sie mit Verwunderung das Morgenroth gewahr wurde, und erst alsdann ihrer Pflicht im Dienst bei der Kronenliese gedachte. „Hm, hm, die ganze Nacht das Kind allein gelassen!" murmelte sie mißvergnügt: „Was kann da nicht Alles geschehen seyn!" — Spinnengeschwind eilte sie, was sie konnte, nach Bühl. — —

Der Festjubel in Anselm's Hause war der Bestürzung gewichen. Der froh begrüßte Stammhalter war plötzlich krank geworden, und diese Krankheit, steigend von Stunde zu Stunde, ihren Fortschritt beurekundend durch das wilde Geschrei, das sie während Tag und Nacht

dem Kinde abzwang, veränderte dessen Aussehen dergestalt, daß es nach Verlauf von etlichen Tagen nicht mehr zu erkennen war. — Die Kronenwirthin heulte und schluchzte ohne Aufhören, Anselm beschickte den Aderläßer, den Judenthor, den Hexenpater von Schwarzach, den Scharfrichter von Baden. Das Kind wurde belegt mit Pflastern, behängt mit kabbalistischen Amuleten, dann exorcisirt, wie ein vom Bösen Befessenes, eingewickelt — nach dem wahnwitzigen Aberglauben der Zeit — mit dem Strick eines Gehenkten; . . . aber alle diese Mittel blieben fruchtlos. — Indessen sagte einmal die Seutterin zu der Kronenliese: „Das Kind serbt *) dahin, weil die Hedwig es angehaucht;“ und das andremal sprach die Hedwig zur Anselmin: „Die Seutterin hat das Kind verbert.“ — In ihrer feigen Rathlosigkeit forderte die Mutter eine jede von den weisen Frauen besonders und heimlich auf, ihre Künste gegen das vorgebliche Hexenwerk zu versuchen. — Hedwig gehorchte mit voller Ueberzeugung, aber, was sie vornahm, half nichts, und das arme Geschöpf wurde immer kränker. Endlich eines Tages nahm sie, allein mit der Mutter, unter Seufzen und Weinen das Wort, und sprach: „Ich weiß gewiß viel mehr als die Hebamme, und dennoch fruchtet und verfängt kein Spruch, kein Segen. — Ich muß glauben, daß der Teufel in dem Knaben sitze. Der abgedörrte Leib, der dicke Kopf, das jämmerliche Geschrei und die wilden Augen der Creatur zeigen nur zu deutlich an, daß Euer ächtes Kind, Euer

*) Welkt oder zehrt aus.

wahres Fleisch und Blut, vom bösen Feind ausgetauscht, und ein Wechselbalg an dessen Stelle gelegt worden.“

— „Jesus!“ schrie die Kronenliese, und sank in ihre Kissen nieder: „Das fehlte noch! und keine Hülfe aus solcher Angst?“ — „Keine; Alles, was geschehen kann, ist, das Gespenst fortzuschaffen, damit es nicht wachse, und noch mehr der Schande und des Unheils über das Haus bringe.“ —

Bernichtet, halb todt vor Schrecken, nahm Liese ihre Zuflucht zu der Seutterin, die alsobald ihr Gesicht in die bedenklichsten Falten legte. Ohne der Hedwig zu gedenken, sprach Liese, obschon widerstrebenden Mundes, das fürchterliche Wort „Wechselbalg“ und erstarrte auf's Neue, da die Seutterin, wie von einem schweren Gewicht erleichtert, entgegnete: „Dem Himmel sey Dank, daß Ihr selbst das Ding beim wahren Namen nennet. Ich hätte nie dazu das Herz gehabt. Aber, — arme Frau — es ist nicht anders: ein Wechselbalg, ein Kielkopf hat Euers unglücklichen Kindleins Stelle eingenommen. Die Macht der Hölle ist groß, und sie bereitet Euch noch des Jammers Uebermaaß, wenn Ihr das Ungeheuerlein nicht von dannen schafft.“ —

— „Wie? wohin? Rathet mir um's Himmelswillen!“ —

Die Seutterin überlegte; alsch und arglistig rollten ihre Augen unter den vorgesprizten Fingern umher. Endlich sagte sie, aufgerichtet wie eine Sybille: „Wenn Ihr leben wollt, muß der Kielkopf sterben.“ — Liese antwortete nicht, sondern stierte die Richterinnen des Wechselbalges mit verglasten Augen an. Gertraud fuhr

fort: „Es versteht sich, daß Alles heimlich gehalten werden muß. Die Hedwig — wer weiß, ob die nicht die Hand im Spiele hatte? — darf nicht ein Wort davon erfahren. Es ist nicht weit von hier im Thale ein gebannter Platz, wo die zerfallne Marterssäule steht, und mehrere Pfade — an der Brücke über den Bach — zusammenlaufen. Der Bach ist dort gespannt, und tief. Der Böse soll dort öfters seinen Sabbath halten, wie die Leute sagen. Ich verstehe nichts von solchen Dingen. Aber — wenn Ihr zur Nachtzeit vor dem ersten Hahenschrei hinausginget, den Wechselbalg mit wohlverbundnem Maule auf den Armen tragend, und ihn neben der Brücke in's Wasser stürztet, mit dem Spruch: „Geh hin, Du wüster Wechselbalg, woher Du gekommen!“ so wär't Ihr des Kammers ledig, und dem Volk sagt man, der Kielkopf sey verschwunden, gerade wie er gelegt worden.“ —

— „Aber mein Kind, mein Kind? wo ist es, und werd' ich's wiedersehen?“ — Die Geutterin zuckte die Achseln: „Ich weiß es nicht, und möchte es nicht beschwören. Wenn es noch lebte, zur Frist, so käme es wieder heim, nach dem Ende seines höllischen Stellvertreters. Aber: wird es noch leben? Warum fängt der Erzfeind die ungetauften Kinder weg, um ein unruhig und verdrießlich Blendwerk an deren Stelle zu legen? Das will ich Euch sagen; wie ich's gehört habe nämlich, und wie ich's glaube; denn ich lasse mich auf solche Wissenschaft nicht ein. Wenn im Paradiese eine gewisse Zahl von Seelen eingetroffen, dann schließt der Herr seine Rechnung mit der Welt, und der jüngste Tag ist da.“

— „Weh mir, weh uns!“ seufzte die muthlose Liese: „Am Sylvestertag soll der Himmel einstürzen, heißt es, und alle Menschen todtschlagen.“

Ohne sich irre machen zu lassen, lehrte Gertraud weiter: „Das höllische Reich hätte dann sein Ende, wie die ganze Schöpfung. — Um das zu verhüten, trachtet der Fürst der Finsterniß besonders nach Kindern, die nicht getauft wurden, und würgt sie, oder stiehlt sie, um sie dann zu würgen, weil er damit den jüngsten Tag verzögert. Verstehet Ihr mich? Und gewißlich war Euer Kind schon ausgetauscht, bevor die Taufe geschah, denn ich erschrak schier vor dem Eulenblick und dem breiten Maule des Gespensts, da der Priester ihm das Sakrament verlieh. Wie hingen seine Lippen, wie schielte es! Ich dacht' mir gleich, es müsse da etwas vorgefallen seyn.“

— „O ich Verblendete, ich thöricht Weib! nicht zu sehen, noch zu begreifen, wie unglücklich mein Schicksal sich verkehrt hat!“

„Kam Euch doch jezo der Glaube in die Hände? Und die fernern Zeichen, klarer als die Sonne? Da, seht's an, das Gespenst, wie ihm die trüben Augen quellen, wie ihm die Rippen durch die Haut bohren, wie es keucht in seiner kurzen Ruhe; denn gleich wirds wieder strampeln, und brüllen, als hätte es die grimmigsten Schmerzen. Doch höhnt es Euch nur. Bleibts nicht mager, und wirds nicht immer magerer, trotz der besten Nahrung? Da, versucht selber. Sieht's nicht aus wie eine leichte Feder, und drückt es Euch nicht schier die Brust ein, wenn Ihr's zu Euch nehmt? Was

wollt Ihr mit solchem Unflat? Besser keine Kinder, als den wüsten Schelm von Wechselbalg!"

Was auch die Seutter sagte, sie hatte gewonnen Spiel. Mit Abscheu wendete sich Liese von dem Kinde. „Wenn ich wieder ausgehen darf....“ sagte sie leise. — „Ihr dürft's am Samstag. Ich begleite Euch, arme Frau, und wollte gern für Euch den Gang alleine unternehmen: aber Ihr müßt dabei seyn.“ — Sie fügte in Gedanken hinzu: „Um möglicher Verantwortung willen.“ —

— „Und es wäre wahrscheinlich, daß ich mein eigentliches Kind wiederfände, sobald das Truggespennst dahin?“ — „Wahrscheinlich. Ich will ein paar Messen lesen lassen in dieser Absicht.“ — „Thut das, Frau Seutter; aber stille geschwiegen!“ — „Wie ein Stein. Doch müßt auch Ihr nicht plaudern. Vor Allem nicht der alten Hedwig, dem bössartigen Weibe . . .“ — „Genug; ich bin nicht so einfältig. Legt mir nur den Balg auf die Seite. Ich mag ihn nicht mehr vor Augen sehen, und bis Samstag wird mir die Zeit lang genug werden.“

Der Schluß der erbaulichen Unterredung wurde sehr leise, beinahe flüsternd geführt, aber in der Nebenkammer, neben einem Wandgefache, wo früher ein Fenster gewesen, — jezo nur mit Holz verkleidet — lauerte die gefürchtete Hedwig. An einer kleinen, unbedeutenden Oeffnung dieser Tafel klebten bald ihr Auge, bald ihr Ohr, und wurden auf diese Art die Mitwisser dieser schwarzen Stunde. —

Es strolchte ein Kerl durch das vom Abendgold überflimmerte Rheinthal, durch die fruchtbare Ebene von Achern gen Bühl. Der Bursche kam aus der Fremde, so abentheuerlich und staubig war sein Gewand; dennoch fuhren seine Augen mit einer Sicherheit von Bergspitze zu Bergspitze, von Baum zu Baum, von Thurm zu Thurm, als wären sie mit den Bergen, Bäumen und Thürmen der Gegend nur gar zu wohl bekannt. Ein Mensch, den die Sonne vieler Länder gebräunt, dessen Haut Wind und Wetter gegerbt hatten; der an der Hand der Landstreicherei der rechnenden Zeit um zehn Jahre vorausgelaufen war, — ausschauend wie ein Fünfundvierziger, da er vielleicht nur fünfunddreißig zählte. Ein sogenanntes Schelmenhütlein deckte seine stracken Haare, das kurzgeschürzte Röcklein flatterte gefranzt und in Farbe verschossen im Winde, die müden Füße wandelten auf rauhen, mit Schnüren befestigten Sohlen, um den Hals hing eine Sackpfeife, die lustige Begleiterin eines traurigen Daseyns. Der Musikant blinzelte, an den Gärten von Bühl hinstreichend, nach dem Sonnenroth, das noch über die Bogesen herüberleuchtete, wiewohl halb versunken, nickte mit dem Kopfe, und sagte vor sich hin: „Die alte Ampel wird noch vorhalten, bis auf Steinbach; brennt sie auch nicht mehr, so glimmt sie doch.“ — Und wohlgemuth schlüpfte er weiter auf dem zwischen Zäunen geschlängelten Fußpfad, bis er, Nase an Nase, einem alten Weibe gegenüberstand, das eben, unwillig murrend und brummend, um die Ecke kam.

— „Brr!“ rief der Pfeifer, und wollte ein Kreuz

schlagen; die Rechte fiel ihm jedoch ungeschickt und halblahm von der Seite herab: „Mutter, seyd Ihr's, oder wär's Euer Gespenst?“ — „Andres, Bösewicht, was machst Du hier, und hat der Schwarze Dir nicht schon den Hals umgedreht?“ —

Andreas fletschte seine Zähne, und hielt den Arm der fast ohnmächtig hinsinkenden Hedwig mit seiner Linken fest, hob alsdann drohend die rechte Hand, und sprach: „Da sieh, Du unversöhnlich Weib, was Du angerichtet hast. Du hast mir's angethan durch ein Hexenwort, Du hast mir's angeblasen, daß jezo meine Hand gelähmt ist.“ — „Du hast Deine Mutter mit dieser Hand geschlagen;“ antwortete Hedwig schmerzlich: „Der dort oben straft schon von selber, die sich an ihren Eltern vergreifen. Mein Fluch war nicht vonnöthen.“ —

Diese ernsthaften Worte erweckten in dem verwilderten Andres das Bewußtseyn seiner Frevelthat, und so viel der Reue, als von ihm überhaupt zu erwarten stand. „Verzeiht mir,“ sagte er mit etwas milderem Tone: „es ist schon so lange her. Wir haben uns seit achtzehn Jahren nicht gesehen. Ich bin gerade nur wegen Euer den weiten Weg aus Böhmen daher gewandert“

— „So thut Dir die Missethat leid, mein Andres?“ fragte mit neu erwachendem Muttergefühl die Alte: „Nun, die Vergebung ist unendlich. Besser spät bereut, als gar nicht. Um meinetwillen kommst Du also aus so weiter Ferne. Hofftest immer noch mich am Leben zu finden?“

„Freilich hoffte ich das. Ihr sollt mir wieder

abthun, was Ihr mir angehaucht habt mit Euern Hexenkünften. Ich brauche meine Hand zu meinem Handwerk. Thut mir den gelben Kittel ab, den Ihr mir angehängt, sage ich Euch. Dann noch einen kleinen Zehrpfenning für meine Müh und Wanderung, und wir wollen uns ferner im Leben nicht wiedersehen."

Die Täuschung eines Augenblicks zerrann so unerbittlich während dieser Rede, daß der armen Hedwig das Weinen wieder näher stand, als die Freude. Doch war sie Mutter, und das wilde Gesicht vor ihr war das Antlitz ihres Sohns. Sie konnte nicht Grausamkeit mit Grausamkeit vergelten. Sie strich daher seinen Arm sanft auf und nieder, dabei sagend: „Wenn eine Hex Dir's angethan, so wird es weichen auf meinen Segen: Zwei böse Augen haben Dich angesehen; ich weiß drei bö's're, die im Himmel stehen: des Vaters, des Sohnes und des Geistes. *) Zersch ab Dein Siechthum in's + + + Namen!"

Nebenbei murmelte Hedwig noch einen leisen Spruch; dann sagte sie: „Geh nach Baden, und setze Dich drei Tage hintereinander in das Bad, so heiß Du es erleiden magst. Am vierten, der ein Sonntag seyn muß, spalte Du eine Taube in zwei Hälften, binde die eine davon, noch völlig warm, auf Deine rechte Schulter, und höre also stehend das heilige Hochamt an. Dann wird Dir geholfen seyn, im Namen des heiligen Antonius und des heiligen Erzengels Michael." —

*) Dieser verrückte Heilspruch ist nicht erfunden, sondern ächt.

Der Pfeifer schüttelte sich nach der geheimnißvollen Besprechung, wie eine Henne nach dem Bade, und meinte, das sey wohl alles gut, und er fühle sich bereits leichter, aber durchaus müsse er Geld haben, wenn er nach Baden gehen, und die Mutter in Ruhe lassen solle.

Hedwig besann sich, daß gerade heute von der Freigebigkeit der Kronenliese ihre Tasche wieder heimgesucht worden. Sie hätte etwas Großes vor, hatte die Liese gesagt, und Hedwig solle für sie, und das Gelingen ihrer Absicht den Daumen einschlagen. — Während nun die Alte in Gedanken die Guldenstücke um- und umbrehte, ehe sie dieselben an ihren Galgenstrick von Sohn hängte, — erhellte sich plötzlich ihr Gesicht, und sie sprach für sich: „Das ist's; der ist gesendet, daß er mein Gewissen beruhige.“ — Dann sagte sie zu dem Sohne: „Sieh, ich gebe Dir Alles, was ich habe. Doch bedinge ich mir auf Dein Leben und Deine zu hoffende Seligkeit, daß Du verrichstest, was ich Dir sagen werde.“ — „Wenn's leicht, und das Geld mein ist, warum nicht? ich thu's.“ — Hedwig zog ihn beiseite an den stillsten Ort.

— Nur eine Viertelstunde verweilte sie dort, kam sodann, und zwar befriedigtern Angesichts wieder denselben Weg allein zurück. Ihre stille Freude dauerte nicht, denn auf einmal stand der schwarze Jäcklin vor ihr, und fuhr sie an: „Warum hast Du mich nicht zu Steinbach erwartet? Sagt' ich Dir nicht, daß ich kommen würde? Wo ist mein Geld? Du siehst mich heute und nicht wieder. Gib den Rest für den Alraun!“

„Ach, Jäcklin mein, ich bin arm und ausgebeutelt;“

versezte Hedwig schreckhaft. Worauf der Andre drohender: „Wer war der Mann, der an jener Ecke mit Dir plauderte?“ — „Du weißt es ohne mich, Herr;“ antwortete Hedwig mit niedergeschlagenen Augen. — „Ich will's von Dir erfahren; ohne Zaudern, oder!“ — „Es war mein Sohn Andres.“ — „Der Schurke! Du hast ihm all Deine Habe gegeben?“ — „Du sagst's; ich gab, damit er ginge, ginge mit einer guten That, während er kam, belastet mit einer schlechten.“ — „Alfi, Alfi, Alfi!“ zürnte der Schwarze: „Unholde, was hast Du mit guten Werken zu thun?“ — „Dein Zwang und Gewalt und Ueberlast ist mir zuwider, und ich bin daran zu bereuen und zu büßen!“ entgegnete Hedwig mit einer Erhebung, die ebensowohl in dem Abscheu vor der Barbarei ihres räthselhaften Freundes, als in den Mutterempfindungen der letzten Stunde ihre Wurzel hatte. — „Unverschämte!“ brüllte dagegen der Andere: „Das kostet Deinen Hals, aber zuvor gib her, was Du gesammelt hast, Hamsterweiblein!“ — „Hülfe!“ — Er schlug sie, rufend: „Du wehrst Dich gegen mich? Du bist des Todes, und dann stürme ich Deinem schurkischen Sohne nach, ihm den Rest zu geben!“ —

Auf Hedwigs gellendes Geschrei wurden hinter einer Hofmauer Stimmen hörbar, und im Nu war der Feind verschwunden. Nur hie und da, hinter niedrigen Obstbäumen schlug die Klappe seines breiten Huts in die Höhe, und bezeichnete seinen Weg in die Ferne. Es war, als ob er auf einem Rade fortliefe. —

„So feige, so eilig?“ fragte sich Hedwig verwundert, nachdem sie vom Schrecken sich erholt hatte: „Wo

bleibt die Stärke eines mächtigen Geistes? Weh uns, wenn uns das Unglück in den Kerker und zur Strafe brächte! Der Geist würde uns im Stiche lassen, hat noch eine jede verlassen, die dem Richter in die Hände fiel. Ach, wenn der Lügner nur diesmal wahr gesprochen hätte! wenn er doch nimmer wiederkäme, nimmermehr! — Aber jetzt drängt die Zeit, und mit erleichtertem Gewissen geh' ich an ein Werk, das mir Segen bringen, mir zu meiner Gnade im Himmel helfen soll."

Sie machte einen weiten Umweg um den Flecken, und kam, da es schon finster, wieder in der Krone an. Ein Blick auf das Kind ließ sie bemerken, daß es am Abend ruhiger geworden. Kopfschüttelnd und verstohlen die Seutterin messend, fragte Hedwig, was die Kronenwirthin zu befehlen habe. — „Nichts;" antwortete diese: „Ihr könnt Euch nun zu Bette legen, und ausschlafen. Das Kind hat Euch in den letzten Nächten viel zu schaffen gemacht, und seht: heut ist es ruhig." Hedwig nickte, ging nach ihrer Kammer. Indem sie sich niederlegte, sagte sie für sich: „Entweder geht dem Teufelspud, dem Drachen von Wechselbalg, das künstliche Leben jetzt schon aus, oder es ist, wie ich mir auch schon gedacht, dennoch ein ordentliches Menschenkind, und die Seutterin hat's verdorben, und hat ihm nur heute nichts Böses gegeben, sie weiß schon, warum? Nun; auf alle Fälle ist gesorgt." —

Diweil sprach Gertraud zur Liese: „Macht Euch fertig; der Kronenwirth schläft schon mit all seinen Leuten; da ist der Schlüssel zur Thüre, die wir offen lassen, bis zur Heimkehr. Seht, wie Euer gutes Glück

uns begünstigt. Der Kiellkopf schreit nicht, wird uns nicht verrathen. Dennoch verbinden wir ihm leicht den Mund, doch so, daß er nicht erwache. Dann schnell mit ihm von hinnen, wie die Glocke schlägt."

Die Glocke schlug. Die Weiber, den Wechselbalg tragend, der wie ein Steinklumpen schlief, schritten durch das öde Haus. Die Seutterin öffnete ein wenig im Vorübergehen Hedwigs Kammer. Die Alte schlief fest. — „Die wird uns nichts thun können;" dachte sich die Hebamme mit Befriedigung, und half vollends der zitternden und jagenden Liese aus dem Hause. — Die kleine Reise wurde sehr langsam gemacht, da bei jedem Schritt der muthlosen Anselmin eine Dohnmacht zu befürchten stand. —

Es war eine gute Zeit entschwunden, als sie endlich in Bühl wieder eingingen. Die Seutterin führte die schwankende, erschütterte Liese, obgleich selbst wankend auf den Füßen, und erschreckt im Gemüthe. — An der Thüre des Wirthshauses drückte die Anselm die Hand ihrer Begleiterin an ihre Brust, und seufzte von Grund des Herzens: „Ach, wenn es nur gefruchtet hat! Wenn es nur Segen bringt, das schauerliche Werk!" — „Hoffnung, Hoffnung! erwiederte Gertraud mit klappernden Zähnen, und schlüpfte nach kurzer „Gutenacht" von dannen, nach dem Thalweg zurück.

Die Kronenliese meinte in die Erde zu sinken, da ihr von der Treppe ein Lichtschimmer in die Augen fiel. „Was wollt Ihr hier?" fragte sie strenge die alte Hedwig, die wach und hellauf mit einer Lampe an ihrer Kammerthüre saß. — „Ei, wo kommt Ihr her,

Frau, frage ich entgegen?" — „Um Gotteswillen, ver-
rathet mich dem Anselm nicht, und keinem Menschen!" —
Da lächelte Hedwig, und sagte schnell: „Ich weiß, was
Ihr gethan, weiß, wo Ihr herkommt, und sollte Euch
böse seyn, daß Ihr vor mir ein so wichtig Geheimniß
hattet. Aber ich bin voll Freude, weil Euch der Himmel
gesegnet hat." — „Gesegnet? mich? erzählt, Hedle!" —
„Denkt Euch nur, was mich aus tiefem Schlafe weckte?
Das Geschrei von einem Kinde. Ist wieder aller
Jammer los bei dem Wechselbalge? dachte ich mir,
und hat ihn denn die Mutter noch nicht fortgetragen?"
— „Wie? Ihr wußtet also wirklich? wer sagte Euch?"
fiel die Kronenliese bestürzt ein. Hedwig zeigte ihren
kleinen Finger: „Das Alles sagt mir der, Frau Anselm.
Aber, daß ich weiter rede" — „Nun? nun?" —
„So trete ich denn behutsam in Eure Stube. Da, da
ist Euer Bette leer, aber auf des Kiellopfs Lager
nun, kommt nur geschwind, seht selbst Euer
Kind, Euer ächtes gesundes Kind, wie es leibt und lebt!" —

Mit einem Schrei der höchsten Freude stürzte die
Mutter in die Stube. Da lag ein frischer rothbäckiger
Knabe, in sanften Schlaf gewiegt, und erwachte erst
unter den gränzenlosen affenartigen Liebkosungen der
Kronenliese. — „Ja, ja, das ist mein Jakob!" schluchzte
sie, diesmal bedrängt von Freude: „Das ist er wahr-
haftig. Dem Höchsten sey die Ehre!"

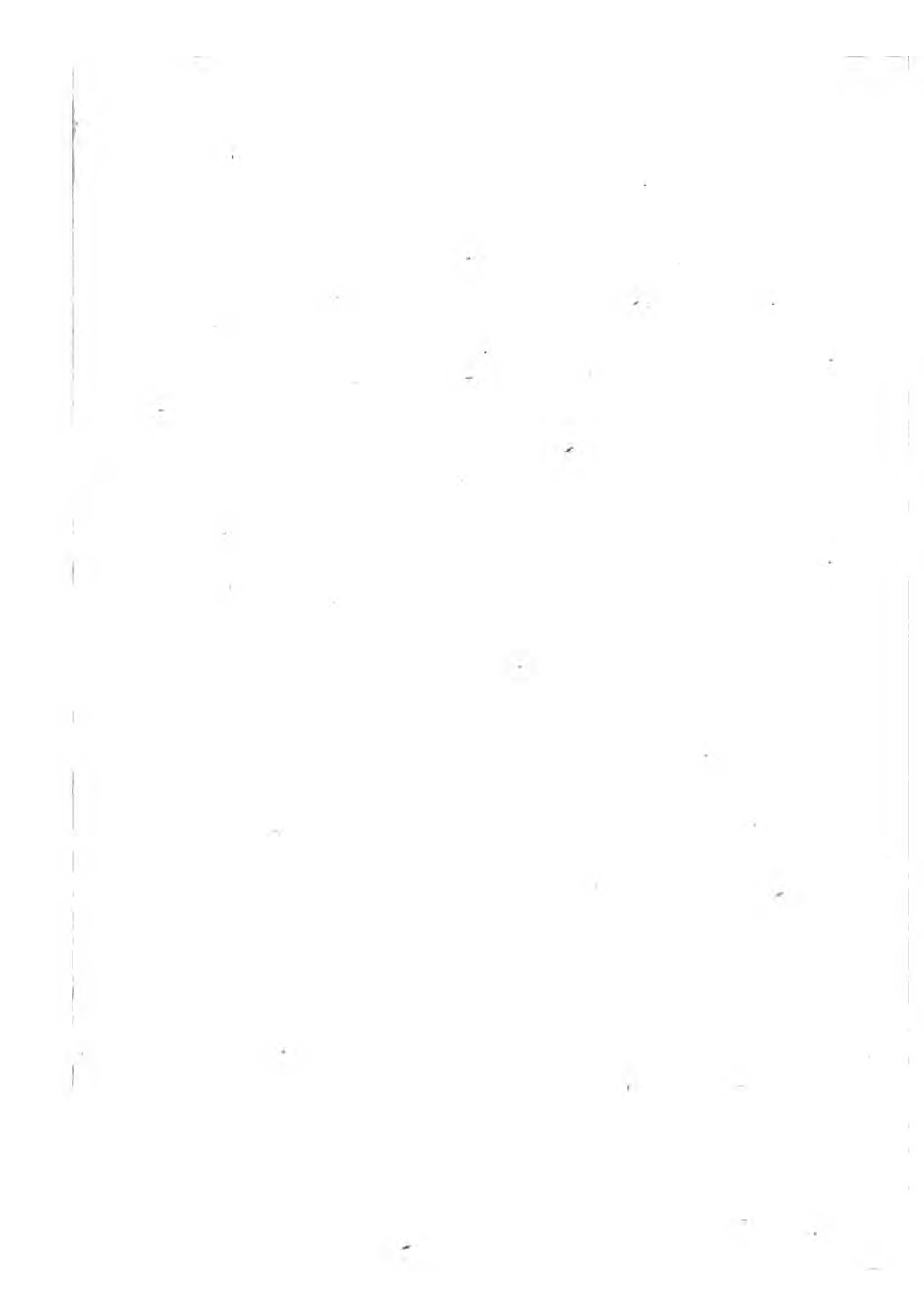
Im Nu waren alle Hausbewohner auf den Beinen.
Die glückliche Begebenheit ging bald von Mund zu
Munde: „wie das verhexte Kind des Anselm plötzlich
verschwunden als eine finstre Wolke mit üblem Geruch,

und das ächte Kind eben so schnell an seine Stelle gelegt worden!" — Priester und Laien kamen, dem Ehepaare Glück zu wünschen; von allen umliegenden Ortschaften liefen die Leute herbei, das Wunder anzustauen. — Die Seutterin allein machte ein furchtbar langes Gesicht, da sie von dem Gerücht vernahm. Sie kam nur einmal, den Knaben anzusehen; biß sich die schmalen Lippen beinahe wund, glückwünschte steif und verdrossen der Mutter, empfing dafür ein Geschenk, und mied sodann plötzlich das gastliche Haus.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

1628.



Die Jahre waren mit Riesenschritten in's Land gegangen. Das letzte des sechzehnten Säculums hatte zwar nicht, wie sich viele Leute eingebildet, das Ende der Welt gebracht; aber das erste Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts war ohne Segen geblieben. Die Vorboten eines großen Krieges, und dann der unselige Krieg selbst, der bald losbrach, und den man den dreißigjährigen nennt, hatten Deutschland zerfleischt, Europa erschüttert. Erst zehn Jahre dauerte die blinde, blutige Fehde, und das Vaterland brannte schon an allen Ecken. Die Elbe, die Donau und endlich der Rheinstrom wurden Zeugen der furchtbarsten Gewaltthaten. Die Völker wußten nicht mehr, wem die Erde gehörte, denn Freund und Feind, Herr und Knecht raubten sich um sie, und verließen sie dann wieder geplündert und abgenutzt an die, so nach ihnen kamen. — Dieser Zustand, heute das Leben, morgen der Tod, lastete wie ein Alp auf den Menschen, die dem Schwerte der verwilderten Armeen, dem Angriff der pestartigen Fieber, und dem Kummer nicht erlagen. „Wann wird's ein Ende nehmen?“ fragten sie jeden Morgen: „gestern schwedisch, heute

kaiserlich, übermorgen weimarisch, vielleicht endlich französisch? was soll daraus werden? Unsere Fürsten ohnmächtig oder starrsinnig, unsere Feinde und Allirte gleich unerbittlich, unsere Gebete ohne Frucht und Segen? Ja, es ist im Himmel beschlossen worden, daß wir verderben sollen. So laßt uns denn genießen, was der Tag uns noch übrig gelassen, und wo möglich uns selbst aufzehren untereinander, da wir ja doch dem ersten besten gehören, der uns sein Schwert an die Gurgel hält!"

Da vererbte sich die Entfittung von den Heerlagern auf die Städte, von den fliegenden Corps auf's platte Land. Was die Soldateska ungestraft treiben durfte, trieb endlich auch der Bürger und Bauer. Schwelgerei, Verschwendung, Todschlag und Raub kamen an die Tagsordnung für die stärkeren, kräftigeren Gemüther. Die muthloseren verzehrten sich in ohnmächtiger Erbitterung, feindeten ihre Nachbarn, ihre Landsgenossen an, weil sie den bewaffneten Gegner fürchteten; zerstörten im Innern der Gemeinden durch Ränke und Bosheit, was der Feind an den Gränzen und auf den Schlachtfeldern mit Degen und Muskete; verläugneten den Himmel, weil er ihrem Flehen nicht gnädig gewesen. Sie schrieben vor allem den natürlichsten Dingen übernatürliche Ursachen zu, und bildeten das Reich des mörderischen, gehässigen Aberglaubens, das ächte und wahre Teufelsreich, bergestalt aus, daß alle Begriffe sich verwirrten, und selbst die Bessern und Vernünftigeren entweder überzeugt zur Fahne des aus längst vorhandenem Aberwitz des Volkes geschmiedeten Irrthums schworen, oder doch sich schmiegeten und beugten unter dem Joche des Wahnsinns, aus

Furcht, seinen Folterpeinen und Scheiterhaufen zu verfallen. So wie einst die Römer, das praktische aber unpoetische Volk, in ihrer Leppigkeit, in ihren Calamitäten, nach ihren Siegen, auf den Altären ihrer Tempel als Gottheit verehren ließen, was der Sache nach durchaus ungöttlich war; so verteufelten die Völker des siebenzehnten Jahrhunderts sogar, was dem Ursprung nach göttlich erscheinen mußte. — Die Herrscher dieser Völker, rathlos taumelnd im allgemeinen unberechenbaren Umschwung des Schicksalsrades, nicht minder verzweifelnd an ihrem Gott, ihren Priestern, und deren Opfern, wie der Dorf- und Stadtpöbel, klammerten sich, was das Loos der Staaten, oder ihres Hauses und ihrer Personen betraf, an die geheimnißvolle Macht der Gestirne, und fesselten an sie ihr Glück oder ihr Unglück. — Die Augen jedoch — von Zeit zu Zeit wenigstens — niederwärts gewendet, wo ihre Unterthanen krochen, oder auf den Knien lagen, oder sich, aus tausend Wunden blutend, im Staube wälzten, glaubten sie, die Wurzel alles bürgerlichen Unheils ebenfalls in Dingen zu erkennen, die über den Verstand des irdischen Menschen weit hinausragen. — Nur regierte, nach ihrer Meinung, in den niedrigen Kreisen nicht der Planet, der das Verhängniß der Höhern bestimmte, sondern der Teufel selbst durch seine Helfershelfer, Männer und Weiber, Hexen und Zauberer; ein böswillig Gesindel, von dem alle Entartung des Volkes ausgegangen, und das folglich nicht hart genug zu bestrafen. Da war kein neu Gesetzbuch zu machen. Die sogenannten finstern Jahrhunderte, — heller jedoch als das siebenzehnte —

hatten es geschrieben. Da war nicht viel zu lernen, denn der Katechismus der Inquisition war den Richtern vorgezeichnet, und die Formel des Urtheils leicht zu behalten. Sie hieß Tod, Tod, und immer Tod. —

Woher, fragten die Gewalthaber ihre Diener, woher die furchtbaren Laster des Volks trotz der schweren Schickung Gottes, die allein schon uns zu Boden zu drücken droht? Woher die vielen und absonderlichen Krankheiten, die neben dem Schwert die Bevölkerung lichten? Woher die schrecklichen Seuchen, die den Viehstand hinraffen? woher die unaufhörlichen Wetter, Stürme und Ueberschwemmungen, die unsere Saaten verderben, unsere Felder verheeren, unsere Forsten und Häuser umstürzen? — Gott schickt das alles nicht, er läßt's nur zu um unserer Sünden willen; antworteten die Rätthe und Gelehrten: Vom Teufel kommts, und er breitet seine Herrschaft aus durch seine Herolde. Das beweisen nicht nur die römischen Bullen; das bestätigten auch Luther und alle Reformatoren. Von allen Zeiten her hat man das Uebel gekannt, gestraft — doch sind wir saumselig geworden aus Menschenliebe, und die vorigen Herren haben sich der Sache selbst nicht scharf angenommen. — Worauf die Nachfolger der vorigen Herren: Wir wollens aber jezo, sintemalen es die höchste Zeit. Warum zögern, da der Proceß so kurz, und das Urtheil so leicht ermittelt? — Hierauf wurden Decrete geschrieben und besiegelt, Bestallungen von Hexenrichtern ausgefertigt, die Henker und ihre Knechte in größrer Anzahl aufgestellt und entsendet, und der fürchterlichste Kreuzzug gegen Vernunft und Menschenrechte hob an.

Welch ein Schauspiel, dieses Bürgen mitten im Brande des Weltkriegs! Welch' ein Feind zu bekämpfen? Weiber, schwache, alte Weiber; — die jüngeren waren so ziemlich sicher, man begreift, warum? Dann Greise, die sich blödsinnig gelebt hatten, oder wenigstens von Tag zu Tag den Tod erwarten durften. — Wer auch sonst? Die Jungen waren unter den Waffen, und die reifern Männer eben diejenigen, deren man bedurfte, um „Kreuzige, kreuzige!“ zu schreien.

Die gesegneten Gestade des Rheinstroms waren kaum mehr kenntlich; der Krieg hatte ihnen wilde Narben geschlagen. Waren die Gräuel auch nur vorübergehend gewesen, dennoch blieben sie trostlos in ihren Folgen. Wie kurz ein Heuschreckenschwarm auch im Felde liege — es ist kahl, sobald sich der Schwarm wieder von dannen hebt. So wußte Bühl, sammt Umgegend, ausser den vielen Durchmärschen aller streitenden Fahnen, bis jezo nur von dem sogenannten Croatentummel zu sagen, und dennoch hatte diese vorübergehende Croatenbesetzung den Wohlstand des Fleckens, so wie des Städtchens Steinbach bedeutend heruntergebracht. Die Säbel der wilden Fremdlinge hatten manches nützliche Haupt der Gemeinde abgeschlagen; ihre gierigen Krallen hatten mitgenommen, was zu nehmen war. — Und da kaum die harte Prüfung vorüber, befahl der Markgraf zu Baden, ein strenger Herr, ein Freund der unbeugsamen Justiz und ihrer Vollstrecker, daß der Richter seines Landes Boden vom höllischen Unkraut säubere, und im Punkt der Zauberei und Hexenkunst in volle Anwendung bringe, sowohl des weitberüchtigten „Hexenhammers“

Vorschriften, als auch das bluttriefende Erbtheil, das der spanische Carl seinem deutschen Reiche hinterlassen: die peinliche Halsgerichtsordnung. —

Ein strenger Herr findet aber stets strenge Diener. Der Amtmann zu Bühl, Herr Hans Georg Stämberle, war ein solcher, und handelte so rüstig, flink und bündig, daß binnen kurzem drei Hexenbrände zu Steinbach, allwo die Richtstätte sich befunden, abgehalten werden konnten. —

Bei dem dritten Hexenbrand hatten sich viele Zuschauer eingefunden. Die Zahl der zu Hinrichtenden war auch größer, denn zuvor. Sieben Verurtheilte zierten den Holzstoß: Die Tochter jener Schweikardin, die vor acht und zwanzig Jahren im Hexensack Kirchenbuße gethan; — sie hatte als eine sogenannte Erbhexe den Vorrang vor den übrigen — zwei arme alte Weiber, die der Sage und ihrem Geständniß nach, ihrer Nachbarn Vieh geschädigt und gesterbt*); eine zauberische Giftmischerin, die einem Hirten vor vielen Jahren etwas angethan, woran er langsam abgezehrt, jedoch endlich von den Croaten vor drei Jahren zusammengehauen worden**); eine Wettermacherin von Renchen, die sich auf ihrer Kunst im Amt Bühl hatte erwischen lassen; ein sogenannter Hexencapitän, oder Erzzauberer, ein kindischgewordener Siebenziger, der geständig war, auf

*) Eigenthümlicher Ausdruck für zauberische Vergiftung der Thiere.

***) Dieser Unsinn ist wörtlich dem Malefiz-Protokoll von Bühl entnommen.

allen Hexentänzen als Reigenführer zugegen gewesen zu seyn; und ein wandernder Mausfallenhändler, der sein Gewerbe benützt hatte, um vielen Leuten einen Zauberhasen oder einen Ahmann in den Stall oder unter die Hausschwelle zu vergraben. Schreckliche Verbrechen, die mit den Leibern ihrer Vollbringer von der Erde getilgt werden sollten. —

In der Nachbarschaft der Nichtstätte stand ein ziemlich stattliches Haus. Darinnen lag aber ein armer Mensch in seinen letzten Nöthen. — Die unruhigen Vorbereitungen zu der großen Execution waren nicht geeignet, seine letzten Stunden zu erheitern. —

„Was gibts denn unten? Was bedeutet das Klopfen und Dröhnen, so nahe bei mir?“ hatte der sterbende Papierer die, so sein Bett umstanden, gefragt. — „Es werden die Hexenstöcke*) eingeschlagen;“ hieß die furchtbare Antwort. — Er bewegte sich unruhig hin und her, und ließ sich zu verschiedenenmalen die Namen der Verurtheilten nennen. Immer schüttelte er nachher das müde Haupt, und seufzte: „Eine fehlt, eine, die häßlichste fehlt noch immer!“ — „Welche?“ — Er schwieg hartnäckig.

Dann, um einige Stunden später: „Welch Getümmel? Welches Plärren, wie von vielen Betern?“ — „Die Zauberer kommen zur Nichtstatt; das Volk betet für ihre Sünden.“ — „Gnad' ihnen Gott, aber die Rechte ist nicht darunter; was hilft's, die Halme abzuschneiden, wenn die Wurzel bleibt?“ — „Welche, welche meint Ihr

*) Die Pfähle, woran die Opfer gebunden wurden.

denn?" — Der Kranke verstummte wieder, aber seine Seele kämpfte sichtlich einen harten Kampf. —

Endlich — eine kurze Weile hernach: „Macht die Fenster auf: es ist so erstickend warm hier innen!“ Der älteste Sohn des Papierers, der einzige, der bei'm Vater geblieben, weil alle andere zum Spektakel gelaufen waren, that, wie der Vater befohlen. Aber Dunst und Rauch und Brandgeruch wirbelte zu den Fenstern herein. „Puh!“ seufzte der Sterbende: „das ist die Hölle, das ist der stinkende Tod! Mach' zu! — Halt doch; noch einen Augenblick; horch, was ist das? welcher ein Gesang?“

Die schaubegierige Menge unten war still geworden, und stierte behaglich in die brennenden Holzstöße. Aus ihren Rauchwolken ertönte das Heulen der Gemordeten, unverständlich zwar im Ganzen, aber laut wie ein Choral, den die lohenden und wehenden Flammen in seltsamen Weisen modulirten, daß er bald hoch, bald tief klang, bald wie aus weiter Ferne zu kommen schien, bald grell hervorbrach, wie aus voller Brust gesungen. — Das nannten die Gläubigen, wenn ein Märtyrer brannte, den Triumphgesang des siegenden Helden; das nannten die grausamen Richter und das fanatische Volk das Geheul der Teufel, die, ihre Beute zu holen, herbeikamen. — Dieses Lied der Verzweiflung gab dem Papierer den Gnadenstoß. Er richtete sich krampfhaft auf, und schrie: „Um Gotteswillen, einen Priester! ich will beichten.“ — „Das ist ja schon geschehen, lieber Vater.“ — „Nein, ich bin ein Sünder; ich habe die Hostie unwürdig empfangen; einen Priester herbei!

Doch — das ist nicht genug. Ein Schreiber, ein Notar, das Gericht! ich will Alles bekennen!"

Schaudernd vor dem Entsetzen des Sterbenden flog der Sohn davon, seinen Auftrag auszurichten. Er drang in den Kreis der Henker. Sein bleiches Gesicht redete den Amtmann an, der bedächtig zuhörte, und endlich, wiewohl unzufrieden, der Hinrichtung nicht bis zu Ende beiwohnen zu können, mit einem Aktuarium in's Haus des Papierers einging. —

Die Knechte Meister Thomann's, des Scharfrichters, hatten schon längst die Asche der Exquirten gesammelt, um sie in den Fluß, oder in die Winde zu streuen, als Herr Stämberle mit faltenreichem Antlitz, wichtig wie ein Pfau, wieder auf den Platz herunter kam. Sein Schreiber folgte, finster und unglückweissagend, wie sein Principal. — Stämberle nahm den Bogt von Steinbach unter den Arm, schritt mit ihm gravitatisch der Herberge zum Sternen zu, und sagte halblaut zu ihm: „Herr Collega, ein höchstbedeutendes Geständniß ist uns so eben zu Protocoll gegeben worden, und Schade, daß der grausame Tod den Complicem eines schändlichen Verbrechens hinwegnahm, bevor er ein zweites Faktum an den Tag gegeben, das gewiß unerhörter gewesen, als das erste, so er ausgesagt mit vollem Verstande und freilich allzuspäter Reue. Indessen halten wir jezo personam capitale in Händen, und soll sie um so eher zur Captur gebracht werden, als erstens bereits dreizehnmal von denen Gebrannten*) auf dieselbe ausgesagt worden,

*) „Verbrannten.“

und zweitens des Papierers Aussage in articulo mortis der Gebrannten Anschuldigung corroborirt, und drittens der von dem Durchlauchtigsten Herrn Markgrafen anhero verordnete Herencommissarius bei seiner Ankunft ersehen mag, wie wir nicht müßig sind, unsers gnädigsten Fürsten hohe Befehle in's Werk zu setzen."

Er vertraute sodann unter dem Siegel der Amtspflicht dem Vogte, warum es sich handle, und setzte, sein Glas schmunzelnd leerend hinzu: „Die Sache wird mir um so angelegener seyn, als dabei, wenigstens mittelbar, eine Person ins Spiel kommen muß, die mir seit langer langer Zeit so zu sagen am Herzen frist. Was haltet ihr von der Kronenliese, die gewagt hat, mir einstens förmlich einen Korb zu geben, weil ich um sie anhielt, obschon damals nur ein geringer Kanzleischreiber? Ich hab's ihr nie vergessen. Den Anselm mir vorzuziehen? Nun, Gott sey Dank, ich bin zu Ehr und Würden gestiegen, und sie ist jezo eine Wittib mit einem ungerathenen Sohne; noch immer hoffärtig zwar und oben aus, aber ich will sie vor meinem Richterstuhle demüthigen durch den Schmerz, den meine Botschaft in ihr erwecken muß. Ihre Thränen und mein kaltes Richter Gesicht; was haltet Ihr davon? Nur muß ich schnell dazu thun, daß mir der Commissarius nicht die Freude der Inquisition so zu sagen vor dem Munde wegnehme. Er soll nach hochfürstlichem Decrete von einem Tag zum andern eintreffen."

Der Amtmann hatte kaum ausgeredet, als ein Geläuf vor dem Wirthshause die Gerichtspersonen an's Fenster zog. Eine Kutsche, schwarz mit rothem Futter

ausgeschlagen und mit goldnen Leisten verzieret, von markgräßlichen Leuten und Pferden bedient, hielt vor dem Stern. Ein Mann in schwarzen Kleidern stieg aus, unterstützt von einem untergeordneten Begleiter, der ebenfalls in der richterlichen Amtstracht steckte, ein dienender Kanzlist des vornehmern Justizmannes. —

„Der Commissarius! der Herenrichter!“ gings murmelnd von Munde zu Munde, und eine scheue Bangigkeit bemeisterte sich aller Umstehenden. Das Aeußere des Ankömmlings rechtfertigte neben seinem Titel diese Beklemmung. Er war von mittlerer Statur, äußerst schwächlich, und sehr ungleich in seinem Gang und seiner Haltung, denn seine linke Seite, was auf den ersten Blick zu sehen, hatte das Schwinden, wie der gemeine Mann sagt. Sein Gesicht groß und unbeweglich, wie ein in die Falten eines Menschenantlitzes gelegtes Blatt Papier; nur dann und wann verzog sich der Mund schnell und krampfzig. Die großen Augen loderten hell und geistreich, wenn die matten Augenlider sich in die Höhe richteten, was geschah, sobald irgend etwas von Bedeutung den Mann in Anspruch nahm. Seine langen weißen Finger stets in bebender Bewegung, am meisten die der linken Hand, die auf dem Papier zu trommeln pflegte, während die Rechte den Federkiel emsig und rastlos führte. Der Gesamtausdruck des Gesichts, wie der ganzen Gestalt war der Habitus eines an und für sich kränklichen, aber durch unablässige Studien, Nachtwachen und Arbeiten völlig erschöpften Menschen, der seinen Taufschein aufzeigen muß, um sein Alter zu beweisen, weil er die ihm zugemessene Lebenszeit in der Hälfte derselben schon aufgebraucht;

der in Locken und Anebelbart schon viele weiße Haare trägt, gebleicht im Staube des Handwerks und der Dienstbahn. —

„Ich soll hier die wohlweisen Herren hiesiger Gerichte antreffen?“ fragte er mit sanfter Stimme. Sie war das angenehmste in seiner Persönlichkeit. — Sein Begleiter rief nun laut den wohlweisen Herren zu: „Mein wohl- edler und gelehrter Herr Patron, der Herr Licentiat beider Rechte, Herr Maternus Eschbacher, unsers gnädigsten Markgrafen Consulent, auch de dato wohl- bestellter Commissarius in Malefizsachen, verordnet zu hiesigen Aemtern!“ —

Anständige und unterthänige Verbeugungen von beiden Seiten. Der Licentiat machte den Förmlichkeiten dadurch ein Ende, daß er die Amtleute bei den Händen ergriff, und ihnen sagte: „Ich erwarte, meine lieben Herren und Freunde, daß wir sammt und fonders mit Freud und Eifer das Werk vollbringen mögen, wegen dessen mein und unser aller gnädigster Herr mich anhero versendet hat. Nichts ist gottgefälliger und zugleich gerechter auf Erden, als das höllische Uebel der Zauberei bis auf den Grund auszurotten; gottgefällig, weil des Satan's Reich vermindert, — gerecht, weil unsers lieben Nächsten leibliche und ewige Wohlfahrt dadurch gesichert wird.“

Die fanatische Schwärmerei, die aus Eschbachers Augen blitzte, bewies hinlänglich, wie sehr ihm, was er gesprochen, von Herzen ging, und die Blitze verdoppelten sich, da er mit gesteigerter, grell werdender Stimme fortfuhr: „Ich habe aufrichtig bedauert, zu der heutigen

Justizhandlung in hiesigem Orte zu spät gekommen zu seyn; ein glänzender Sieg über den Bösen und seine höllischen Werke ist so schön! Aber mich ergötzt, daß ich wenigstens um eine oder zwei Stunden früher die Männer bewillkommen darf, deren Mitwirkung ich mich erfreuen werde. Wir werden uns gewiß verstehen, meine weisen Herren; denn Ihr mögt wohl begreifen, daß unser Durchlauchtiger Markgraf mich nicht hieher gesendet hat, weil ich Euch etwa an Weisheit oder Scharfsinn überträfe; — im Gegentheil: ich hoffe, von Eurer Weisheit und Erfahrung zu lernen; — aber er sendet mich, weil ich in der Theorie der Hexenprocedur versiret, und mein ganzes Leben, wiewohl ich noch jung bin, dieser Materie völlig und ausschließlich gewidmet habe. Hand in Hand soll uns daher ganz gewiß gelingen, was der armen gedrückten Menschheit so sehr Noth thut." —

Ähnliche Floskeln, erwiedert von aufrichtigen und nicht aufrichtigen Bethenerungen der Amtleute, füllten die Stunde, bis zur Abfahrt nach Bühl, wo der Licentiat seine Residenz aufzuschlagen hatte. Beim Scheiden drückte Herr Stämberle die Hand des Vogts von Steinbach, und raunte ihm zu: „Da haben wir's. Aus Hauptleuten sind wir jezo zu Luogotenenten geworden. Der Bursche scheint mir selber alle Teufel im Leibe zu haben. Ein wahrer Sprenger*), nicht wahr? Was haltet Ihr davon?“ —

*) Verfasser des „Hexenhammers;“ eines schauerhaften Criminal=Codiciß zum Hexenproceß.

Während der heißhungrige Pöbel unten sich an den Martern einiger zur unglücklichen Stunde gebornen Geschöpfe weidete, wandelten auf den Höhen, die sich gen Gallenbach, den Weiler, hinaufziehen, zwei Frauen; spazierend, wie es schien. Wer aber von dem bedächtigen Gang der ältern und ihrem ernstern, gelassenen Gesichte die Augen verwendete, und die jüngere ansah, bemerkte alsobald, daß diese letztere von einer mühsam verborgnen und niedergehaltenen Unruhe verzehrt war, die sich sowohl in ihren Zügen, als in ihren unregelmäßigen Bewegungen deutlich ausdrückte. — „Ei, warum, liebe Mutter,“ begann sie endlich, nachdem die Alte lange geschwiegen, „warum verbotsst Du mir eigentlich, dem Gericht dort unten zuzusehen? Bin ich doch um dessentwillen von Bühl herübergekommen.“ — „So?“ fragte die Mutter düster entgegen: „Dacht' ich mir doch, Du seyest um meinetwillen hier?“ — Die Tochter schämte sich, und versetzte treuherziger: „Nun ja, Mutter; Du warst freilich die Hauptsache.“ — „So halte Dich auch an mich, und laß das wüste Treiben in der Stadt dem, der dabei seyn muß von Rechtswegen, und denen, die kein Mitleid in der Brust haben. Und Deine Brust wird noch nicht todt seyn für die Barmherzigkeit, hoffe ich?“ — „Gewiß nicht;“ betheuerte die Tochter, und legte die Hand auf's Herz. — Die Alte fuhr fort: „Denk' Dir, Bärbel, in welch' angstvoller Zeit wir leben. Stell' Dir vor, was es gäbe, wenn unsre gute alte Hedwig, — Du entsinnst Dich ihrer gewiß? — wenn sie noch am Leben wäre. Die wäre längst eingesäschert worden, wie die andern. Gott hab' sie selig!

Hätte ich in die Zukunft sehen können, ich hätte an ihrem Grabe nicht geweint, sondern gejubelt, laut und unverzagt. Aber ich fühle jetzt zwiefach, wie sie wahr geredet, die Hedwig, als sie mir das traurige Schicksal eines alten Weibes hinmalte, wie ein Maler ein Konterfei. Liebste Bärbel, höre die Bitte Deiner getreuen Mutter. Vor dem Reichthum, der des Nebenmenschen Neid erweckt, hat mich Gott der Herr in seiner Fürsicht bewahrt" Sie hielt inne. Dann langsamer: „Ich habe Unrecht. Dein Vater war ein Schatz, und es hat mich so eigentlich niemals gereut, daß ich ihn dem Förster vorgezogen, und dem wohlledlen Herrn Freitag, dem damaligen Verwalter, der aber jezo Amtskeller*) zu Baden, und des Markgrafen Liebling und rechte Hand geworden. Ferner: An Kindern war ich reich; aber . . . von Allen, Allen . . ." ein seltsamer Blick, der links über Felder und Stadt und Heerstraße weg, wie sehnsüchtig, in die Ferne flog, begleitete die Rede — „bist nur Du mir geblieben, Bärbel, Du ein Trost der Wittwe und ihr Stab, seit Du zu Bühl bei dem Krämer Falkner dienst; bei dem Ehrenmanne, der eine arbeitsame Dirne, wie Du bist, zu schätzen und zu belohnen weiß. Was ich Dich bitte, liebste Bärbel: fahre fort in Deiner Kindesliebe, wie Du bisher gethan. Daß nie eine Zeit kommen möge, wo Du von mir Deine Hand abziehst! fiele ich als eine Bettlerin der Gemeinde zur Last — es wäre um mich geschehen, denn die Leute glauben, und sagen hie

*) Domänenverwalter.

und da, ich hätte von der seligen Hedwig die Zauberei erlernt und triebe sie im Geheimen."

"Wie kannst Du glauben," entgegnete Bärbel schnell, "daß ich Dich jemals verlassen könnte? Hab' ich Dir nicht schon oft angeboten — ich thu's jetzt auf's neue — meine Kammer in Bühl mit Dir zu theilen, und Dich bei mir zu behalten bis zu Deinem, so Gott will, noch recht fernen Ende?"

— "Um; ich muß den gutgemeinten Antrag wieder ausschlagen;" meinte Anna, Kunzens Wittib, mit finstern Gesichte: "Falle mir nicht in die Rede, Bärbel. Ich weiß, was Du sagen, daß Du meine ewigen Ausflüchte bestreiten willst. Ich habe Dir jedoch bis heute immer nicht den wahren Grund meiner Weigerung gesagt. — Es ist ein Mensch in Bühl, dem ich nicht mehr begegnen will. Sobald diese Person einmal die Augen zumacht, will ich thun, wie Du begehrt."

"Ei, wer ist das?" — "Die Kronenliese, mein Kind. Sie hat öfters schwer Unrecht an mir verübt, und ich — nun, ich hab' es ihr einmal vergolten. Wir thun nicht gut zusammen."

"Die Kronenliese?" fragte Bärbel verwundert, und zugleich etwas bestürzt. Der stille Zwist, von dem Anna gesprochen, schien der Tochter sehr unangenehm zu seyn. Sie setzte noch hinzu: "Ich gäbe etwas darum, wenn Du gerade mit der Liese freundlich wärst." —

— "Warum, mein Kind?" — Bärbel wurde verlegen: "Ha, . . . weil ich mit ihr auf gutem Fuße stehe. Ich trage oft Gewürz und Wollenwaaren in ihr

Haus, und die reiche Frau — nun, der Croatentrieg hat sie auch um viel gebracht, aber dennoch ist sie die reichste Wirthin im Flecken — ist so höflich und so leutselig mit mir, daß ich's nicht sagen kann.“ Bärbel fuhr gefaßter fort: „Darum komm nur hinüber. Ich will schon Frieden stiften zwischen euch; und endlich... was geht Dich die Kronenwirthin an? Willst Du nicht in ihr Haus gehen, so ist alles gethan. Die Straße ist breit, die Kirche groß, ihr müßt nicht zusammen kommen, wenn ihr nicht wollt.“ — „All gut;“ versetzte Anna wie oben: „es geht aber nicht, und wie gesagt, nähme sie der Herr zu sich, dann käme ich erst hinüber, und es sollte unser Schicksal sich schon anders drehen und wenden.“ —

„Ja, wenn's Gottes Wille wäre!“ seufzte Bärbel, und fügte mit unbefangener Einfalt hinzu: „Wir sind so arm, und hätten's doch nicht nöthig. Es ist so viel Geld und Gut in der Welt; aber uns wurde nicht eines, nicht das andere beschieden.“ — Worauf die Mutter: „Sprich nicht von Dir. Für Dich blüht noch eine Zukunft, für Dich wachsen noch Hoffnungen.“ — Trübselig kispelte Bärbel: „Welche?“ —

— „Sey getroßt, mein Kind, und zage nicht. Wären die Zeiten auch noch einmal so schlimm, als sie sind, und die Männer noch habfüchtiger, — eine fleißige treue Hand findet immer einen, der sie nimmt und mit dem Ringe zierte. Die schönste Jugendzeit ist freilich für Dich vorbei; aber Du bist noch immer sauber und wohlgebildet, kannst immer noch die Freude eines Biedermannes, die Mutter schöner Kinder, eine wohlhabige Hausfrau

werden.“ — „Ach;“ seufzte Bärbel unter Thränen: „ich kriege doch nicht, den ich mir wünsche.“ Anna schaute sie lange durchdringend an. Alsdann: „So bist Du verliebt, mein armes Schäßlein?“ Bärbel nickte, trocknete ihre Zähren, und sagte schnell: „Ich hab' eigentlich gehofft, ihn dort unten zu sehen; darum wollte ich hinunter zu dem Brand.“

— „Ist's ein Bursch von Steinbach?“ — „Nein.“ — „Oder ein Wittwer?“ — „Nein.“ — „Oder — verzeih' mir Gott die Sünde, ein Ehemann?“ — „Behüte!“ — „Also Einer von Bühl?“ — „Frage mich nicht weiter, Mutter.“ —

Das Gespräch stockte eine Weile. Dann hob Bärbel zögernd an: „Sag' mir doch: ist's wahr, daß die Hedwig Dir das Hexen beigebracht?“ — Anna schlug ein Kreuz, und antwortete: „Fern sind von mir des Satans und seiner Zauberer schwarze Künste. Was ich von der Hedwig gelernt, ist redliche Wissenschaft. Ich kann vielleicht lösen, was geknüpft, befreien, was verhext wurde; alles zum Wohl der Menschen. Die Hedwig . . . nun, einmal hatte der böse Geist sie verlockt, meine Unschuld zu verführen, aber das Unglück, das mich alsobald betraf, und ihre eigne Rechtschaffenheit brachten sie bald von dem Taumel zurück, und sie hat mit mir nichts mehr begonnen, das meiner armen Seele hätte Schaden bringen können.“ —

„Sieh das Wetter dort über der Yburg!“ fiel Bärbel ein, die nur zerstreut zugehört hatte: „Es trägt schweren Hagel in seinen schwarzen Wolken, und wird die Saaten verwüsten?“

— „Ja, so scheint's. Vielleicht ist's eine Schickung, eine Strafe des Gräuels, der dort unten begangen worden.“ — „Vielleicht auch eine Beschwörung der Hexen, die sich rächen wollen, weil von den Ihrigen etliche gerichtet worden sind?“ — „Vielleicht.“ — „Soll denn aber der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, Mutter? Wenn Du kannst, so vertreibe das böse Wetter, und schicke es an einen andern Platz.“ — „Was verlangst Du?“ — „Ach, Mutter, thu' mir's zu liebe. Wir sind allein, Niemand sieht uns. Zeige mir, was Du vermagst.“ — „Närrisches Kind! Nun denn, ich will's versuchen.“

Nachdem sich Anna sorgfältig umgesehen, und den schnellen Anzug des Hagelwetters beobachtet, benezte sie ihren Finger, reckte ihn in die Luft, um den Strich des Windes zu prüfen, nickte zufrieden mit dem Kopfe, und begann, indem sie drei Kreuze gegen die schwarzen Wolken machte, mit singendem Tone:

„Unsre liebe Frau ging über Land,
Führt ihren herzlichsten Sohn an der Hand,
Sah ihrem herzlichsten Sohn über die Achsel hinein;
O herzlichster Sohn, wie zeucht dort oben ein schweres
Wetter herein!

Zeuch ab Dein Wat*),
Deck's dem armen Mann über die Saat,
Deck's über das rothe Meer,
Daß Gott der Herr Hagel und Wind wehr!
Segn' Gott den Hagel,
Die dreiheiligen Stupfelnagel,

*) Hemd oder Gewand.

Die Gott dem Herrn in Händ' und Fuß' seyn geschlagen,
Im Namen der Dreyfaltigkeit, Amen!" *)

Und siehe: vom Augenblick, da Anna ihre Beschwörung begonnen, blies ein frischer Südostwind das Wetter, das sich gerade auf Steinbachs Fluren und Nebenhügel zu entleeren gedroht hatte, über den Rhein, dessen grüne Wellen sich rabenschwarz im Wolkenwiderschein färbten, nach den Vogesen. Auf ihre öden Gipfel ging alsobald Donner, Blitz, Hagel und Regen nieder; ein erhabnes Schauspiel, aus der Ferne gesehen. — Bärbel betrachtete mit abergläubischer Ehrfurcht — nachdem ihre Blicke dem vogelschnellen Gewölke gefolgt waren — das verklärte, siegreiche Angesicht ihrer Mutter, und sprach ergriffen: „Du bist eine weiße Frau, Mutter!“ dann loderte plötzlich eine wilde Hoffnung in ihren Augen auf, und sie setzte dringend hinzu: „Du könntest mich glücklich machen, mich und Dich, überschwenglich glücklich. Gib mir etwas, ein Kraut, eine Salbe, einen Trank, — was weiß ich — die mir den geneigt machen, den ich von Herzen liebe, und der meiner nicht achtet!“ — „Bärbel!“ — „Ich würde reicher seyn, als die Kaiserin; uns allen wäre geholfen. Gib mir etwas, das seine Kälte und seinen Widerwillen in Feuer und Liebe verkehre! Gib, um's Himmelswillen, schenke Deinem Kinde, was es so heiß begehrt. Erwecke in ihm, den ich nicht lassen kann, die Glut, die mich verzehrt. Du kannst dem

*) Ein ächter Hexensegen, der aber, eine wunderliche Mischung von Frömmigkeit und Lästerung, im Original mit einer Anrufung des Satans schließt.

Wetter gebieten, Du wirst ein Männerherz bändigen können!“ — „Bärbel, Tochter, das ist Sünde. Wer aber, ich beschwöre Dich, wer ist's, von dem Du redest?“ Außer sich, ihrer Leidenschaft nachgebend, antwortete Bärbel schnell: „Der Sohn aus der Krone, der reichen Liese Jacob. Da hast Du mein Geheimniß. Er will mich nicht, er verachtet mich, aber ich werde närrisch, wenn er nicht mein Mann wird!“

— „Ach!“ — Mit einem Schrei, als hätte sie eine Otter gestochen, prallte Anna zurück, und stammelte mit blaffen Lippen ein verzweifelndes: „Nimmermehr!“ — „Was hast Du?“ schrie die Tochter der Wankenden zu; da erhob sich zwischen beiden Weibern, aus einem Ge-
sträuche, an dem sie standen, ein verwittertes Greisengesicht mit kahlem Scheitel, eisgraue wilde Stoppeln um das Kinn; halberloschne und verwirrte Augen stierten sie an, und aus dem zahnlosen Munde gingen, scheppernd, wie der Klang zerbrochener Scherben, die Worte: „Ihr habt das Wetter fein gebannt, kluge Frau. Wer aber's Wetter vertreiben kann, versteht's auch zu machen; und Hexe muß von Hexe Kundschaft geben können. Was ist, was ist aus der Hedwig Meilerin geworden, he?“ —

Die unerwartete und erschreckende Erscheinung machte die Weiber verstummen. Endlich sammelte sich Anna, und sagte hart zu dem zerlumpten Greis: „Ei was, die Meilerin ist längst gestorben.“ — „Gestorben? hm, was Ihr sagt! Nun freilich; sie mußte jezo älter seyn, als Melchisedech. Ei nun, wo ist ihr Grab?“ — „Hm, auf dem Kirchhose, Alter. Das vierte links, in der zweiten Reihe, just neben der Kirchenmauer, wo der

steinerne Ritter steht.“ — „Vierte, links, zweite Reihe, steinerne Ritter!“ wiederholte der Greis, an den Fingern zählend: „ich weiß; doch wo der Kirchhof?“ — „Nun, so geht hinab in Gottesnamen zur Kirche selbst; Ihr werdet den Gottesacker schon finden. Geberdet Ihr euch doch, als kämt Ihr aus der andern Welt.“ — „Wer weiß, wer weiß?“ fragte der Andere mit wackelndem Haupte: „Aus einer Welt der Sünden, aus dem brennenden Pfuhl . . . lebt wohl, und besorgt mir schön Wetter, alte Hexe, denn ich muß Buße thun, Buße Tag und Nacht auf Hedwigs Grabe, und es ist feucht und kalt dort. Weiße Gespenster tanzen um den Hügel her, und ich muß ihnen auffspielen mit meinen krummen Fingern! Schenk' mir etwas, alte gute Hexe!“ — Mit Eckel und Abscheu warf Bärbel ihm eine Kupfermünze in den zerlöcherten Hut, und der Bettler humpelte von dannen. — „Wäre Dieser Hedwigs böser Sohn?“ fragte sich die bestürzte Anna; aber ein Blick auf Bärbels abgehärmtes Gesicht scheuchte jeden andern Gedanken von ihr. Hestig, eisern umklammerte sie plötzlich ihre staunende Tochter, und rief mit herzerreißender Wehmuth: „Frage nicht, o frage nicht, mein Kind. Aber ich darf Dir nicht zu jenem Glücke helfen: Es kömmt vom Teufel, und Du sollst den Engeln angehören, meine Tochter!“

Raum waren seit des Licentiaten Eschbacher Ankunft in Bühl ein vierzehn Tage verstrichen, und schon hatten die Malefizprozesse einen hastigern Gang genommen. Mit einer furchtbaren Schnelligkeit wurden sie instruirt,

und für's Urtheil reif gemacht. Und während sie sich abspannen, wurde schon von Amtswegen für ihre Fortsetzung gesorgt; alle Gefängnisse und Thürme zu Bühl und Steinbach lagen voll Gefangener. Die Justiz selbst hatte ihre alte Behausung im erstern Orte räumen müssen, um den Verbrechern als Kerker zu dienen. Kanzlei, Verhörzimmer, Folterkammer, und was dazu gehörte, war in das Schießhaus verlegt worden, und dort thronte mit aller Gewalt der Willkühr der Commissarius, der binnen kurzem so bekannt und berüchtigt war, daß sogar die Kinder bei seinem Anblick, wenn er auf der Gasse erschien, sich scheu in die Häuser zurückzogen und ihn still vorübergehen ließen. Für ihn, — so raunten sich die ältern Leute zu — gab's keine Unschuldigen; vor seinem Inquisitorblicke stempelte sich Alles zu Frevel und Missethat; der Amtmann Stämberle, der mißfällig angesehene Vogt von Steinbach, wurden neben Eschbacher zu Engeln der Milde und Barmherzigkeit. — Eine dumpfe Trauer senkte sich über den Bezirk dieses Gerichts hernieder. An jedem Morgen erfuhren die Bürger, daß wieder ein Haupt aus ihrer Gemeinde den Seinigen entrissen und in den Kriminalgewahrsam geführt worden, und jeden Tag wurden von außen her, von Bögten und Schultheißern, Arrestanten eingeliefert, gleichwie ein gebotner täglicher Tribut. — Kein Wunder, daß die Angeberei vor den Tyrannen stolz und unverschämt sich geberdete; sie war die Proviandmeisterin und aller Dinge Anfang. Der entfittete Pöbel bezimirte sich unter sich selbst ohne Erbarmen; wer heute anklagte, fiel morgen selber in die Grube. Nur wenige der

Arrestationen erhielten allgemeinen Beifall, sowohl von den Besseren, als von den Schlimmeren.

Eine solche war die Verhaftung der Hebamme aus dem Thal, der uralten Gertraud Seutterin. Je mehr das dumme, abergläubische Volk sich vor dem abgefeymten Weibe gefürchtet hatte, um so aufrichtiger freute es sich über seinen Fall. — Aber — obgleich angeklagt der schwersten Verbrechen — hatte Gertraud das Spiel keineswegs verloren gegeben, sondern ihren Inquirenten in stetem Athem erhalten, und ihre Absicht lag am Tage; sie wollte ihn ermüden, die Sache in die Länge ziehen, und vor der Hand, wie man zu sagen pflegt, ander Wetter abwarten. — Doch des Licentiaten Geduld, wie breit sie sich ausgedehnt haben mochte, hatte plötzlich ihr Ende, und Meister Thomann, ein Künstler im Peinigen, bekam in der Marterkammer mit der alten Hebamme zu thun. —

Es war eines Nachmittags; Eschbacher, Stämberle, zwei geschworne Beisitzer oder Scabini, und der Aktuar kamen in das große Gerichtszimmer auf dem Schießhause zurück. Der Commissarius und sein Schreiber waren ganz erschöpft und müde, der Amtmann unwillig, die Schöffen erschüttert und niedergeschlagen von dem, was sie hatten ansehen müssen. — „Eine wahre Satans-creatur!“ sagte Eschbacher, in seinen Stuhl sinkend: „hat sie uns zu schaffen gemacht? und dennoch, — nur ein halb Geständniß!“ —

— „Es ist zu gelind mit ihr verfahren worden;“ brummte Stämberle: „ich hätte sie recken lassen, daß man das Evangelium durch ihr Rippenfell hätte lesen

können. Was sie auch gesagt hat, morgen läugnet sie's; denn so wie das Hexengesindel wieder auf den Boden kömmt, wohnt ihm auf's neue die Kraft höllischer Widerspenstigkeit bei. Was haltet Ihr davon, Herr Licentiat?"

„Aber . . . sie war am Auslöschchen;" bemerkte ein Beifitzer mitleidig.

„Der Doktor sagte, ihr Puls hielt inne;" fügte der andere hinzu. —

Das Nervenzucken um Eschbachers Mund wurde sehr bemerkbar. „Guten Tag, ihr Herren;" sagte er heftig zu den Scabinen, die sich auf den Wink entfernten. Hierauf sprach der Commissarius zum Amtmann: „Collega; diese ledernen Gesellen kann ich ferner nicht brauchen; tragt Sorge, daß andere an ihre Stelle treten; Leute, die nicht gleich vor jeder Kinderlei in Ohnmacht fallen; hört Ihr? die Menschen denken immer, die Justiz zu administriren sey etwas Leichtes, und doch muß man dazu abgehärtet seyn, wie der Soldat zu einem Feldzug. Ein schlechter Arzt, der zittern würde, wo er das Messer anzulegen hat! doch, quoad medicum: Der Jud darf nimmermehr als Arzt beigezogen werden. Ein Jud ist an und für sich ein Kind der Finsterniß, und hält's natürlich mit den Zauberern. Darum wird er immer sagen, wie heut der Levi von der Seutterin, es sey Gefahr dabei, die Folter zu verlängern."

— „Habs ihm schon angesagt, dem Levi. Der Kerl ist selber mehr als verdächtig, und treibt Kabbala. Ich werd' ihm auf den Dienst passen. Der Denunciationen sind schon einige vorhanden." —

„Bene. Und da vorgeschrieben steht, daß bei der scharfen Frage ein Arzneikundiger gegenwärtig sey, so mag der Herenpater von Schwarzach, der zugleich ein Medicus, anher berufen, und zu solchem Dienste verwendet werden. Sein Zuspruch wird um so kräftiger seyn, und für uns ersprießlich; denn meine Lungen sind müde von denen Ermahnungen, wie die Finger des Actuars von dem vielen unnützigen Schreiben und Ausstreichen. Und noch bleibt mir ein Stücklein Arbeit für heute übrig: das Ergänzungs-Zeugenverhör. Leider hat Inquisitin mir nicht genugsam Materialien geliefert, und die Leute warten schon so lange.“

— „Ich werde mich entfernen, Herr Commissarius.“

— „Thue das der Herr Amtmann, und unterstütze Er morgen meines Körpers Hinfälligkeit. Es liegt die Liste von zwölf Inhaftirten vor, die endlich ans summarische Verhör kommen müssen; darunter der alte Kerl, den der Bogt von Steinbach hergeschickt: der Musikant, der auf dem Kirchhof erwischt wurde, da er nächtlicherweile Zauberei auf den Gräbern trieb. Er sitzt schon über eine Woche, und ich liebe schnelle Expedition. Ihr thut mir wohl den Gefallen, die Leute morgen vorzunehmen, während ich mit den Uebrigen fortfahre?“

„Libenter, Herr Commissarius. Auch will ich stehenden Fußes einen Boten nach Schwarzach abfertigen.“ —

Nachdem Herr Stämberle von dannen, schritt Eschbacher ein paarmal auf und nieder, überlegend, von der Stirn den Schweiß der Arbeit trocknend. Der Schreiber schnitt seine Federn. Auf den Zug der Glocke

erschien der Gerichtsknecht. „Ist die Kronenwirthin vorhanden?“ fragte der Vicentiat. — „Ja, gestrenger Herr.“ — „Laßt sie herein.“ —

Sie kam, in faltige Trauerkleider gehüllt. Trotz der Jahre glänzten noch immer Spuren ehemaliger Frische und Schönheit auf ihrem Gesichte. Aber die Augen suchten ängstlich den Boden. Die finstre Umgebung des Richterstuhls machte das schüchterne Weib vollends verlegen und verwirrt. Der Vicentiat, sitzend, und die vor ihm Stehende mit durchbohrenden Blicken messend, begann: „Sie ist gerufen, Frau Kronenwirthin, um Ihre frühere Aussage zu bestätigen, oder zu erweitern. Die Seutterin hat endlich gütlicher Zureden nachgegeben, und einiges bekannt; zugleich um Bedenkzeit bis übermorgen gebeten, um ihre Bekenntnisse vollkommen darzulegen.“ — Ein unruhiger Blick der Wirthin flog zu des Vicentiaten Gesicht empor, dann wieder zu Boden. — „Besinne Sie sich daher; hat Sie zu Ihrer Aussage nichts hinzuzufügen? Besteht Sie noch darauf, nichts von den Practiken zu wissen, die nach dem Geständniß Ihres Bruders, des Papierers, von der Seutterin mit Ihrem ersten Kinde getrieben worden wären?“ — „Nichts auf der Welt, gelehrter Herr. Das Kind starb in der Geburt.“ — „Recht; aber der Papierer hat beschworen, daß die Seutterin dem Kinde den Kopf eingedrückt habe, und dafür von ihm bezahlt worden sey.“ — Diese erzitterte, und zuckte traurig die Achseln. —

„Warum zittert Sie dergestalt?“ — „Ach, mein Herr, soll mein Mutterherz nicht beben, selbst bei der

Erinnerung? Der Schmerz, der mich bei meines Bruders Tode befiel, hat sich verdoppelt, seit ich von seinen Bekenntnissen erfuhr. Ich glaube auch nicht daran.“ — „Sie hat sich nie zum besten mit besagtem Bruder vertragen; warum also der große Schmerz?“ — „Um; er war doch nun einmal mein Bruder.“ — „Sie hat auch nicht zum besten mit Ihrem verstorbenen Manne gelebt, und dessen Tod nicht sehr betrauert. Wäre Sie nicht vielleicht dazumal mit ihrem Bruder und der Seutterin im Einverständniß gewesen, ihr Kind wegzuschaffen, um kein Andenken an einen wenig geliebten Ehemann zu besitzen?“ — „Gestrenger Herr!“ rief Liese mit Erstaunen und Zorn aus. Vor dem Ausdruck der Wahrheit schwieg der Inquirent. Die Wirthin setzte leiser hinzu: „Es war ja mein Vorthail, wenn das Kind am Leben blieb.“ — Es hatte dabei nicht sein Bewenden. Ein zweiter Sohn entsprang aus Ihrer Ehe?“ — „Mein Jacob; er lebt, und führt jezo die Wirthschaft seines seligen Vaters.“ — „Gut; was hat sich jedoch mit dem Knaben, da er klein war, zugetragen? Es gehen davon manche Fabeln umher?“ —

„Der Böse hatte einen Wechselbalg an seine Stelle gelegt, wurde jedoch gezwungen, das Kind selbst wieder zur Stelle zu schaffen.“ — „Wie so, gezwungen?“ — „Durch Gebete und Almosenspenden;“ versetzte Liese zögernd: „genug: eines Abends war der Kielskopf weg, und das Kind lag, gesünder denn zuvor, in seinem Bettchen. Der wohlledle Herr kann mir's glauben. Von fern und nah kamen Leute, das Wunder zu schauen.“ — „Ja, ja, die Macht der Hölle ist groß; aber die

Macht des Gebets und der Opfer viel größer. Hat Sie nicht die Seutterin im Verdacht, als hätte dieselbe das Kind durch Zauberkünste verwechselt, um dem Papierer einen Gefallen zu thun?" — „Nein; im Gegentheil. Sie hat mir mancherlei gerathen, den Wechselbalg abzuschaffen.“ — „Was war das Mancherlei?" —

Liese verstummte; sie hatte sich verplaudert, fühlte sie dunkel. Ohne ihr Bedenkzeit zu lassen, fuhr Eschbacher verschmigt fort: „Waren's nicht Segensprüche, Auflegung von sympathetischen Wurzeln, Vermessungen mit geweihten Fäden, Gebete in fremden Sprachen, die vom bösen Geiste erfunden?" —

— „Ich glaube.“ Vor des Licentiaten Dringlichkeit verlor die Anselm ihren Kopf. — „Also Zaubereien?" fragte Eschbacher triumphirend: „Sie hält also mit Fug und Recht die Seutterin für eine Hexe?" — „Ach, mein Gott, . . . ich weiß nicht" — „Schreibe der Herr auf, daß die Zeugin die Seutterin für eine Kapitalhexe anzusehen veranlaßt worden;" befahl der Inquirent dem Aktuar. Dann zu der Kronenliese gewendet: „Warum so verwirrt? Sie hat doch nicht in der Unholdin Rathschläge eingewilligt? Wodurch verging der Wechselbalg?" — „Durchs Gebet; ich glaube . . . durch die Beschwörungen des Hexenpaters;" versetzte Liese, wie vernichtet. — „Wohl denn; also legaliter, also christlicherweise. Nichts desto weniger bestehen die verruchten Anschläge der Seutterin als weitere und dringendere Inzichten.“

Eschbacher belauerte wieder eine Weile die Kronenwirthin; dann sprach er langsam: „Ihre Bewegung

hat etwas Absonderliches, liebe Frau. — Wann ist Ihr Mann gestorben?“ — „Vor dreizehn Jahren, gelahrter Herr.“ — „Woran ist er gestorben?“ — „Ei, ich weiß nicht recht. Er magerte plötzlich ab, die Kleider wurden ihm zu weit, nicht Essen, noch Trinken schmeckte ihm mehr; er verging, wie ein Licht, und eines Morgens war er todt. Der fette Mann wog am Ende so leicht, wie ein Knabe von sieben Jahren.“ — „Das sind verdächtige Symptomata. Hätte nicht die Seutterin bei solchem Hintritt etwa die Hände im Hafen gehabt?“ — „D nein.“ — „Sie weiß das so gewiß?“ — „Die Seutter ist nicht mehr ins Haus gekommen.“ — „Ist auch gar nicht nöthig. Das vermaledeite Hexenwerk dörrt die Leute aus, und wären sie meilenweit von der Unholdin entfernt.“ — „Ei, ich weiß nicht“ — „Sie verschantzt sich immer hinter das Nichtwissen. Aber wir wissen aus dem Zeugenprotokoll, daß Sie nach dem Tode Ihres Mannes öfter im Hause der Seutterin gesehen worden, wenn schon diese nicht mehr zu Ihr kam. Sie hat der Hebamme jährlich etwas Geld gebracht, und war in gutem Vernehmen mit ihr. Wie kommt das?“ — „Ei, mein Herr, ich muß mich verwundern“ — „Das seh' ich an Ihrem Gesichte. Schreibe der Herr, daß Zeugin bald weiß, bald roth wird.“

Da übermannte die angeborne Hoffart der Wittwe ihre Furchtsamkeit, und sie schrie, statt gelassen zu reden, auf: „Ach, wie komm' ich mir denn vor? Bin ich denn etwa hier auf dem Armesünderbänkchen? Was stell' ich denn hier vor? Verfäht der Herr also mit einer

Person von Gewicht, die nur als Zeuge zu erscheinen hatte?" —

Der Licentiat warf ihr nun einen jener Blicke zu, die selbst das redlichste Auge zu Boden schmettern, und erwiderte mit gesteigerter Stimme: „Sie schweige statim, wenn ich nicht glauben soll, daß ein böses Gewissen aus Ihr rede. Schreib' Er's hin, das von dem bösen Gewissen! — Was unterfängt Sie sich? Bin ich nicht hier an unsers durchlauchtigsten Herrn Statt? Eine Person von Gewicht? Vor der Justiz gilt kein besonder Gewicht; sie hat für alle eine gleiche Waage. Und wäre Sie reich, wie die Fugger, und ich ein armer Schelm, der nur diesen Rock besäße, und den noch schuldig wäre, Sie sollte mir nicht den Daumen auf's Auge drücken. Denn Gold und Stolz und Buhlerei sind übel angebracht bei einem unbestechlichen Richter. Oder meint Sie, daß ich Ihr Unrecht thun will? Wir klagen niemand an; wir suchen blos die Wahrheit. Merke Sie sich das.“

Die ehrliche Gravität, die so überzeugend, wenn auch heftiger, als vonnöthen, aus dem strengen Inquisitor redete, verblüffte die Kronenliese dergestalt, daß sie plötzlich die ganze Leiter ihres Stolzes herabfiel, bis in den Thränensumpf derjenigen Muthlosigkeit, die auch am schwächsten Weibe unerträglich zu sehen. — Ihr Schluchzen rührte den Licentiaten, der mit solchen Auftritten zur Genüge bekannt, nicht im Geringsten; sondern er diktirte, während die Wittwe sich ausweinte, kaltblütig zu Protokoll: „Juder hat durch seine wohlangebrachte Exhortation die Zeugin dergestalt bewegt, daß ihr das

Gewissen klopfte, und sich in vielen Zähren Luft machte.“ — Schnell wieder zu der kaum beruhigten Frau gewendet, fragte er: „Hat Sie nicht etwa von dem baldigen Tode ihres Mannes etwas Näheres durch die Seutterin erfahren?“ — „Ach nein, ach nein.“ — „Warum also die Geschenke?“ — „Ach Gott, ach Gott“ — „Keine Exclamationen. Hat Sie die Seutterin so gern und lieb gehabt?“ — „Ach nein.“ — „Oder hat Sie dieselbe gefürchtet, und deswegen ihr fortwährend Geld gespendet?“ — „Ach ja, eher gefürchtet, als geliebt.“ — „Warum?“ — „Weil ich dachte . . . ach, wie soll ich sagen?“ — „Keine Umschweife. Sie hat gefürchtet, daß die Seutterin Ihr oder Ihrem Sohne, oder Ihrem Hause etwas anthun möchte?“ — „In Gottesnamen ja; so ist's.“ — „Endlich. Schreibe der Herr: Zeugin hält in ihrem Herzen die Seutterin für eine vollkommene Hexe, u. s. w. — Jetzt lese Er, und Sie, Frau Kronenwirthin, unterschreibe Ihr Handzeichen. Dann gehe Sie in's Himmelsnamen heim.“ — —

Fröhlich, wie ein schwaches Reh, dem ein Wunder aus des Löwen Höhle unverfehrt geholfen, entfernte sich die Kronenliese, obgleich ihr Herz noch von Angst zitterte. Gerade vor sich hinschauend verfolgte sie ihre Straße, und bemerkte kaum, daß Levi, der Judenthor, mit ihr denselben Weg machte, und Gelegenheit suchte, sie anzureden. Die ersten schüchternen Worte des Arztes verhallten an ihrem Ohre. Endlich ließ sich Levi deutlicher vernehmen: „Frau Kronenwirthin, ich hab' ihr zu bringen einen Gruß.“ — „Hm?“ fragte sie mit aufgeworfener Lippe entgegen: „Von wem, wenn's beliebt?“ — Der

Doktor näherte sich vertraulicher; es war kein Mensch um die Wege: „Von der alten Gertraud.“ — Purpurröthe übergoss die Anselmin. Levi fuhr fort: „Die arme Bettel ist gekommen bis ans End ihrer Geduld und Standhaftigkeit. Sie hat Euch bitten lassen zweimal, daß Ihr sie befreiet mit Geld und gute Wort; es ist gewesen nichts. Heut hat man sie gestreckt an der Chorde, . . . o weh, welche Schmerzen! sie hat bekannt vor Schmerzen, einiges bekannt, nicht alles bekannt. Sie hat nicht genannt Euern Namen, weil sie noch immer hofft auf Euern Beistand. Aber — stehet ihr bei, der armen Person. Uebermorgen kann sie's nicht mehr aushalten; und sie sagt, sie werd' sprechen von Euch.“ — „Von mir? was denn, Levi?“ — „Gott helf' mir, ich wüßte es doch nicht, aber sie will sprechen von Euch, sagt sie. Ihr würdet's wohl verstehen. Und nun hab ich meinen Auftrag ausgerichtet.“ — „Danke; sagt der Gertraud wieder, daß . . .“

— „Ich komm' nicht mehr in den Thurm, bin abgeschafft worden, der Amtmann hat Wörtche fallen lassen, Wörtche . . . nun, ich bin nicht dumm; der Levi weiß zu gehen, wenn das Unglück kommt. Wofür hätt' ich im Sack einen Bagen, wenn ich mich nicht wollt' setzen lassen über den Rhein? Dort kann ich lachen, und das will ich. Aber hier riechts nach Dampf und Rauch und Schwefeläden. Lebt wohl, Frau Anselmin. Sagt der Gertraud selber, was Ihr auf dem Herzen habt.“ —

Schleunigst entfernte er sich, unbekümmert in welchen Zweifelqualen er die arme Frau dahinten ließ. Auf

seinem eiligen Wege durch alle Winkel des Orts, um nicht am Amthause vorbeizukommen, wo Levi schon fürchtete, von den Schergen in Empfang genommen zu werden, schlüpfte er am Herengefängniß vorüber. Ein altes, verzerrtes Weibergesicht stierte hinter den höchsten Gitterfenstern hervor. Ein Strahl der Hoffnung schien die Larve zu verklären bei'm Anblick des Juden. Dieser aber, eilig und furchtsam, zuckte nur bedeutend die Achseln, und machte mit der Rechten die Geberde, die so viel heißt, als „Nichts erwarten, Alles verloren geben!“ — Die Larve sank vom Fenster in das Dunkel des Kerkers zurück. — —

Liese hatte indessen ihr stattliches Haus erreicht. Die Trinkstube war noch von Gästen leer; Jakob raufte sich darinnen mit seinen Kettenhunden. Hestiger Zorn überlief das Antlitz der Mutter. „Wirst Du Ruhe geben?“ schrie sie in den Tumult: „Schämt sich der alte Bursche nicht, Spielerei zu treiben, wie kaum ein Schüler von fünfzehn Jahren? Sag' mir nur, Jakob, ob Du nimmer gescheit werden willst? Sag mir, wo Du das leichtsinnige hüpfende Blut hergenommen hast. Da ist ja kein Zug von Deinem Vater, der die Trägheit selbst gewesen, und nicht ein Zug von mir, denn ich hab' immer gewußt, meine Launen zu beherrschen!“ Bei diesen Worten jagte sie die Hunde mit dem Besenstiel aus der Stube. — Jakob setzte sich in den Großvaterstuhl, und sprach boshaft: „Wenn der rasche Jakob nicht wäre, was wäre schon aus der Wirthschaft geworden? So alt Ihr seyd, Mutter, so träg und leichtsinnig seyd Ihr ebenfalls. Ihr solltet Euch gar nicht mehr

um Küch' und Keller bekümmern, und Eure Predigten aufgeben, meine ich." — „Ei, Du ungerathener Mensch!“ rief Liese halb erbost, aber wiederum halblächelnd, vernarrt, wie sie war, in den Ungeschliffenen. Jakob kannte sie genau, die Mutter, die ihn verhätschelt hatte, und fuhr gleichmüthig fort: „Aber, — weiß Gott — Ihr wär't noch im Stande, Euch wieder zu verheirathen und mich aus dem Hause zu jagen.“ —

Diese paar Worte betrübten, wie schon so oft, die Schwache bis zu Thränen. „Der ewige Vorwurf!“ klagte sie: „als ob mir's je einfallen könnte? Und da ichs vor zwölf Jahren nicht that, wie käme ich heute dazu? Hab' ich Dich weniger lieb, als dazumal? Hab' ich nicht schon oft gesagt, daß ich am Tage, da Du heirathen würdest, all mein Theil an der Wirthschaft aufgeben, und mich in mein Wittwenhaus zurückziehen wollte? — Aber . . . Du machst keine Anstalt, und hättest doch schon längst das Alter zum Heirathen, meine ich. Du mein Gott! Schlemmen, spielen, den Landedelmann vorstellen ist Dir lieber, als eine gute junge Frau; das ist mein Herzeleid.“

Der Sohn entgegnete mürrisch: „Ich mag keine von Bühl. Es ist mir keine hübsch und reich genug. Denn reich müßte sie seyn. In den leidigen Kriegszeiten weiß man ja so von heut auf morgen nicht, ob man etwas hat, oder ob man Betteln muß.“ — „Aber, ich dünkte doch . . .“ — „Still geschwiegen, Mutter. Ihr war't glücklich in der Ehe . . .“ — „Ich? daß Gott erbarm!“ — „. . . weil Ihr aus meinem Vater machen konntet, was Euch lieb war; dabei Geld

und Einkehr, und die guten Zeiten! Nein, ich mag noch nicht heirathen. Eine junge Frau für die Offiziere, die bei mir in's Quartier gelegt werden? Profit, ich will nichts von dem Glücke." — „Verstockter Hammelstopf! Es ist ein Glück vielleicht, daß ich mich heute mit dem Hexenrichter alterirt habe, sonst käme ich mit Dir in Streit und Hader." — „Was ist denn das immer für ein Geläuf auf das Schießhaus? Immer noch wegen des alten Gerippes? Bin neugierig, wie lang sie noch mit der da facteln?" —

Die Seutterin und ihre Botschaft fielen plötzlich der Kronenwirthin bitterlich aufs Herz. Sie wollte antworten, als Bärbel mit einem großen Korbe in die Stube trat. — „Guten Abend beisammen. Herr Falkner schickt hier den bestellten Saffran, auch die Nägelein, und zugleich einen Staatskäse aus der Schweiz. Die Rechnung liegt zwar bei, aber es eilt nicht mit dem Gelde, wie bekannt. Wenn's der Frau gefällig wäre, nachzuzählen ?" —

Die Kronenwirthin war sehr freundlich geworden, nannte die Botin ihre liebe Bärbel, und deckte den Korb auf. Eine Pause entstand; um sie auszufüllen, fragte Liese im Korbe framend: „Nun, wie gehts denn Deiner Mutter zu Steinbach?" —

Da die Frage nur obenhin, nur aus Gewohnheit gestellt worden, bemerkte die Anselm gar nicht, daß sie nicht beantwortet wurde. Bärbel hatte sie überhört, und stand, die glänzenden Augen fest, als wie zauberisch auf Jakob geheftet, da, wie eine Bildsäule. — Der junge Mann bemerkte mit Widerwillen dieses auffallende

Anschauen, und drehte den Kopf weg. Im nächsten Augenblicke war er jedoch gleichsam gezwungen, selbst wieder hinzuschauen, und Bärbel stand immer noch, wie vorher. — Seine Roheit aufbietend, zog er ihr ein fürchterliches Gesicht. Bärbel wurde roth wie Blut, aber sie verharrte in seinem Anschauen. Jakob, als wie gebannt, versuchte einen Fluch herauszustößen, aber ihm versagte die Stimme, und zugleich fühlte er sich, von Zorn und abergläubischer Furcht zerdrückt, sehr unwohl, fühlte seine Sinne schwinden, und seufzte, auf seinem Stuhle in sich zusammensinkend: „Ach, wie wird mir!“

Die Mutter sprang alsobald herbei: der Zufall spielte ihr eine Essigflasche in die Hände; sie bestrich sorglich und wehklagend die Schläfe des Sohns. Noch immer stand Bärbel, wie in Verückung, bis die Anselm schrie: „Bärbel, rühr' Dich doch! Wasser, bringe Wasser her!“ — „Gleich!“ antwortete die Magd, füllte ein großes Glas, und trat freundlich zu dem halb Ohnmächtigen, der so eben wieder zu sich kam, und flüsterte: „Mich dürstet!“ —

Gierig langten seine Hände nach dem krystallreinen Tranke, als er die Augen aufschlug, und die Spenderin des Labfals gewahrte. „Verfluchte, hinweg!“ schrie er plötzlich laut, und zertrümmerte das Glas am Boden. Er sprang auf, blaß wie ein Geist. Nicht minder erblaffend, den Tod im Herzen, entwich das Mädchen vor seiner drohenden Gestalt. —

„Was soll denn dieses bedeuten, Jakob?“ fragte die Kronenliese: „was hast Du mit dem armen Ding, das Dir so mildthätig beispringen wollte?“

„Vermaledeit sey der Hexen Mildthätigkeit!“ sprudelte Jacob auf: „seyd Ihr denn blind, Mutter? stoßblind, daß Ihr nicht seht, wie mich stets die Schlange mit ihren Blicken verfolgt? wie die Schlange stets zu mir ihre Zauberformeln spricht, wenn auch mit geschlossenem Munde, und ohne den Laut der Stimme? Ich schwör's bei meiner Seligkeit! sie hat einen Bann über das Wasser gesprochen, und ich hätte Teufel und Schwindsucht damit hinunter geschluckt, wenn ich so thöricht gewesen wäre, zu trinken.“

„Du mein Gott, Du mein Gott!“ jammerte Liese: „Was wäre denn das wieder? immer etwas Neues, immer wieder etwas von der verdamnten Zauberei? Armer Jacob, ist's auch wahr? Ach ja, ich glaub's, mein Jacob. Durchbohre mich nicht mit Deinen scharfen Augen; ich glaube Dir ja Alles, Du hast ja in allen Stücken Recht. Was willst Du, was verlangst Du, mein Herz?“ — „Daß die Elende nicht mehr über unsre Schwelle komme, daß sie mit Hunden hinausgehёт werde. Freilich hab' ich Recht in Allem, und Ihr, Mutter, Ihr wart gewiß nicht daran Schuld, daß mich der böse Feind wieder gebracht hat, nachdem er mich bereits gestohlen. Denn Ihr seyd blind.“

— „Was Du willst, lieber Jacob, beruhige Dich nur. Sag mir aber, Du armer Schelm, was Du dem Hexengeschmeiß gethan hast, daß es Dir niemals, nicht im ersten, nicht im achtundzwanzigsten Jahre Deines Lebens, Ruhe lassen will? Es ist ja himmelschreiend, mein Jacob; . . . also diese Bärbel, die mir so sehr gefiel . . .?“ — „Gefallen? Dummheit. Ihre falschen

stechenden Augen, ihr freches Gesicht . . . pah! ich wäre freilich ein Bissen für die alte Jungfer, ich mit meinem Gelde, ich mit meinem Wirthshause; he? Aber Ihr, Mutter, habt keinen Verstand mehr; nicht eines Nagels groß. Ihr nehmt noch die Waaren von der Hand der Zauberdirne? Da seht den Käse; sieht er nicht aurora-farben, wie die Herenbutter? diese Nägelein? wer sagt, daß sie sich nicht in Holberchen und böse Dinger verwandeln? *) Pfui, hinaus damit, zum Fenster hinaus!" —

Er warf den Korb mit den Waaren in den Hof hinunter, und schien erst alsdann beruhigt zu seyn. Nur sagte er noch verächtlich: „Nach der Mutter dieser Anholdin zu fragen! wo hattet Ihr Euern Kopf? Solche Bekanntschaften machen Euch Schande. Fragt nach: die Kinder auf der Gasse zu Steinbach sagen's Euch: sie ist als Hexe berüchtigt, die alte Schneiderwittib.“

— „O, Sorge nur, daß sie uns nicht schädige, und behandle die Bärbel glimpflich. — Uns droht bereits von anderer Seite Unheil. Die Seutterin“ — „Eine Erzher; schweigt von ihr, Mutter.“ — „O, herzlichster Jacob, ich bin ihr viel Dank schuldig. Ohne ihre Hülfe hätte ich Dich aus Teufelsklauen nimmer wieder bekommen.“ — „Was geht's mich an? Ich bin einmal wieder da, und jetzt soll mich Belzebub wohl.

*) Elben, Holberchen, gute Holden, böse Dinger; phantastische Creaturen in Gestalt von Mücken, Käfern, Würmern u. dgl., die der Aberglaube aus dem Umgange der Menschen mit bösen Geistern entspringen ließ.

nicht mehr verwechseln.“ — „Nuchlose Neben! Dein Vater war viel bedächtiger als Du.“ — „Mein Vater war eine gute närrische Haut, die nach Eurer Pfeife tanzte, aber“ — „Jacob, Jacob, manchmal glaub' ich, Du seyst noch der Wechselbalg, wenn Du zu lästern und zu spotten anfängst!“ — „Ihr wißt nicht, was Ihr redet. Euer bischen Gehirn ist in dem Sommer Euers Lebens dahingeschmolzen, daß für das Alter nichts mehr übrig blieb. Was wollt Ihr denn? Ich soll nicht zürnen den Zauberern, und dennoch sie fürchten? Ich fürchte sie auch; Ihr haltet aber zu ihnen, bei'm Wetter! Welch' ein Durcheinander in Euerm Kopfe!“ — „Ach, süßester Jacob, ich bin sehr verwirrt, . . . nimm mir nicht übel, wenn ich nebenhinaus fahre; aber die Seutterin . . . o mein Sohn . . . sie hofft nur auf mich, um frei zu werden“ — „Ich beklage die Alte. Ihr Buhle muß ein schwacher, dummer Teufel seyn.“ — „Geld, liebster Jacob, sprengt alle Riegel. Der Antony, der Thurmwart, wär' mit ein paar Händ' voll Thalern zufrieden . . . gewiß“ — „Nun, wo soll's hinaus? Macht's kurz, Mutter, denn es kommen Gäste, und ich muß mir die Gurgel mit Wein ausspülen. Es kratzt mich im Halse, als hätte ich einen Maifisch mit allen Gräten verschluckt.“ — „Ach, ich meine, wenn Du Dich bewegen ließeest, . . . unser bischen Reichthum ist ja in Deinen Händen; — wenn Du mit dem Antony handeltest . . . morgen wäre die Seutterin über alle Berge, und Deine Mutter aus einer großen Gefahr; . . . ja, herzlieber Sohn, aus einer großen Gefahr.“ — „Pfui Spott und Hohn! Verdorren

soll diese Hand, wenn sie einen Kreuzer hinzählt, um dem Höllenbesen durchzuhelfen! Nichts da, pfui noch einmal! Sie brenne zur Ehre Gottes, und wenn's wahr ist, was Ihr von Euern Gefahren schwäzert, ei, desto schlimmer für Euch. Wenn ich wüßte, daß Ihr etwa mit der Seutterin Zauberwerk getrieben ach!" — Die Stimme versagte ihm plötzlich; er wollte die Laute hervorzwingen; es ging nicht. Seine Sprache war erloschen. Mit roth unterlaufnen Augen krächzte er mühsam: „Seht Ihr? Die Bärbel hat mich angeblasen. Verwünscht sey das Höllenpack, das Ihr beschützt. Wo ist der Amtmann? Man hole ihn. Er soll die Unholdin festnehmen und meinen Bann lösen!"

Beim Schein gelber Kerzen, hinter dem dunkelfarbig aufgepußten Tische, über seinem Haupte das Bild des gekreuzigten Heilands, saß der Licentiat Eschbacher in dem Verhörzimmer auf dem Schützenhause; an seiner Seite auf Schemeln hockten die Beisitzer, die aus den Betten geholt worden waren, um ihren Gerichtsdienst zu versehen; keine lederne Gesellen für diesmal, sondern knotige und narbige Figuren, gleichwie aus Holz geschnitten; ein Gerber, dem gleichviel, aus welcher Haut er seine Riemen schnitt, und ein fanatischer Schuster, der auf seinem Pechstuhle nur von Unholden und satanischen Blendwerken träumte. Sein Herz war um mehrere Stiche zu eng für die Menschlichkeit, und schon um der Profession willen allzusehr mit des Gerbers Gewissen verwandt, als daß er nicht des Lektorn

Gleichgültigkeit getheilt hätte. Auf dem Armesünderbänkchen, gegenüber dem horchenden Tribunal, saß, wie mit Besenen zusammengesetzt, ein Ding, das einst einem weiblichen Wesen nicht unähnlich gewesen. Von der ganz zerlumpten, von Hunger, Folterqual und Gewissensangst darniedergeworfenen Creatur war eigentlich nichts mehr lebendig, als der unruhige Kopf, der sich zwanzigmal in einer Minute rechts und links auf dem runzlichten Halse drehte, und die giftige Zunge in dem zahnlosen Munde. — Gerade jezo schwiäg sie mit zitterndem Haupte, und horchte, wie ihre Verhörriechter, dem Protokoll zu, das der Aktuar so eben zu Ende zu lesen im Begriff war. — Als der Schreiber schwieg, meckerte die Alte, wie mit einem Anlauf: „Es ist alles richtig und der Wahrheit gemäß, liebe Herren. Ihr werdet sehen, daß meine schwache feine Wehmutterhand, obgleich noch ausgereckt und verzogen, mit Festigkeit unterschreiben wird, was der Mund angegeben.“ Was denn auch geschah. Mit unmäßig langen Buchstaben setzte die Seutterin ihren Namen unter die Schrift, und das letzte Lachen des Bösen auf der Erde, das Grinsen der Rache, strahlte auf in ihrem erdfarbigem Antlitz. Dann sagte sie demüthig: „Jezo wage ich, den gestrengen Herrn Richter an sein Versprechen zu erinnern. Er hat mir gelobt, daß der Peiniger mich nicht mehr anrühren, daß ich warme Kost bekommen, daß ich ungestört schlafen sollte, bis“ — Sie verzerrte ihre Züge in's Unkenntliche, da sie des letzten, allerletzten Tages gedachte; die Siebenzigjährige hing noch so fest am Leben! —

Der Licentiat neigte gnädig den Kopf, sprechend: „Des Richters Zusage sey heilig; es geschehe, was ich verheißen. Aber das wenige Gute, was ich noch hienieden Deinem ausgemergelten Leibe zuwenden kann, wird unendlich aufgewogen durch die Wohlthat, so Du Deiner unsterblichen Seele erwiesen hast, Vertraud. Leider ist der Mensch nicht sündenfrei, aber der Reuige, der Bekenner, flüchtet sich nie vergebens in den Schooß des himmlischen Sohnes, der für uns und unsere Sünden gestorben ist, ein ewig gültiges Sühnopfer. Es war eine Eingebung von oben, Vertraud, daß Du gerade heute, mitten in der Nacht, bekehrtest, vor uns zu erscheinen, und Du hast uns willig gefunden, den Augenblick der Gnade nicht verstreichen zu lassen, und Dir unser Ohr zu leihen. Bete jezo nur zu Gott, daß er Dich stärke, und Deinen höllischen Beistand von Dir fern halte. Ein Widerruf würde nur abermals unsägliche Pein auf Dich wälzen, und Deine Verstocktheit Dir den Weg zum Paradiese verschließen.“ —

Als der Scherg dem Weibe die leichte Handfessel anlegte, es fortzuführen, fragte Eschbacher noch: „Du hast nichts mehr hinzuzufügen?“ — „Nein.“ — „Du weißt Niemand weiter, der bei den Herentänzen gewesen?“ — „Nein; ich hab sie alle genannt, weiß Keinen weiter.“ — „So mag's für jezt sein Bewenden haben. Du bist entlassen. Man führe das Weib weg.“

Als dieses geschah, erschien just der Amtmann Stämberle, trotz der späten Nachtstunde sehr lebendig und aufgeregt. „Es ist geschehen;“ sagte er eifertig und behaglich. Die Seutterin drehte sich zögernd nach

ihm, und wäre gern geblieben, das Weitere zu hören; aber ein wiederholter Wink des Licentiaten gebot dem Thurmwart, seine Pflicht zu thun. An der Thüre nahmen zwei Knechte die Gertraud unter den Achseln auf, und trugen sie schwebend hinweg, damit sie nicht im Freien den Boden berühre, und etwa verschwinde, wie ein Rauch oder eine Flamme im Winde. —

— Nachdem sie von dannen, hob Eschenbacher zu Stämberle an: „Also?“ — „Sie ist zur Captur gebracht, mit vielem Heulen, Zähnklicken und Wehklagen; aber sie sitzt einmal, und harret weiterer Verordnung. Es ist ein wahres Hexennest in der Krone; gleichsam ein Basiliskenei unter gesunden Brütern. Was haltet Ihr davon? Der Sohn liegt krank darnieder, weil eine Zauberin, die Bärbel, Schneiderkunzens von Steinbach Tochter, ihn angehaucht, ihm einen Liebestrank gegeben.“

— „Ein Philtrum?“ fragte Eschenbacher begierig: „ein neuer Casus hier im Orte. Diese Philtra bringen etwelche Ergößlichkeiten in die dürre Procedur. Es ist unglaublich indessen, wie in unsrer heillosen Zeit das Unkraut höllischer Sünden alle Saat des Glaubens und der Tugend überwuchert. Jedoch, damit wir nicht durch Läßigkeit etwa den Moment versäumen, der unsrer mühseligen Pflicht einige Früchte tragen möchte, so erachte ich, daß die Kronenwirthin, vulgo Kronenliese, stracklich vor uns gebracht werde. Sie ist ein verzagt Weibsbild, dem der erste Schrecken sicherlich Geständnisse entreißen dürfte, die wir später von seiner Hoffart und seinem Uebermuth nicht erwarten mögen. Die Scabini sind einmal geweckt, und halten wohl tapfer aus? Der

Schreiber ist rüstig, so wie ich. Herr Amtmann kann bleiben, oder gehen, nach Belieben. Daher bescheide man schleunigst den Meister Thomann und seinen Knecht, so wie den Bader, der heute als Medicus fungiren soll."

„Wie?“ fragte Stämberle, trotz seiner Schadenfreude beinahe erschreckt: „Wollte und dürfte der gelehrte Herr alsogleich mit der scharfen Frage bei der Angeschuldigten vorgehen?“

— „Wollen?“ entgegnete Eschbacher mit sänftlichem Lächeln, das schauern machte: „Will ein gerechter Juder die Pein des Sünders, wenn derselbe sich nicht hartnäckig in seiner Verstockung steift? Ich will nie die Tortur, aber leider Gottes ist mir kaum ein Fall erinnerlich, da ich von der Anwendung torturae dispensirt worden wäre. — Was hingegen das Dürfen betrifft, so hat Collega etwa vergessen, daß ich die weiteste Vollmacht habe, mit der Territion*), und mit der wirklichen Application der peinlichen Frage nach Gutdünken einzuschreiten. Daher geschehe, wie ich befohlen. Man zünde die Lampe und die Kerzen in der Folterkammer an. Die Herren folgen mir dahin, sobald der Scharfrichter eingetroffen.“ —

Der allzueifrige Vollstrecker peinlicher Richtersprüche säumte nicht lange, zu kommen, und war noch nicht zu Ende mit dem Auflegen seiner barbarischen Werkzeuge, als die Glocke verkündete, daß die Kronenwirthin in der Vorkammer stehe. — „Eine heimtückische, bisher schlau verborgne Zauberin wird vor uns erscheinen;“ begann

*) Androhung der Tortur durch Vorlegung der Instrumente.

Eschbacher zu den Gerichtsbeisitzern: „nehmt aus diesem Salzfaße jeder ein Pfötchen voll. Der Teufel kann das Salz nicht leiden, weil es des Herrn ist. Schlagt auch Eure Augen nieder, daß nicht bei'm Eintritt die Hexe Euch mit ihren Blicken etwas anthue. Betet still vor Euch ein Gebet gegen die Werke des Satans. Aktuar, richte Er das bisher vorbereitungsweise aufgenommene Zeugenprotokoll zurecht. — Antony! Ihr mögt die Inquisitin hereinbringen; sie soll rücklings eintreten, daß ihre Augen keine Gewalt über uns haben.“ — „Die verwünschten Augen!“ brummte Stämberle in seiner dunkeln Ecke: „was haben die Irrlichter vor circa sechsunddreißig Jahren mich umhergepeitscht!“

Wie der Licentiat es angeordnet, geschah es. Die Kronenliese erschien — nicht weinend oder jammernd, wie man erwartet — sondern verdugt, stier blickend, ausser sich, weiß wie Kreide. Nachdem sie auf die obige seltsame Art und Weise hereingeführt und alsdann umgedreht worden, — als die schauerliche Kammer in ihrer ganzen Fülle von Gräßlichkeit vor ihr lag — als sie die Marterinstrumente gewahrte, die auf einer Bank ihr zur Seite ausgebreitet, und daneben den finstern Angstmann mit seinem Knechte, hinter ihnen den blassen Bader, selber mehr todt als lebendig — da bebte sie zusammen unwillkürlich, denn der Unbefangenen blitzte erst jetzt die Ahnung, daß etwas fürchterliches mit ihr vorgenommen werden dürfte, in die Seele. — Mit schwacher Stimme sprach sie die Gewohnheitsformel: „Guten Abend, ihr Herren!“ und verstummte sodann mit weit aufgerissenen, hin und wieder zur Seite schie-

lenden Augen. — Nach einer peinlichen Stille, binnen welcher die Sanduhr regulirt wurde, die vor dem Licentiaten stand, eröffnete dieser das Verhör: „Liese Anselm! Gott hat zugelassen, daß, nachdem schon seit einiger Zeit mehrere Denunciationen und Aussagen von glaubwürdigen Zeugen gegen Dich gefallen, endlich von einer reuigen und erleuchteten Sünderin selbst auf Dich bekannt geworden. Höre aufmerksam an, was gegen Dich vorgebracht ist, und antworte wahrhaft, Artikel für Artikel.“ — Nach geschenehen Vorfragen, wie bräuchlich, ging Eschbacher in den eigentlichen Text ein: „Hast Du Dich nicht eine geraume Zeit her der Hex- und Zauberei beflissen?“

Eben so verblüfft und niedergedonnert, wie bei'm Eintritt, antwortete Liese: „Wahrhaftig, nein.“

— „Es geht aber doch aus diversen Inzichten hervor, daß Du Dich mit übernatürlichen Künsten abgeben?“ — „Gewiß nicht, lieber Herr.“ — „Es ist weltbekannt, daß Du in Deiner Jugend so zu sagen alle junge und alte Männer zu Steinbach und Bühl behext hast, daß sie Dir nachliefen, wie toll?“ — „Um; ich bin einmal schön gewesen, gestrenger Herr, wie die Leute noch jezo sagen.“ — „Dennoch hast Du keinen von denen, so Du im Haupt verwirrtest, geheirathet und heirathen mögen; sondern, nachdem Du sie verirt bis auf's Hinscheiden, hast Du einen Mann genommen, der wenig in Dich, und in den Du gar nicht verliebt gewesen.“ — „Ich habe nach dem Gelde geheirathet. Das geschieht alle Tage.“ — „Wohl, aber bedenklich ist es, daß besagter Anselm, Dein Mann, immer ein

übernatürliches, ein zauberisches Glück hatte, in Allem, was nur denkbar, obschon er beinahe nicht die Hände rührte? Wie ging das zu?" — „Ihr scherzt wohl, gelehrter Herr? Er war geizig und ich hielt auch zusammen, als eine sparsame Hausfrau; daher unser bischen Reichthum. Auch waren wir nicht arm, da wir heiratheten.“ — „Deine Sparsamkeit wird zweifelhaft, wenn man bedenkt, daß Du gegen notorische Hexen die Freigebigkeit selbst gewesen; sowohl gegen die Seutterin, von der nachher, als gegen eine gewisse Hedwig Meilerin, die im Rufe des Zaubers, ja im strengsten Verdachte dieses Frevels gestanden, die aber leider schon längst ungezüchtigt in ihren Sünden verschieden?" — „Ich weiß nicht, was das heißen soll? Ich habe schon diesen Nachmittag erklärt" — „Das gehört nicht daher. Du warst dazumal noch Zeugin; jetzt bist Du eine Beklagte. Hast Du nicht ein Alräunichen in Deinem Hause verborgen gehabt?" — Liese schwieg. — „Wer hat Dir das Erdmännlein verschafft, und verdanktest Du nicht jenem Zaubergespensst das stupende Glück, das trotz Mißjahren und Kriegsläufsten Dich niemals verlassen?" — „Ich habe nie ein solches besessen;" antwortete Liese zögernd. — „Wie ging's her bei der Geburt Deines ersten Kindes?" — Liese erzählte. — „Was begab sich nach der Geburt Deines zweiten Sohnes?" — Liese erzählte, wie sie als Zeuge gethan. — „Du sagst nicht die Wahrheit. Du hast selber den Wechselbalg in's Wasser geworfen und zauberische Sprüche dabei gemurmelt?" — „Nein." — „Hast Du nicht Theil an dem seltsamlichen Tode Deines Mannes?" — Mit Entrüstung

verneinte die Anselm. — „Hast Du nicht seither die Seutterin reichlich bezahlt, daß sie nur schweigen möchte, und Dich nicht verrathen?“ — „Was sollte sie von mir verrathen?“ — „Bist Du nicht bei Hexentänzen erschienen?“ — „Behüten mich alle Heiligen!“ — „Erschienst Du nicht auf solchen Tänzen in einem köstlichen Kleide von feuerfarbigem Sammet, mit einer goldenen Haube, in der Hand einen schwarzen silberbeschlagenen Stecken? Rittefst Du nicht gewöhnlich auf einer bunten Ziege zum Tanz?“ — „Ich träume wohl alles dieses? Gestrenge Herren, treibt doch keinen Spaß mit mir.“ — „Scherze Du nicht mit dem Ernste. Die junge Schweikardin, die neulich gebrannt wurde, die Schwarzlene, und heute die Seutterin haben auf Dich ausgesagt.“ — „Das hat der Wahnsinn oder die greulichste Bosheit aus ihnen geredet.“ — „Gewöhnliche Ausflüchte. Wann hast Du, und wie, den Bund mit dem bösen Feind gemacht?“ — „Ach Herr, . . . ich schwöre Euch, . . . ich hab' mich immer vor Hexerei gefürchtet, . . . wie sollte ich . . .?“ — „Eben deswegen; um Hexenwerk vereiteln zu können, hast Du selber es zu machen gelernt. Aber weiter: hast Du nicht vor zwei oder drei Jahren einmal zur ungewöhnlichsten Jahreszeit Lerchen in Deinem Hause und an Deinem Tische gehabt?“ — „Gewiß nicht; wie sollte ich?“ — „Ein Zeuge, der Schmied Gottfried sagt aus, er habe einst in Deinem Hause einen Hasen ohne Kopf gesehen?“ — „Gekocht? vielleicht. Am Leben? wie käme das?“ — „Keine Frechheit! Der Wächter Eifel hat Dich einmal um die Mitternachtstunde auf einem Thier durch die Straße reiten gesehen. Er

weiß nur nicht, ob's eine Ziege oder ein Schwein gewesen." — „Der Mensch muß betrunken gewesen seyn.“ — „Du rittest damals zum Herentanz, ohne Zweifel?“ — „Verschont mich doch, gelehrter Herr.“ — „Der Krämer Hannes hat einmal bei Dir seine Freunde zu traktiren Lust gehabt, und Fische bestellt. Da aber das Benedicite gesprochen worden, sind die s. g. Fische in Schlangen und Frösche verwandelt gewesen?“ — „Ach, wie mögt Ihr solches glauben? Das ist ein Schwank, an dem kein Wort wahr.“ — „Endlich sagt die Müllersephi aus, Du hättest vorigen Sommer ein schweres Regenwetter angerichtet, und während Alles in den Gassen schwamm und sich kaum vor dem Wolkenbruch zu retten vermochte, seyest Du wohlgenuth nach Hause gekommen, und kein Faden an Dir naß gewesen?*) wie erklärst Du das?“ — „Auf solche Lügen kann ich gar nicht mehr antworten. Ihr treibt Euern Spott mit mir.“ — „Du wirst das Gegentheil erproben;“ versetzte Eschenbacher erbittert und schlug das Aktenheft zusammen: „Meister Thomann, zeigt dieser verstockten Sünderin die Werkzeuge, womit das Geständniß von ihr abgefragt werden soll, wenn sie sich noch länger sträubte, die Wahrheit zu gestehen.“

Thomann zeigte ihr die Schrauben, die Schlüssel, die Stricke; Liese sah stumpf auf die furchtbaren Werkzeuge herab, und zuckte die Achseln. Während dessen schraubte hinter ihr der Knecht des Züchtigers den

*) Die letzten vier Fragen sind grausame Albernheiten, authentischen Malefiz-Protokollen entnommen.

Kloben über der Folterleiter ein, und sie sah mehrermale wie versthohlen um, und zitterte. „Du bist ein altes Weib,“ begann Eschbacher wieder: „hast wenig mehr zu leben, mußst Deine arme Seele bedenken und allen irdischen Tand vergessen. Warum willst Du Dich martern lassen? Wir haben das gute Vertrauen zu Dir, daß Du ohne so grausame Schmerzen und Verderbung des Leibes die Wahrheit aussagen werdest.“ — „Ich kann nichts sagen, als was ich schon geantwortet. Ich bin unschuldig, und Ihr werdet eine arme Frau nicht im Ernste hart angreifen. Für eine Prob' und Prüfung ist's aber jetzt schon genug, denke ich.“ Liese hatte einige Seelenstärke wieder gefunden, und berief sich stolz auf das Zeugniß der Beisitzer, die ihre Nachbarn seyen, und auf dasjenige des Amtmanns, der sie von Jugend auf kenne. — Beisitzer und Amtmann schwiegen, und der Licentiat bemerkte, Richter dürften nicht zugleich für den Angeschuldigten Zeugenschaft geben. Man lasse ihr, der Anselm, noch einige Augenblicke Bedenkzeit; würde sie diese verstreichen lassen, so habe sie selbst sich zuzuschreiben, was erfolgen werde. — Eine ängstliche Stille von ein paar Minuten trat ein. Kein Mensch in der Folterstube lispelte nur eine Sylbe. Liese stand mit gesenktem Kopfe und überlegte, ob sie bekennen sollte, was mit dem Kielfopf vorgenommen worden? Das war der einzige wunde Fleck ihres Gewissens; was die übrigen Anklagen betraf, so wußte sie sich dergestalt sicher, daß sie unnöthig achtete, mit viel Aufwand zu läugnen; zugleich unmöglich, daß man im Ernste von ihr dergleichen Dinge vermuthen könne. —

Wider Erwarten jedoch fuhr der Licentiat mit gefurchter Stirne und greller Stimme fort: „Meister Thomann, weil dieses truzige und verstockte Weib sich durch so viel gütliches Zureden nicht gewinnen lassen will, so übergebe ich Dir sie hiemit, mit ihr zu verfahren, wie recht und herkömmlich; nämlich, sie zur scharfen Frage vorzubereiten, und mit dem ersten Grad derselben anzugreifen.“

— „Mein Gott, was soll geschehen?“ fragte plötzlich entsezt die arme Frau, da sie von den rohen Fäusten des Scharfrichters und seines Gehülfsen sich hinweggerissen fühlte, in eine Nebenkammer, wo ihr die Haare abgeschnitten und die Kleider, bis auf die nothwendigsten, abgenommen wurden.

Während der grausamen Operation versorgte Antony den Tisch der Richter mit einigen Flaschen Wein, und stellte für die Inquisitin eine Schüssel mit Essig, darinnen ein Schwamm, zurecht.

Voll von Beschämung, die Hände vor dem Gesicht, wurde die unglückliche Piese wieder vor ihre Tyrannen gebracht. Sie wimmerte dumpf: „O mein Heiland, was geschieht mit mir? sind meine Sünden so schwer, daß ich alles dieses verdient hätte?“

Der Scharfrichter antwortete hierauf: „Ich werde mit Dir verfahren, wie es verordnet ist. — So Du aber jezo noch in Güte bekennen willst, ist es besser. Laß durch den Teufel, Deinen Buhlen, Dir nicht sagen, er wolle Dir beistehen; denn er ist ein Lügner, und verläßt Dich. Ich habe schon mehrere solche blanke Mütter und Belialschwestern unter den Händen gehabt,

die nach allem Lügneren doch haben bekennen müssen. Gesteh also.“ — Worauf sie: „Meister Thomann, was meint Ihr denn? Ich bin ja so rein, wie die liebe Sonne, und weiß nichts von Zauberei und schwarzer Kunst.“

— „Zur Sache;“ murrte Eschbacher, und hielt sich die linke Seite, wie er zu thun pflegte, wenn die Ungeduld ihn ergriff. — Da setzten die Henker die Kronenliese auf einen Schemel, bogen ihr die Arme auf den Rücken, und legten ihr die Daumenschrauben an. — „Ach! weh mir! alle Wetter!“ schrie die Anselm, drückte die Augen zu, verzog den Mund, und stampfte mit den Füßen. — „Schweige mit den Verwünschungen und bekenne!“ entgegnete Eschbacher. „Was soll ich bekennen?“ fragte sie, während der Meister die Schrauben wieder lüftete. Diese treulose Erleichterung war nur der Uebergang zu größerer Pein, denn er zog die Schrauben zum andernmale wieder zu, wobei die Beklagte schrie, daß ein Stein sich hätte erbarmen mögen: „halt ein, halt ein! ich kann's ja nicht ertragen! Mir geschieht Gewalt und Unrecht! Ihr habt's vor Gott zu verantworten, daß Ihr mich arme Frau also peiniget und quälet, da ich doch unschuldig bin, unschuldig, wie die Sonne!“

— Auf einen Wink ließ der Meister sie los und Eschbacher hob mit lauter Stimme zu beten an: „Allmächtiger und barmherziger Gott, der Du aller Sterblichen Herzen prüfest, und nicht willst, daß unschuldig Blut vergossen werde! Du hast uns hieher gestellt, über Dein Volk zu richten. Sieh diese Uebelthäterin; das

Beginnen mit ihr, welche da leugnet, ist schwer, dunkel, und zweifelhaft. Bewahre uns vor Irrthum, lieber Gott, und darum biege und erweiche das Gemüth dieser Zauberin, daß sie weder aus Schmerzen der Tortur über sich und andere rede, was nicht wahr, noch aus Trotz auf höllischen Beistand, was geschehen ist, leugne. Wir versehen uns zu Dir und dem heiligen Geist der Weisheit, daß allhier der Wahrheit die Ehre gegeben, dem Satan gesteuert und Recht geschafft werde, zu Deines Namens Preis und um der Verdienste willen Deines Sohnes, des göttlichen Mittlers, Amen!"

Die Scabinen und alle Anwesende, bis auf Piese, sagten die letzten Worte nach. Die Kronenwirthin fragte aber alsobald mit verstörten Augen und krampfhaft lachendem Munde: „Was soll ich sagen? Sprech mir's vor!“ — „Aus ihren gräulichen Augen schaut der böse Feind;“ — brummte der eine Beißer. Der andere: „Der Teufel lacht aus ihr.“ — „Keine Zähre? ein neues, höchst verdächtiges Signum. Die Chorda!“ befahl Eschbacher mit erzwungener Kaltblütigkeit. —

Im Nu war, trotz allen Protestirens die Anselmin an die Leiter gezerrt, in die Stricke gehängt, und wurde alsobald an den rückwärts gebogenen Armen, Sprosse für Sprosse, stets in der Luft schwebend, langsam aufgezo- gen. Nicht mehr eine Klage, — ein thierisches Gebrüll stöhnte aus ihrem Munde. Endlich verstand man: „Herablassen, herablassen!“

Es geschah. „Was bekennst Du?“ fragte der Licentiat. — Der Schmerz hatte jedoch die Unglückliche wie bethört. „Ich weiß nur einen Segen;“ stammelte

sie: „ach mein Gott, meine Glieder! die Großmutter hat mir ihn einmal gelehrt.“ — Da sie schwieg und den Mund seltsam bewegte, fragte Eschbacher wieder: „Was pröpelst Du jetzt vor Dich hin?“ — „Es ist der Segen;“ redete Liese ganz verstört: „ob ich ihn noch auswendig kann? Da, das ist er: Vor dem bösen Geist Boland, und vor Meister Hansens, des Henkers Hand, davor kreuzig' und segne sich jedermann, und laufe, wer entlaufen kann!“ — „Pah, pah! Narrenpoffen!“ schalt Eschbacher: „Angezogen, die Schraube an's rechte Bein!“

— Die Folter begann wieder, schärfer, als zuvor. Nach einigen schmerzhaften Zuckungen wurde jedoch Liese plötzlich ruhig, drückte die Augen zu, und glich in ihrer Ohnmacht einer Schlafenden. —

„Da haben wir's. Das sicherste Zeichen der Teufelbesitzung!“ sagte Eschbacher: „ihr höllischer Beistand macht sie unempfindlich.“ — „Unser zu spotten, schläft sie auf der Folter!“ sagte der Gerber. — „Hört, wie sie schnarcht;“ sagte der Schumacher. — Das sogenannte Schnarchen war aber das peinlich röchelnde Athmen in der gemarterten Brust. — Thomann hielt Liesen angezündeten Schwefel vor die Nase, daß sie stracks sich erholte, und mit verdrehten Augen auf ihre hilflose Lage starrte. So wurde ihr die zweite Beinschraube angelegt, ohne daß sie scheinbar es empfand. Endlich klopfte der Henker mit einem Haselstäbchen auf ihre Schienkeine. „Ist's nicht bald an der Zeit, daß Du bekennst?“ fragte er boshaft und ungeduldig. Sie antwortete schreiend: „Jesu! ich sterbe, laßt mich herab!“

— „Den Puls!“ befahl Eschbacher. — Der gute Bader suchte ihn mit zitterndem Finger am Arm der Gemarterten zu prüfen. Flehend und überströmend baten seine Augen um Stillstand und Nachlaß der Pein. Liese wurde losgeschnürt und auf den Stuhl gesetzt. — „Was hast Du zu sagen?“ hob wieder der Licentiat an, mit einer Geduld, die den entsetzlichsten Eindruck machte, weil sie unendlich schien, und demnach die Pein der Folter auch.

„Ich will alles sagen, was ich weiß;“ seufzte die Kronenliese: „Ich habe die Marter verdient, weil ich gelogen habe. Ich habe einmal ein Alraunichen von der alten Hedwig gekauft, daß es mir zu einem gesunden Kinde helfen sollte. — Ich habe auf Zureden der Seutterin den garstigen Wechselbalg selber aus dem Hause getragen. Es war in der Nacht; die Seutterin bei mir. Der Kieselkopf war ruhig und schrie nicht; Niemand hörte uns. Aber, da wir in's Thal kamen und schweigend die Brücke über den Bach erreicht hatten, woneben die Martersäule stand, und mehrere Wege zusammenlaufen, wurde mir plötzlich der Wechselbalg so schwer auf den Armen, daß ich leise sagte: „Wenn ich's nicht von mir thue, das Gespenst, so drückt's mich todt.“ — Da sagte die Gertraud dagegen: „Da ist der Ort, wirf's unter die Brücke.“ — Ich schaute weiter nicht hin, sondern sagte, wie ich glaube: „Geh wieder hin, woher Du gekommen!“ und warf es mitten in den Bach. Es fing an zu schreien, da es in's Wasser patschte, und wir machten uns eilig davon. Doch haben wir zu unserm Schrecken gehört, wie eine fürchterliche

Stimme aus dem Bache schrie: „Ho, ho! ihr Wetterheren! ho, ho! was gebt Ihr für das Kind, so ich gefischt? Ho, ho?“ — Die Seutterin war erschreckt wie ich, und schwur, es sey der Gott sey bei uns in Person gewesen. Wir antworteten freilich nicht, und liefen heim, wo ich dann meinen frischen Buben wieder fand, den der Böse frei gegeben. Das ist alles, was ich weiß.“

— „Es thäte mir leid, wenn wir nicht ein Mehreres aus Dir brächten;“ sagte Eschbacher: „Wo ist das Erdmännlein hingekommen?“ — „Ich hab's seit langer Zeit nicht mehr gesehen; weiß nicht, wohin es gekommen. Es hat mir vor ihm gegraut, und ich hab's irgend eingesperrt, erinnre mich aber nicht mehr, wo?“

— „Wann ist der Teufel zuerst zu Dir gekommen?“

— „Er ist niemals zu mir gekommen.“ —

— „Meister, nehmt sie noch einmal hin. Eine Sprosse höher; hängt ihr das Kränzlein mit den Gewichtsteinen an den Kopf!“ — „Ach, ach, oh, Barmherzigkeit um der heiligen fünf Wunden willen!“ zeterte Liese zu den Füßen des Licentiaten: „ich könnt's nicht aushalten! ich müßte dort oben unsern Herrgott verläugnen, vor Schmerzen! — „Wird nicht 'berstema! seyn, Berstocke. Meister, thut was Euers Amts!“ —

Da warf sich Stämberle, dem die Rinde vom Herzen losgegangen, zwischen die Henker und das Opfer, dem Commissarius zrufend: „Ich bitt für die Person. Collega hört ja, daß der Chirurgus Lebensgefahr für die Beklagte befürchtet! Nicht zu weit treiben, gelehrter Herr! Unser Herr Markgraf will nicht, daß die Verbrecher auf der Folterleiter verschneiden.“

— Gebt ihr Bedenkzeit. Ihr habt dieß der Seutterin sogar verwilligt! Was haltet Ihr davon?"

— „Das verlängert nur die Tragödie, die alsdann in zwei oder mehreren Handlungen vorgestellt werden will, da sie jezo in einer glatt abginge;" erwiderte Eschbacher mit einem ganz eigenen Ausdruck, der die richterliche Härte, und zugleich eine besondere Weichheit in sich begriff: die Weichheit eines Menschenherzens, das unruhig gegen den Panzer selbstauferlegter Pflicht zu kämpfen beginnt. —

Der Aktuar sah nach der Sanduhr und bemerkte: „Die übliche Zeit ist verstrichen." — Die Beisitzer gähnten, und sagten: „Schon kräht der Hahn, und bleicht der Tag." — Thomann näherte sich indessen dem Licentiaten ehrerbietig, und sprach zu ihm leise: „Weil die Person die Leiter und Chorda nicht mehr auszustehen fähig, so möchte ich den neuen Stuhl mit dem Kragen in Vorschlag bringen, worinnen sie unmittelbar von jezt an sitzen mag, ohne schlafen zu können. Das ist nicht schmerzhaft für die Glieder, bringt das Leben nicht in Gefahr, und macht dennoch die Härtesten mürb." — „Es geschehe, wie Du gerathen;" gab der Licentiat seinen Bescheid und die Sitzung wurde bis auf weiteres aufgehoben. —

Der Schreiber des Licentiaten stand mit dem Thurmwächter Antony auf dem obern Flur des Gefängnisses an einem Fenster und ließ sich Rechnungen vorlesen.

— „Ihr seht, lieber Herr Heinrich,“ fügte Antony seiner Vorlesung bei, „daß ich immer mit meinen Auslagen sehr aufgehalten bin, da bis dato noch keine Kassa besteht, aus welcher die Kosten der Hexenverpflegung bezahlt werden könnten. Ich bitte Euch, den Herrn Commissarius davon in Kenntniß zu setzen, damit er Rath schaffe in seiner Weisheit. Die Abzugs- und Bewachungskosten sind bei dem Zaubervolk gerade das Doppelte, und ich bekomme das einfache nicht. Der Herr Licentiat hat freilich gut zusehen; er genießt neben seinen Diäten so und so viel per Hexenkopf, und da er so unbarmherzig um sich greift und alle Thürme voll von Leuten liegen, die doch alle am Ende dran glauben müssen, so mag's eine hübsche Zubuße für den Herrn seyn.“ — Der Schreiber, ein bieder aussehender ältlicher Mann, versetzte: „Freilich müßt auch Ihr warten, bis nach und nach aus dem Vermögen der zu Berurtheilenden Eure Rechnungen bezahlt werden. Sorgt nicht: die Seuterin ist nicht ohne Geld, und die Kronenwirthin...“ — „Das ist himmelschreiend, Herr Heinrich! das kann Euer Principal gar nie vor Gott vertheidigen, daß er diese Frau so muthwillig ins Unglück gebracht hat, unschuldig, wie sie ist. Sie ist leichtsinnig und hoffärtig gewesen in ihrer Jugend, sie hat oft manche Biederleute hart und schnöde behandelt; aber sie eine Zauberin? sie, die sich fürchtet vor jeder schwarzen Mücke, die an der weißen Wand hinanläuft? das ist unchristlich vom Commissarius, das wird ihm Fluch bringen!“ —

Der Schreiber runzelte die Stirne: „Ihr sprecht

eben, wie Ihr's versteht, lieber Freund. Wer sagt Euch erstens, daß mein geehrter Herr Principal auf die drei oder vier Thaler laure, die ihm per Hexenkopf zufallen, laut der Taxe? Wohl gibts Richter, die sich bei solchen Processen bereichern und an der Verlassenschaft der Exquirten saugen, bis nichts mehr vorhanden; aber von meinem Licentiaten ist jeder Eigennuß fern. Lebt er denn nicht, wie ein Karthäuser? Der arme Mann mit seiner schwachen Gesundheit könnte das Wohlleben gar nicht vertragen. Und Geld zusammenkrägen? Für wen? frage ich. Er hat ja Niemand auf Erden, der ihn beerben könnte; heirathen wird er nie, das weiß ich gewiß, und er thut daran sehr gescheidt, indem die Verzehrung, die sich auf seine linke Seite geworfen, ihn unaufhaltsam und frühzeitig, — den jungen Mann — der Grube zuführt. — Zweitens läugne ich, daß er unbarmherzig sey. Wo er handelt, handelt er, weil es ihm also gerecht scheint, und zunächst im Auftrage unsres Markgrafen, der ihm die größte Strenge zur Pflicht gemacht hat. Bewiese die Kronenwirthin, zum Beispiel, ihre Unschuld, so würde just er, mein Principal, sie mit frohem Herzen freisprechen; denn . . . nur ich weiß, was er empfindet und leidet, wenn er aus dem Verhöre nach Hause kommt. Er betet oft inbrünstig zu Gott, daß er die schwere Last des Richters von ihm nehmen möge; er jammert, er weint, und hat heute Morgen kein Auge zugethan vor Kummer, indem er auf und nieder schritt, und immer ausrief: „Wie mich das Weib erschütteret hat! Wie verstockt die Menschen sind, daß ich so hart gegen sie verfahren muß!“ und

ähnliche Redensarten mehr. — Ich bin stets um ihn; ich weiß, was von ihm zu halten.“ —

— „Ei nun;“ entgegnete Antony etwas beschämt: „ich kann mich geirrt haben. Unfereins kennt die vornehmen Herren nicht so genau, und ich weiß wohl, daß gerade diese Herren die gemeinen Leute für nichts achten, und hie und da tiefer einschneiden, als gerade nöthig wäre. Darum“

„Herr Eschbacher ist nicht zu besagten Herren zu zählen. Er weiß, wie einem Armen zu Muthe ist; er hat die Schule selber durchgemacht. Ein jeder von uns ist glücklicher bedacht gewesen, als der gute Licentiat. Wir haben unsern Vater, unsre Mutter, unsre Geschwister gekannt. Herr Eschbacher wußte nie, wer seine Eltern waren. Verwaist, dem Mitleid des Volks Preis gegeben, kam er in die Welt, um kein Haar besser, als jedes, hinter der Hecke gefundne Kind.“

— „Poß Bliß! das wäre?“ — „Wie ich Euch sage, braver Mann. Ich weiß mich recht gut zu erinnern, wie er als Säugling auf einmal gen Baden kam; ich war dazumal ein Bub, etwa von vierzehn, fünfzehn Jahren. Holzknechte aus der Stadt haben ihn auf dem Fremersberg im Walde gefunden, am Boden, fast nackt, neben ihm einen schwarzen schwer verwundeten alten Kerl, der nichts bei sich hatte, oder neben sich — was weiß ich? — als einen Dubelsack oder dergleichen. Wie eigentlich die Sach zusammenhing, ist mir entfallen, oder hab ichs nie recht begriffen. Genug: der braune Kerl — ich hab' ihn nach dem Gutleuthaus tragen gesehen, — ist, glaub' ich, ein verdorbner Student aus

Strasburg gewesen, der als Quacksalber, Kohlenbrenner, und Betrüger lange Jahre in den Rheinlanden herumgestrolcht war, und sich zum Theil von obigen saubern Gewerben, zum Theil auch von der Leichtgläubigkeit alter Weiber erhalten hatte, bei denen er sich bald für einen Junker, bald für einen Goldmacher, bald für den Bösen selbst ausgab, um sie zu plündern, und so weiter. Er muß das auf dem Sterbebette gebeichtet haben, und vielleicht noch mehr; genug: er starb. Ob ihm der Bube leiblich angehört, oder ob er ihn gefunden, oder wie er zu ihm gekommen, ist mir entfallen."

— „Nun? der Bube also?“ — „Um, der wurde vom Spital angenommen, und Maternus genannt, nach dem Tage, an dem er gefunden worden. Später hat ein ehrlicher Bürger, Herr Eschbacher, der Kürschner, ihn als Sohn angenommen und ihn studiren lassen. Trotz seiner erbärmlichen Gesundheit hat er das Studium ertragen, und mehr gelernt, als tausend andere; bis er endlich nach dem Abscheiden seines Pflegevaters in die Dienste des Markgrafen gekommen, und mit dessen höchstem Vertrauen beehrt worden. So ist die Sache, und der Licentiat weiß daher, wie einem armen gemeinen Manne zu Muthe ist, und seine Menschlichkeit gibt dafür Zeugniß. Aber — wo er auf dem Richterstuhle sitzt, da weicht er nicht um ein Haar von dem Ziele ab, das er sich fürgesetzt, und sollte sein eigen Herz dabei in Trümmer gehen!“ —

Dicht hinter den Sprechenden machte sich plötzlich ein Gebrumme hörbar, das aus einem schmalen, auf die Flur geöffneten Gitterfenster erschallte. „Wer redet da mit?“ fragte der Schreiber mit einem leichten

Schreck. Antony lächelte: „Da innen sitzt, nebst den Andern, die heute zum Verhöre kommen sollen, ein alter Musikant. Ich hab' ihn erst heute aus seiner Kuche, wie es bräuchlich ist, da hinein bringen lassen. Unter andern Seltsamkeiten hat er auch dieses Brummen an sich, und ist es kein übles Zeichen, sondern bedeutet eine gute Stimmung. Ueberhaupt ist der Mensch, seitdem er hier in Gewahrsam, viel ruhiger und klarer im Haupte geworden, als er war, da er herkam. Er soll gezaubert haben? Du mein Gott! der sieht nicht aus, wie ein Hexenmeister. Eher will ich's von Schneider Kunzens Wittib glauben, die er als eine Erzwettermacherin schon zu Steinbach angezeigt hat.“ —

— „Wie? ist sie endlich zur Haft gebracht?“ — „Bewahre! Sie muß Wind bekommen haben. Item: sie ist unsichtbar. Ich bin froh darum, denn ich hätte nicht einen Winkel mehr für sie übrig. Ihre Tochter, die gestern hier eingebracht wurde, hat kaum ein Unterkommen gefunden.“ — „Das ist, die dem Jacob Anselm das Philtrum gab?“ — „Dieselbe. Das arme Ding! Sie starrt immer vor sich hin, und wenn mein Weib sie fragte, ob sie denn wirklich eine Hexe sey, hat sie noch stets geantwortet: „Meinetwegen. Mir ist's gleich. Ich bin, was Ihr wollt, und Ihr mögt mich immerhin verbrennen, denn des Lebens bin ich müde.“ — „Arme Menschheit! arme Creatur! Ja, des Satans Schlingen sind arg und tückisch. Wachtet und betet! Aber Euern Auftrag an den Principal will ich besorgen.“ Der Schreiber grüßte, wie ein Protektor, den Thurmwärter, und ging von dannen. —

Es schlug die Uhr. „Aha! 's ist Zeit;“ sagte Antony zu sich selber, und öffnete die Kiegel des Gewölbs, worinnen die zum Verhör Bestimmten eingesperrt waren. „Heraus mit euch. Geschwinde sag' ich. In's Verhör mit euch.“ —

Eine jammervolle Heerde, Weiber und Männer in zerlumpter und feiner Kleidung, je nach ihrem Stande bemessen, schlich aus dem Kerker. Antony legte Allen leichtere Fesseln an. „Bärbel, mir thut's leid um Dich;“ flüsterte er dem blassen Mädchen zu: „warst immer eine brave Dirne; ein Muster dem ganzen Flecken, und heute“ — „Was macht der Jacob?“ fragte Bärbel, ohne des Gesagten weiter zu achten. — „Er liegt darnieder, und es hilft ihm nichts. Wenn Du's ihm nicht abthun kannst?“ — „Ach! kann ich ja mein eigen Leid nicht wegschaffen!“ — „Sie ist doch eine Hexe, sie will dem armen Jacob nicht helfen;“ murmelte Antony in den Bart.

Bärbel begann wieder: „Von meiner Mutter noch nichts zu hören?“ — „Nichts.“ — „Gott sey Dank.“ — „Wie die auch noch den Namen Gottes in den Mund nehmen mag?“ schalt Antony wieder für sich; dann laut: „Heda, Franz, Eifel, Reinhard! heran. Die Spieße von der Wand. Die Hunde herbei. Wer von Euch, Gesindel, zu entspringen versucht, wird hingethan, wo nicht Mond, nicht Sonne scheint. Vorwärts.“ — „Kommen wir vor den Commissarius?“ fragte der alte Musikant, der letzte des Zugs, den Thurmwärtel halblaut. — „Weiß nicht recht; glaub' aber, daß an Herrn Amtmann die Reihe.“ — „Pah! ich will nicht vor den

Amtmann, ich will vor den Commissarius." — "So, so? man wird Dir eine besondere Wurst braten; nicht wahr?" — "Und wenn ich Dinge zu bekennen hätte, die nur der Herr Commissarius hören darf?" — "Das wär' etwas Andres. Vorwärts nur. Wir wollen sehen, was zu machen ist. Marsch, sage ich!"

Die Sonne schien so ruhig, die Sonne schien so rein. Der Unglückliche, der Kranke, wie der rüstige Gesunde, wie der Glückliche, hatten sich erhoben und erheitert, hoffnungsvoll und dankerfüllt, zum Lichte gewendet, und dem Tage, der Sonne, dem blauen klaren Himmel ein frohes Willkommen zugejauchzt. Ein Wesen befand sich jedoch in der volkreichen Gemeinde, — ein plötzlich ausgestoßenes, geschmähtes, mißhandeltes Wesen, das dem goldnen Tage mit trüben unwilligen Augen entgegenstarrte, und alle Schätze des Erdbodens für eine Stunde Nacht dahingegeben hätte. — Aber — gräßliches Loos! — was konnte ihm die Nacht helfen? Waren seine Martern geringer? waren die Peiniger minder wachsam? war denn die Finsterniß seinen Leiden ein Ziel? —

Meister Thomann hatte einst in einer Stunde der Begeisterung — auch der Henker hat deren — einen Gedanken gefaßt und ausgeführt, der seinen Namen unsterblich zu machen bestimmt war. Er hatte gefunden, was zwar vor ihm bereits menschenfreundliche Criminallisten entdeckt hatten — daß die gewöhnlichen herkömm-

lichen Foltergrade nicht immer hinreichten, die gewünschte Wirkung hervorzubringen. — War's der Teufel, der oft in Gestalt einer Fliege oder eines Mäuschens neben der Leiter saß, welcher die Torquirten abhärtete, oder waren es die eisenfesten Muskeln und Sehnen einiger Inquisiten, oder war's ein Segen, den sie sprachen in Gedanken, oder irgend eine Ursache? nicht selten hielten der oder jener alle Grade aus, einmal, zweimal und zum drittenmale, ohne zu bekennen, und erzwangen auf diese Art ihre Absolution, die bei Landesverweisung und etwa Staupenschlag bewenden ließ, was — hätte Inquisit bekannt — zu einer schönen Schwert- oder Verbrennungsexecution herangereift wäre. — Thomann hatte indessen zugleich ein Mittel erfunden gegen solche Unzulänglichkeit der Folter: den Stuhl, woein man den zu setzen hatte, der so lange nicht schlafen sollte, als bis er mürbe geworden. — Der Sitz war eine scharfe Kante, die Sohlen konnten nur mit der äußersten Mühe auf eine sehr tief angebrachte Schwelle gestellt werden; die Lehne war nur eine Stange, woran die Hände des Gemarterten befestigt wurden, und woraus oben um den Hals desselben ein Ring, der Kragen genannt, hervorsprang. Der Kragen war mit Stacheln gefüttert, die Wunden machten, so oft das müde Haupt sich zur Seite lehnte. Zum Ueberfluß, auf den Fall hin, daß des Schlummers Bedürfniß so gewaltig würde, selbst der Stacheln zu spotten, und ein Gefolterter lieber seine Wange zerfleischte, als nicht eine Minute des Schlummers genösse, standen an der Seite des armen Menschen zwei Wächter, die sich ablösten am Tag, wie in der

Nacht, von Stunde zu Stunde, um mit Stößen und Backenstreichen ihr Opfer munter zu erhalten, und ihm dann und wann Essig und Salzwasser in die Augen zu spritzen, damit sie offen blieben.

In diesem Marterstuhle saß seit mehr denn sieben Stunden die unglückliche Kronenwirthin, und war dem Wahnsinn näher gekommen als der Vernunft. Flimmernde Kreise tanzten vor ihren Blicken, wie beißende Schlangen kroch es auf und nieder in ihren Gebeinen, ihr Kopf war ein heißer Ofen, die Adern klopften heftig; in jedem Glied der angelaufenen, gebundenen Hände ein Puls zu spüren. Ihr Hals, ihre Wangen bluteten von den Stacheln, ihre Zähne klappten wild zusammen, ihre trockne Kehle mühte sich ab, ein Gebet zu sprechen, worauf sich das verwirrte Gehirn nicht mehr besann; dann lachte sie grimmig auf, dann lästerte sie, dann sang sie einige Takte irgend eines Spinnerliedes. Sie schrie wie eine Rasende, wenn Hans, der Knecht, ihre Stirne mit dem reizenden Wasser bespritzte; sie brüllte auf, wenn einmal die Sehnen ihrer ausgespannten Füße nachgaben, und auf einen Augenblick die Schwelle verloren, die ihr noch einigermaßen vergönnte, zu sitzen. Sie rief alle Heilige an, sie waren taub. Sie wendete sich in Gedanken und Worten an den Fürsten des Abgrunds; er regte sich nicht. Keine Hilfe? nicht von Gott, nicht vom Satan, nicht von den Menschen? Und nach jeder Stunde kam der Aktuarus, kaltblütig und einförmig fragend, ob sie nichts zu bekennen habe! Da wuchs endlich, wie eine aufblühende Flamme, in ihrem Kopfe das letzte, aber sichere Rettungsmittel der Verzweiflung

zum Gedanken, zum Begriff, zum Vorsatze, zur Sehnsucht empor: „Bekenne, was man von Dir hören will, und Du hast Ruhe! ach nur Ruhe, Schlummer, Friede, und wär's eine Stunde nur des Friedens, und leuchtete dahinter schon gleich der Holzstoß!“ — Und sie ächzte den Henkern zu: „Ich kann nicht mehr! ich will bekennen.“ —

Schnell, wie ein Rabe, der auf seine Beute am Hochgerichte niedersfährt, erschien der Licentiat mit seinem traurigen Gefolge. Der Amtmann hatte anderweitig zu thun, und selbst seinem harten Gemüthe widerstrebte, die Qualen derjenigen mit anzuschauen, die er einst geliebt mit der Hefigkeit einer Jünglingsliebe. — Die Kronenliese rief dem Commissarius entgegen: „Ich bin eine Hexe, ich bin, was Ihr wollt. Ich habe in früher Jugend mich mit dem bösen Feind verlobt, ich bin mit ihm auf vielen Tänzen gewesen; wir haben ihn als einen schwarzen Bock, auf einem Bildstock sitzend, verehrt, und ihm geopfert. Mein Buhle erschien immer in einer Cavalierskleidung, er hieß Hänslin, ein schwarzes Gespenst hat mich mit ihm zusammen gegeben. — Laßt mich um Gotteswillen nur eine Viertelstunde nach den entsetzlichen Martern schlafen!“ — „Bene,“ erwiderte Eschbacher, wiewohl etwas verwirrt: „wo ist aber das Zeichen, das Dein Buhle Dir aufgedrückt haben muß, gleichwie mit Hasenpfoten gekraßt?“ — „Ach, ich weiß nicht mehr.... am Arme, oder am Halse?“ — Thomann deutete schweigend auf den Nacken des armen Weibes: „Ein brauner Fleck, verhärtet, erhaben. Soll ich die Probe machen?“ — Der Licentiat nickte. Mit einer langen

Nadel stach der Meister in das vorgebliche Hexenmal. Liese schrie laut auf. „Fingit dolorem! sie thut, als ob es sie schmerze!“ sagte achselzuckend der Richter: „Hilft aber nichts. Läuft Blut darnach?“ — „Nein, gestrenger Herr.“ — „So haben wir, was wir suchen.“ *) — „Um alles in der Welt! laßt mich schlafen!“ — „Sobald das Protokoll geschlossen seyn wird. Bekenne nur redlich. Was die Seutterin und die Zeugen ausgesagt . . .?“ — „Ist alles wahr; endet nur meine Qualen.“ — „Der bewußte Allraun . . .?“ — „Er findet sich in meinem Kasten. Ach, die Augen fallen mir zu.“ — „Reibt ihr die Augendeckel mit Essig!“ — „O weh, o weh! immer noch keine Gnade, kein Stillstand?“ — „Deines Mannes Tod, Deines ersten Kindes Hinscheiden . . .“ — „Ach, davon bin ich frei, weiß nichts davon.“ — „Setzt sie wieder auf den Stuhl!“ — „Barmherzigkeit! ich habe gelogen. Sagt nur, was ich bekennen soll. Mir ist, als bliese der Sturmwind durch meine Adern.“ — „Schreibe der Herr, daß sie Alles dessen geständig, was im frühern Protokolle vorliegt.“ — „Ja doch, ja, laßt mich unterzeichnen. O Du mein liebstes Kleinod, mein süßester Herr, hast Du mich ganz verlassen?“ — „Wen meinst Du? den Teufel etwa?“ — „Nein doch, nein, unsern Heiland bete ich an.“ — „Schreibe der Herr, daß Inquisitin sich bekehrt; und schließe Er für heute. Morgen ein Weiteres.“ — „Ach, Dank, Dank für diese Gnade!“ — „Unglückseliges

*) Ein Kennzeichen der Verhexung war die Unempfindlichkeit solcher Male.

Weib, mußttest Du es auf's Aeußerste ankommen lassen? Führt sie weg, und gönnt ihr Ruhe!" — Die Frau war keinem menschlichen Wesen mehr ähnlich, da sie weggebracht wurde. — „Einen Schauder, wie heute, habe ich noch niemals empfunden!" klagte der Licentiat, da er wieder allein war, und griff an sein Herz, das ihn schmerzte, als ob es aus einer tiefen Wunde blute: „ich fühle, daß ich schwach werde. Ich kann ohne Zweifel meinem Posten nicht mehr lange vorstehen. Jedoch zur Ehre Gottes und der Gerechtigkeit will ich fortmachen, bis dieser elende Leib dem Tode verfällt."

— „Dem Tode, dem Tode!" mischte sich plötzlich eine fremde unangenehme Stimme in des Licentiaten Selbstgespräch: „Die Sünde ist der Tod; nur, wer recht thut, oder büßet, der lebet!"

Verwundert drehte sich Eschbacher um. „Willst Du schweigen?" sagte Heinrich, der Schreiber, zu dem alten Musikanten, den er in das Zimmer brachte: „Wenn Du nicht demüthig und gehorsam bist, lasse ich Dich in Deinen Kerker zurückführen." — Da der Sackpfeifer verstummte, wendete sich der Schreiber an den Principal: „Dieser Mensch hat sich geweigert, vor Herrn Amtmann Stämberle Red und Rechenschaft zu geben. Er habe vor Allem mit Euch, gelehrter Herr, zu sprechen, und Euch zu vertrauen, was Niemand früher als Ihr erfahren soll." — „Ich bin zwar nicht sonderlich zu dergleichen leeren Revelationen aufgelegt;" versetzte Eschbacher achselzuckend: „indessen . . . um der Qual los zu werden . . . geh' Er hinaus, und halte Er sich im Vorzimmer. Wenn ich schelle, mag Er eintreten." —

Der Schreiber gehorchte. Als er hinausgetreten, setzte sich Eschbacher, ließ einen verächtlichen Blick über den Pfeifer gleiten, und fragte barsch: „Nun, was ist's, das Du mir aufzubinden hast? Mach's kurz; ich kenne die Practiken von Deinesgleichen, um Zeit zu gewinnen, und den Inquirenten irre zu führen. Nun?“

Mit dumpfer Stimme hob Andres an: „Wer seine Mutter geschlagen, dessen Hand soll aus dem Grabe wachsen!“ — Betroffen horchte Eschbacher zu, und versetzte dann trocken: „Recht; so heißt es. Was soll das?“ — „Wer seine Mutter schlägt, dessen Augen sollen die Raben aushacken!“ fuhr der Alte wie oben fort. — „Ja, so steht's geschrieben,“ erwiderte Eschbacher ungeduldig, aber seltsam bewegt: „Was willst Du mit diesem Eingange?“ — „Ich bin ein großer Sünder gewesen, lieber Herr.“ — „Nur gewesen? Wohl Dir alsdann. Aber zur Sache.“ — „Ich habe meine Mutter geschlagen, und wußte, daß sie meine Mutter war.“ — „Das kann Dir noch heute die Hand kosten, Gesell, wenn die Gerichte es genau nehmen wollen.“ — „Was geschieht aber denen, Herr, die ihre Mutter zerfleischen, zerreißen, wahnsinnig machen, todtschlagen, Glied für Glied?“ — „Der Tod ist ihnen gewiß, der zeitliche, und der ewige. Hast Du einen Mutttermord auf dem Gewissen?“ — Der Alte schüttelte den Kopf, betrachtete den Licentiaten sehr lange und hob an: „Hört mir zu, gelehrter Herr: ich werde gleich fertig seyn. Ich habe freilich die alte Hedwig, meine Mutter, mißhandelt; es zählt aber von so lange, daß es kaum mehr wahr ist. Dennoch hat mir's nicht Ruhe gelassen, und der Himmel

oder eine Hexe hatten mich mit einer lahmen Hand gestraft. Ich kam — es sind acht = oder neunundzwanzig, oder dreißig Jahre her, gen Bühl, meine Mutter um Verzeihung und um Heilung zu bitten. Sie war eine so gute Mutter, als ich ein schlechter Sohn, und hat mir vergeben, und hat mir den Zauber besprochen, und nur eine Bedingung dafür gesetzt.“

— „Ei, ei, was soll die lange Litanei? Deine Mutter war also die Hexen Hedwig von Steinbach?“ — „Dieselbe.“ — „Leider entging sie dem Scheiterhaufen, um dafür in der Hölle zu brennen. Was bezweckt jedoch Dein Salbadern? hoffe nicht, mir eine Nase zu drehen.“ — „Ach, gestrenger Herr: das Gegentheil will ich versuchen. Die Bedingung war also, wie folgt: Geh hinaus, mein Andres, an die Brücke bei der Marterssäule, da man in's Thal fährt, und warte fein daselbst zur zehnten und zur elften Stunde der Nacht. Dann wird ein Weib kommen, oder 's kommen ihrer zweie, um einen Wechselbalg in's Wasser zu werfen. Der Wechselbalg ist aber, wie ich fürchte, ein wahrhaftig ehrliches Kind, das die Hebamme aus dem Thal mit bösen Tränken und Giften geschädigt, um es hindörren zu machen. Fang' es auf am Wasser, und bring' es gen Baden oder weiter, als einen Findling, daß Niemand ferner von ihm höre. Es soll leben, wenn's nach der Vergiftung noch leben kann, aber niemals soll's wiederkehren nach Bühl. Versprich mir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß Du mir gehorchen willst, und Du sollst geheilt seyn.“ —

— „Aha, ein Aufschluß etwa über die räthselhafte

Geschichte der Kronenliese und der Seutterin!“ warf Eschbacher voll richterlicher Begierde ein: „Sieh da: also nicht ein Wechselbalg; also ein reiner Kindermord? Das läßt auf des ersten Kindes Eintritt und dessen Art und Weise schließen. Weiter, weiter.“

„Es geschah Alles, wie die Mutter vorhergesagt. Ich lauschte unter der Brücke, wie ein Dieb, aber gewissenhaft, denn ich wollte von meiner Lähmung befreit seyn. Die Weiber kamen; ich kannte sie freilich nicht, aber ich lernte sie kennen. Die eine sagte, da sie an die Brücke kamen: „Seutterin, der Wechselbalg drückt mich zu Tode!“ — „So werfe Sie's ohne weiters in den Bach, Frau Kronenwirthin!“ — Da flog herab, das Würmchen, in die Fluth, und war im Nu aus dem kalten Bade in meinem Schooße. Ich schrie den Weibern nach, was mir durch den Kopf fuhr, um sie furchtsam zu machen. Sie liefen auch stracks davon.“ — „Du mußt dieses Alles genau zu Protokoll geben;“ bemerkte Eschbacher, und rieb sich die Hände: „Was hast Du jedoch mit dem armen Kinde angefangen?“ —

— „Die arme Kreatur schnatterte vor Frost; ich fühlte alle ihre Beinlein durch das Zeug, worein es gewickelt worden war. Es war ein Knab, aber so hinfällig und krank und müde, daß er nicht einmal zu schreien die Kraft hatte. Ich steckte ihm ein Lämpchen, das ich in meine Wanderflasche getaucht, in das Mündlein, lief mit ihm bergan, umkreiste den Flecken, und stieg bei Gallenbach mit ihm empor. Es war stockfinstre Nacht, da ich auf den Fremersberg gelangte. Da ruhte ich eine Weile, und tränkte meinen Buben abermals mit

Wein, und machte mir allerlei Gedanken, wie ich's wohl anzufangen hätte, das Kind ohne besondere Fährlichkeit los zu werden, wem ich's vor die Thüre legen sollte, und dergleichen Zeug mehr. Ueber dieses kam der Mond hervor, und ich sagte zu mir: Vorwärts jezo nach dem Beitig!" — „Vorwärts, ja vorwärts jezo!" wiederholte Eschbacher unwillkürlich und heftig, vorgebeugt und lauernd mit glänzendem Auge und gespanntem Munde. — Der Pfeifer schwieg geflissentlich eine Weile, als ob er Athem schöpfte, und erzählte alsdann weiter: „Der Mond schien also, und der Beitig lag vor mir. Auf einmal kömmt aus dem Dickigt ein baumlanger schwarzer Kerl mit einem Schlapphut auf dem Kopfe und einem großen Knüppel in den Händen. — „Halt!" schreit er mich an. „Wer bist Du?" frage ich. „Der Teufel!" antwortet er. „Was willst Du?" frage ich wieder. „Dein Geld will ich. Es gehört mein: die Hedwig durste es nicht verschenken. Heraus das Geld, Du lieberlicher Tropf!" Er holte aus zu einem Hieb, der mich erschlagen haben würde. Ich warf das Kind bei Seite, und wich dem Schlage aus, unterlief den Kerl, merkte, daß es mit seiner Teufelei nicht weit her, und versetzte ihm mit meinem Messer viele Stiche in den Unterleib, daß er hinsiel, lang, wie er war, röchelte und verstummte. Ich hielt ihn für todt, und da ich noch keinen Menschen umgebracht hatte, so wurde ich furchtsam vor dem Mord und vor dem Rädern, vergaß auf das Kind und Alles übrige um mich her, und lief davon in die weite Welt, in einem Strich bis Böhmen fort. Meine Sackpfeife hatte ich auf dem Fremersberge verloren,

aber meine lahme Hand ist wahrlich wieder genesen, bis mir später beide Hände steif geworden sind. Das Alles geschah im letzten Jahre des vergangenen Jahrhunderts und zwar am Vorabend, oder besser am Morgen des Maternitages."

— „Des Maternitages!" wiederholte Eschbacher, und hielt beide Hände vor's Gesicht; dann richtete er sich ganz empor, starrte den Pfeifer wild an, sprechend: „Nun? weiter, weiter, Du barmherziger Landstreicher!"

„Nun? meine Geschichte ist aus;" entgegnete Andres mit der Wichtigkeit, die gemeinen Leuten eigen, wenn sie einmal, Höhern gegenüber, den Nagel auf den Kopf getroffen haben: „Der gestrenge Herr wird wohl besser wissen, was aus dem Sohn der Kronenwirthin geworden ist?" — Der Licentiat verzerrte das Gesicht, wie ein Rasender, raufte sich das Haar, und schrie mit aller Stärke, deren seine Stimme fähig war: „Weh mir! halt ein! Bote des Satans, Engel der Finsterniß! Ach; das ist mein Todesstoß!" — Wie ein Fallsüchtiger stürzte er in den Sessel zurück. Auf sein Geschrei liefen der Schreiber, der Thurmwart, die Wächter herein. Heinrich sprang dem Principal bei, und wusch ihm das Gesicht mit dem salzigen Wasser der Trübsal, das der gefolterten Piese zur Qual bereitet worden; der Thurmwart ließ den Andres hart an, die Wächter wollten ihn mißhandeln, als habe er den Richter bezaubert. . . .! — Der Pfeifer, so frömmelnd in seinen letzten Tagen, als er sein ganzes Leben lang ruchlos gewesen, antwortete mit eiserner Ruhe: „Warum schlägt

ihre mich? Kann ich für die Sünden jenes Mannes? Seht hin! das ist Gottes Gericht!" —

Aus seinen Zuckungen erwachend, hörte der Licentiat diese Worte, und sprach ermattet, und winkend mit der Hand: „Ja, ja, so ist's. Laßt den Mann! Gottes Finger, Gottes Gericht! — O, wahrlich: wer seine Mutter schlägt, dessen Hand soll wachsen aus dem Grabe! O wahrlich: wer seine Mutter schlägt, dessen Augen werden die Raben aushacken! O ich elender, elender, entsetzlicher Mensch!" Schier zersprang ihm das Herz, schier verging er in bitterm Weinen.

Der Amtmann Stämberle kam gravitatisch aus dem Herenthurm zurück. Auf seiner Stirne thronte erneuerte Selbstgenügsamkeit, ein Vorgefühl nahen Triumphs. Die geheimnißvolle Begebenheit auf dem Schießhause, — annoch Allen, selbst den unmittelbar hinzugetretenen Zeugen unverständlich, war faßlicher für den Beamten, der von Andres ein paar Worte aufgefangen, und der jedenfalls in der plötzlichen Verwicklung der Dinge eine Hoffnung sah, den Commissarius beseitigen zu können, dessen Gewicht ihn drückte, und dessen strenge Unbestechlichkeit seine Kasse bedeutend schmälerte. — „Was macht die Gesundheit des gelehrten Herrn?" fragte er, Eschbachers Wohnung betretend, den Schreiber. — „Ein wenig besser; der Herr ist mindestens ruhiger geworden. Das war aber ein Sturm, wie er mir, so lange ich bei ihm practicire, nicht vorgekommen ist! Herr Gott

im Himmel, was mag der alte Hexenmusikant ihm gesagt und offenbart haben? Zudem ist gerade heute ein Schreiben von Baden eingetroffen, das meines guten Herrn Principals Unruhe nicht wenig vermehrt hat.“ — „So? wir wollen sehen. Laß Er mich hinein in das Gemach des Kranken.“

Eschbacher lag zu Bette, niedergeschlagen, mit halberloschnen Augen. Dennoch war Ruhe in seinem Gesichte, aber die Ruhe der Erschöpfung. Ein bittres Lächeln spielte um seinen zuckenden Mund, da er den Amtmann bei sich eintreten sah. Er hielt ihm ein offnes Dienstschreiben hin, indem er sagte: „Vom Herrn direkte. — Er beklagt sich, daß die Geschäfte der Commission nicht schnell genug vor sich gehen. Er habe mich gesendet, um blickschnell zu verfahren, und noch sey eine Execution nicht gewesen. Es sey nicht hinreichend, alle Thürme zu füllen, und dadurch Angst und Schrecken unter's Volk zu bringen. Die Justiz verlange ungeduldig einen offenen Akt, der der Welt beweise, daß wir nicht umsonst zu Gerichte sitzen.“ —

„Je nun,“ erwiderte Stämberle: „der Markgraf hat nicht ganz Unrecht; was haltet Ihr davon? Es ist Zeit, daß die Früchte reifen. Ueber zwanzig Personen von denen Beklagten und Angeschuldigten sind zur Befiehnung*) fertig. So diese Handlung einmal vorüber, so gönne man dem Hexenpater zu seinem Amt zwei Tage. Meister Thomann braucht alsdann nur noch einen, die Holzstöße zu schichten.“

*) Bestätigung ihrer Bekenntnisse vor Zeugen und Geschwornen.

Ein schwerer Kampf durchwühlte des Licentiaten Gehirn und Glieder. Nach einigem Besinnen sagte er mit einem herzlichen Ausdruck, der ihm sonst nicht eigen, zu dem Amtmann: „Laßt mich ein freies Wort zu Euch reden, Collega. Da des Markgrafen Wille uns einmal auf einen und denselben Richterstuhl gesetzt hat, so hoffe ich, in Euch einen verschwiegenen Vertrauten für das zu finden, was ich Euch entdecken will.“ — „Bei meinem Eid, ich will schweigen;“ versetzte Stämberle neugierig, obschon halb und halb vorbereitet. — „Ich weiß zuverlässig, daß die Kronenwirthin meine Mutter ist;“ hob Eschbacher mit schwerem Herzen an, und erzählte dem Amtmann Alles. Freude in der Seele, ernste Theilnahme auf der Stirne, horchte dieser zu, und erwiderte endlich nur: „Ein stupender Casus. Aber gut, daß Herr Collega ihn geheim hält. Nun erkläre ich mir, warum Ihr mir den Befehl gegeben, den Sackpfeifer alleine einsperren zu lassen. Was haltet Ihr aber von der dormaligen Lage der Sache im Ganzen?“

— „Das Erste muß seyn, Herr Amtmann, daß die Kronenwirthin frei gelassen, ihre Unschuld öffentlich als erwiesen erklärt werde. Ich bin ihr nicht weniger schuldig für ihre ausgestandnen Schmerzen — o ich Berruchter! ich ließ sie martern! — Zugleich will ich, daß der Pfeifer entlassen werde. Er ist ohnehin wahrscheinlich schuldlos. Da man den Weinenden auf dem Grabe seiner Mutter fand, wo er seine Buße verrichtete mit Gebet und beweglichen Anreden an die Verschiedne, hat man erachtet, er möchte Zauberei mit Todtengebeinen treiben wollen. Das ist Alles. — Aber, er schwöre

Urphebe und komme nie wieder in's Land. Für einen Zehrpennig will ich sorgen." —

Stämberle faltete sein Antlitz wichtig, und erwiderte trocken: „Ihr verzeiht, wenn ich zu widersprechen wage. Der Kronenliese Geständnisse liegen vor; mit ihr ist's aus. Ihr könnt und müßt Euch von nun an vom Richteramt über sie enthalten; das ist in der Ordnung; aber ihre Freilassung könnt und dürft Ihr nicht befehlen. Dafür hab' ich zu stehen, wie Ihr. Weil sie Eure Mutter ist, deshalb wäre sie keine Hexe? Welch' ein Schluß, weiser Herr? Nein; die Justiz muß ihren freien Lauf haben, sonder Ansehen der Person. Und dann, den Musikant anbelangend, so häufen sich gegen diesen zauberischen Vaganten von Tag zu Tage der Inzichten mehr. Erst gestern haben drei Hexen erklärt, daß zu allen Tänzen denen sie auf dem Alschweyer Wasen, oder auf dem Scharenberg, oder an der Wintered beigeswohnt, ein alter Pfeifer geblasen, der dem fraglichen Subjekte ähnlich gesehen, wie ein Wassertropfen dem andern. Demnach — was hieltet Ihr davon, wenn ich den Teufelsbraten, den Sohn einer Zauberin, frei ließe? Nein; fiat justitia. Damit jedoch Euer Ruf ungefährdet bleibe, und Euer Unglück, einer Unholdin wahrer Sohn zu seyn, nicht unter die Leute komme, will ich den Thurmwart auf's neue in Eid und Pflicht nehmen, den Pfeifer erst in extremis aus seinem Kerker ziehen lassen, und sorgen, daß er auf dem Wege zum Scheiterhaufen geknebelt werde" —

Die Kälte und Ueberzeugung, womit Herr Stämberle sein Pflichtgefühl an den Tag legte, und sein Vorhaben

aussprach, waren so wenig hoffnungserregend, und trostbringend, daß der Licentiat, obschon im Innersten verletzt, plötzlich von weitem Vorschlägen abstand, und sich scheinbar, mit einem schweren Seufzer in die Ansichten des Amtmanns ergab. „Eure Logik ist nicht unrecht;“ sagte er, und schwieg von nun an gegen Stämberle über die ganze Geschichte.

Er überlegte dann bis zum Abend. Mit einem frischen Vorhaben ausgerüstet, ließ er den Thurmwart Antony rufen. Vom Krankenlager aufgejagt durch seine Ungebuld, völlig angekleidet, um dem Untergebenen ehrwürdig und gewichtig zu erscheinen, ging der Licentiat auf und nieder im Gemache. — „Hat der Amtmann mit Ihm geredet, Antony?“ — „Ja, gelehrter Herr. Ich werde stumm seyn, wie ein Fisch, und nicht im Traume verrathen, was ich weiß.“ — „Ich hab' zu Ihm das Vertrauen; aber Er ist ein vernünftiger Mann. Er sieht wohl ein, daß ich die Kronenwirthin, die ein Opfer der Seutterin gewesen, nicht richten lassen kann?“ — „Um; der wohlweise Herr ist zu gut. Hat sie doch den Herrn in's Wasser geworfen, ohne Gnad und Barmherzigkeit. Das hätt' ich der Liese nimmer zuge-
traut.“ — „Sie war aber betrogen, Freund; und darum verdient sie nicht den Tod, den das Gesetz über sie aussprechen wird.“ — „Um, wahrhaftig: sie dauert mich selber bis in die Seele hinein.“ — „Um desto eher wird Sein menschliches Herz sich willig finden lassen, der Unglücklichen zu helfen. Ich kann sie nicht lossprechen; der Amtmann wird es ebenfalls nicht thun. Wenn sie aber heimlich aus dem Kerker entlassen würde . . . ?“

den Sackpfeifer ließe man in derselben Nacht ent-
wischen . . . ?" —

„Hm!“ Antony kratzte sich hinter den Ohren: „das brächte mich in die Eisen und meine Frau und Kinder um's bißchen Brod.“ — „Mit nichts, Antony. Man könnte vorbringen, daß der Satan den Beklagten durchgeholfen?“ — „Mit Respekt zu melden, gelehrter Herr: das glauben die Leute von Tag zu Tage weniger, und ich müßte für den Teufel das Bad austunken. Behüte Gott! Ich wollte nicht Nein sagen, wenn ich ein vermöglicher Mann wäre. Mit einer guten Handvoll Gold fände ich schon sammt Kind und Regel ein Unterkommen anderwärts; aber in meinem Kasten sind nur schimmlige Brodkrusten und blutige Kreuzer, weiß Gott. Ich müßte verhungern.“

Der Licentiat merkte, worauf der Scherge anspielte, und zum erstenmale im Leben warf er sich als eine Thorheit vor, daß er zu jeder Zeit von dem goldnen Fette rein geblieben, womit kluge Partheien ihrer Fürsprecher oder ihrer Richter Hände einzureiben pflegen. „Narr, Narr, der sich nichts ersparte, und selber den letzten Gulden der Armuth hinwarf!“ schalt er sich mit bitterm Vorwurf, und gestand alsdann dem Gefängnißwärter, daß er selber nichts besitze, um den Liebesdienst von ihm zu kaufen; daß er ihm nur eine Aussicht auf des Himmels Belohnung bieten könne. Antony schüttelte ernsthaft den Kopf. — „Mir hat schon oft das Herz geblutet, wenn ich meine armen Kostgänger den letzten sauern Gang antreten gesehen habe. Aber der Magen, bei'm Wetter, geht vor dem Herzen. Ich kann nicht;

will aber unverbrüchlich schweigen, damit der gestrenge Herr in kein Gerede komme. Und bitte ich den weisen Herrn, sich zu trösten. Sie hat's mit Euch nicht gut vorgehabt, die elendige Frau. Sie ist für Euch eine Rabenmutter gewesen. Dafür hat sie auch der Himmel mit dem Jacob gestraft, der wohl eigentlich ein Wechselbalg seyn mag, den der Schwarze hinterher in's Nest gelegt. Der unnütze Strolch hat ihr, seit er da ist, alles Leid angethan, und wird nach dem Hintritt der Alten, dennoch das Vermögen erben, das von Rechtswegen Euer ist; aber Ihr dürftet Euch freilich nicht darum melden, sonst käme die ganze Sache heraus, sammt Verdruß und Unehre."

— Des Licentiaten Stirn erheiterte sich. „Guten Abend, Freund;" sagte er leutselig: „Merk' Er wohl: Es soll seyn, als hätten wir gar nicht von dem Handel geredet? Gegen Niemand ein Wort, hört Er?" — „Ich halte, was ich verspreche;" betheuerte Antony und entfernte sich. Eschbacher warf seinen Mantel um, und ging im Dnnkel des Abends aus seinem Hause. — —

In der Krone war es still und einsam. Seitdem das Haus in den Geruch der Hexerei gekommen, waren Freunde und Gäste ausgeblieben; die wenigen besoldeten Pfleger des erkrankten Jacob hatten sich eilig von dannen gemacht, sobald sein Zustand sich gebessert hatte; das Gesinde, abergläubisch und nachlässig, versäumte den Dienst, trieb sich auswärts, klatschend, schimpfend und schlemmend umher, ließ den Herrn allein, den Niemand liebte, Niemand achtete, Niemand bedauerte. — Der Licentiat, der beschlossen hatte, sich diesem, seinem Stell-

vertreter im elterlichen Hause, zu entdecken, um zu versuchen, ob er nicht aus dessen geizigen Händen ein Lösegeld für die Mutter pressen könne, fand freien Paß und offenen Weg zu Jacobs Gemach. Er wollte zu seinem Herzen reden . . . er wollte ihm sagen: — „Sieh, hier bin ich; derjenige, welchen Du, dessen Herkunft mir unbekannt, aus den Mutterarmen in's Elend verdrängtest. Ich zürne Dir aber nicht, ich will Dich nicht berauben. Behalte alle Güter, die mir gehört haben würden, und die ich noch heute ansprechen könnte; behalte den Namen, den Du führst; bleibe vor der Welt, was Du schienst, und überlasse mich der Verwaisung, die bisher mein Erbe gewesen; aber rette meine Mutter, rette die, so Du bis heute als Mutter geliebt, Mutter genannt hast. Trenne Dich von einem Theile Deines Reichthums, sie zu befreien, und strafe die Welt, die eine gute That Dir nicht zutraut, Lügen. Folge der Mutter dann in das fremde Land, wohin sie sich flüchten muß, und vergilt ihr mit Liebe und Geduld die Leiden, die ich Grausamer ihr zugefügt habe!“ — So wollte er sprechen, und nicht ablassen von dem jungen Manne, bis er ihn gewonnen; und dann gehen, sein Haupt verhüllen und dahinschwinden im Gram um den ewigen Verlust des theuersten Hauptes auf Erden, des Hauptes der Mutter! —

Von der erhebenden Aufregung, die ein edler Vorsatz im Menschen erzeugt, ergriffen, kam Eschbacher an die Thüre der Stube, worinnen die Nachtlampe des Genesenden brannte. Da hörte er Stimmen in dem Gemache, leise bald, bald klagend, bald eifrig, bald gehässig. Die

Stimme Jacobs, kaum wieder hergestellt, aber rauh und grollend, war die erste, die deutlich wurde. Der Licentiat horchte. — „Und Ihr denkt, daß ich das Märchen glauben soll?“ fragte Jacob. — Eschbacher bückte sich zum Schlüßelloch. Jacob saß verwildert und starren Blicks auf dem Bette; neben ihm stand eine alte Frau mit kummervollen Zügen in gemeiner Kleidung; ihr zur Seite ein uralter Mann mit schönen weißen Locken und traurigem Gesichte, gehüllt in ein schwarzes Camisol und einen braunen unscheinbaren Mantel. Die Frau erwiderte: „Soll ich Dir tausendmal wiederholen, daß dieser Mann mein Zeuge und ein ehrenwerther Zeuge ist? Warum kann ich die Hedwig nicht mit meinen Nägeln aus dem Grabe scharren? Sie würde die Wahrheit sagen, so wie ich, und wenn's ihr Leben gälte. Aber dieser Mann“ — „Ein feiner Gewährsmann, der Todtengräber!“ höhnte, obschon ängstlich und zerrissen, der junge Kronenwirth. — Worauf der Alte: „Ich habe die Vergänglichkeit alle Tage so oft vor Augen, daß mir nicht beifallen könnte, einen falschen Eid zu schwören, und wenn ich damit das deutsche Reich gewönne. Aber ich sage Euch noch einmal, daß ich, da mir der Inhalt der kleinen Todtenlade zu leicht dünkte, dieselbe öffnete, und ein paar Steine in Moos gewickelt darinnen gefunden habe. Und da ich — ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, zu des Schneidertunzen Wittib ging, und sie beweglich fragte: Junges Weib, was hast Du mit Deinem Söhnlein angefangen, daß Du an seiner Statt einen Stein begraben willst? fiel sie mir zu Füßen, und heulte, ich möchte sie um Gotteswillen

nicht verrathen; ihr Kind sey nicht todt, sondern auf Hedwigs Rath der Kronenliese in's Nest gelegt worden, statt des Wechselbalgs, der von dannen hätte geschafft werden müssen. Ich möchte schweigen, wie meine Gräber, bat sie flehentlich, denn ihr Kind, so etwa in Armuth und Elend bei ihr ersticken müßte, würde dort glücklich werden, und auch die Liese würde glücklich seyn bis an ihr Ende in dem Gedanken, daß der eingelegte Junge ihr leiblich Kind." —

Jacob schlug ein kurzes, wildes Gelächter auf. Der Todtengräber schüttelte das weiße Haupt mißbilligend und fuhr fort: „Ich habe die gute Anna nicht in's Unglück bringen wollen, und Alles mit Nacht und Dunkel zugedeckt, und bin jetzt nur gekommen, Euch die Sache zu bestätigen, weil Eure Mutter kein ander Mittel sieht, ihre Tochter, Eure Schwester, frei zu machen, als indem sie Euch endlich reinen Wein einschenkt.“

„Lüge, schändliche Lüge! Mein Kopf verwirrt sich in diesem Wust, in dem Gewebe höllischer Hexerei!“ versetzte Jacob grimmig. —

— „Laß' mich unsinnig werden, Du Verberbter!“ rief Anna erbittert: „Du weißt nun, daß Bärbel Deine Schwester, und willst nicht die Anklage zurücknehmen, die ihr vielleicht in dieser traurigen Zeit das Leben kostet?“ — „Nein; das thue ich nicht, will nicht den Narren spielen. Ihr geht auf meinen Beutel los, Gesindel. Ich bin als wie verrathen und verkauft. Hexen um und um, die sich um mich streiten, als um einen Sohn; eine buhlerische Unholdin, die jezo meine Schwester seyn will! Ich werde noch rasend, und will von allen

Höllenkünften nichts mehr wissen. Was kümmert mich Euer Geheul? was kümmert mich die sogenannte Schwester? Der Amtmann Stämberle war vor einer Stunde bei mir, und bot mir an, die Kronenwirthin heimlich durchzulassen, wenn ich ihm ein gut Stück Geld spendiren wollte. Aber: Profit! wer sich in die Trübsal gebracht, mag auch selber sich wieder heraus helfen. Ich bin mir der Nächste, und einer Hexe helf' ich nicht, und wenn sie meine Mutter wäre!" —

Anna schlug die Hände zusammen und blickte weinend gen Himmel: „O, ich bin gestraft, ich bin gerecht gestraft um meiner Missethat willen! Fluch der Mutter, die ihr Kind dahin gibt von der eignen Brust, aus ihren Armen. Aus solchem Frevel kann nichts Gutes erwachsen, und Unsegen wird denjenigen nicht minder, die solch treulos Geschenk empfangen! Arme Liese, wie gräßlich hab' ich Dir vergolten! Arme Anna, wie hast Du Dir so wehe gethan! Arme Bärbel, gegen die mein Mund, von Scham und bösem Gewissen gebunden, nicht aufrichtig gewesen, da es noch Zeit war! Hätt' ich ihr gesagt: er ist Dein Bruder! sie wäre geheilt worden; sie wäre frei! Aber die Neue kehrte zu spät bei mir ein. Selbst angeschuldigt von dem tollen Sohn der Hedwig, verfolgt von Pöbel und Schergen, bin ich umhergeirrt in Wildniß und Einsamkeit, bis endlich, wie der ferne Laut eines Vogels, das Gerücht zu mir drang, daß Bärbel gefangen, . . . daß Du, ihr Bruder, sie hast festnehmen lassen!" Anna weinte heftig. —

— „Sie wollte mich vergiften, die unsaubre Hexe!“ fuhr Jacob bissig dazwischen. —

„Rabensohn, schweig!“ schluchzte Anna: „D, hätt' ich Dich gekannt, wie jetzt, ich wäre nicht von Baden gewichen, wohin ich eilte, um dem durchlauchtigen Herrn Markgrafen Alles zu entdecken, und für meine Tochter Hülfe und Schutz zu suchen. Galt mir doch gleichviel, was sie mit mir beginnen würden. Für mich, die Kinderlose, ist nur ein Grab gerecht.“

— „Hätt' es Euch verschlungen, bevor Ihr hieher gekommen, mich mit Euern ruchlosen Lügen zu martern! Ich werde nach Hülfe, nach den Gerichten rufen, Du Lügengespenst!“

„Sie lügt nicht, die arme Frau!“ rief der Licentiat grell in die Stube, und stand plötzlich vor den Stauenden. —

„Der Herenrichter!“ sagte Jacob betroffen. — „Gott sey uns gnädig!“ seufzten die beiden Andern. — Jacob fuhr schnell besonnen fort: „So ereilt die Strafe den Frevel auf dem Flecke. Was den gestrengen Herrn auch hierher führen mag, — thut mir die Liebe, und befreit mich von diesen Gaunern und Schwarzkünstlern. Kein Thurm ist fest genug, sie zu verwahren.“

— „Unbarmherziger!“ fuhr ihn der Licentiat an: „kümmre Dich nicht um das Loos Deiner Mutter, die Du verläugnest, Deiner Schwester, die Du mordest; auch Dein Loos wird sich erfüllen. Gib mir Rechenschaft, Glender, von meinem Erbe; denn ich bin der, dessen Stelle Du hier allen Gesetzen der Natur und des Rechts zuwider, an Dich gerissen hast!“

Jacob schwieg mit verstörten Augen. Ein paar Worte des Licentiaten, womit er seine Ansprüche verkün-

digte, reichten hin, den Zunder der verzweifeltsten Unruhe in Jacobs Brust zu werfen. Sodann drehte sich Eschbacher zu der angstvollen Anna, und fragte: „Welchen Bescheid gab Dir der Markgraf, arme Frau?“ — „Ich hab' ihn nicht gesehen;“ seufzte sie: „Herr Freitag, der Amtskeller, sagte mir, ich solle nicht die Sache veröffentlichen, indem ich schwerer Strafe unterliegen würde! Aber, was kümmerts mich jetzt? Sie sollen nur meine Bärbel freilassen, und mit mir machen, was ihnen beliebt. — Bärbel eine Hexe? sie, die Schwester dieses Elenden, eine Buhlerin mit Liebestränken? Sie hat die Geschwisterliebe empfunden, und doch vom Bruder nichts gewußt, und sich eingebildet, sie müsse dieses Bösewichts Braut werden, weil ihr Herz so laut für ihn sprach, der's nicht verdient! O, Ihr werdet sie frei geben, Herr! Nicht wahr? auf mein Haupt laßt dagegen das schwerste Urtheil fallen! Ihr dürft's, wenn Ihr der Kronenliese Sohn seyd, die ich befehlen half.“

„Substitutio personarum!“ sagte Eschbacher mit Kopfschütteln: „ein schwer Verbrechen, und Du wärst verloren, wenn ich Dich in Stämberle's Hände lieferte. Aber . . . Du hast ein Licht in meiner Seele angezündet. Der Markgraf ist über dem Gesetze; seine Gnade kann helfen. Er ist ein Mensch, strenger freilich, als gnädig, aber vielleicht rührt ein Engel sein Herz. Ist doch mit mir selber seit zweimal vierundzwanzig Stunden eine Veränderung vorgegangen, die ich nicht verstehe! Ja, kommt, ihr Leute, ich selbst führ' euch zu des Markgrafen Füßen, und wenn ich sein Gnadenwort für euch und meine Mutter erbettelt habe, werd ich mein gutes Recht

an diesem Buben suchen, der nicht die Güter dieser Erde, nicht die Liebe der Menschen verdient. Weh' Dir, Undankbarer! Mit den Geseßtafeln schlage ich Dich aus diesem Hause in die Fremde, und Du sollst dann haben, was ich bisher besessen: Jammer und Verlassenheit!" —

Jacob stand festgewurzelt am Boden, nachdem seine trostlose Mutter und sein zorniger Gegner längst von dannen gegangen waren. Endlich ermannte er sich, und sagte finster zu sich: „Eltern verlieren, Namen verlieren, Hab und Gut verlieren? Und die Narren fordern von mir ein weichliches Herz? Wenn die Liebe mich nichts angeht, woher soll mir denn die Liebe zu ihr kommen? Wenn die Anna meine Mutter ist, — bin ich denn gehalten, die auf einmal zu lieben, die mich vor dreißig Jahren verkaufte, oder verschenkte, oder verstieß? Berruchter Schreiber, schlangenzüngiger Rechtsverdrehler! Du willst mich am langsamen Proceßfeuer zu Tode braten? Du zählst auf meine Hilflosigkeit! wer soll sich meiner annehmen gegen Dich, des Fürsten Augendiener? Wird nicht der Amtmann, der sich von mir bestochen lassen wollte, jezo von Dir mit der Hoffnung auf meine Beute bestochen werden, und mir Unrecht geben? Eine Krähe blendet nicht die andre. — Sie wären im Stande, mich noch als Wechselbalg auf den Brand zu bringen! Ich wills kürzer machen. Hinaus aus diesem Schlamm des Herenwerks, der Räuberei und höllischen Hinterlist!"

Er sammelte seine Kräfte, öffnete des Hauses Geldkasten, stopfte sich die Taschen voll, so viel er schleppen mochte, und verschwand aus dem Hause. Als der Tag

anbrach, war der Kronenwirth nicht mehr zu finden. Stämberle, in Hoffnung bedeutender Emolumente, versiegelte das Haus, und bestieg den Richterstuhl, den ihm Eschbacher wieder allein überlassen. Der Licentiat hatte dem Amtmann nur in Kürze angekündigt, daß er auf einige Tage Urlaub genommen, um eine wichtige Angelegenheit zu beendigen.

Abermals — kaum waren seit Jacobs feiger Flucht neun Tage verstrichen — hatte Meister Thomann am Hochgericht zu Steinbach Hexenstöcke eingeschlagen, dreizehn an der Zahl. — Feuer und Schwerdt sollten gemeinschaftlich arbeiten, die gute und schnelle Justiz am Hexenvolke zu vollziehen; das Schwerdt, eine Gnadenbewilligung für diejenigen, die in ihren Geständnissen sich besonders schmiegsam erwiesen hatten. — Der Amtmann Stämberle war ungemein rasch und dringend mit der Schließung der Prozesse und mit dem Urtheilsspruch verfahren. Ihm lag am Herzen, bei dem durchlauchtigen Herrn zu Gnaden zu kommen, und den Commissarius herunter zu stechen, der ihm ein Dorn im Auge gewesen. Um indessen zwischen dem als Wüthrich verschrieenen fanatischen Hexenrichter und seiner eigenen Person einen Unterschied zu beweisen, hatte er eine Lossprechung und mehrere Milderungen beliebt. Bärbel wurde frei gegeben, weil ihr Ankläger nicht mehr vorhanden, sondern landesflüchtig geworden, wenn er sich nicht wohl gar selber im Rheine umgebracht hatte. Zwei arme Bauernknechte, die beschuldigt gewesen, Zwangthaler eingehandelt und ver-

kaufte zu haben *), waren mit dem Staupenschlag davon gekommen. Die Kronenliese sollte in Betracht der Verführung, welcher sie unterlegen, mit dem Schwertbeuger gerichtet und alsdann ihr Körper verbrannt werden. Gleiche Gnade war einer armen einäugigen Dirne zu Theil geworden, die auf der Folter gestanden hatte, auf Eingebung des Bösen ihren Liebsten in einem Salat zum Krüppel verhert zu haben, weil er sich, sie zu heirathen, weigerte. — Einigen andern Unholdinnen sollte der Pulversack um den Hals gelegt, und sie damit erstickt werden, bevor die Flamme ihren Körper ergriffen. — Der Pöbel, gierig nach Schrecknissen, wie er ist, billigte keineswegs diese Milderungen in der greulichen Posse der Hexenexecution, und murrte darüber laut. Daher sollte ihm heute ein besonderes Schauspiel gegeben werden. Andreas, der Sackpfeifer, der von Tag zu Tag melancholischer geworden, hatte sich in seiner einsamen Kneipe mit einer Kette erdrosselt. Der Leichnam des Selbstmörders folgte den baarfuß von Bühl nach Steinbach, zwischen Schergen und Priestern wandelnden Verurtheilten, auf einer Kuhhaut geschleift, und Hans, Thomanns Knecht, hatte bereits unterm Galgen eine Grube gemacht, worein der Körper geschleudert zu werden verurtheilt war; sodann mit einem Pfahle zu durchrennen, allen Menschenkindern zum traurigen Exempel. Die Volksmenge, die an den Rändern der Heerstraße stand, gaffend und ungeduldig, war ungeheuer. Aller Blicke flogen

*) Dem Bösen geweihte Münzen, die die Kraft haben sollten, stets sich zu verdoppeln.

vorüber an den zuerst gehenden Condemnirten (Männer, Weiber und kaum den Kinderschuhen entwachsene Knaben), um die Letzten des schauerlichen Zuges aufzusuchen: die Seutterin, ausschauend, wie ein überwundner, mürbe gemachter Geyer, mit blinzelnden Augen, den Kopf gesenkt auf dem langen, dürren, schwankenden Halse; und die Kronenliese, die gleichsam verzücht zum Himmel empor sah, und nur für das ihr unbekante Schicksal ihres Jacob, nicht aber für ihr Leben eine Thräne hatte. — Die Geistlichen sangen zum Theil andächtige Litaneien, zum Theil beteten sie eifrig ihren Befebrten vor, zum Theil schimpften und bedrohten sie mit harten Reden diejenigen der Patienten, die sich noch auf dem letzten Wege einen schüchternen Widerruf ihrer vom Schmerz erpreßten Bekenntnisse zu erlauben Lust hatten.

Die Schwingungen der Armesünderglocke empfingen die jammervolle Proceßion, da sie in Steinbachs Thore, durch die Stadt schreitend, zog. Die Bürger standen unter Waffen; das Volk überhäufte mit Verwünschungen diejenigen, für welche es in einer Stunde auf dem Richtplatze beten mußte. — Die Geistlichkeit von Steinbach sprach in ehrwürdiger Versammlung, unter Weihrauchwolken und Gesang, des Exorcismus Gebete und Formeln über das von den Sohlen der teuflischen Sünder beschmutzte und entweihte Pflaster der Gasse. Das unsinnige, aber so blutig endende Spiel wurde mit allen steifen Gebräuchen, mit allem wichtigen Gepräng eingeleitet, und dennoch waren unter den dreizehn nur etwa zwei, die um schwerer Missethat willen den Tod verdient hatten; und über den Köpfen der Schlachtopfer und ihrer Henker

schien die hellste Sonne, und die Luft, wohlthätig wie jederzeit, füllte mit ihrem balsamischen Wehen die angstvoll schnaufende Brust der Elenden, die bald zur Kohle dorren sollten, ohne zu wissen, warum! —

In einer hölzernen Hütte am Richtplazze wurden sie auf einer Bank, in einer Reihe, den neugierigen Blicken der Menge ausgesetzt. Während Meister Thomann's Knecht die begnadigten Bauerburschen stäubte, durften zu guter Letzt die Leute noch hie und da ein Wort zu den Verurtheilten sprechen, wenn diese ihnen bekannt waren. — Die Kronenliese, die sich ganz der Hoffnung auf ihre Seligkeit hingegeben, nur an dem Munde ihres Beichtigers hängend, und sich fest an ihn klammernd, der sie in der Hinfälligkeit ihres Körpers und ihrer Seele gleich hülfreich unterstützte, hörte sich plötzlich angeredet. Unwillig drehte sie die Augen gegen das Volk. Bärbel, abgehärmt, einem Schatten ähnlich, winkte ihr zu, sagte ihr ein Lebewohl, und dankte weinend für alle Güte, die sie von der ehemals so geachteten Frau genossen. — „Du hier?“ fragte Liese erstaunt: „willst Du sehen, wie ich sterbe?“ — „Ach nein, und tausendmal nein, liebste Frau. Aber es zog mich mit Gewalt hieher, Euch noch einmal zu grüßen. Ich bin ja von Bühl nach meinem Heimathsort verwiesen, sonst hätte ich mich zu Bühl von Euch beurlaubt.“ — „Armer Schelm!“ sagte Liese mit bebenden Lippen: „der böse Jacob ist an Allem Schuld; aber fluche ihm nicht, Bärbel, versprich mir's!“ — „Ich bete für ihn, wenn er noch lebt, und bete für seine arme Seele, wenn er todt seyn sollte;“ erwiederte Bärbel schluchzend: „Er hat die Liebe mit Haß vergolten —

nun, ich muß es tragen; aber nicht lange, denke ich. Der liebe Gott wird mich elende Bettlerin zu sich nehmen, wie er gewiß schon meine arme Mutter in irgend einer Einöde zu sich genommen hat." —

„Vorwärts, vorwärts, die Stunde drängt!“ rief Stämberle, der Amtmann, auf seinem dicken Rappen heran sprengend: „Herr Bogt, beschleunigt Eure Zurüstungen. An der Liese Anselm ist jezo die Reihe!“ — Die Blässe des Todes überzog schon das Angesicht des armen Weibes. „Ich bin unschuldig! in Gottesnamen!“ seufzte sie kaum hörbar, und wankte, auf den Kaplan gestützt, aus der Hütte. Alle Uebrige folgten, und wurden an die Herenstöcke gefesselt, um dem blutigen Akt zuzuschauen, bevor die Flammen ihrer Scheiterhaufen entzündet wurden.

Liese näherte sich dem blutigen Ringe. — „Herr Amtmann, mir ist, als hörte ich von ferne „Halt!“ schreien!“ sagte der Bogt zu Stämberle. — Der schaute verdrossen um, und versetzte: „Warum nicht gar? Das Volk prügelt sich an den äußersten Schranken.“ — In der That war dort eine starke Bewegung, ein Auflauf! —

Liese kniete am Sandhaufen. Der Geistliche reichte ihr die schwarze Binde. — „Amtmann, leuchtet dort nicht ein weißes, flatterndes Tuch?“ fragte der Bogt dringender. — „Pah, pah, kümmert Euch nicht um jeden Fegen, der da weht in freier Luft!“ sagte Stämberle heftig. —

„Ein Vaterunser für die arme Sünderin!“ rief der Geistliche mit gefalteten Händen, und die am Ring

Stehenden knieten. Der Scharfrichter warf den Mantel ab. — Da schrie's, als wie aus tausend Kehlen eine Stimme: „Halt! halt ein! Aufschub, Gnade!“

Und ein Reiter in den Farben des Markgrafen sprengte wild auf den Platz, ein Tuch schwingend. Das Pferd stürzte ermattet zusammen. Der Kurier kümmerte sich jedoch nicht um das Thier, sondern seine erste Frage lautete aus erschöpfter Brust: „Lebt die Anselm, lebt sie noch?“ — „Ja, ja, Schwerdt weg, Scharfrichter weg, sie lebt!“ antworteten wieder Hunderte, deren mordgierige Schaulust sich zur tumultuarischen Barmherzigkeit wandelte. — „Befehl des durchlauchtigen Herrn Markgrafen!“ keuchte der Reiter, und hielt ein Papier in die Höhe. — Stämberle riß ihm's schnöde aus der Hand, und murmelte zwischen den Zähnen: „Das ist Eschbachers Werk!“

Allgemeine Stille unter dem Volk, dessen Augen an dem lesenden Amtmann hingen. Die Verurtheilten an den Hexenstöcken rasselten aber mit ihren Ketten, und jammerten: „Gnade, Gnade! und nicht für uns? Um Gotteswillen, schenkt auch uns Gnade, laffet auch uns leben!“ — Diese lag ohnmächtig in des Kaplans Armen.

„Tragt das Weib in die Hütte!“ befahl Stämberle finster: „führt die Seutterin ebendahin!“ Die alte Mörderin lachte triumphirend auf. Da klirrten die Andern wieder mit ihren Fesseln, und heulten gleich wilden Thieren: „Auch sie, die tausendmal den Tod verdiente, soll nicht sterben? und wir, wir Arme sind verlassen und aufgegeben? O Herr im Himmel, erbarme dich unser!“ — „Schafft Ruhe!“ donnerte Stämberle

den Henkern zu, und das Schweigen des Todes lagerte sich urplötzlich auf dem Plage.

Im Hintergrunde hatte sich im Volksgedränge eine breite Gasse geöffnet. Ein schwarzer Wagen mit herrschaftlichen Pferden und Dienern rollte hindurch, hielt vor der Hütte. Der Licentiat, aussehend, als steige er aus dem Grabe, glitt aus der Kutsche, und sank, unvermögend, sich aufrecht zu erhalten, zu den Füßen der Kronenwirthin, die mit Verwunderung und sprachlos Alles um sich her mit starren Augen betrachtete. „Herrgott!“ lallte endlich ihre matte Zunge: „Ihr, mein Herr, Ihr wärt mein Sohn? — Sagt, daß ich träume, aber weckt mich nicht aus dem Traume. Noch einmal dort zu knien . . . ich hielt's nicht aus. O Jacob, was ist aus Dir geworden, wenn dieser mein Sohn ist?“ — Hedwigs, Anna's Namen fielen von den Lippen des Licentiaten. — „Jetzt tagt's in mir!“ sagte die Seutterin, die gefesselt daneben stand, halblaut vor sich hin, und verzog ihr Gesicht gräßlich. — „Tagt es in Deiner schwarzen Seele?“ fragte Eschbacher, der die übereilten Worte gehört: „Nun, so bekenne am Rande Deines Grabes, bekenne vor Deinem unvermeidlichen Tode die Missethat, so Du an mir verübt hast. Sieh mich hier vor Deinen abscheulichen Augen, mich, den Du verdorben durch Gifte und Beschwörungen, da ich noch ein Kind gewesen, dessen Hülflosigkeit den grausamsten Mörder erweicht haben würde. Sieh meinen stiechen Leib; er ist Dein Werk; sieh den Tod, der in mir wühlt . . . Du hast ihn in meine Gebeine gestößt; sieh meine und dieses Weibes Leiden; sie fallen auf Dein

Haupt. Gib darum dem Herrn und der Wahrheit die Ehre!" — Gertraud schwieg verstockt; der neben ihr stehende Hexenpater von Schwarzach jedoch schrie ihr in's Ohr: „Du fahrst zur Hölle, alte Sünderin, wenn Du nicht alsobald die himmlische Gerechtigkeit entwaffnest. Deffne den verruchten Mund, der gestern unwürdig des Herrn Leib empfing; wälze von Dir den Fluch, denn wahrlich: Du wirst brennen in Ewigkeit, wenn Du nur ein geheimes Wörtlein mit hinüber nimmst, wo kein Geheimniß mehr ist.“ —

Die zermalmende Rede erschütterte die Verbrecherin, die zu merken begann, daß für sie doch keine Gnade seyn würde. Langsam erhob sie die Augen zu dem Licentiaten, und fuhr mit einem Schrei zurück: „Tritt weg von mir, Gespenst! ja, das ist der ausgemergelte Körper, das ist der hohle Blick des Buben hinweg, ich will bekennen. Es ist wahr, wessen dieser mich beschuldigt!“

Während sie hinweggeschleppt wurde, begann der Licentiat zu Stämberle: „Ihr wart fürchterlich schnell, Herr Amtmann. Vom Fieber zerschlagen, bettelnd Tage lang an unserm Fürsten, bis ich ihn erweichte, hätte ich fast den Augenblick versäumt, und Ihr ständet achselzuckend vor mir, und zeigtet mir das abgeschlagene Haupt meiner Mutter!“

Der Amtmann entfernte sich hastig. Das Volk strömte den Hexenstöcken zu, woselbst schon die Pechkränze flammten, die Schwefelfäden glimmten. In der Hütte waren nur Eschbacher, seine Mutter und Anna, die ihre Bärbel fast vernichtet in den Armen hielt, zurückgeblieben.

„Segnet mich, ihr Hände, die ich marterte!“ bat der Licentiat, immer auf seinen Knien: „segne mich, du blasser Mund, den ich in bitteren Schmerzen zu schmählichen Lügen zwang. Gewöhnt Euch, Weib, mich zu lieben, als einen Sohn, wie ich mich an das mir fremde aber so beseligende Gefühl, eine Mutter zu haben, gewöhnen werde. Verzeiht mir, wie mir der Himmel verzeihen wird, um Euerer Rettung willen, die ich erlang, kriechend, wie ein Wurm, bittend wie ein aus dem Paradies Verstoßener! Ihr werdet leben, in der Verbannung zwar, wie der strenge Fürst befohlen, aber Ihr werdet leben!“ — „Leben!“ wiederholte Liese mit einem tiefen Athemzuge, und ihre Augen glänzten wieder. —

Der Licentiat fuhr fort: „Ich werde bei Euch seyn, entsezt, entledigt aller meiner Dienste beim Markgrafen; ein leichter Preis für Eure Rettung. Ich will Euch hegen und pflegen, wie der häßliche Jacob Euch mißhandelte. Ich will den frühen Abend meines Daseyns verwenden, um Euch ein bequemes Hauptkissen zu schaffen; Ihr sollt mich, der ich jetzt Euch ein Fremdling bin, beweinen, indem Ihr mir die Augen zudrückt. Aber, vergebt mir, vergebt auch diesem Weibe, der reuigen Anna, die ich nur mit Mühe und Erniedrigung dem Kerker entriß, worein man sie drüben geworfen hatte. — Erwählt ihre Tochter auch zu der Euren, und vergeßt die Qualen, vergeßt die Todesangst, die Euer Sohn, der Elende, der zu Euern Füßen liegt, über Euch gebracht hat!“

„Vergebung!“ schluchzten Anna und Bärbel, Liesens

matte Hände mit Thränen benetzend: „Wir sind verbannt und wandern in's Elend, aber wir sind reich, wenn Ihr verzeiht!“ — Diese umarmte, von schönem Gefühl durchdrungen, die ehemalige Jugendgefährtin. „Geht mit mir, trennt Euch nicht von uns!“ stammelte sie, und — indem sie dann die Hände über des Licentiaten Scheitel spreitete: „Segen über Dich, den ich als meinen Sohn von Gott empfangen. So vieler Güte bin ich ja nicht werth. Herabgeschleudert von dem Baalsthron meiner Hoffahrt und meines Uebermuths, hebt mich deine Hand, o Herr, aus dem Staube zur Seligkeit empor. Lob und Preis dem Allbarmherzigen!“

Zerknirscht beteten alle Vier die Worte nach. — Draußen verfinsterten aber schwarze Rauchwolken den hellen Himmel, und das Volk murmelte, angstvoll lauschend: „Horch, wie sie singen in den Flammen!“



64656283



[Faint, illegible text covering the majority of the page, possibly bleed-through from the reverse side.]



